

GOVERNMENT OF INDIA  
ARCHÆOLOGICAL SURVEY OF INDIA  
CENTRAL  
ARCHÆOLOGICAL  
LIBRARY

ACCESSION NO. 9256

CALL No. D5870 - Vol - 6

BPa8 / Jat / Dut.

D.G.A. 79

(in German)

DS870  
Vol. 6





36

# JĀTAKAM

~~1914~~  
~~1915~~  
(in German)

Das Buch der Erzählungen aus  
früheren Existenzen Buddhas

9256

Aus dem Pali zum ersten Male vollständig ins Deutsche  
übersetzt von

Dr. JULIUS DUTOIT



Vol. 6

Sechster Band

D 5870 (Vol. 6)

BPa8  
Jat/Dut



Radelli & Hille, Leipzig  
1916



CENTRAL ARCHAEOLOGICAL  
LIBRARY, NEW DELHI.

Acc. No. .... 9256 .....

Date. .... 3-8-57 .....

Call No. .... 623 .....

Jat/Dub



## Vorwort.

Nach manchen besonders durch den Weltkrieg verursachten Verzögerungen wird nunmehr auch der letzte, umfangreichste Band unserer Jātaka-Übersetzung der Öffentlichkeit übergeben. Er umfaßt nur zehn Jātakas, die aber so ziemlich die ausgedehntesten der ganzen Sammlung sind. Es ist zwar bei den meisten von ihnen — abgesehen von dem eine ganze Sammlung verschiedener Stoffe darstellenden Jataka 546 — der Inhalt nicht sehr kompliziert; doch sind die verhältnismäßig einfachen Erzählungen mit einer außerordentlich großen Zahl von Versen ausgeschmückt oder vielmehr, weil ja die Verse das Ursprüngliche sind, ist bei ihnen um eine ganze Menge von Strophen eine verhältnismäßig einfache Erzählung als Rahmen herumgelegt. Diese Verse wiederholen sich zum Teil öfter, zum Teil geben sie aber auch dem Verständnis schwere Rätsel auf, zumal wenn bei der Übertragung eine gewisse metrische Form beibehalten werden soll. Cowell und Rouse, die Herausgeber des sechsten Bandes der englischen Jataka-Übersetzung, haben teilweise auf die Wiedergabe der Pali-Strophen in gebundener Rede verzichtet; im übrigen haben sie wie sonst die Verse gereimt, was keinen richtigen Begriff vom Original gibt. Ich habe mich bemüht bei der Übersetzung der Verse, die fast alle im sloka-Metrum verfaßt sind, wenigstens die Zahl der Hebungen festzuhalten, wobei ich es als gleichgültig betrachtete, ob der Versschluß männlich (wie beim Original) oder weiblich wurde. Sind infolgedessen die Verse manchmal auch recht holperig, so kann ich mich damit trösten, daß sie im Original oft auch nicht viel besser sind. — Nachdem also jetzt die umfangreiche Arbeit in einer das ursprünglich vorgesehene Maß nicht allzusehr überschreitenden Zeit zum Abschluß gelangt ist — ein zwei bis drei Lieferungen umfassender Supplementband wird vor allem die Übersetzung der biographischen Einleitung

des Jātakam (Nidanakatha) und einen ausführlichen Realindex bringen —, möchte ich noch um Nachsicht für die mancherlei Versehen bitten, die bei der von mir allein besorgten Korrektur der Druckbogen sowie bei der Ausarbeitung der Register unterlaufen sind; stellt doch das Ganze für einen Einzelnen neben seinen eigentlichen Berufsgeschäften ein ganz erhebliches Maß von Arbeit dar. Auch die Anmerkungen bieten manchmal vielleicht zu viel oder zu wenig; in dieser Beziehung ist es schwer, allen Anforderungen gerecht zu werden.

Das feste Fundament bot die ausgezeichnete Rezension des Jātaka-Textes, die Vinzenz Fausböll in jahrzehntelanger Arbeit fertigstellte. Freilich sind trotz aller seiner Bemühung doch manche Stellen unsicher geblieben und manches rätselhafte, vielleicht nur auf korrumpierter Überlieferung beruhende Wort mußte lange gesucht werden, ohne daß es immer gelang, die entsprechende Sanskritform mit Sicherheit zu eruieren und seinen Sinn einwandfrei festzustellen. Viel Nutzen zog ich aus der sorgfältigen englischen Übersetzung von Cowell, Rouse, Neil und Francis, die besonders durch ihre wertvollen Noten vielfache Aufklärung bot; an manchen Stellen allerdings mußte eine abweichende Meinung Platz greifen. Auch in der Übersetzung ahmte ich die oft recht freie englische Wiedergabe nicht nach, sondern ich war stets bestrebt mich möglichst eng — selbst auf Kosten der Flüssigkeit des Ausdrucks — an den Wortlaut des Textes zu halten, um dem Leser den unmittelbaren Eindruck des Originals zu übermitteln. Wie weit mir dies gelungen ist, mögen sachkundige Richter beurteilen.

Zum Schlusse bleibt mir noch übrig allen wohlwollenden Beurteilern meiner Arbeit meinen besten Dank abzustatten. Besonders fühle ich mich meinem verehrten Lehrer, Herrn Geheimrat Professor Dr. Kuhn, sowie Herrn Professor Dr. Lucian Scherman für ihre stete Anteilnahme verpflichtet.

Füssen i. B., den 27. August 1916.

**Prof. Dr. Julius Dutoit.**

XXII. Buch.  
Mahanipata<sup>1)</sup>.

---

538. Die Erzählung von dem stummen  
Krüppel.

„Nicht deine Weisheit.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die große Weltentsagung. Eines Tages nämlich hatten sich die Mönche in der Lehrhalle versammelt und priesen den Ruhm der großen Weltentsagung des Meisters. Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Erzählung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier versammelt?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach der Meister: „Ihr Mönche, daß ich jetzt, da ich die Vollkommenheiten erfüllt habe, das Königreich aufgab und die Welt verließ, ist nicht wunderbar; denn auch als ich mit einer Erkenntnis, die noch nicht zur Reife gelangt war, die Vollkommenheiten zu erfüllen suchte, verzichtete ich auf die Königsherrschaft und verließ die Welt.“ Nach diesen Worten erzählte er auf ihre Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem führte zu Benares ein König namens Kāsi<sup>2)</sup> in Gerechtigkeit die Herrschaft. Er hatte sechzehntausend Frauen; von diesen aber bekam keine einzige

---

<sup>1)</sup> Auf Deutsch: das große Buch, d. h. das Buch, das die Erzählungen mit mehr als hundert Strophen umfaßt. Im ganzen enthalten die zehn Erzählungen 2469 Strophen.

<sup>2)</sup> Es kann auch heißen, „ein König von Kāsi“.



weder einen Sohn noch eine Tochter. Da die Städter dachten: „Unser König hat keinen Sohn, der die Dynastie fortführt“, versammelten sie sich in der im Kusa-Jātaka<sup>1)</sup> angegebenen Art und sagten zum König: „Bitte um einen Sohn!“ Der König befahl seinen sechzehntausend Frauen: „Betet um einen Sohn!“ Diese baten darum, indem sie dem Mondgotte u. a. Verehrung erwiesen, bekamen aber doch keinen.

Seine erste Gemahlin aber, die Tochter des Königs Madda, Candādevī mit Namen, war tugendhaft. Auch zu ihr sagte er: „Wünsche dir einen Sohn!“ Am Vollmondstage hielt sie das Uposatha; auf einem niedrigen Lager liegend betrachtete sie ihre Tugend und betätigte folgende Wahrheitsbekräftigung: „Wenn meine Tugend ungebrochen ist, soll mir durch diese Wahrheit ein Sohn zuteil werden.“

Von der Glut ihrer Tugend wurde Sakkas Thron heiß. Sakka dachte darüber nach, und als er den Grund erkannte, dachte er: „Die Fürstin Candā verlangt nach einem Sohn; ich werde ihr einen Sohn geben.“ Während er sich aber nach einem für sie passenden Sohn umsah, bemerkte er den Bodhisattva. Nachdem nämlich damals der Bodhisattva zwanzig Jahre lang zu Benares geherrscht hatte, wurde er, als er dort starb, in der Ussada-Hölle wiedergeboren. Nachdem er hier achtzigtausend Jahre lang gepeinigt worden war, nahm er seine Wiedergeburt im Himmel der dreiunddreißig Götter, und nachdem er auch dort, solange es ihm bestimmt war, verweilt hatte, wollte er nach seinem Weggange von dort in eine höhere Götterwelt gelangen. Gott Sakka ging zu ihm hin und sprach zu ihm: „Mein Lieber, wenn du in die Menschenwelt kommst, wirst du

<sup>1)</sup> Jātaka 531, übersetzt Band V, S. 283—329.

die Vollkommenheiten erlangen und eine Stärkung werden für viel Volks. Die erste Gemahlin des Königs von Kasi, mit Namen Candā, wünscht sich einen Sohn; gehe in ihren Schoß ein!" Jener gab seine Zustimmung, verließ mit fünfhundert Göttersöhnen den Himmel und nahm in dem Schoße von jener seine Wiedergeburt; die übrigen Göttersöhne nahmen im Schoße der Gattinnen der Hofleute ihre Wiedergeburt. Der Schoß der Fürstin war wie mit Diamanten gefüllt. Als sie bemerkte, daß sie empfangen habe, meldete sie dies dem Könige und dieser ließ ihr die Empfängnisehren erweisen. Da aber ihre Leibesfrucht zur Reife gelangt war, gebär sie einen Sohn, der mit den guten Vorzeichen ausgestattet war. An demselben Tage wurden in den Häusern der Hofleute fünfhundert Knaben geboren.

In diesem Augenblick saß gerade der König, umgeben von der Schar seiner Hofleute, in seinem Thronsaal; da meldete man ihm: „Ein Sohn ist dir geboren, o Fürst.“ Als dieser das Wort vernahm, kam die Vaterliebe über ihn, sie durchdrang seine Haut usw. und blieb erst in dem Marke seiner Knochen stecken. In sein Inneres drang die Liebe und sein Herz wurde erfrischt. Hierauf fragte er seine Hofleute: „Seid ihr erfreut, daß mir ein Sohn geboren wurde?“ Sie erwiderten: „Was sagt Ihr, o Fürst? Wir waren vorher hilflos und haben jetzt einen Helfer erhalten; ein Herr ist uns zuteil geworden.“

Darauf befahl der König dem Oberheerführer: „Mein Sohn muß ein Gefolge erhalten; sieh nach, wieviel Knaben heute in den Familien der Hofleute geboren wurden.“ Als jener die fünfhundert Knaben bemerkte, kehrte er zurück und meldete es dem Könige. Der König schickte den fünfhundert Knaben Prinzenschmuck-

sachen und sandte ihnen auch fünfhundert Ammen. Für den Bodhisattva aber vermied er die Fehler der allzugroßen Länge u. dgl. und gab ihm vierundsechzig Ammen mit nicht herabhängenden Brüsten und süßer Milch. — Wenn nämlich ein Knabe auf dem Schoße einer allzugroßen Frau sitzend Milch trinkt, wird sein Hals zu lang; wenn er auf dem Schoße einer allzu Kleinen sitzend trinkt, wird ihm der Schulterknochen heruntergedrückt; wenn sie auf dem Schoße einer allzu Mageren sitzend trinken, tun ihnen die Schenkel weh; wenn sie auf dem Schoße einer allzu Dicken sitzend trinken, werden die Füße verkrümmt; von einer zu Dunkeln ist der Körper<sup>1)</sup> zu kalt, von einer zu hellen ist er zu heiß; bei denen, die aus einer hängenden Brust Milch trinken, werden die Nasenspitzen nach oben gedrückt; bei einigen ferner ist die Milch bitter, bei anderen aber ist sie von scharfer Beschaffenheit usw. Darum vermied er alle diese Fehler und gab ihm vierundsechzig Ammen, die frei von den Fehlern der allzu großen Länge u. ä. waren, die keine hängenden Brüste besaßen und süße Milch hatten. Auch erwies er ihm große Ehrung und gewährte auch der Fürstin Candā einen Wunsch. Diese nahm ihn an und hob ihn für später auf.

Am Namengebungstage des Prinzen erwies der König den Brähmanen, die Zeichendeuter waren, große Ehrung und fragte sie dann, ob eine Gefahr ihm drohe. Als diese die Fülle der günstigen Vorzeichen an ihm bemerkten, sprachen sie: „O Großkönig, die Vorzeichen des Reichtums und der Tugend trägt der Prinz; sehe man ab von einem Erdteil, auch über die vier Erdteile ist er imstande die Herrschaft auszuüben. Für ihn ist keine Gefahr vorhanden.“ Der König war über

<sup>1)</sup> Nach der Lesart einer andern Handschrift „die Milch“.



sie befriedigt. Als er nun dem Prinzen einen Namen geben wollte, gab er ihm den Namen Prinz Temiya (=Naß), weil es am Tage seiner Geburt im ganzen Königreiche Kasi geregnet hatte und der Prinz deshalb naß geworden war.

Als dieser einen Monat alt geworden war, schmückte man ihn und brachte ihn so zum König. Der König schaute seinen lieben Sohn an, umarmte ihn, setzte ihn auf seinen Schoß und ließ sich erfreut auf seinen Sitz nieder. In diesem Augenblick wurden vier Räuber herbeigebracht; von diesen verurteilte er den einen zu tausend Hieben mit dornenbesetzten Peitschen, den andern zur Fesselung und Aufbewahrung im Gefängnis, den dritten dazu, daß sein Körper mit Spießen zerstoßen werde, den vierten zur Pfählung. Als das große Wesen diese Worte seines Vaters vernahm, wurde es von Furcht erfüllt und es dachte bei sich: „Ach, mein Vater tut wegen der Herrschaft eine schwere Tat, die zur Hölle führt.“

Am nächsten Tage aber legte man ihn unter den weißen Sonnenschirm auf ein reichgeschmücktes fürstliches Lager. Nachdem er ein wenig geschlafen hatte, erwachte er, öffnete seine Augen, schaute den weißen Sonnenschirm an und sah die große Herrlichkeit. Da bekam er, der schon von Natur ängstlich war, noch mehr Furcht und er überlegte: „Woher bin ich denn in dies Königshaus gelangt?“ Da erkannte er durch seine Erinnerung an seine frühere Existenz, daß er aus der Götterwelt hergekommen sei; und als er noch weiter zurückschaute, erkannte er, daß er in einer Hölle gepeinigt worden war; als er aber noch weiter zurückblickte, merkte er, daß er in dieser selben Stadt König gewesen war. Da kam ihm folgender Gedanke: „Nachdem ich zwanzig Jahre lang König gewesen war, wurde ich achtzigtausend Jahre lang in der Ussada-Hölle ge-



peinigt; jetzt aber bin ich abermals in diesem Räuberhause geboren. Auch mein Vater hat, als gestern die vier Räuber zu ihm gebracht wurden, ein solch grausames, die Hölle verdienendes Wort gesprochen. Wenn ich zur Herrschaft komme, werde ich abermals in der Hölle wiedergeboren werden und schweres Leid erdulden.“ Als er so überlegte, befiel ihn große Furcht. Sein goldfarbener Körper wurde mißfarbig und welk wie eine Lotosblume, die man mit der Hand berührt. Er lag da, indem er nachdachte: „Wie kann ich mich wohl aus diesem Räuberhause befreien?“

Da tröstete ihn eine Gottheit, die in einer früheren Existenz seine Mutter gewesen war und die in dem Sonnenschirm wohnte, mit folgenden Worten: „Lieber Temiya, fürchte dich nicht! Wenn du dich von hier befreien willst, so werde, obwohl du kein verwachsener Krüppel bist, wie ein verwachsener Krüppel; obwohl du nicht stumm bist, sei, als wärest du stumm; obwohl nicht taub, stelle dich taub. Indem du diese drei Merkmale zeigst, verrate nicht deine Weisheit.“ Und sie sprach folgende erste Strophe:

„Nicht deine Weisheit lasse sehen,  
als Tor werde geschätzt bei allen Wesen.  
Das ganze Volk soll dich verachten;  
so wird dein Zweck dir in Erfüllung gehen.“

Der Prinz wurde durch diese Worte getröstet und sprach folgende Strophe:

„Ich will nach deinen Worten tun,  
die du zu mir gesagt, o Gottheit;  
auf meinen Nutzen bist du aus,  
o Mutter, auf mein Heil, du Gottheit!“

Und er betätigte diese drei Merkmale.

Damit nun der Prinz seine Mißstimmung aufgebe, tat man die fünfhundert Knaben immer in dessen Nähe. Diese Knaben weinten, wenn sie trinken wollten; das große Wesen aber dachte, von Furcht vor der Hölle erfüllt: „Auch zu vertrocknen und zu sterben ist besser für mich als auf den Thron zu kommen“ und weinte nicht. Die Ammen meldeten diese Begebenheit der Fürstin Candā; diese erzählte es dem Könige. Der König ließ die Zeichendeuter-Brähmanen rufen und fragte sie. Die Brähmanen antworteten: „O Fürst, man muß bei dem Prinzen die gewohnte Zeit ihm Milch zu geben vorübergehen lassen. So wird er weinend die Brust fest fassen und selbst trinken.“ Von da an gab man ihm Milch, indem man dabei die gewohnte Zeit außer acht ließ; dabei übergang man manchmal nur ein einziges Mal, manchmal gab man ihm auch den ganzen Tag keine Milch. Von Furcht vor der Hölle erfüllt aber weinte er wegen der Milch nicht, obwohl er ganz vertrocknete. Obwohl er aber nicht weinte, dachte doch seine Mutter: „Mein Sohn ist hungrig“ und gab ihm Muttermilch zu trinken oder auch die anderen Ammen. Die übrigen Knaben aber weinten immer zur Zeit, wo sie keine Milch erhielten; er dagegen weinte nicht und schlief nicht; er krümmte nicht Hände noch Füße, er hörte auf keinen Laut.

Seine Ammen aber sagten: „Bei Krüppeln sind Hände und Füße nicht derartig, bei Stummen sehen die Enden der Kinnbacken nicht so aus, bei Tauben ist das Ohr nicht derart. Hier muß eine besondere Ursache vorhanden sein; wir wollen ihn auf die Probe stellen!“ Indem sie verabredeten: „Wir wollen ihn mit Milch auf die Probe stellen,“ gaben sie ihm den ganzen Tag keine Milch. Obwohl er aber ganz austrocknete, gab er doch um der Milch willen keinen Laut von sich.

Da sagte seine Mutter: „Mein Sohn ist hungrig; gebt ihm Milch!“, und veranlaßte, daß ihm Milch gegeben wurde. Während sie ihm so mit Unterbrechung Milch gaben, stellten sie ihn ein ganzes Jahr lang auf die Probe, bemerkten aber kein Hindernis.

Darauf dachten sie: „Die Kinder lieben doch Kuchen und Süßigkeiten; damit wollen wir ihn auf die Probe stellen.“ Sie setzten die fünfhundert Knaben neben den Prinzen, trugen verschiedene Arten von Kuchen auf, stellten sie unweit von ihnen und sagten zu ihnen: „Nehmet nach Gefallen von diesen Süßigkeiten!“ Sie selbst stellten sich verborgen auf. Darauf nahmen die übrigen Knaben, indem sie sich stritten und einander schlügen, die Kuchen und verzehrten sie; das große Wesen aber dachte: „Temiya, wenn du nach der Hölle verlangst, so verlange nach diesen süßen Kuchen,“ und von Furcht vor der Hölle erfaßt schaute es die Kuchen gar nicht an. Nachdem es die Ammen so auch mit Kuchen und Süßigkeiten ein Jahr lang auf die Probe gestellt hatten, bemerkten sie immer noch nicht das Hindernis.

Darauf dachten sie: „Den Knaben sind doch Waldfrüchte lieb,“ und sie brachten verschiedene Arten von Früchten herbei und versuchten ihn. Darauf aßen die übrigen Knaben streitend die Früchte auf, jener aber schaute sie nicht an; so versuchten sie ihn ein Jahr lang mit Früchten und Obst. Dann dachten sie: „Den Knaben ist doch Spielzeug lieb,“ und stellten aus Gold u. ä. gefertigte Elefantenfiguren u. dgl. unweit von ihm auf. Die übrigen Knaben ergriffen dies, als wollten sie es rauben, das große Wesen aber schaute es nicht an; so versuchten sie es auch mit Spielzeug ein Jahr lang.

Darauf dachten sie: „Für vierjährige Knaben gibt es bestimmte Speisen; damit wollen wir ihn versuchen,“



und sie trugen verschiedene Speisen herbei. Die übrigen Knaben machten einen Bissen nach dem andern und verzehrten sie; das große Wesen aber dachte: „Temiya, du kannst deine Existenzen nicht zählen, in denen du keine Nahrung erhalten hättest,“ und schaute sie von Furcht vor der Hölle erfüllt nicht an. Seine Mutter aber gab ihm mit eigener, kraftloser Hand Speise, im Herzen gespalten<sup>1)</sup>.

Darauf dachten die Ammen: „Knaben von fünf Jahren fürchten sich vor dem Feuer; damit wollen wir ihn auf die Probe stellen.“ Sie machten ein großes Haus mit vielen Türen und bedeckten es mit Palmblättern; in dessen Mitte setzten sie ihn nieder, umgeben von den übrigen Knaben, und brachten dann Feuer daran. Die übrigen Knaben liefen laut schreiend davon; das große Wesen aber dachte: „Dies ist noch besser als das Brennen in der Hölle“ und blieb unbeweglich wie einer, der des Nirvāna teilhaftig ist. Als aber das Feuer an ihn herankam, ergriffen sie ihn und brachten ihn fort.

Darauf dachten sie: „Die Knaben von sechs Jahren fürchten sich vor rasenden Elefanten.“ Sie richteten einen gelehrigen Elefanten ab, setzten den Bodhisattva umgeben von den übrigen Knaben in den Hof des Palastes und ließen den Elefanten los. Dieser kam herbei, indem er den Trompetenton ausstieß, mit dem Rüssel den Boden schlug und so Schrecken verbreitete. Die übrigen Knaben liefen von Todesangst ergriffen nach den verschiedenen Richtungen davon; das große Wesen aber blieb von Furcht vor der Hölle erfüllt sitzen. Der wohl- abgerichtete Elefant faßte es, schwang es hierhin und

<sup>1)</sup> Nach der Lesart einer Handschrift, die immerhin etwas klarer ist als die bei Fausböll im Text stehende.

dahin und ging dann wieder fort, ohne ihm ein Leid zuzufügen.

Als er im Alter von sieben Jahren einmal dasaß, umgeben von den übrigen Knaben, ließen sie Schlangen los, deren Zähne ausgezogen waren und deren Rachen sie gebunden hatten. Die übrigen Knaben liefen laut schreiend davon; das große Wesen aber erwog das Leben in der Hölle und dachte: „Durch den Biß einer giftigen Schlange umzukommen ist noch besser.“ Daher blieb es unbeweglich. Die Schlangen aber umschlangen seinen ganzen Körper und setzten sich, indem sie über seinem Haupte ihre Haube machten; aber auch jetzt blieb es noch unbeweglich. Obwohl sie ihn nach den verschiedenen Richtungen untersuchten, fanden sie doch nicht das Hindernis an ihm.

Darauf dachten sie: „Knaben verlangen nach Festlichkeiten.“ Sie setzten ihn mit den fünfhundert Knaben in den Hof des Palastes und veranstalteten ein Gauklerfest. Als die übrigen Knaben das Fest sahen, riefen sie: „Gut“ und brachen in ein lautes Gelächter aus. Das große Wesen aber überlegte: „Wenn du in der Hölle wiedergeboren bist, gibt es keinen einzigen Augenblick ein Lachen oder eine Freude.“ So blieb es, indem es an die Furcht vor der Hölle dachte, ganz unbeweglich und blickte nicht hin. Während sie ihn aber so ununterbrochen auf die Probe stellten, fanden sie doch nicht das Hindernis an ihm.

Darauf dachten sie: „Wir wollen ihn mit dem Schwert auf die Probe stellen“ und setzten ihn zusammen mit den fünfhundert Jünglingen in den Hof des Palastes. Als nun dort die Knaben spielten, lief ein Mann herbei, der ein Schwert blitzend wie Kristall schwang, umherhüpfte und rief: „Der Unglücksvogel, der einzige Sohn des Königs von Kasi, wo ist er? Ich

will ihm das Haupt abschlagen!“ Als ihn die übrigen Knaben sahen, liefen sie von Furcht ergriffen davon; der Bodhisattva aber dachte an die Furcht vor der Hölle und blieb sitzen, als ob er ihn nicht bemerkte. Darauf berührte ihn jener Mann mit dem Schwerte am Haupte; obwohl er ihn aber mit dem Rufe: „Ich werde dir den Kopf abschlagen“ zu erschrecken suchte, erschreckte er ihn doch nicht und ging wieder fort. Obwohl sie ihn also immer wieder auf die Probe stellten, fanden sie doch nicht das Hindernis an ihm.

Als er nun zehn Jahre alt geworden war, stellten sie, um seine Taubheit auf die Probe zu stellen, um sein Lager ein Zelt und machten an den vier Seiten Löcher hinein. Dann ließen sie, ohne daß er es merkte, unter seinem Lager Muschelbläser sich niedersetzen und ließen diese auf einen Schlag in ihre Muscheltrompeten blasen. Es war alles von Lärm erfüllt. Die Hofleute, die an den vier Löchern standen, sahen durch das Loch im Zelte hinein, konnten aber bei dem großen Wesen an keinem einzigen Tage eine Sinnesverwirrung oder eine Veränderung der Lage seiner Hände und Füße oder auch nur ein Zucken wahrnehmen. Nachdem so ein ganzes Jahr vergangen war, stellten sie ihn ebenso durch Trommelschlag auf die Probe, konnten aber auch das Hindernis an ihm nicht finden.

Darauf dachten sie: „Wir wollen ihn mit einer Lampe auf die Probe stellen.“ Zur Nachtzeit zündeten sie um zu sehen, ob er in der Dunkelheit eine Hand oder einen Fuß bewege oder nicht, in Töpfen Lampen an und löschten die übrigen Lampen aus. Nachdem sie dann ein wenig in der Dunkelheit gewartet hatten, hoben sie die Lampen aus den Töpfen, machten es auf einen Schlag hell und beobachteten nun sein edles Verhalten. Obwohl sie ihn aber auch so ein Jahr lang



auf die Probe stellten, bemerkten sie an ihm nicht einmal ein Zucken.

Darauf dachten sie: „Wir wollen ihn mit Butter auf die Probe stellen.“ Sie bestrichen seinen ganzen Körper mit Butter, legten ihn an einen mückenreichen Ort und ließen die Mücken an ihm. Diese umringten seinen ganzen Körper und fraßen daran, als ob sie ihn mit Nadeln verwundeten. Er aber blieb unbeweglich wie einer, der mit vollkommener Empfindungslosigkeit ausgestattet ist. Während sie ihn auch auf diese Weise ein Jahr auf die Probe stellten, fanden sie doch nicht das Hindernis an ihm.

Als er dann vierzehn Jahre alt geworden, dachten sie: „Jetzt ist er alt; er liebt die Sauberkeit und empfindet Ekel vor der Unsauberkeit; wir wollen ihn mit Unreinheit auf die Probe stellen.“ Von da an badeten sie ihn nicht mehr noch wuschen sie ihn. Wenn er Kot und Urin von sich gab, blieb er dortselbst damit bedeckt liegen. Durch seinen üblen Geruch war es, wie wenn etwas, das innen zurückgehalten war, herauskommt. Die Mücken fraßen an ihm. Da umringten ihn die Hofleute, schalten und tadelten ihn mit folgenden Worten: „Temiya, jetzt bist du alt. Wer soll dich überall pflegen? Schämst du dich nicht? Warum bleibst du liegen? Stehe auf und pflege deinen Körper!“ Er aber, obwohl in diesem Kothaufen fast versunken, dachte an den üblen Geruch der Gatha-Hölle (= Unrathölle), die durch ihren üblen Geruch das Herz von Leuten, die hundert Meilen davon entfernt stehen, zu erschüttern imstande ist, und blieb gleichgültig. Und obwohl man ihn so ein ganzes Jahr lang auf die Probe stellte, fand man doch nicht das Hindernis an ihm.

Darauf taten sie unter sein Bett Schalen mit Feuer und dachten: „Vielleicht wird er, wenn er von der

Hitze gequält wird, den Schmerz nicht aushalten und ein Zucken sehen lassen." An seinem Körper erhoben sich Blasen; das große Wesen aber tröstete sich: „Die Glut der Avici-Hölle erstreckt sich hundert Meilen weit; im Vergleich zu jenem Leiden ist dies Leid hundertmal und tausendmal besser," und blieb unbeweglich. Darauf ließen seine Eltern mit gebrochenem Herzen die Leute wieder zurücktreten, entfernten ihn von der Feuersglut und sprachen zu ihm: „Lieber Prinz Temiya, wir wissen, daß du kein Krüppel bist; bei diesen sind die Füße, der Mund und die Ohren nicht derartig. Dich haben wir auf unser Gebet hin als Sohn erhalten; richte uns nicht zugrunde. Erlöse uns von der Schande bei den Königen von ganz Indien." So baten sie ihn; er aber blieb trotz ihrer Bitten, als ob er sie nicht hörte, unbeweglich liegen. Darauf entfernten sich seine Eltern weinend; manchmal kam sein Vater allein zu ihm und bat ihn, manchmal seine Mutter. So prüften sie ihn ein ganzes Jahr lang ununterbrochen, konnten aber trotzdem das Hindernis an ihm nicht finden.

Als er so sechzehn Jahre alt geworden war, dachten seine Eltern: „Mag er nun ein Krüppel sein oder mag er auch taubstumm sein; wenn das richtige Alter eingetreten ist, gibt es keinen, der sich nicht an dem Lust Erregenden erfreute und der sich von Unliebem nicht abwendete. Dieses Verhalten ist so, wie wenn zur bestimmten Zeit die Blume sich öffnet. Wir wollen Tänzerinnen herbeibringen und ihn dadurch auf die Probe stellen." Sie ließen Mädchen zu sich rufen, die an Schönheit Göttermädchen glichen und mit höchstem Liebreiz ausgestattet waren, und sagten zu ihnen: „Wer von euch den Prinzen zum Lachen bringt oder ihn durch Sinnenlust zu fesseln vermag, die soll seine erste Gemahlin werden."



Darauf ließen sie den Prinzen in duftendem Wasser baden, schmückten ihn wie einen Königssohn, ließen ihn in fürstlichen Gemächern, die den Götterwohnungen glichen, ein hergerichtetes fürstliches Lager besteigen, erfüllten das Innere seines Gemaches ganz mit Wohlgerüchen durch duftende Girlanden, Blumengirlanden, Weihrauch, Parfüms, Tropfen von geistigen Getränken u. dgl. mehr, und zogen sich dann zurück. Hierauf umringten ihn die Mädchen und bemühten sich ihn mit Tanz und Gesang und mit mancherlei süßen Worten u. dgl. zu erfreuen. Er aber schaute mit seiner vollendeten Einsicht diese Mädchen an, und indem er dachte: „Sie sollen keine Bewegung meines Körpers finden,“ hielt er das Einatmen und das Ausatmen an. Dadurch wurde sein Körper starr. Als sie aber keine Bewegung seines Körpers merkten, meldeten sie seinen Eltern: „Er hat einen starren Körper; er ist kein Mensch, ein Dämon wird er sein.“ Während ihn aber so seine Eltern unaufhörlich auf die Probe stellten, fanden sie doch nicht das Hindernis an ihm. Obwohl sie ihn also sechzehn Jahre lang mit sechzehn großen Prüfungen und mit manchen kleinen Prüfungen geprüft hatten, konnten sie ihn doch nicht überlisten.

Da wurde sein Vater ärgerlich; er rief die Zeichendeuter zu sich und sagte zu ihnen: „Ihr erzählet mir, als der Prinz geboren war, er habe die Vorzeichen von Reichtum und Tugend, es gebe kein Hindernis für ihn. Jetzt aber ist er ein taubstummer Krüppel geworden; eure Rede paßt nicht.“ Sie antworteten: „O Großkönig, es gibt nichts, das die Meister nicht sehen; aber weil Ihr, wenn wir gesagt hätten, der von der Königsfamilie durch ihr Gebet erhaltene Sohn sei ein Unglücksvogel, traurig geworden wäret, haben wir dies nicht gesagt.“ Der König fragte weiter: „Was muß man

jetzt tun?" Sie antworteten: „O Großkönig, so lange dieser Prinz in diesem Hause lebt, gibt es drei Gefahren, für dein Leben oder für die Herrschaft oder für die Königin. Deshalb soll man an einen unglückbringenden Wagen unglückbringende Pferde spannen, ihn auf den Wagen legen, ihn so zum Westtor heraus bringen lassen und ihn auf dem Leichenfelde vergraben.“ Erschreckt über die Kunde von den Gefahren stimmte der König zu. Als die Königin Canda diese Begebenheit vernahm, ging sie zum Könige hin und sprach: „O Fürst, Ihr habt mir einen Wunsch geschenkt; ich nahm ihn an und hob ihn auf. Erfüllt mir ihn jetzt!“ „Sprecht ihn aus, Fürstin,“ versetzte der König. „Gebt meinem Sohne die Herrschaft,“ fuhr die Königin fort. „Ich kann nicht, Fürstin, dein Sohn ist ein Unglücksvogel,“ antwortete der König. „Wenn Ihr sie ihm nicht zeitlebens geben wollt, so gebt sie ihm für sieben Jahre.“ „Ich kann nicht, Fürstin.“ „So gebt sie ihm also für sechs Jahre, fünf, vier, drei, zwei Jahre, ein einziges Jahr, sieben Monate, sechs, fünf, vier, drei, zwei Monate, einen Monat, einen halben Monat.“ „Ich kann es nicht, o Fürstin.“ „So gebt ihm also die Herrschaft für sieben Tage!“ „Gut, nimm sie,“ antwortete der König.

Darauf ließ sie ihren Sohn schmücken. In der ganzen Stadt ließ sie durch Trommelschlag verkünden: „Der Prinz Temiya übernimmt die Herrschaft.“ Dann befahl sie die Stadt zu schmücken, ließ ihren Sohn auf den Rücken eines Elefanten steigen, den weißen Sonnenschirm über sein Haupt halten und ihn die Stadt von rechts umreiten. Als er zurückgekehrt war, ließ sie ihn sich auf sein fürstliches Lager legen und bat ihn die ganze Nacht: „Mein teurer Sohn Temiya, um deinetwillen fand ich sechzehn Jahre lang keinen Schlaf; durch meine Tränen wurden meine Augen geschwollen

und mein Herz ist vor Kummer fast gebrochen. Ich weiß, daß du kein Krüppel oder etwas ähnliches bist; mache mich nicht unglücklich!" Auf diese Weise bat sie ihn auch am andern Tage und am nächsten Tage, im ganzen fünf Tage lang.

Am sechsten Tage ließ der König seinen Wagenlenker namens Sunanda zu sich rufen und sprach zu ihm: „Mein Lieber, morgen in der Frühe spanne unglückbringende Pferde an einen unglückbringenden Wagen, lasse den Prinzen Temiya sich darauf legen und bringe ihn zum Westtor hinaus. Auf dem Leichenfelde grabe eine Grube mit vier Wänden; wirf ihn dort hinein, zerschmettere ihm mit dem Spaten den Kopf und bringe ihn so ums Leben. Streue dann Staub darauf, mache die Erde wieder fest darüber; dann bade dich und komme zurück!"

Auch in der sechsten Nacht bat die Königin ihren Sohn und sprach zu ihm: „Mein Sohn, der König von Kāsi hat befohlen dich morgen auf dem Leichenfelde einzugraben; morgen wirst du sterben müssen, mein Sohn!" Als dies das große Wesen hörte, dachte es: „Temiya, deine sechzehn Jahre lang betätigte Anstrengung ist jetzt zu ihrem Ziele gelangt." Dabei jedoch stieg in seinem Innern Liebe auf; das Herz seiner Mutter aber war wie gebrochen. Trotzdem aber dachte er: „Daß nur mein Wunsch auch wirklich zu seiner Erfüllung komme," und redete nicht mit ihr.

Nach Ablauf dieser Nacht aber spannte der Wagenlenker Sunanda die Pferde an den Wagen, stellte sie am Tore auf, ging in das fürstliche Schlafgemach hinein und sagte: „O Fürstin, zürne mir nicht; es ist Befehl des Königs." Er schob die Königin, die ihren Sohn umfaßt haltend dalag, mit dem Handrücken beiseite, hob den Prinzen wie ein Bündel Blumen in die Höhe und



stieg aus dem Palaste hinab. Die Königin Canda blieb im Saale liegen, indem sie ihre Brust schlug und laut jammerte. Als sie das große Wesen anschaute, dachte es: „Wenn ich nicht reden werde, so wird sie an gebrochenem Herzen sterben.“ Obwohl es aber Lust bekam zu reden, dachte es doch: „Wenn ich reden werde, wird meine sechzehn Jahre lang betätigte Bemühung vergeblich sein; wenn ich aber nicht rede, werde ich für mich sowohl wie für meine Eltern eine Hilfe werden,“ und es hielt an sich.

Darauf ließ es der Wagenlenker auf den Wagen hinaufsteigen, und indem er dachte: „Ich will den Wagen nach dem Westtor hinlenken,“ lenkte er ihn nach dem Westtor hin und das Rad des Wagens stieß an dessen Schwelle an. Als das große Wesen diesen Laut hörte, dachte es: „Mein Wunsch ist zu seinem Ziel gelangt,“ und war noch weit mehr erfreut. Der Wagen fuhr, nachdem er die Stadt verlassen, durch göttliche Macht an einen Ort, drei Meilen weit. Dort kam ein Gehölz dem Wagenlenker wie ein Leichenfeld vor; er dachte: „Dieser Ort ist passend,“ ließ den Wagen halten und stellte ihn neben den Weg. Dann stieg er vom Wagen herab, löste von dem großen Wesen alle Schmucksachen ab, machte ein Bündel daraus und legte sie beiseite. Hierauf nahm er einen Spaten und begann unweit eine Grube zu graben.

Jetzt dachte der Bodhisattva: „Jetzt ist es Zeit mich zu bemühen. Ich habe mich ja sechzehn Jahre lang mit Händen und Füßen nicht gerührt; sind sie wohl in meiner Macht oder nicht?“ Er erhob sich, strich mit der linken Hand seine rechte und mit der rechten Hand seine linke; nachdem er sodann mit beiden Händen seine Füße berührt hatte, faßte er den Gedanken vom Wagen herabzusteigen. Sogleich erhob sich an

der Stelle, wo seine Füße herunterkamen, die große Erde wie ein Ledersack voll Luft und blieb stehen, indem sie das hintere Ende des Wagens berührte. Er stieg herab, ging einige Male immer wieder auf und ab und merkte: „Auf diese Weise bin ich stark genug, an einem einzigen Tage auch hundert Meilen zu gehen.“ Ferner wollte er untersuchen: „Wenn der Wagenlenker mit mir kämpfen wollte, habe ich da die Kraft, um ihm zu widerstehen?“ Deshalb faßte er den Wagen am hinteren Ende, stellte sich hin und hob ihn in die Höhe wie einen Wagen, der den Kindern als Spielzeug dient. So merkte er, daß er Kraft habe zum Widerstande, und bekam jetzt Lust sich zu schmücken.

In diesem Augenblicke wurde Gott Sakkas Sitz heiß. Als Sakka die Ursache davon wahrnahm, dachte er: „Der Wunsch des Prinzen Temiya ist zu seinem Ziele gelangt; er hat jetzt Lust bekommen sich zu schmücken. Was soll er mit menschlichem Schmuck?“ Er ließ Vissakamma göttlichen Schmuck nehmen und schickte ihn fort mit dem Auftrag: „Gehe und schmücke den Sohn des Königs von Kasi.“ Dieser gab seine Zustimmung, ging hin, machte eine Bekleidung aus zehntausend Tüchern und zierte ihn mit göttlichem und menschlichem Schmucke, als wäre es Sakka selbst. Mit der Anmut des Götterkönigs ging er darauf zu der Grube hin, die der Wagenlenker grub, trat an den Rand der Grube und sprach folgende dritte Strophe:

„Warum grabst du mit großem Eifer,  
o Wagenlenker, diese Grube?  
Da ich dich frage, sag' mir's, Lieber,  
was willst du mit der Grube machen?“

Als dies der Wagenlenker hörte, während er seine Grube grub, sprach er, ohne in die Höhe zu schauen, folgende vierte Strophe:

„Des Königs Sohn ist stumm geboren,  
er ist ein unvernünft'ger Krüppel.  
Ich bin vom Könige beauftragt:  
„Begrabe meinen Sohn im Walde!“

Darauf sprach zu ihm das große Wesen:

„Ich bin nicht stumm und auch nicht taub,  
bin nicht verkrüppelt und nicht lahm;  
ein Unrecht tust du, Wagenlenker,  
daß du mich willst im Wald begraben.

Sieh meinen Schenkel, meinen Arm  
und höre auch, wie ich kann reden;  
ein Unrecht tust du, Wagenlenker,  
daß du mich willst im Wald begraben.“

Da dachte der Wagenlenker: „Wer ist denn dies?  
Seitdem er gekommen ist, preist er nur sich selbst.“  
Er ließ sein Graben an der Grube sein, schaute nach  
oben und sah seine Schönheitsfülle. Da er nicht wußte,  
ob es ein Mensch sei oder ein Gott, sprach er folgende  
Strophe:

„Bist du 'ne Gottheit, ein Gandharva  
oder Sakka Purindada?  
Wer bist du oder wessen Sohn?  
Als wen sollen wir dich erkennen?“<sup>1)</sup>

Darauf offenbarte sich ihm das große Wesen und  
sprach, ihn die Wahrheit lehrend:

„Ich bin kein Gott und kein Gandharva,  
auch nicht Sakka Purindada;  
ich bin der Sohn des Kāsi-Königs,  
den du im Grabe willst vergraben.

<sup>1)</sup> Diese Strophe wird auch sonst bei ähnlichen Gelegenheiten  
im Jātakabuche zitiert; so Band V, S. 266.

Von jenem König bin der Sohn ich,  
durch den du selbst dein Leben fristest;  
ein Unrecht tust du, Wagenlenker,  
wenn du im Walde mich begräbst.

In welches Baumes Schatten einer  
sich niedersetzt oder sich hinlegt,  
von dem soll keinen Zweig man brechen;  
denn schlecht ist, wer den Freund verrät<sup>1)</sup>.

So wie der Baum, so ist der König,  
so wie der Zweig ist, so bin ich;  
so wie der Mann, der Schatten aufsucht,  
ebenso bist du, Wagenlenker;  
ein Unrecht tust du, Wagenlenker,  
wenn du im Walde mich begräbst.“

Obwohl aber der Bodhisattva so sprach, glaubte jener ihm nicht. Darauf dachte das große Wesen: „Ich will ihm zum Glauben veranlassen;“ mit dem Beifall der Götter, und indem er mit seiner Stimme den ganzen Wald ertönen machte, begann er folgende zehn Strophen über die Verehrung des Freundes vorzutragen:

„Viel Ehrung wird dem Mann zu teil,  
wenn er sein eignes Haus verläßt,  
und viele hängen von ihm ab,  
der seine Freunde nicht verrät.

In welches Land er immer geht,  
in Flecken und in Residenzen,  
ist er geehrt allüberall,  
der seine Freunde nicht verrät.

Nicht werden Räuber seiner Herr,  
nicht dünkt sich über ihm der Edle,

---

<sup>1)</sup> Diese Strophe steht im Petavatthu p. 23; außerdem im Jataka 529, Band V, S. 244.



all seine Feinde überwindet,  
wer seine Freunde nicht verrät.

Vom Zorne frei geht er nachhause,  
gepriesen in der Volksversammlung;  
der höchste ist er den Verwandten,  
der seine Freunde nicht verrät.

Selbst ehrt er und wird auch geehrt,  
Ehrfurcht erzeugt er und empfängt er;  
mit Ruhm und Ehre wird bedacht,  
wer seine Freunde nicht verrät.

Selbst hochachtend wird er geachtet,  
selbst ehrend findet er auch Ehrung;  
auch Ruhm und Ehre der erlangt,  
der seine Freunde nicht verrät.

Dem Feuer gleich er weithin leuchtet,  
wie eine Gottheit er erglänzt;  
vom Glanz wird niemals der verlassen,  
der seine Freunde nicht verrät.

Die Rinder ihm gedeihen wohl  
und auf dem Felde wächst das Korn;  
des Kornes Frucht darf er genießen,  
der seine Freunde nicht verrät.

Wenn aus der Höhle, von dem Berge  
oder vom Baume fällt der Mann,  
so findet Zuflucht der Gestürzte,  
der seine Freunde nicht verrät.

So wie der Wind den Feigenbaum,  
der seine Wurzeln stark ausbreitet,  
so überwält'gen nicht die Feinde  
den, der die Freunde nicht verrät."

Als aber Sunanda ihn, obwohl er ihm mit so vielen  
Strophen die Wahrheit sagte, noch nicht erkannte,



sondern dachte: „Was ist das?“, ging er nach dem Wagen hin, sah aber beides nicht, den Wagen und das Bündel mit den Schmucksachen. Als er zurückkehrte, sah er jenen an, erkannte ihn, fiel ihm zu Füßen und sprach, während er ihn mit gefalteten Händen bat, folgende Strophe:

„Komm her, ich will zurück dich führen,  
o Königssohn, ins eigne Haus.  
Führ' die Regierung; Heil sei dir!  
Was willst du in dem Walde machen?“

Das große Wesen antwortete:

„Genug für mich mit dieser Herrschaft,  
mit den Verwandten, mit den Schätzen,  
weil ich mit ungerechtem Wandel  
das Reich erhalte, Wagenlenker.“

Der Wagenlenker erwiderte:

„Ein volles Maß von Freud' erhältst du,  
o Königssohn, kehrst du zurück;  
die Eltern würden mich beschenken,  
wenn du zurückkommst, Königssohn.

Die Haremsfrauen und die Prinzen,  
die Vesiya<sup>1)</sup> und die Brähmanen,  
auch sie würden voll Freude schenken,  
wenn du zurückkehrst, Königssohn.

Die Elefantenkämpfer, Reiter,  
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten,  
auch sie würden erfreut mir schenken,  
wenn du zurückkehrst, Königssohn.

Viel andre Leute auch vom Lande  
und die gesamten Stadtbewohner,

---

<sup>1)</sup> Vesiya, skr. vaiśya, sind die Angehörigen der dritten Kaste  
sonst oft Hausväter genannt.

sie würden mir Geschenke geben,  
wenn du zurückkehrst, Königssohn.“

Das große Wesen erwiderte:

„Vater und Mutter mich verstießen,  
dazu das Reich<sup>1)</sup> auch und die Stadt  
und ferner noch sämtliche Prinzen;  
ich hab' nicht mehr ein eignes Haus.

Die Mutter hat es mir gestattet,  
vom Vater wurde ich verstoßen.  
Im Wald bleib' ich allein als Büsser,  
denn nicht verlangt mich nach den Lüsten.“

Während so das große Wesen seiner Vorzüge gedachte, stieg Freude in ihm auf; darauf stieß er durch die Gewalt der Freude folgenden begeisterten Ausruf aus:

„Auch wenn man sich nicht damit eilt,  
kommt doch noch der Erfolg zustande.  
Reif ist mein heil'ger Wandel jetzt;  
erkenne dies, o Wagenlenker<sup>2)</sup>.

Auch wenn man sich nicht damit eilt,  
kommt doch der volle Zweck zur Reife.  
Mit reifer Heiligkeit verlasse  
die Welt ich ohne Furcht vor jemand.“

Der Wagenlenker versetzte:

„Obwohl du so schön reden kannst,  
hieltst immer du den Mund verschlossen.  
Weswegen sprachst du früher nicht  
bei deinem Vater, deiner Mutter?“

Darauf erwiderte das große Wesen:

<sup>1)</sup> Dem Sinne nach ist „raṭṭham“ statt „ratham“ zu lesen.

<sup>2)</sup> Diese Strophe steht auch im 8. Jātaka; Band I, S. 53.

„Nicht bin an Gliedern ich ein Krüppel,  
nicht taub, weil kein Gehör ich habe,  
nicht stumm, weil mir die Zunge fehlt;  
erkenne mich nicht an als stumm.

Ich denke an mein früh'res Leben,  
wo ich auch die Regierung führte;  
nachdem ich hier die Herrschaft übte,  
gelangt' ich in die tiefe Hölle.

Nur zwanzig Jahre habe ich  
einst die Regierung hier geführt;  
doch volle achtzigtausend Jahre  
mußte ich in der Hölle büßen.

Aus Furcht vor solchem Königtum,  
daß sie mich nicht zum König weihten,  
deswegen sprach ich damals nie  
bei meinem Vater, meiner Mutter.

Auf seinen Schoß einst setzte mich  
mein Vater und befahl dann also:  
„Den einen tötet, fesselt einen,  
mit scharfen Speeren den zerstoßet,  
den andren spießet auf den Pfahl!“  
Solche Befehle gab er damals.

Als dessen grausam Wort ich hörte,  
die Reden, die er da geäußert,  
stellt' ich mich stumm, obwohl nicht stumm,  
ein Krüppel, obwohl nicht verkrüppelt;  
im eignen Kote und Urin  
blieb liegen ich, ganz darin schwimmend.

Um dieses armen, kleinen Lebens,  
das so mit Unglück ist verbunden,  
wer möcht' um dieses Lebens willen  
irgend jemand Feindschaft bezeigen?

Auch wenn man sich nicht damit eilt,  
kommt doch noch der Erfolg zustande.  
Reif ist mein heil'ger Wandel jetzt;  
erkenne dies, o Wagenlenker.

Auch wenn man sich nicht damit eilt,  
kommt doch der volle Zweck zur Reife.  
Mit reifer Heiligkeit verlasse  
die Welt ich ohne Furcht vor jemand.“ —

Als dies Sunanda hörte, dachte er bei sich: „Dieser Prinz hat diese große königliche Pracht wie einen Speichelklumpen von sich geworfen und ist, ohne seinen Vorsatz zu brechen, in den Wald hinausgegangen, um ein Weltflüchtling zu werden. Was brauche ich dieses schlechte Leben? Auch ich will mit ihm die Welt verlassen.“ Und er sprach folgende Strophe;

„Auch ich werde die Welt verlassen,  
o Königssohn, mit dir vereint.  
Erlaube es mir, Heil sei dir!  
Das Weltverlassen mir gefällt.“

Als er aber so das große Wesen bat, dachte dieses bei sich: „Wenn ich heute noch diesen die Weltflucht betätigen lasse, werden meine Eltern nicht hierher kommen. Auch wird für sie eine Schädigung daraus entstehen; diese Rosse, der Wagen und das Bündel mit den Schmucksachen werden ihnen verloren gehen. Auch wird man denken: ‚Es ist ein Dämon; hat er wohl den Wagenlenker aufgefressen?‘, und so wird mir Tadel zuteil werden.“ Um sich deshalb vom Tadel zu befreien und weil er die Förderung seiner Tugend dabei im Auge hatte, übertrug er ihm die Fürsorge für die Pferde, den Wagen und das Bündel mit den Schmucksachen und sprach, um ihm dies zu erklären, folgende Strophe:

„Wenn du den Wagen gabst zurück,  
komm schuldlos wieder, Wagenlenker.  
Schuldlos muß sein, wer Weltflucht übt;  
so ist's bestimmt von den Asketen.“

Als dies der Wagenlenker hörte, dachte er bei sich: „Wenn er nach meinem Weggang in die Stadt anderswohin gehen würde und sein Vater auf die Kunde von dieser Begebenheit sagte: ‚Zeige mir meinen Sohn‘ und hierher käme und ihn nicht fände, so würde er über mich die Königsstrafe<sup>1)</sup> verhängen. Deshalb werde ich ihm meinen Vorzug verkünden und ihm das Versprechen abnehmen nicht fortzugehen.“ Und er sprach folgendes Strophenpaar:

„Das Wort, das ich dir eben sagte,  
— Heil sei mit dir, o Königssohn —,  
gerade dieses Wort sollst du  
auf meine Bitte jetzt erfüllen.

O bleibe du so lange hier,  
bis ich den König hierher führe.  
Dein Vater wird, wenn er dich sieht,  
wohl hocheifreut und fröhlich sein.“

Darauf sprach das große Wesen:

„Ich will nach deinem Worte tun,  
das du zu mir sagst, Wagenlenker;  
auch ich möchte ja gerne sehen  
den Vater mein, wenn er hierher kommt.

Geh, Lieber, kehre bald zurück,  
verkünde Heil meinen Verwandten;  
sag' meiner Mutter, meinem Vater  
auf meinen Auftrag meinen Gruß!“

---

<sup>1)</sup> Die Todesstrafe, die auf Verbrechen gegen den König oder gegen dessen Haus steht.



Jener nahm den Auftrag an und:

„Nachdem er dessen Fuß' umfaßt  
und ihn dazu von rechts umwandelt,  
bestieg der Lenker seinen Wagen  
und fuhr zum Thor der Königsburg.“ —

In diesem Augenblicke hatte gerade die Königin  
Candä ihr Fenster geöffnet und indem sie dachte: „Wie  
wird es meinem Sohne gegangen sein?“, den Weg be-  
obachtet, auf dem der Wagenlenker zurückkehren mußte.  
Als sie ihn nun allein kommen sah, jammerte sie.

Um dies zu verkünden, sprach der Meister:

„Als leer den Wagen sah die Mutter  
und ganz allein den Lenker kommen,  
mit Augen voll von Tränen sah sie  
weinend zum Wagenlenker hin.

„Da kommt der Wagenlenker wieder,  
nachdem er meinen Sohn getötet;  
erschlagen wurde jetzt mein Sohn  
und in die Erde eingegraben.

Die Feinde sind voll Freude jetzt  
und hoch erfreut all meine Gegner,  
wenn sie den Lenker kommen sehen,  
nachdem er meinen Sohn getötet.“

Als leer den Wagen sah die Mutter  
und ganz allein den Lenker kommen,  
mit tränenvollen Augen weinend  
fragte sie da den Wagenlenker:

„Hat wohl der Stumme, hat der Krüppel  
jetzt endlich doch einmal geredet,  
da er geschlagen lag am Boden?  
Erzähle es mir, Wagenlenker!“

Wie hat der stumme Krüppel sich  
gewehrt mit Händen und mit Füßen,  
da er geschlagen lag am Boden?  
Erzähle es mir, Wagenlenker!“

Der Wagenlenker antwortete:

„Ich werde es dir melden, Edle,  
wenn du mir gibst Strafflosigkeit,  
was ich gehört oder gesehen,  
als ich beim Königssohne war.“

Darauf sprach die Königin Candä:

„Strafflosigkeit geb' ich dir, Lieber;  
rede nur furchtlos, Wagenlenker,  
was du gehört oder gesehen,  
als du beim Königssohne warest.“

Hierauf sprach der Wagenlenker:

„Nicht stumm ist er oder ein Krüppel,  
ganz frei vermag er ja zu sprechen;  
aus Furcht nur vor der Königsherrschaft  
hielt er den vielen Lüsten stand.

An seine vor'ge Existenz  
denkt er, wo er auch König war;  
doch als die Herrschaft er geführt,  
gelangt' er in die tiefe Hölle.

Nur zwanzig Jahre lang hat er  
hier seine Herrschaft ausgeübt;  
doch volle achtzigtausend Jahre  
ward in der Hölle er gepeinigt.

Aus Furcht vor diesem Königtum,  
daß sie ihn nicht zum König weihten,  
darum hat er niemals vorher  
mit Vater und Mutter gesprochen.

Mit allen großen, kleinen Gliedern  
ist er versehn, ist groß und breit;  
der Stimme ist er mächtig, weise;  
so steht er auf dem Weg zum Himmel.

Wenn du darum zu sehen wünschst  
den Königssohn, dein eignes Kind,  
so geh, ich will dich dorthin bringen,  
wo Temiya sich jetzt befindet.“

Nachdem aber der Prinz den Wagenlenker fortgeschickt hatte, bekam er Lust die Weltflucht zu betätigen. Als Gott Sakka dessen Wunsch erkannte, sandte er den Vissakamma ab mit folgenden Worten: „Mein Lieber, der Prinz Temiya möchte die Weltflucht betätigen. Erschaffe ihm eine Laubhütte und die Ausrüstungsgegenstände eines Weltflüchtlings und komme dann wieder.“ Jener stimmte zu, ging hin und erschuf in einem drei Meilen großen Walde eine Einsiedelei, die mit Orten für die Nacht, mit Orten für den Tag, mit Lotosteichen, Brunnen und Fruchtbäumen ausgestattet war. Nachdem er dann noch die Asketenausrüstungsgegenstände erschaffen hatte, kehrte er an seinen Ort zurück.

Als dies das große Wesen sah, merkte es, daß dies alles ihm von Gott Sakka geschenkt sei. Er ging in die Laubhütte hinein, legte seine Kleider ab und nahm das Unter- und Obergewand aus rotem Bast; ein Teil legte er über die eine Schulter, band seine Flechten in einen Kranz zusammen, nahm dann eine Tragstange auf die Schultern und einen Stützstock in die Hand. So ging er aus der Laubhütte heraus, schritt voll Freude über die Herrlichkeit der Weltflucht ein paar Mal auf und ab und stieß den begeisterten Ausruf aus: „Ach das Glück, ach das Glück!“ Hierauf ging er wieder in seine Laubhütte hinein und erlangte, während er auf seinem Holzlager saß, die fünf Erkenntnisse. Zur Abendzeit ging er wieder hinaus, nahm von einem dastehenden Kara-Baume<sup>1)</sup> Blätter, kochte sie in einem von Sakka geschenkten Topfe in ungesalzenem Wasser ohne Buttermilch und ohne Gewürz und verzehrte sie, als ob es Götterspeise wäre. Darauf be-

<sup>1)</sup> Der Baum *Canthium parviflorum*.



tätigte er die Vollendungen und nahm dort seinen Aufenthalt. —

Als aber der König von Kasi Sunandas Worte vernommen, ließ er den Oberheerführer zu sich rufen und sprach, um die Vorbereitungen zum Fortgehen zu treffen:

„Man spanne Wagen, Pferde an,  
man gürtete fest die Elefanten;  
es sollen blasen Muschelbläser  
und Lauten sollen auch erschallen.

Es sollen feste Trommeln schallen  
und schöne Tamburine tönen.  
Die Städter sollen mich geleiten;  
ich geh' um meinen Sohn zu finden.

Die Haremsfrauen und die Prinzen,  
die Vesiya's und die Brähmanen  
sollen rasch ihre Wagen rüsten;  
ich gehe meinen Sohn zu finden.

Die Elefantenkämpfer, Reiter,  
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten  
sollen sich rasch zum Gehen rüsten;  
ich gehe meinen Sohn zu finden.

Versammelt sind vom Land die Leute,  
versammelt auch die Städter alle.  
Sie sollen rasch zum Gehen sich rüsten;  
ich gehe meinen Sohn zu suchen.“

So schirrten auf des Königs Befehl die Wagenlenker die Rosse an, stellten den Wagen an das Tor des Palastes und meldeten es dem Könige:

Um dies zu verkünden, sprach der Meister:

„Als angeschirrt die Rosse waren,  
die windesschnellen Sindhurosse,  
die Lenker kamen zu dem Tor:  
Im Joch sind jetzt die Rosse, Fürst!“

Darauf sprach der König:

„Die Dicken sind nicht schnell genug,  
die Magern sind nicht stark genug,“

„solche Rosse nehmet nicht“, sagten sie zum Wagenlenker.

„Dicke und Magre ließ man weg  
und schirrte an passende Rosse.“

Als nun der König zu seinem Sohne zog, versammelte er die vier Kasten, die achtzehn Abteilungen, das ganze Heer. Während er aber das ganze Heer versammelte, verstrichen drei Tage. Am vierten Tage zog er aus der Stadt hinaus und begab sich mit dem, was passend war mitzunehmen, nach der Einsiedelei. Hier wurde er von seinem Sohne bewillkommnet und begann eine freundliche Unterhaltung mit ihm.

Um dies zu verkünden, sprach der Meister:

„Darauf bestieg der König eilig  
den Wagen wohl instandgesetzt  
und sprach zu seinen Haremsfrauen:  
Ihr alle sollt begleiten mich.“

Mit Yakwedel und Diadem,  
mit Schwert, mit gelbem Sonnenschirm  
den goldrädri gen Wagen drauf  
bestieg er, reich geschmückt mit Gold.

Und hierauf fuhr der König fort,  
den Wagenlenker vor sich stehend,  
und bald gelangte er zur Stelle,  
wo sich aufhielt Prinz Temiya.

Als dieser ihn so kommen sah,  
wie er dem Feuer gleich erglänzte,  
umgeben von der Schar der Edlen,  
da sprach Temiya so zu ihm:

„Geht es dir denn auch gut, mein Vater,  
bist du, mein Vater, auch gesund?“

Sind denn die königlichen Frauen,  
sind meine Mütter wohl und heil?

„Gewiß geht es mir wohl, mein Sohn,  
und auch gesund bin ich, mein Sohn.  
Auch alle königlichen Frauen  
sind heil und wohl, all deine Mütter.“

„Bist du kein Branntweintrinker, Vater,  
ist unlieb dir gegohrner Trank?  
Erfreut am Wahren und am Rechten  
und an Almosen sich dein Sinn?“

„Mein Sohn, ich bin kein Branntweintrinker,  
unlieb ist mir gegohrner Trank.  
An Wahrheit und an Recht erfreut sich  
mein Sinn und am Almosengeben.“

„Sind deine Pferde auch gesund  
und laufen gut die Reittiere?  
Sind sie von Krankheit nicht befallen,  
die ihren Körper heftig quält?“

„Gewiß, gesund sind meine Pferde  
und gut laufen die Reittiere.  
Sie sind von Krankheit nicht befallen,  
die ihren Körper heftig quält.“

„Sind blühend deine Grenzprovinzen,  
ist dicht bewohnt des Landes Mitte?  
Die Vorrathshäuser und der Schatz,  
sind sie gefüllt und gut verwahrt?“

„Willkommen dir, du großer König,  
Heil dir, daß du so gut gekommen!  
Man soll ein Polster jetzt bereiten,  
auf dem sich niederläßt der König.“

Der König setzte sich aus Ehrfurcht vor dem großen Wesen nicht auf das Polster<sup>1)</sup>. Darauf sagte das

<sup>1)</sup> Dieser Satz, der bei Fausböll im Kommentar steht, gehört, wie auch Cowell und Rouse, die Herausgeber des 6. Bandes der englischen Übersetzung, merken, in den Text. Auch ihre Emendation „pallamke na“ statt „pallamkena“ ist evident.

große Wesen: „Wenn er sich nicht auf das Polster setzt, so richtet ein Blätterlager her.“ Und als dies bereitet war, sprach es folgende Strophe:

„Nachdem du dich hier hingesetzt  
auf das gestreute Blätterlager,  
so soll man dorthier Wasser nehmen  
und damit deine Füße waschen.“

Der König aber ließ sich aus Ehrfurcht auch nicht auf das Blätterlager nieder, sondern setzte sich auf die Erde. Darauf ging das große Wesen in die Laubhütte hinein, holte die Karablätter<sup>1)</sup> heraus und bot sie dem Könige an mit folgender Strophe:

„Hier dieses Blatt von mir, das hohle,  
o König, ohne Salz bereitet,  
verzehre jetzt, du großer König;  
denn als mein Gast bist du gekommen.“

Darauf sprach zu ihm der König:

„Ich mag doch nicht das Blatt verzehren,  
denn dieses ist nicht meine Speise;  
von Reiskörnern will Brei ich essen,  
der fein beträufelt ist mit Fleischsaft.“

In diesem Augenblick kam die Königin Candä herbei, umgeben von den Haremsfrauen; sie faßte ihren lieben Sohn bei den Füßen, bezeugte ihm ihre Verehrung und stellte sich mit tränengefüllten Augen ihm zur Seite. Darauf sprach der König zu ihr: „Liebe, sieh die Nahrung unseres Sohnes,“ und legte ihr ein kleines Blatt in die Hand; auch den übrigen Frauen gab er jeder ein wenig. Sie alle nahmen es mit den Worten: „Herr, solche Speise verzehrst du?“ und setzten sich nieder, indem sie sagten: „Gar zu schwere

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 29.



Abtötung betätigst du, Herr.“ Der König hinwiederum sagte: „Mein Sohn, dies kommt mir als etwas Wunderbares vor“, und sprach folgende Strophe:

„Als wunderbar kommt es mir vor,  
als etwas, das ich nicht verstehe.  
Für die, die solche Speise essen,  
warum bleibt Schönheit da erhalten?“

Jener aber sprach um es ihm zu verkünden:

„Allein, o König, leg' ich mich  
auf das bereite Blätterlager;  
und weil allein ich darauf ruhe,  
drum bleibt die Schönheit mir erhalten.

Auch stehn nicht, mit dem Schwert umgürtet,  
um mich die königlichen Wächter;  
und weil ich so im Frieden ruhe,  
drum bleibt die Schönheit mir erhalten.

Um das Vergangne traur' ich nicht  
und um die Zukunft sorg' ich nicht.  
Der Gegenwart ich mich erfreue,  
drum bleibt die Schönheit mir erhalten.

Durch ihre Sorge um die Zukunft,  
durch Trauer um Vergangenes,  
dadurch trocknen die Toren aus  
wie abgeschnitt'nes grünes Rohr.“

Hierauf dachte der König: „Jetzt werde ich ihm die Königsweihe erteilen und mit ihm fortziehen.“ Und indem er ihm die Herrschaft übertrug, sprach er:

„Die Elefanten und die Wagen,  
das Fußvolk, die Gepanzerten,  
auch die entzückenden Paläste,  
sie alle geb' ich dir, mein Sohn.

Den Harem auch will ich dir schenken,  
der reich geziert mit allem Schmuck;  
nimm alles hin, mein lieber Sohn,  
denn du sollst unser König werden.

Geschickte Weiber, wohl gebildet,  
des Tanzes kundig und Gesanges,  
sie werden dich mit Lust erfreuen;  
was willst du in dem Walde bleiben?

Von andern Königen die Töchter  
werd' ich dir bringen reichgeschmückt;  
wenn Söhne du gezeugt mit ihnen,  
kannst später du die Welt verlassen.

Jung bist du und von zartem Körper,  
ein Knabe in der ersten Jugend.  
Führe die Herrschaft, Heil sei dir;  
was willst du in dem Walde tun?"

Darauf folgt die Unterweisung des Bodhisattva:

„Als Jüngling üb' man heil'gen Wandel,  
der heilig Lebende sei jung.  
Für zartes Alter ziemt sich Weltflucht;  
so haben Weise es gelehrt.

Als Jüngling üb' man heil'gen Wandel,  
der heilig Lebende sei jung.  
Den heil'gen Wandel werd' ich üben;  
denn nicht verlangt mich's nach dem Thron.

Fürwahr, den Knaben sehe ich,  
wie ‚Mutter‘ er und ‚Vater‘ sagt;  
der kaum erhalt'ne liebe Sohn  
altert und stirbt, wie nicht geboren.

Fürwahr, die Jungfrau sehe ich,  
das Mädchen mit den schönen Augen;  
wie ein Rohr oder Bambussproß  
wird's abgeschnitten und muß sterben.

Es sterben ja die Jungen auch,  
die Männer, ebenso die Frauen.  
Drum welcher Mann könnte da meinen,  
er sei jung, und dem Leben trauen?

Wem bei dem Ablauf einer Nacht  
die Lebenszeit geringer wird:  
wie für den Fisch bei wenig Wasser,  
wohin kommt er mit seiner Jugend?

Beständig ist die Welt bedrängt,  
beständig ist sie rings umstellt,  
sie gehen nicht vergeblich hin;  
was willst du mich zum König weihen?"

"Von wem ist denn die Welt bedrängt,  
von wem ist sie denn rings umstellt?  
Wer geht denn nicht vergeblich hin?  
Das sage mir auf meine Frage!"

"Vom Tode ist die Welt bedrängt,  
vom Alter ist sie rings umstellt;  
die Nächte nicht vergeblich schwinden.  
Erkenne dieses, edler Fürst.

Wie bei dem gespannten Faden,  
den immer eine Gottheit<sup>1)</sup> webt,  
nur wenig noch zu weben bleibt,  
so ist es mit der Menschen Leben.

So wie ein Fluß, der Wasser führt,  
bei seinem Laufe nicht umkehret,  
so ist es mit der Menschen Leben:  
es geht dahin und kehrt nicht um.

So wie ein Fluß, der Wasser führt,  
die Bäum' am Ufer mit sich reißt,  
so auch durch Alter und durch Tod  
die Wesen werden fortgerissen."

Als der König die Unterweisung des großen Wesens vernommen hatte, wurde er unzufrieden mit dem häuslichen Leben und bekam Lust die Welt zu ver-

<sup>1)</sup> Cowell faßt „dev“ als Verkürzung von „devi“ auf und übersetzt „a lady“.

lassen. Und er dachte: „Ich werde jetzt nicht wieder nach der Stadt zurückkehren; hier werde ich die Weltflucht betätigen. Wenn aber mein Sohn nach der Stadt ginge, würde ich ihm den weißen Sonnenschirm geben.“ Um ihn deshalb auf die Probe zu stellen, sprach er, indem er ihm abermals die Herrschaft übertrug:

„Die Elefanten und die Wagen,  
das Fußvolk, die Gepanzerten,  
auch die entzückenden Paläste,  
sie alle geb' ich dir, mein Sohn.

Den Harem auch will ich dir schenken,  
der reich geziert mit allem Schmuck;  
nimm alles hin, mein lieber Sohn,  
denn du sollst unser König werden.

Geschickte Weiber, wohl gebildet,  
des Tanzes kundig und Gesanges,  
sie werden dich mit Lust erfreuen;  
was willst du in dem Walde bleiben?

Von andren Königen die Töchter  
werd' ich dir bringen reichgeschmückt;  
wenn Söhne du gezeugt mit ihnen,  
kannst später du die Welt verlassen.

Die Vorrathshäuser und den Schatz,  
die Elefanten und die Heere,  
auch die entzückenden Paläste  
gebe ich dir, mein lieber Sohn.

Umgeben von dem Kreis der Mädchen,  
geehrt auch von der Sklaven Schar  
führe die Herrschaft; Heil sei dir!  
Was willst du in dem Walde tun?“

Darauf sprach das große Wesen um zu verkünden, daß es nicht nach der Herrschaft verlange:



„Was soll ich mit dem Geld, das aufhört,  
was soll ich mit der Frau, die stirbt?  
Was soll die Jugend ich genießen,  
die doch vom Alter wird besiegt?

Was gibt es denn für Freud' und Scherz,  
welches Vergnügen, welche Habsucht?  
Was soll mit Kindern ich und Frauen?  
O König, frei bin ich von Banden.

Das Folgende erkenn' ich wohl:  
der Tod läßt doch nicht ab von mir.  
Für den dem Tod Verfallenen  
was ist Vergnügen, was ist Habsucht?

So wie bei reifen Früchten immer  
die Furcht besteht herabzufallen,  
so herrscht bei allen Sterblichen  
beständig vor dem Tode Furcht.

Am Abend sieht man manche nicht mehr,  
am Morgen sah man viele Leute;  
am Morgen sieht man manche nicht mehr,  
am Abend sah man viele Leute<sup>1)</sup>.

Heut noch ist Anstrengung zu üben,  
wer weiß, ob er nicht morgen stirbt?  
Denn nicht gibt es für uns Verträge  
mit diesem allgewalt'gen Tod.

Die Räuber nach dem Geld verlangen;  
o König, frei bin ich von Banden.  
Geh, König, kehre wieder um,  
denn mich verlangt nicht nach dem Thron.\*

So war die Verkündigung des großen Wesens der  
Reihe nach zum Ende gekommen. Als sie diese ver-

<sup>1)</sup> Diese und die vorangehende Strophe finden sich auch im  
Jataka 461; Band IV, S. 149.

nahmen, bekamen alle sechzehntausend Palastbewohner vom König und von der Königin Canda angefangen Lust die Weltflucht zu betätigen. Der König ließ in der Stadt durch Trommelschlag verkünden: „Diejenigen, welche bei meinem Sohne die Weltflucht zu betätigen wünschen, sollen die Welt verlassen.“ Auch ließ er die Türen aller Goldvorrathshäuser u. dgl. öffnen; ferner ließ er auf eine goldene Platte einritzen: „An dem Orte so und so und an dem Orte so und so sind große Töpfe mit Schätzen; diese soll man nehmen,“ und ließ diese Platte an einer Säule befestigen, die aus einem großen Bambusrohr bestand. Auch die Stadtbewohner verließen ihre Häuser mit geöffneten Toren, als wären es offene Läden, und gingen zum König hin. Der König aber betätigte mit der großen Volksmenge bei dem großen Wesen die Weltflucht.

Die von Gott Sakka geschenkte Einsiedelei war drei Meilen groß. Das große Wesen verteilte die Laubhütten. In der Mitte die Laubhütten gab er den Frauen mit der Bemerkung: „Sie sind furchtsam von Natur;“ den Männern aber gab er die äußeren Laubhütten. Sie alle betätigten die Asketenpflichten, indem sie an den von Vissakamma erschaffenen Fruchtbäumen zur Zeit, da sie Uposatha hielten, auf der Erde stehend die Früchte nahmen und sie verzehrten. Wer einen Lustgedanken oder einen Haßgedanken oder einen Verletzungsgedanken bei sich erwog, dessen Gesinnung erkannte das große Wesen, setzte sich in der Luft nieder und verkündigte ihm die Wahrheit. Wenn sie diese vernahmen, erlangten sie schon in kurzer Zeit die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten. —

Ein benachbarter König zog auf die Kunde, daß der König von Kasi die Welt verlassen habe, in die Stadt ein, um in Benares die Herrschaft zu ergreifen.

Er sah die Stadt geschmückt, stieg in den königlichen Palast hinauf und betrachtete die sieben Arten der schönsten Kleinodien. Da dachte er: „Wegen dieser Schätze muß eine Furcht bestehen;“ er ließ die Trunkenbolde<sup>1)</sup> zu sich rufen und fragte sie: „Zu welchem Tore ist der König hinausgezogen?“ Als sie antworteten: „Zum Osttore hinaus,“ verließ auch er die Stadt durch dieses Tor und zog am Flußufer weiter. Als das große Wesen dessen Herannahen bemerkte, kam es dorthin, setzte sich in der Luft nieder und erklärte ihm die Wahrheit; darauf betätigte auch jener bei ihm die Weltflucht. Ebenso tat noch ein dritter; so wurden im ganzen drei Königreiche aufgegeben. Die Elefanten wurden zu wilden Elefanten, die Pferde wurden zu wilden Pferden. Die Wagen aber gingen im Walde zugrunde. Die Goldmünzen aus den Schatzhäusern behandelte man in der Einsiedelei wie Sand und warf sie fort. So erlangten sie alle die acht Vollkommenheiten und wurden am Ende ihres Lebens Bewohner der Brahmawelt. Auch die als Tiere lebenden Elefanten und Pferde befriedigten ihren Sinn an der Asketenschar und wurden in den sechs Kāmawelten<sup>2)</sup> wiedergeboren.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon gab ich die Königsherrschaft auf und verließ die Welt;“ und hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Die damals im Sonnenschirme wohnende Gottheit war Uppalavannā, der Wagenlenker war Sāriputta, die Eltern waren die Großkönigsfamilie, das Ge-

<sup>1)</sup> Diese als die größten Sünder in den Augen der Buddhisten waren natürlich in der Stadt zurückgeblieben.

<sup>2)</sup> Die niederen Götterwelten, wie die Welt der dreißig Götter usw. In ihnen genossen die Inwohner noch Sinnenslust, im Gegensatz zu den Bewohnern der höheren Götterwelten, der Brahmawelt.



folge war das Buddhagefolge, der weise stumme Krüppel aber war ich.“ —

Nachdem<sup>1)</sup> sie nach der Insel Ceylon gekommen waren, der zu Mangana wohnende Thera Khuddakatissa<sup>2)</sup>, der Thera Mahāvamsaka<sup>3)</sup>, der zu Kaṭakandhakāra wohnende Thera Phussadeva<sup>4)</sup>, der zu Uparimaṇḍalakamāla wohnende Thera Mahārakkhita, der zu Bhaggari wohnende Thera Mahātissa, der zu Vāmattapabbhāra wohnende Thera Mahāsiva, der zu Kaṭavela wohnende Thera Mahāmaliyadeva: diese Theras sollen, wie man sagt, bei der im Kuddālaka-Jātaka<sup>5)</sup>, im Mūgapakkha-Jātaka<sup>6)</sup>, im Ayoghara-Jātaka<sup>7)</sup> und im Hatthipāla-Jātaka<sup>8)</sup> genannten Versammlung zuletzt gekommen sein. Der zu Maddha wohnende Thera Mahānāga und der Thera Maliyamahādeva sagten an dem Tage, da sie zum völligen Nirvāna gingen: „Freunde, die Versammlung im Mūgapakkha-Jātaka ist heute zu Ende gegangen.“ Als man sie fragte: „Warum, ehrwürdiger Herr?“, antworteten sie: „Freunde, ich war damals ein Branntweintrinker; als ich keine mehr fand, die mit mir Branntwein tranken, verließ ich zu allerletzt die Stadt und betätigte die Weltflucht.“

Ende der Erzählung von dem stummen Krüppel.

## 539. Die Erzählung von Mahājanaka.

„Wer ist dies, der in Meeres Mitten.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die große Weltentsagung. Eines Tages nämlich saßen

<sup>1)</sup> Diese nachträgliche Bemerkung ähnelt der Notiz im Band IV, S. 592.

<sup>2)</sup> Auf Deutsch: „Klein Tissa“, ein im ersten Jātakabuche S. 79 ff. gepriesener Mönch.

<sup>3)</sup> Weil bei diesem Namen die Ortsbenennung fehlt, ist er vielleicht nur Apposition zum vorhergehenden, „der Thera von großem Ruhme“.

<sup>4)</sup> Dieser und die nächsten sind auch a. a. O. genannt.

<sup>5)</sup> Jātaka 70; übersetzt Band I, S. 287–293.

<sup>6)</sup> Die Pāli-Bezeichnung für dies Jātaka.

<sup>7)</sup> Jātaka 510; übersetzt Band IV, S. 597–607.

<sup>8)</sup> Jātaka 509; übersetzt Band IV, S. 571–597.



die Mönche in der Lehrhalle, indem sie die große Weltentsagung des Vollendeten priesen. Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, sondern auch früher schon, ihr Mönche, betätigte der Vollendete die große Weltentsagung.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte im Reiche Videha in der Stadt Mithila ein König namens Mahājanaka. Dieser hatte zwei Söhne, Ariṭṭhajanaka und Polajanaka. Von diesen gab der König dem ältesten die Stelle des Vizekönigs, dem jüngsten das Amt des Heerführers. Als in der Folgezeit der König Mahājanaka gestorben war, wurde Ariṭṭhajanaka König und gab dem andern das Amt des Vizekönigs. Ein Diener von diesem ging zum Könige hin und sagte: „O Fürst, der Vizekönig beabsichtigt Euch zu töten.“ Als der König immer wieder dessen Worte hörte, ließ er sich umstimmen; er ließ den Polajanaka mit Ketten fesseln und unweit vom königlichen Palaste in einem Hause von Wächtern bewachen. Hier machte nun der Prinz folgende Wahrheitsbekräftigung: „Wenn ich ein Feind meines Bruders bin, so sollen meine Ketten sich nicht lösen und auch die Tür soll sich nicht öffnen; im anderen Falle aber sollen meine Fesseln sich lösen und auch die Tür soll sich öffnen.“ Sogleich zerbrachen seine Ketten in kleine Stücke und die Türe war offen. Er ging hinaus und gelangte zu einem Grenzdorfe, wo er seinen Aufenthalt nahm; die Grenzbewohner erkannten ihn und dienten ihm. Der König aber konnte seiner nicht habhaft werden.

So brachte er in der Folgezeit das Volk an der Grenze in seine Gewalt und bekam ein großes Gefolge. Er dachte: „Früher war ich meinem Bruder nicht feind, jetzt aber bin ich sein Feind;“ von einer großen Schar

umgeben zog er gegen Mithilā und lagerte vor der Stadt mit seinem Heer. Die Stadtbewohner nahmen auf die Kunde, der Prinz Polajanaka sei gekommen, immer mehr Elefanten, Reittiere u. dgl. und kamen zu ihm; auch andere Städter kamen herbei. Jetzt schickte jener seinem Bruder folgende Botschaft: „Ich war vorher nicht Euer Feind, jetzt aber bin ich Euer Feind; gebt mir entweder den Sonnenschirm oder kämpft mit mir!“ Als nun der König auszog um mit ihm zu kämpfen, wandte er sich an seine erste Gemahlin mit folgenden Worten: „Liebe, im Kampfe gibt es Sieg und Niederlage; ich kann nicht erkennen, ob mir eine Gefahr droht. Beschütze du deine Leibesfrucht!“ Damit entfernte er sich. Im Kampfe aber töteten ihn die Streiter des Polajanaka.

„Der König ist tot!“, mit diesem Geschrei ward die ganze Stadt erfüllt. Als die Fürstin merkte, daß ihr Gatte tot war, legte sie ganz rasch Kleinodien aus Gold u. dgl. in einen Korb, breitete darüber ein Tuch und streute Reiskörner oben darauf. Sie selbst zog ein beschmutztes Gewand an, machte ihren Körper mißgestaltet, nahm den Korb auf den Kopf und verließ zu ungewohnter Zeit die Stadt; niemand erkannte sie. Nachdem sie zum Nordtore herausgegangen war, wußte sie keinen Weg, weil sie vorher noch nirgendwohin gegangen war; auch konnte sie die Himmelsgegenden nicht unterscheiden. Nur weil sie gehört hatte, es gebe eine Stadt Kalācampā, fragte sie: „Gibt es jemand, der nach der Stadt Kalācampā geht?“ und setzte sich nieder. In ihrem Schoße aber weilte nicht irgendein beliebiges Wesen, sondern der die Vollendungen erfüllende Bodhisattva hatte darin seine Wiedergeburt genommen; von dessen Glanz erzitterte Gott Sakkas Palast.

Als Sakka darüber nachdachte und die Ursache

davon erkannte, dachte er: „Das in ihrem Schoße weilende Wesen ist von großer Tugend; ich muß zu ihr hingehen.“ Er erschuf einen verdeckten Wagen, ließ darauf ein Bett ausbreiten und trieb, wie ein alter Mann aussehend, sein Gespann. Am Tore der Halle, wo jene saß, blieb er stehen und fragte: „Sind Leute da, die nach der Stadt Kalacampā reisen?“ „Ich, Vater, will dorthin reisen,“ antwortete sie. Er fuhr fort: „Darum steige auf den Wagen, Liebe, und setze dich nieder!“ Sie aber versetzte: „Vater, ich bin hochschwanger, ich kann nicht auf den Wagen hinaufsteigen. Ich werde hinterdrein gehen; gib mir nur einen Platz für diesen Korb!“ Doch der Gott erwiderte: „Liebe, was sagst du? Es gibt niemand, der in gleicher Weise wie ich einen Wagen zu fahren versteht. Fürchte dich nicht, sondern steige hinauf und setze dich nieder!“ Als sie hinaufstieg, bewirkte er durch seine übernatürliche Macht, daß die Erde sich hob und bis an das hintere Ende des Wagens reichte. Jene stieg also hinauf und legte sich auf das Lager; dabei merkte sie: „Es wird ein Gott sein.“ Sobald sie sich aber auf das göttliche Lager niedergelegt hatte, verfiel sie in Schlaf.

Nachdem so dreißig Meilen zurückgelegt waren, weckte sie Sakka, als er an einen Fluß gekommen war, und sprach zu ihr: „Liebe, steige herab und bade dich im Flusse; am Kopfteil des Lagers ist ein Gewand, dieses lege um. In dem Wagen ist auch Kuchen zur Speise, diesen verzehre!“ Sie tat so und legte sich dann wieder in den Wagen. Zur Abendzeit kamen sie nach Campā. Als sie die Tortürme und die Mauer sah, fragte sie: „Vater, was für eine Stadt ist dies?“ Er antwortete: „Es ist die Stadt Campā.“ „Was sagst du, Vater,“ versetzte sie, „ist nicht von unsrer Stadt die Stadt Campā sechzig Meilen entfernt?“ „So ist es, Liebe,“



antwortete der Gott, „ich kenne aber den geraden Weg.“ Darauf ließ er sie in der Nähe des Südtores herabsteigen und sagte zu ihr: „Liebe, unser Dorf ist weiter vorn; gehe du in die Stadt hinein.“ Nach diesen Worten ging Sakka vorwärts; dann verschwand er und kehrte an seinen Ort zurück. Die Fürstin aber setzte sich in einer Halle nieder.

In diesem Augenblick kam ein in der Stadt Campa wohnender Brähmane, der die heiligen Sprüche her sagte, umgeben von fünfhundert Brähmanenjünglingen des Weges um zu baden. Als er von ferne hinblickte und die schöne Frau voll Liebreiz dort sitzen sah, wurde er durch die übernatürliche Macht des in ihrem Schoße Befindlichen, sobald er sie sah, von Liebe zu ihr wie zu einer jüngeren Schwester erfüllt. Er ließ die Jünglinge warten, ging allein in die Halle hinein und fragte sie: „Schwester, in welchem Dorfe wohnst du?“ Sie antwortete: „Ich bin die erste Gemahlin des Königs Ariṭhajanaka von Mithilā.“ Er fragte weiter: „Warum bist du hierher gekommen?“ Sie erwiderte: „Von Polajanaka wurde der König getötet; daher kam ich aus Furcht hierher, um meine Leibesfrucht zu beschützen.“ „Hast du aber in dieser Stadt irgend einen Verwandten?“ „Ich habe keinen, Vater,“ war die Antwort.

Darauf sprach der Brähmane: „Sei darum unbesorgt. Ich bin ein Brähmane vom Norden, sehr begütert, ein weltbekannter Lehrer. Ich werde dich als Schwester annehmen und dich pflegen. Sage Bruder zu mir, fasse mich an den Füßen und jammere laut<sup>1)</sup>.“ Unter lautem Klagen fiel sie ihm zu Füßen und sie

<sup>1)</sup> Dies soll geschehen um bei den Schülern den Anschein zu erwecken, als habe ihr Lehrer wirklich seine Schwester gefunden.



klagten miteinander. Da liefen die Schüler herbei und fragten: „Meister, was ist Euch?“ Er antwortete: „Meine jüngste Schwester war so lange Zeit von mir getrennt.“ Sie erwiderten: „Nachdem Ihr sie aber gesehen habt, seid nicht mehr bekümmert, Meister!“ Darauf ließ er einen bedeckten großen Wagen herbeiholen, ließ sie sich darauf setzen und sagte ihr: „Liebe, sage meiner Gattin, daß du meine Schwester bist, und versprich ihr alle Dienstleistungen zu tun.“ Mit diesen Worten schickte er sie in sein Haus. Die Brahmanin aber ließ sie mit warmem Wasser baden, richtete ihr ein Lager her und ließ sie sich darauflegen. Als nun der Brähmane vom Bade nachhause kam, sagte er, als es Essenszeit war: „Ruft meine Schwester herbei;“ er aß mit ihr zusammen und pflegte sie in seinem Hause.

Nach kurzer Zeit gebar sie einen Sohn; diesem gab man den Namen seines Großvaters und nannte ihn „Prinz Mahajanaka“. Als er heranwuchs und mit den anderen Knaben zusammen spielte, da schlug er diejenigen, die ihn verspotteten, stark, weil er infolge seiner Abstammung von einer ununterbrochenen Reihe von Königen große Kraft und großen Mut besaß. Laut weinten die anderen, und als man sie fragte: „Wer hat euch geschlagen?“, da sagten sie: „Der Sohn der Witwe.“

Da dachte der Prinz: „Diese sagen beständig von mir ‚der Witwensohn‘. Ich werde meine Mutter fragen;“ und eines Tages fragte er sie: „Mutter, was ist mein Vater?“ Sie aber betrog ihn mit den Worten: „Mein Sohn, dein Vater ist ein Brähmane.“ — Als er nun am nächsten Tage wieder die Knaben schlug und wieder mit dem Worte ‚Witwensohn‘ angeredet wurde, sagte er: „Ist nicht ein Brähmane mein Vater?“ Sie aber erwiderten: „Was ist dir der Brähmane?“ Da dachte er

bei sich: „Diese sagen: ‚Was ist dir der Brähmane?‘ Meine Mutter erzählt mir die Sache nicht. Nach eigenem Willen wird sie es mir nicht sagen; gut, ich werde sie veranlassen, daß sie es sagt.“ Als er Muttermilch trank, biß er sie in die Brust und sagte: „Nenne mir meinen Vater; wenn du ihn mir nicht nennst, werde ich dir die Brust zerreißen.“ Da sie ihn nicht mehr täuschen konnte, erzählte sie ihm: „Mein Sohn, du bist der Sohn des Königs Ariṭṭhajanaka von Mithilā. Dein Vater wurde von Polajanaka getötet; ich bin um dich zu retten in diese Stadt gekommen. Der Brähmane nahm mich als seine Schwester auf und pflegte mich.“

Von da an wurde er nicht mehr zornig, wenn zu ihm gesagt wurde, Witwensohn! Innerhalb seiner ersten sechzehn Jahre erlernte er die drei Veden und alle Künste; als er aber sechzehn Jahre alt war, war er von äußerster Schönheit. Da dachte er: „Ich werde das meinem Vater gehörige Reich einnehmen,“ und er fragte seine Mutter: „Mutter, hast du etwas in deinem Besitz? Wenn nicht, so werde ich durch Handeltreiben mir Geld erwerben und das meinem Vater gehörige Reich einnehmen.“ Die Mutter antwortete: „Mein Sohn, ich bin nicht mit leeren Händen gekommen; ich habe manche Kostbarkeiten an Perlen, an Edelsteinen und an Diamanten, so viele, daß man ein Reich damit gewinnen kann. Nimm dies und gewinne dir damit das Reich; treibe aber keinen Handel!“ Der Prinz versetzte: „Mutter, auch diese Schätze gib mir; doch will ich nur die Hälfte davon nehmen, damit nach dem Goldlande fahren, von dort viel Geld holen und damit mir das Reich gewinnen.“ Er ließ die Hälfte des Schatzes holen, nahm dafür Waren und verbrachte diese Waren mit anderen Kaufleuten, die nach dem Goldlande fahren wollten, auf ein Schiff. Dann kam er zurück, grüßte seine Mutter

und sagte: „Mutter, ich werde nach dem Goldlande fahren.“ Sie erwiderte: „Mein Sohn, das Meer bringt wenig Erfolg und enthält viele Gefahren. Reise nicht fort; du hast genug Schätze um dir ein Reich zu gewinnen.“ Er aber sprach: „Ich werde gehen, Mutter;“ damit verabschiedete er sich von seiner Mutter, ging fort und bestieg das Schiff. An demselben Tage aber befiehl den Körper des Polajanaka eine Krankheit und er legte sich auf das Lager, von dem er nicht mehr aufstehen sollte.

Siebenhundert Beine<sup>1)</sup> bestiegen das Schiff; an sieben Tagen legte das Schiff siebenhundert Meilen zurück. Weil es aber zu gewaltsam fuhr, konnte es nicht mehr weiter fahren. Die Planken brachen, allenthalben kam das Wasser hervor und das Schiff versank inmitten des Meeres. Viel Volks weinte, klagte und rief die verschiedenen Gottheiten an. Der Bodhisattva aber klagte und weinte nicht und rief auch keine Gottheit an; sondern als er merkte, daß das Schiff untergehe, zerstiöß er Zucker in zerlassener Butter und verzehrte dies, bis sein Leib gefüllt war. Dann bestrich er zwei reine Gewänder mit Sesamöl, zog diese fest an und stellte sich neben den Mast. Als nun das Schiff unterging, blieb der Mast gerade stehen. Viel Volks wurde der Fraß der Fische und Schildkröten, nach allen Seiten hin wurde das Meer von Blut gefärbt.

Auf der Spitze des Mastes stehend erforschte das große Wesen die Himmelsgegend und merkte: „In dieser Richtung liegt Mithila.“ Dann sprang es von der Mastspitze herab, kam über die Fische und Schildkröten

<sup>1)</sup> Cowell will statt des überlieferten „sattajamghasatani“ lesen „sattajamghasatthani“ und übersetzt „seven caravans with their beasts“. Doch kommen solche Ausdrücke mit „Beinen“ statt „Menschen“ auch sonst vor.



hinaus und sprang infolge seiner großen Kraft ein Usabha<sup>1)</sup> weit. — An demselben Tage starb Polajanaka. — Von da an drehte sich das große Wesen in den edelsteinfarbenen Wogen um und schwamm durch den Ozean wie ein Haufen Gold. Es schwamm eine ganze Woche, als wäre es nur ein Tag; doch beobachtete es die Zeit und hielt das Uposatha, indem es sich mit Salzwasser den Mund ausspülte.

Damals war von den vier Welthütern<sup>2)</sup> eine Göttertochter namens Manimekhala als Hüterin des Meeres aufgestellt mit folgender Weisung: „Wesen, die mit der Ehrung der Mutter und ähnlichen Tugenden ausgerüstet sind, verdienen nicht in das Meer zu fallen; gib auf diese acht!“ Diese hatte während dieser sieben Tage das Meer nicht angeschaut, sondern weil sie ihr Glück genoß, war ihr die Erinnerung daran geschwunden. Einige sagen auch, sie sei zu einer Versammlung der Götter gegangen. Diese dachte: „Heute ist der siebente Tag, daß ich das Meer nicht betrachtet habe; was geht da vor?“ Als sie nun das Meer betrachtete, sah sie das große Wesen und sie dachte: „Wenn der Prinz Mahajanaka im Meer unterginge, würde ich nicht mehr den Zutritt zur Götterversammlung erhalten.“ Unweit vom Bodhisattva stellte sie sich mit reichgeschmücktem Körper in die Luft und sprach, um das große Wesen zu prüfen, folgende erste Strophe:

„Wer ist dies, der in Meeres Mitten  
kein Ufer sehend vorwärts strebt?  
Wen hast als Retter du erkannt,  
daß du dich immer mehr bemühst?“

<sup>1)</sup> Der vierte Teil eines Yojana, also etwa 5 Kilometer.

<sup>2)</sup> Dasselbe wie die vier Großkönige oder Erzengel (lokapala), von denen ein jeder die Aufsicht über eine der vier Weltgegenden hat. Sie heißen Dhataratha (Norden), Viruhaka (Süden), Virupakha (Westen), Vessavana (Osten).



Da sagte das große Wesen: „Heute ist der siebente Tag, daß ich das Meer durchschwimme; kein zweites Wesen habe ich bis jetzt gesehen. Wer redet mit mir?“ Es blickte in die Luft empor und sprach, als es jene sah, folgende zweite Strophe:

„Weil ich die Pflicht der Welt erkenne,  
daß man sich muß anstrengen, Göttin,  
deshalb streb' ich in Meeres Mitten,  
obwohl kein Ufer sehend, vorwärts.“

Da die Göttin seine Unterweisung zu hören verlangte, sprach sie abermals folgende Strophe:

„In Tiefen, die unmeßbar sind,  
wenn da ein Mann kein Ufer sieht,  
so ist vergeblich die Bemühung;  
denn er erreicht es nicht und stirbt.“

Darauf entgegnete ihr das große Wesen: „Was sagst du da? Wenn ich mich angestrengt habe, so werde ich, wenn ich auch sterben muß, doch vom Tadel befreit bleiben.“ Und es sprach folgende Strophe:

„Schuldlos ist der bei den Verwandten  
und bei der Götter Vater auch,  
wenn er des Mannes Pflichten übt;  
dies muß er später nicht bereuen.“

Darauf sprach die Gottheit folgende Strophe:

„Doch wenn ein Tun ist ohne Zweck,  
fruchtlos und nur Ermattung bringt,  
was ist dann der Bemühung Sinn,  
wenn nur der Tod das Ende ist?“

Nach diesen Worten sprach das große Wesen, um ihr keine Widerrede zu ermöglichen, folgende weitere Strophen:

„Wenn einer selbst keinen Gewinn  
und keinen Zweck für sich sieht, Gottheit,  
und deshalb nicht sein Leben schützt,  
wird er's erkennen, wenn er fällt.

Um ihren Wunsch erfüllt zu sehen  
führen in dieser Welt, o Gottheit,  
so manche Taten aus und diese  
gelingen oder gelingen nicht.

Siehst du nicht, Gottheit, klar vor Augen  
die Frucht von dem, was ich getan?  
Die andern sinken und ich schwimme  
und sehe dich in meiner Näh'.

Drum werde ich mich jetzt bemühen  
nach meinen Kräften, meiner Macht;  
zum andern Ufer werd' ich kommen  
und werd' mannhafte Taten tun.“

Als die Gottheit dessen festes Wort vernahm, sprach  
sie um ihn zu preisen folgende Strophe:

„Der du in diesem Wogenschwalle,  
im unermesslichen Ozeane  
rechter Bemühung bist ergeben  
und nicht abläßt von deinem Tun,  
begib du dich jetzt nur dorthin,  
wohin es deinem Sinn gefällt.“

Nach diesen Worten aber fragte sie: „Du Weiser,  
du Großes Überwindender, wohin soll ich dich führen?“  
Als er antwortete: „Nach der Stadt Mithila,“ hob sie  
das große Wesen wie ein Blumenbündel empor, um-  
faßte es mit beiden Armen, legte es auf ihren Schoß  
und flog durch die Luft dahin wie eine Mutter, die ihren  
Sohn mitnimmt. Das große Wesen, dessen Körper  
sieben Tage lang durch das Salzwasser ausgedörrt war,  
verfiel in Schlaf, sobald es die göttliche Berührung

fühlte. Die Gottheit verbrachte ihn nach Mithila und legte ihn im Mangowalde auf die königliche Steinplatte<sup>1)</sup> auf die rechte Seite; dann übertrug sie den Parkgöttheiten seine Bewachung und kehrte an ihren Ort zurück. —

Polajanaka hatte keinen Sohn, sondern es war ihm nur eine Tochter; diese mit Namen Fürstin Sivali war weise und klug. Als er nun auf dem Sterbebette lag, fragte man ihn: „O Großkönig, wenn Ihr zu den Göttern eingegangen seid, wem sollen wir dann das Reich geben?“ Er antwortete: „Dem, der meiner Tochter, der Fürstin Sivali, zu gefallen imstande ist, oder dem, der von einem viereckigen Polster die Kopfseite erkennt, oder wer einen Bogen, der so stark ist wie tausend, zu spannen vermag, oder wer den sechzehnfachen großen Schatz zu heben imstande ist, dem gebt die Herrschaft!“ Sie antworteten: „O Fürst, gebt uns eine Angabe von diesen Schätzen!“ Darauf sprach der König:

„Am Sonnenaufgang ist ein Schatz,  
am Sonnenuntergang auch einer,  
drinnen ein Schatz, draußen ein Schatz,  
nicht drinnen und nicht draußen einer.

Beim Aufsteigen ein großer Schatz,  
beim Absteigen ist auch ein Schatz,  
ein Schatz bei den vier großen Salas<sup>2)</sup>,  
überall auf ein Yojana.

An den Zahnenden ist ein Schatz,  
am Schwanzende, am Kebuka<sup>3)</sup>,  
an den Baumenden ist ein Schatz:

<sup>1)</sup> Der Steinsitz, auf dem der König zu ruhen pflegt, wenn er in den Park kommt.

<sup>2)</sup> „Sala“ heißt Halle, sala\* der Salabaum. Hier wie bei den anderen Strophen ist der Doppelsinn beabsichtigt.

<sup>3)</sup> Das Wort wird unten bei der Lösung dieser Rätsel gedeutet als „Wasser“.

dies sind die sechzehn großen Schätze.  
Der Tausendkräft'ge und das Polster,  
der Sivali Gefallende."

So nannte er neben den Schätzen auch die Angabe der anderen Bedingungen.

Nach dem Tode des Königs erwiesen ihm die Minister die letzten Ehren; dann versammelten sie sich und überlegten: „Der König hat gesagt, man solle dem die Herrschaft übergeben, der imstande ist seiner Tochter zu gefallen. Wer wird ihr gefallen können?“ Da dachten sie, der Heerführer sei ihr Günstling, und schickten ihm Botschaft. Dieser stimmte bei, begab sich um des Thrones willen nach dem Tore des königlichen Palastes und ließ der Königstochter melden, er sei da. Da sie merkte, warum er gekommen sei, wollte sie ihn auf die Probe stellen, ob er Verstand genug besitze um den Glanz der Herrschaft zu ertragen, und sagte deshalb: „Er soll kommen.“ Als jener diese Botschaft vernahm, lief er um ihr zu gefallen rasch vom Fuße der Treppe an hinauf und trat zu ihr hin. Darauf sagte sie, um ihn auf die Probe zu stellen: „Laufe rasch im Thronsaal umher.“ Er dachte: „Damit befriedige ich die Königstochter“ und sprang rasch davon. Dann sagte sie ihm wieder: „Komm!“ Er kam wieder rasch herbeigelaufen. Als sie so merkte, daß er keinen Verstand besitze, sagte sie zu ihm: „Komm und umfasse meine Füße!“ Um ihr zu gefallen kniete er nieder und umfaßte ihre Füße. Da stieß sie ihn mit dem Fuße an die Brust, daß er ausgestreckt hinfiel, und gab ihren Dienerinnen den Befehl: „Schlagt diesen blinden Toren, der seinen Verstand verloren hat, faßt ihn am Halse und werft ihn hinaus.“ Diese taten so.

Darauf fragte man ihn: „Was ist es, Heerführer?“ Er antwortete: „Redet nicht, das ist kein menschliches



Weib.\* Darauf kam der Schatzmeister; auch diesen beschämte sie. Dann der Vorsteher der Zunft der Kaufleute, der Sonnenschirmträger, der Schwerträger: sie alle beschämte sie. Hierauf überlegte eine große Volksmenge: „Der Königstochter zu gefallen ist jetzt niemand imstande; gebt den Thron dem, der den tausendstarken Bogen zu spannen imstande ist.“ Auch diesen vermochte keiner zu spannen. Dann sagten sie: „Gebt den Thron dem, der an einem viereckigen Polster das Kopfteil erkennt.“ Auch dies erkannte niemand. Darauf sagte man: „Gebt den Thron dem, der die sechzehn großen Schätze zu heben versteht.“ Aber niemand vermochte sie zu heben.

Jetzt überlegten sie: „Ein Reich ohne König kann man nicht beschützen; was sollen wir tun?“ Da sprach zu ihnen der Hauspriester: „Seid unbesorgt! Man muß den Phussa-Wagen<sup>1)</sup> loslassen; der durch den Phussa-Wagen erlangte König ist nämlich imstande über ganz Indien zu herrschen.“ Sie gaben ihre Zustimmung, ließen die Stadt schmücken und an den königlichen Wagen vier lotosfarbene Rosse spannen. Eine obere Decke breiteten sie darüber, legten die Königsinsignien darauf und umgaben ihn mit dem aus vier Teilen bestehenden Heere. Bei einem Wagen, auf dem sein Herr fährt, ertönen die Instrumente vor ihm, bei einem Wagen ohne Herrn hinter ihm; darum sagte der Hauspriester: „Laßt hinterdrein die Instrumente ertönen.“ Dann weihte er mit einem goldenen Gefäß die Wagenriemen und die Peitsche und sagte: „Für wen es recht ist, daß er den Thron besteigt, zu dem gehe hin.“

Der Wagen umfuhr den königlichen Palast von rechts

<sup>1)</sup> Dies eigentümliche Mittel, durch Entsendung des königlichen Wagens ohne Lenker den Thronerben zu bestimmen, kommt auch sonst oft in den Jātakas vor.

und fuhr dann die Trommelstraße hinauf. Der Heerführer und die anderen dachten: „Der Phussa-Wagen kommt zu mir.“ Er aber fuhr an ihrer aller Häusern vorbei, umfuhr die Stadt von rechts, fuhr zum Ostore hinaus und eilte vorwärts nach dem Parke zu. Als sie ihn so rasch dahinfahren sahen, sagten sie: „Laßt ihn umkehren.“ Der Hauspriester aber hielt sie zurück, indem er sagte: „Laßt ihn nicht umkehren; wenn er will, so soll er selbst hundert Meilen weit fahren.“

Als nun der Wagen in den Park hineingefahren war, umfuhr er die königliche Steinplatte von rechts und blieb dann stehen, zum Besteigen bereit. Der Hauspriester sah den Bodhisattva daliegen und sprach zu den Ministern: „Holla, man sieht einen auf der Steinplatte liegen. Wir wollen sehen, ob er die zum weißen Sonnenschirm erforderliche Einsicht besitzt oder nicht. Wenn er tugendhaft ist, wird er nicht herschauen; wenn er ein Unglücksvogel ist, wird er furchterfüllt aufstehen und zitternd herschauen. Laßt rasch alle Instrumente ertönen.“ Sogleich ertönten die vielen hundert Instrumente; es war wie das Rauschen des Meeres.

Durch diesen Lärm erwachte das große Wesen; es enthüllte sein Haupt, blickte hin, sah die große Volksmenge und dachte: „Der weiße Sonnenschirm muß zu mir gekommen sein.“ Als es dies gehört hatte, verhüllte es wieder sein Haupt, drehte sich um und legte sich auf die linke Seite. Der Hauspriester enthüllte ihm nun die Füße, und als er dort die Vorzeichen<sup>1)</sup> gewahrte, sagte er: „Sehen wir ab von einem Erdteil, auch über die vier Erdteile ist er zu herrschen imstande,“ und er ließ wieder die Instrumente ertönen. Da enthüllte das

<sup>1)</sup> Die Zeichen, ob einer zum Throne berufen sei, waren besonders an den Füßen erkennbar; unter den 32, die man annahm, war das wichtigste ein Rad auf der Fußsohle.

große Wesen sein Antlitz, drehte sich um, legte sich auf die rechte Seite und betrachtete die Volksmenge. Der Hauspriester beruhigte die Versammlung, beugte sich mit gefalteten Händen vor ihm nieder und sprach: „Erhebe dich, König; das Reich kommt an dich.“ „Wo ist dein König?“ „Er ist gestorben.“ „Hat er einen Sohn oder einen Bruder?“ „Nein, o Fürst.“ „Gut, so werde ich den Thron besteigen,“ versetzte der Bodhisattva, erhob sich und setzte sich auf das Polster. Darauf weihte man ihn dortselbst zum Könige; er war der König Mahājanaka.

Er bestieg den Wagen und fuhr mit großer Pracht in die Stadt ein. Während er in den Palast hinaufstieg, untersuchte er: „Dies sollen die Plätze für den Heerführer u. dgl. sein“ und stieg selbst in den Thronsaal hinauf. — Um ihn nun nach der früheren Art zu prüfen, schickte die Königstochter einen Mann zu ihm mit dem Auftrag: „Gehe, suche den König auf und sage zu ihm: ‚Die Fürstin Sivall ruft dich; komme rasch!‘“ Der König tat in seiner Weisheit, als höre er dessen Stimme nicht, und pries die Pracht des Palastes mit den Worten: „Ach, wie schön!“ Als jener ihn nicht zum Anhören veranlassen konnte, ging er hin und meldete der Königstochter: „Edle, der König hat Eure Worte gehört, aber er preist nur den Palast und achtet auf Euch nicht ein bißchen.“ Jene dachte: „Er wird ein Mann von großen Wünschen sein“ und schickte zum zweiten und zum dritten Male den Mann hin. Der König aber stieg nach seinem Gefallen seinen früheren Gang<sup>1)</sup>, indem er wie ein Löwe seinen Mund öffnete, in den Palast hinauf.

Als dieser nahte, vermochte die Königstochter in-

<sup>1)</sup> D. h. er ging ruhig weiter, wie wenn nichts geschehen wäre.



folge seiner Majestät aus eigener Kraft nicht stehen zu bleiben, sondern sie kam auf ihn zu und lehnte sich auf seine Hand. Er stieg nun, sie an der Hand haltend, in den Thronsaal hinauf, setzte sich unter dem ausgespannten weißen Sonnenschirm auf das königliche Thronpolster, wandte sich dann an seine Minister und fragte: „Holla, hat euch der König bei seinem Sterben irgend einen Auftrag gegeben?“ „Ja, o Fürst,“ antworteten sie. „So spricht!“ „Er hat gesagt, wer der Fürstin Sivali zu gefallen vermöchte, dem solle man die Herrschaft geben.“ „Als die Fürstin Sivali kam, hat sie sich an meine Hand gelehnt; also hat sie an mir Gefallen gefunden. Sagt etwas anderes!“ „Fürst, er sagte auch: ‚Gebt die Herrschaft demjenigen, der an einem viereckigen Polster den Kopfteil zu erkennen imstande ist.‘“ Da dachte der König: „Das ist schwer zu erkennen, doch durch eine List kann man dies erkennen.“ Er nahm von seinem Haupte eine goldene Nadel und gab sie der Fürstin Sivali in die Hand mit den Worten: „Lege sie auf ihren Platz!“ Sie nahm dieselbe und steckte sie in den Kopfteil des Polsters; man sagt auch, sie habe ihm ein Schwert gegeben<sup>1)</sup>. An diesem Zeichen merkte er, wo der Kopfteil war. Als wenn er die Worte der Minister nicht gehört hätte, fragte er: „Was sagt ihr?“ Und als sie wieder so sprachen, erwiderte er: „Das zu erkennen ist nichts Wunderbares; hier ist der Kopfteil.“

Dann fragte er: „Ist noch etwas anderes da?“ Sie antworteten: „O Fürst, er befahl auch dem das Reich zu geben, der imstande wäre einen tausendkräftigen Bogen zu spannen.“ „So bringt ihn also her!“ Nachdem er mit diesen Worten den Bogen hatte herbeiholen

<sup>1)</sup> Es kann auch heißen: Er gab ihr ein Schwert. Die von Cowell zitierte Parallele paßt nicht recht.



lassen, spannte er ihn, während er dabei auf dem Polster sitzen blieb, als spanne er einen kleinen Bogen, mit dem die Frauen die Baumwolle klopfen.

„Sagt noch etwas anderes!“ sprach er weiter. Sie erwiderten: „Er hat auch gesagt: ‚Gebt das Reich dem, der die sechzehn großen Schätze zu heben versteht.‘“ Als er weiter fragte: „Gibt es dafür eine Angabe?“, antworteten sie: „Ja, es gibt eine,“ und teilten ihm die Strophe mit: „Bei Sonnenaufgang ist ein Schatz“ usw. Als er dies hörte, war ihm die Sache so klar wie der Mond an der Fläche des Himmels. Darauf sagte er zu ihnen: „Heute, sag' ich, ist keine Zeit; morgen werden wir den Schatz holen.“

Am folgenden Tage versammelte er die Minister und fragte: „Hat euer König Paccekabuddhas<sup>1)</sup> gespeist?“ „Ja, o Fürst,“ war die Antwort. Da dachte der König: „Mit der Sonne ist nicht diese Sonne gemeint; wegen ihrer Ähnlichkeit mit der Sonne aber heißen die Paccekabuddhas Sonnen. An der Stelle, wo sie empfangen werden<sup>2)</sup>, muß der Schatz sein.“ Und er fragte: „Wenn der König den Paccekabuddhas bei ihrem Kommen entgegengeht, bis zu welchem Ort geht er da?“ Als sie antworteten: „An den und den Ort,“ befahl er: „Grabt an dieser Stelle und holt den Schatz heraus.“ So ließ er diesen Schatz heben. Weiter fragte er: „Wenn er sie bei ihrem Weggehen begleitet, wo bleibt er stehen und entläßt sie?“ Als sie antworteten: „An der und der Stelle,“ ließ er auch dort den Schatz

---

<sup>1)</sup> Hier wohl nur in der allgemeinen Bedeutung „Asketen“ gemeint.

<sup>2)</sup> Das Wort „paccaggamanam“ = Entgegengehen entspricht fast ganz dem in der Strophe gebrauchten „uggamanam“ = Aufgehen; ebenso ist es mit „anuggamanam“ = Begleitung, und „okkamanam“ = Untergang.

heben mit den Worten: „Holt dort den Schatz heraus.“ Eine große Volksmenge stieß tausend Rufe aus: „Weil man sagte, ‚beim Sonnenaufgang‘, gruben sie beständig in der Richtung des Sonnenaufgangs; weil man sagte ‚beim Sonnenuntergang‘, grub man beständig in der Richtung des Sonnenuntergangs<sup>1)</sup>. Hier aber ist der Schatz; ach, wie wunderbar ist dies!“ So gab sie ihrer Freude und Befriedigung Ausdruck.

„Drinnein ein Schatz“; deshalb ließ er im königlichen Palast innerhalb des Haupttores an der Schwelle den Schatz heben. „Draußen ein Schatz“, deshalb ließ er außerhalb an der Schwelle den Schatz heben. „Nicht drinnen und nicht draußen“, daher ließ er unter der Schwelle den Schatz heben. „Beim Aufsteigen“; er ließ an der Stelle, wo zur Zeit, da der König den königlichen Leibelefanten bestieg, eine goldene Leiter aufgestellt wurde, den Schatz heben. „Dann beim Absteigen“: er ließ an der Stelle, wo der König vom Rücken des Elefanten herunterstieg, den Schatz heben. „Die vier großen Salas“: auf dem Boden waren an der Stelle, da man ihm die Aufwartung machte, die vier Füße des fürstlichen Lagers aus Salabäumen gefertigt; unter diesen ließ er vier Schatzkästen hervorholen. „Überall auf ein Yojana“: Yojana heißt das Wagenjoch<sup>2)</sup>. Darum ließ er auf allen Seiten des fürstlichen Lagers in der Entfernung eines Wagenjoches die Schatzkästen herausholen. „An den Zahnenden ist ein Schatz“: an dem Platze des königlichen Leibelefanten, da, wo dessen beide Hauer sich erstrecken, ließ er zwei Schätze heben.

<sup>1)</sup> Dieser Satz gehört, wie auch Cowell bemerkt, schon zur Rede der Leute.

<sup>2)</sup> Die gewöhnliche Bedeutung von Yojana ist, wie so oft in den Jatakas, Meile. Hier ist künstlich das Wort mit dem aus gleicher Wurzel stammenden „yugam“ identifiziert.

„An den Schwanzenden“: an dem Platze des königlichen Leibrosses ließ er die Schätze heben seinem Schweife gegenüber. „Am Kebuka“: Kebuka ist ein Name für das Wasser. Darum ließ er im königlichen Lotosteiche das Wasser entfernen und brachte so den Schatz ans Licht. „An den Baumenden ein großer Schatz“: in seinem Parke zu Füßen eines großen Sala-baumes in dem kreisförmigen Schatten, der dort zur Mittagszeit war, ließ er Schatzkisten heben. Nachdem er so die sechzehn großen Schätze hatte heben lassen, fragte er: „Gibt es noch etwas anderes?“ „Nein, o Fürst,“ war die Antwort. Die Volksmenge aber war hoch erfreut.

Der König dachte nun: „Dieses Geld werde ich als Almosen ausgeben.“ Er ließ in der Mitte der Stadt und an den vier Toren im ganzen fünf Almosenhallen errichten und spendete reiche Almosen. Aus der Stadt Kalacampāna ließ er seine Mutter und den Brähmanen holen und erwies ihnen große Ehrung. Als seine Herrschaft noch jung war, gehörte ihm schon das ganze Reich von Videha; der Sohn des Königs Arittthajanaka, der König Mahājanaka, führte die Regierung. „Weise ist fürwahr der König; wir wollen ihn sehen.“ So dachte man und deshalb strömte, um ihn zu besuchen, die ganze Stadt zusammen. Von allen Seiten kamen sie herbei mit vielen Geschenken. In der Stadt feierte man ein großes Fest. Sie bedeckten den königlichen Palast mit den Eindrücken ihrer Hände<sup>1)</sup>, breiteten duftende Kränze und Girlanden aus, machten die Luft finster von ausgestreuten Körnern, Lotosblumen, Wohlgerüchen und Weihrauch und richteten mancherlei Getränke und Spei-

<sup>1)</sup> Cowell verweist auf einen ähnlichen Ausdruck im Harṣacarita 63, 13 und 157, 1.



sen her. Um dem König damit ein Geschenk zu machen nahmen sie in silbernen und goldenen Töpfen u. dgl. verschiedenartige feste und flüssige Speisen, Getränke, Früchte u. dgl. mit und stellten sich dort ringsherum auf. Auf einer Seite saß der Kreis der Hofleute, auf einer Seite die Schar der Brahmanen, auf einer Seite die Hausväter usw. und auf einer Seite die Tänzerinnen von höchster Schönheit. Brahmanische Lobredner, die Festgedichte kannten und festlicher Gesänge u. dgl. kundig waren, ließen ihre Lieder erschallen; viele hundert Instrumente erschallten. Der ganze Palast des Königs war von lauten Tönen erfüllt wie im Innern des Yugandhara-Meeres<sup>1)</sup>; jeder Ort, wohin man blickte, zitterte.

Als nun das große Wesen unter dem weißen Sonnenschirm auf dem königlichen Throne sitzend den der Majestät Sakkas gleichenden großen Glanz seiner Pracht betrachtete, da gedachte es an die Bemühung, die es im großen Ozean betätigt hatte. Es dachte: „Die Kraft verdient betätigt zu werden. Wenn ich im großen Weltmeere nicht meine Kraft betätigt hätte, so wäre ich dieser Glücksfülle nicht theilhaftig geworden.“ Während es so seiner Anstrengung gedachte, wurde es mit Liebe erfüllt; aus der Kraft der Liebe heraus stieß es folgenden begeisterten Ausruf aus:

„Bemühen möge sich der Mensch,  
nicht lasse nach der weise Mann.  
Mich selber seh' ich dabei an;  
wie ich es wollte, so geschah's.  
Bemühen möge sich der Mensch,  
nicht lasse nach der weise Mann.“

<sup>1)</sup> Yugandhara ist der Name des den Berg Mera zunächst umgebenden Bergkreises. Der Zwischenraum ist mit Wasser ausgefüllt.



Mich selber seh' ich dabei an,  
wie ich vom Wasser kam zum Land.

Anstrengen möge sich der Mensch,  
nicht lasse nach der weise Mann.  
Mich selber seh' ich dabei an;  
wie ich es wollte, so geschah's.

Anstrengen möge sich der Mensch,  
nicht lasse nach der weise Mann.  
Mich selber seh' ich dabei an,  
wie ich vom Wasser kam ans Land.

Auch wenn ins Unglück stürzt der weise Mann,  
geb' er nicht auf das Streben nach dem Heil.  
Viel gibt's Berührungen, ungut' und gute;  
wer nichts bedenkt, der fällt dem Tod zum Opfer.

Auch Unbedachtes tritt ja ein  
und das Bedachte auch vergeht;  
denn nicht vom Denken nur kommt der  
Erfolg beim Weibe wie beim Mann.<sup>1)</sup> —

Darauf betätigte er die zehn Königstugenden<sup>2)</sup> und führte in Gerechtigkeit die Herrschaft; auch ehrte er die Paccekabuddhas. In der Folgezeit gebar die Königin Sivali einen Sohn, der mit den Kennzeichen des Reichthums und der Tugend ausgestattet war; ihm gab man den Namen Prinz Dighavu (= Lebelange). Als dieser herangewachsen war, übertrug ihm der König das Amt des Vizekönigs. —

Als eines Tages der Parkwächter dem König Früchte

<sup>1)</sup> Diese sechs Strophen finden sich auch im Jataka 484; übersetzt Band IV, S. 327. Einzelne von ihnen kommen auch an anderen Stellen vor.

<sup>2)</sup> Almosengeben, Tugend, Freigebigkeit, Freisein von Zorn, Nichtverletzen, Geduld, Gerechtigkeit, Milde, religiöser Eifer, Standhaftigkeit.

und verschiedenartige Blumen brachte, war er bei ihrem Anblick erfreut, erwies dem Gärtner Ehrung und sprach zu ihm: „Lieber Parkwächter, ich will den Park besuchen; laß ihn schmücken!“ Dieser antwortete: „Gut“, tat so und meldete dies dem Könige. Darauf zog dieser, auf dem Rücken des besten Elefanten reitend, umgeben von einer großen Schar nach dem Parktor. Dort waren zwei dunkelgrün schimmernde Mangobäume; der eine war ohne Früchte, der andere aber war mit Früchten beladen. Diese waren aber sehr süß; weil jedoch der König noch keine Mango Frucht davon genossen hatte, getraute sich niemand von da eine Frucht zu nehmen. Darauf nahm der König, während er noch auf dem Rücken des herrlichen Elefanten saß, eine Frucht und verzehrte sie. Sobald er sie nur auf die Zungenspitze gebracht hatte, durchdrang es ihn wie himmlischer Wohlgeschmack. Daher dachte er: „Wenn ich zurückkomme, werde ich viel davon essen.“

Als aber die anderen merkten, daß der König die schönste Frucht verzehrt habe, da nahmen alle vom Vizekönig angefangen bis hinunter zum Elefantenwärter auch davon und verzehrten Früchte. Diejenigen, die keine Frucht erhielten, hieben mit Stöcken die Zweige ab und beraubten den Baum seiner Blätter. So stand der Baum da, ganz kreuz und quer zerschlagen; der andere aber stand da in Schönheit glänzend wie ein Edelsteinberg.

Als der König den Park verließ und dies sah, fragte er die Minister: „Was ist dies?“ Sie antworteten: „Weil der Fürst die schönste Frucht verzehrt hatte, hat die Volksmenge den Baum geplündert, o Fürst.“ „Von diesem aber ist weder ein Blatt zerstört noch die Schönheit vernichtet.“ „Weil er keine Früchte hat, deshalb wurde er nicht zerstört, o Fürst.“

Da bekam der König Gewissensbisse und er dachte: „Dieser Baum steht, weil er keine Früchte hat, dunkelgrün glänzend da; jener aber steht, weil er Früchte hatte, vollständig zerstört da. Auch diese meine Herrschaft gleicht einem fruchtbringenden Baum, die Weltflucht aber gleicht einem Baume, der keine Früchte hat. Nur für den, der etwas hat, besteht Gefahr, nicht für den, der nichts hat. Ich will kein Fruchtbaum mehr sein, sondern einem unfruchtbaren Baume ähnlich werden. Meine Herrlichkeit will ich aufgeben, fortziehen und die Weltflucht betätigen.“ Nachdem er diesen festen Entschluß gefaßt, zog er in die Stadt ein und ließ, während er noch am Tore seines Palastes stand, den Heerführer zu sich rufen. Zu diesem sprach er: „Du großer Heerführer, von heute an sollen außer einem Speisenträger und einem Diener, der mir Waschwasser und Zahnstocher bringt, keine anderen mehr mich sehen dürfen. Nimm du die früheren Richter und verwalte das Reich; ich werde von jetzt an in meinem Thronsaale die Asketenugend betätigen.“ Nach diesen Worten stieg er in den Palast hinauf und betätigte allein das Asketenleben.

Als so eine Zeit vergangen war, versammelte sich eine Volksmenge im Hofe des Palastes; und als sie das große Wesen nicht sahen, sagten sie: „Unser König ist nicht wie früher“ und sprachen folgendes Strophenpaar:

„Nicht so wie sonst fürwahr der König,  
der Völkerfürst, der Weltbeherrscher,  
hört heute weder auf die Tänze  
noch gibt er acht auf die Gesänge.

Nach Tieren nicht noch nach dem Parke,  
auch nach den Schwänen schaut er nicht.  
Gleich einem Stummen sitzt er still  
und keine Sache er entscheidet.“

Auch fragten sie den Speisenträger und den Diener: „Redet denn der König etwas mit euch?“ Sie antworteten: „Er redet nicht.“ Darum sprachen sie folgendermaßen: „Der König hat sich mit seinem nicht mehr an den Lüsten hängenden, der tiefen Einsamkeit ergebenden Sinn an die zu seiner Familie gehörigen Pacceka-buddhas erinnert und denkt: ‚Wer wird mir den Aufenthalt dieser Nichtbesitzenden, mit Tugend und anderen Vorzügen Versehenen verkünden?‘ Deshalb hat er folgenden begeisterten Ausruf in drei Strophen ausgestoßen:

Die heimlichfrommen Glücksbegehrer,  
befreit von Tötung und von Banden,  
in welcher Einsiedelei heute  
weilen die Jungen und die Alten?

Die Helden, die die Lust besiegten,  
Verehrung diesen großen Weisen,  
die in der Welt voll von Begierden  
verweilen von Begierden frei.

Der Todes Schlinge sie zerbrachen,  
das dichte Netz des Listenreichen,  
und wandeln frei von Lust dahin;  
wer bringt mich dorthin, wo sie weilen?“ —

Während er aber in seinem Palaste die Asketen-tugenden betätigte, vergingen vier Monate. Sein Sinn aber neigte sich immer mehr zur Weltflucht und das Leben im Hause kam ihm vor wie die Lokantarika-Hölle<sup>1)</sup>. Die drei Existenzen<sup>2)</sup> erschienen ihm wie Feuer-

<sup>1)</sup> Die Hölle, die sich in dem Raum zwischen drei Welt-systemen befindet. Weltsysteme gibt es unzählige, jedes mit eigener Sonne, die in Gruppen zu drei gegliedert sind.

<sup>2)</sup> Die sinnliche, körperliche und unkörperliche Existenz; Gegensatz Nirvāna.



flammen. Da dachte er in seinem Sinne, der der Weltflucht zugewendet war: „Wann werde ich wohl diese Stadt Mithila, die wie Sakkas Palast geschmückt ist, verlassen, in den Himälaya ziehen und dort den Augenblick erleben, da ich die Gewänder der Weltflüchtlinge erhalte?“ Und er begann folgendermaßen Mithila zu preisen:

„Wann werd' ich Mithila, das blüh'nde,  
das große, strahlend überall,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?<sup>1)</sup>“

Wann werd' ich Mithila, das blüh'nde,  
das eingeteilte, abgegrenzte,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich Mithila, das blüh'nde,  
das reich an Mauern ist und Bögen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich Mithila, das blüh'nde,  
mit starken Türmen und Torerkern,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich Mithila, das blüh'nde,  
wohl eingeteilt mit großen Straßen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich Mithila, das blüh'nde,  
wohl eingeteilt mit vielen Läden,

<sup>1)</sup> In den folgenden Strophen sind die Unterschiede oft nur gering; doch schien es passend, sie wie im Original in extenso wiederzugeben.

aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich Mithila, das blüh'nde,  
das reich an Rindern, Rossen, Wagen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich Mithila, das blüh'nde,  
das Lustgärten hat reihenweise,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich Mithila, das blüh'nde,  
das Parke hat in ganzen Reihen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich Mithila, das blüh'nde,  
das Reihen von Palästen hat,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich Mithila, das blüh'nde,  
dreistädig<sup>1)</sup>, voll von Königsfreunden,  
das von Somanassa erbaut,  
dem ruhmreichen Vedehakönig,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich's blüh'nde Reich Vedeha,  
das reich versch'n, gerecht bewahrt wird,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich's blüh'nde Reich Vedeha,  
das unbesiegt gerecht bewahrt wird,

<sup>1)</sup> D. h. aus drei Städten bestehend. Nach anderer Lesart:  
„tipuram“ = dreimal gefällt.

aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich den Palast, den schönen,  
wohl abgegrenzt, gut eingeteilt,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich den Palast, den schönen,  
der mit Zement und Ton bestrichen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich den Palast, den schönen,  
voll Wohlgerüchen, herzerfreuend,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich die flachen Dächer<sup>1)</sup>,  
wohl abgegrenzt, schön eingeteilt,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich die flachen Dächer,  
die mit Zement und Ton bestrichen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich die flachen Dächer  
voll Wohlgerüchen, herzerfreuend,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich die flachen Dächer,  
die dicht bestreut mit Sandelpulver,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

---

<sup>1)</sup> Das hier gebrauchte Wort „kutāgāram“ heißt gewöhnlich Pagode; doch bezeichnet es auch „flaches Dach“, „Balkon“ u. dgl.

Wann werde ich die goldnen Polster,  
mit bunten Tüchern überdeckt,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich Baumwolle und Seide  
und meine leinenen Gewänder  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich die schönen Teiche,  
die wilde Gänse rings umfliegen,  
die mit Korallenblumen und  
mit Lotosblumen sind bedeckt,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich der Elefanten  
mit allem Schmuck gezierte Scharen,  
die Tiere mit den goldnen Leibern,  
die Kopfschmuck tragen auch von Gold,

welche bestiegen sind von Wärtern  
mit Speer und Haken in der Hand,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich der Rosse Scharen,  
die reich geziert mit allem Schmuck,  
die edel sind von Abstammung,  
die Sindhurosse windesschnell,

welche bestiegen sind von Kriegen  
mit Schwert und Bogen in der Hand,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich der Wagen Scharen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,



mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen tragen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich die goldnen Wagen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,  
mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,

welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen tragen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich die silbernen Wagen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,  
mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,

welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen tragen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich die Pferdewagen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,  
mit Panzer- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,

welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen tragen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich die Kamelwagen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,

mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen tragen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich die Rinderwagen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,  
mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen tragen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich die Ziegenwagen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,  
mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen tragen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich die Widderwagen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,  
mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen tragen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich die Gazellenwagen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,

mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen tragen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich die Elefantenreiter,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
die Helden mit den dunklen Panzern,  
Speere und Haken in der Hand,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich die Pferdereiter,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
die Helden mit den dunklen Panzern,  
mit Schwertern in der Hand und Bogen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich die Bogenschützen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
die Helden mit den dunklen Panzern,  
mit Bogen in der Hand und Köchern,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich die Königssöhne,  
mit allem Zierrat reich geschmückt,  
die Helden mit den bunten Panzern,  
die goldne Kopfgirlanden tragen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich der Edlen Scharen,  
mit schönen Kleidern, reich geschmückt,  
den Leib besprengt mit gelbem Sandel,

die schöne Kasi-Kleider tragen,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich siebenhundert Frauen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich siebenhundert Frauen  
mit edlem Namen, schlank von Taille,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich siebenhundert Frauen,  
gehorsame, die Liebes reden,  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich meine hundertfalt'ge<sup>1)</sup>  
Schüssel aus Gold mit hundert Strichen<sup>2)</sup>  
aufgeben und die Welt verlassen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden Elefantenscharen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
die Tiere mit den goldnen Leibern,  
die Kopfschmuck tragen auch von Gold,

welche bestiegen sind von Wärtern  
mit Speer und Haken in der Hand,  
bei meinem Gehn mich nicht geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden mich der Rosse Scharen,  
die reich geziert mit allem Schmuck,

<sup>1)</sup> Entweder aus hundert Körnern oder Schichten bestehend oder hundert Früchte enthaltend?

<sup>2)</sup> Zur Verzierung auf der Rückseite, wie der Kommentator bemerkt.



die edel sind von Abstammung,  
die Sindhurosse windesschnell,

welche bestiegen sind von Kriegern  
mit Schwert und Bogen in den Händen,  
bei meinem Gehen nicht geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden mich der Wagen Scharen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,  
mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,

welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen haben,  
bei meinem Gehen nicht geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden mich die goldnen Wagen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,  
mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,

welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen haben,  
bei meinem Gehen nicht geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden die silbernen Wagen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,  
mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,

welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen haben,  
bei meinem Gehn mich nicht geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden mich die Pferdewagen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,

mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen haben,  
bei meinem Gehn nicht mehr geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden die Kamelwagen  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,  
mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen haben,  
bei meinem Gehn mich nicht geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden mich die Rinderwagen  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,  
mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen haben,  
bei meinem Geln nicht mehr geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden mich die Ziegenwagen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,  
mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,

welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen tragen,  
bei meinem Gehn nicht mehr geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden mich die Widderwagen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,

mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,

welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen tragen,  
bei meinem Gehn nicht mehr geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden die Gazellenwagen,  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,  
mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,

welche bestiegen sind von Kriegern,  
die Bogen in den Händen tragen,  
bei meinem Gehn mich nicht geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden Elefantenreiter,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
die Helden mit den dunklen Panzern,  
Speere und Haken in der Hand,  
bei meinem Gehn mich nicht geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden mich die Pferdereiter,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
die Helden mit den dunklen Panzern,  
mit Schwertern in der Hand und Bogen,  
bei meinem Gehn nicht mehr geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden mich die Bogenschützen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
die Helden mit den dunklen Panzern,  
mit Bogen in der Hand und Köchern,  
bei meinem Gehn nicht mehr geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden mich die Königssöhne,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
die Helden mit den bunten Panzern,  
die goldne Kopfgirlanden tragen,  
bei meinem Gehn nicht mehr geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden mich der Edlen Scharen,  
mit schönen Kleidern reich geschmückt,  
den Leib besprengt mit gelbem Sandel,  
die schöne Kasi-Kleider tragen,  
bei meinem Gehn nicht mehr geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden siebenhundert Frauen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,  
bei meinem Gehn mich nicht geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden siebenhundert Frauen,  
mit edlem Namen, schlank von Taille  
bei meinem Gehn mich nicht geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werden siebenhundert Frauen,  
gehorsame, die Liebes reden,  
bei meinem Gehn mich nicht geleiten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich, in der Hand die Schale,  
geschoren, mit dem Mönchsgewand  
Almosen mir erbetteln gehen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich aus schmutz'gen Lumpen,  
die auf der Straße weggeworfen,  
gemachte Kleider tragen dürfen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?



Wann werd' ich, das Gewand durchnäßt  
von sieben Tage langem Regen,  
Almosen mir erbetteln gehen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werde ich den ganzen Tag  
unter den Bäumen, tief im Walde<sup>1)</sup>,  
frei von Begierde weilen können?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich in der Berge Wildnis,  
frei von der Furcht vor Schrecklichem,  
ohn' einen andern weilen dürfen?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich, wie ein Lautenspieler  
die Laute mit den sieben Saiten,  
mein Herz grade nach oben halten?  
Wann wird mir dies beschieden sein?

Wann werd' ich, wie ein Wagenbauer<sup>2)</sup>  
den ungetret'nen Schuh aufreißt,  
die Fesseln der Begierd' zerreißen,  
die göttlichen und menschlichen?" —

Dieser war geboren in einer Zeit, wo das Leben  
zehntausend Jahre dauerte. Nachdem er siebentausend  
Jahre lang regiert hatte, betätigte er die Weltflucht, als  
noch dreitausend Jahre von seinem Leben übrig waren.  
Nachdem er aber bei seiner Betätigung der Weltflucht,  
seitdem er am Parktore den Mangobaum gesehen, vier  
Monate in seinem Hause geblieben war, dachte er:  
„Besser als dieses Gewand ist das Gewand der Welt-  
flüchtlinge; ich werde die Welt verlassen.“ Und er gab

<sup>1)</sup> „rukkhārukkham“ und „vanāvanam“ entsprechen in der  
Bildung dem oft vorkommenden „phalāphalam“.

<sup>2)</sup> Dies ist die wörtliche Bedeutung von „rathakaro“. Cowell  
übersetzt „a cobbler“.

seinem Diener folgenden geheimen Befehl: „Lieber, ohne jemand etwas davon wissen zu lassen hole mir aus einem Laden gelbe Gewänder und eine irdene Schale.“ Jener tat so. Darauf ließ der König den Barbier rufen und ließ sich Haare und Bart abscheren; dann schickte er den Barbier fort und zog das eine gelbe Gewand als Untergewand, das andere als Obergewand an und legte das dritte auf die Schulter<sup>1)</sup>. Die irdene Schale steckte er in eine Schlinge und hängte diese über die Schulter. Darauf ergriff er den Bettlerstab und ging im Thronsaale einige Male mit der Anmut eines Paccekabuddha auf und ab. An diesem Tage blieb er noch dort; am nächsten Tage aber schickte er sich zur Zeit des Sonnenaufgangs an vom Palaste herabzusteigen.

Damals hatte die Königin Sivali die siebenhundert Favoritinnen des Königs zu sich gerufen und gesagt: „Schon lange haben wir den König nicht gesehen; schon vier Monate sind seitdem vergangen. Heute wollen wir ihn besuchen. Schmückt euch alle und bemüht euch ihn nach Kräften durch Zeigen unsrer Reize und Koketterie mit den Banden der sinnlichen Lust zu fesseln.“ Während sie nun so mit jenen reichgeschmückten Frauen, um den König zu besuchen, in den Palast hinaufstieg, sah sie ihn, wie er herabstieg, erkannte ihn aber trotzdem nicht; sondern da sie meinte: „Es wird ein Paccekabuddha sein, der gekommen ist, um dem Könige eine Ermahnung zu geben“, bezeugte sie ihm ihre Verehrung und blieb abseits stehen. Das große Wesen aber stieg aus dem Palaste hinab.

<sup>1)</sup> So wie die buddhistischen Mönche gekleidet sind, wie auch sonst im einzelnen bei dieser Beschreibung der buddhistische Habitus zugrunde gelegt ist.

Als nun die andere<sup>1)</sup> in den Palast hinaufgestiegen war und oben auf dem königlichen Lager des Königs bienenfarbige Haare und das Bündel mit seinem Schmuck sah, da dachte sie: „Das ist kein Paccekabuddha, es wird unser lieber Gatte sein. Geht; ich will ihn durch meine Bitten zur Rückkehr veranlassen.“ Sie stieg vom Thronsaale herab und erreichte ihn im Hofe des Palastes. Da löste sie zusammen mit allen anderen ihre Haare, warf sie über den Rücken, schlug sich mit den Händen die Brust und rief: „Warum tut Ihr derartiges, großer König?“ Indem sie so gar sehr mitleiderregend klagte, folgte sie dem König nach. Die ganze Stadt wurde bewegt; auch die Städter jammerten: „Unser König ist ein Weltflüchtling geworden; woher werden wir wieder einen solchen gerechten König erhalten?“, und folgten weinend dem Könige nach.

Um zu offenbaren, wie damals diese Frauen jammerten und wie der König sie trotz ihrer Klagen verließ und fortging, sprach der Meister:

„Doch diese siebenhundert Frauen  
mit allem Schmucke reich geziert,  
streckten die Arme aus und klagten:  
„Warum willst du uns jetzt verlassen?“

Und diese siebenhundert Frauen  
mit edlem Namen, schlank von Taille,  
streckten die Arme aus und klagten:  
„Warum willst du uns jetzt verlassen?“

Und diese siebenhundert Frauen,  
gehorsame, die Liebes sprachen,  
streckten die Arme aus und klagten:  
„Warum willst du uns jetzt verlassen?“

Und diese siebenhundert Frauen,  
mit edlem Schmucke reich geziert,

---

<sup>1)</sup> Nach der Lesart einer Handschrift: „die anderen“.

gab auf und stieß zurück der König,  
nach Weltflucht seinen Sinn gerichtet.

Und diese siebenhundert Frauen  
mit edlem Namen, schlank von Taille,  
gab auf und stieß zurück der König,  
nach Weltflucht seinen Sinn gerichtet.

Und diese siebenhundert Frauen,  
gehorsame, die Liebes sprachen,  
gab auf und stieß zurück der König,  
nach Weltflucht seinen Sinn gerichtet."

Er ließ die hundertfält'ge Schüssel,  
die goldne mit den hundert Streifen,  
und er ergriff aus Ton die Schale  
für den Empfang der zweiten Weihe<sup>1)</sup>.

Als die Königin Sivali mit ihren Klagen den König  
nicht zur Umkehr veranlassen konnte, dachte sie: „Es  
gibt ein Mittel,“ ließ den Oberheerführer rufen und gab  
ihm folgenden Befehl: „Lieber, in der Richtung, wo  
der König hingeht, lege Feuer an alle Häuser und alle  
Hallen; trage Gras und Blätter zusammen und mache  
allenthalben Rauch!“ Jener tat so. Darauf ging sie  
zum Könige hin, fiel ihm zu Füßen und sprach um  
ihm zu melden, daß Mithila brenne, folgendes Strophen-  
paar:

„Furchtbar entbrennen Feuerflammen,  
die Schatzkammern gehn auf in Feuer  
mit ihren Schätzen, Gold und Silber,  
Perlen und viele Edelsteine.

Edle Juwelen, Muschelperlen,  
auch gelber Sandel für die Kleider,  
Gazellenfelle, Elfenbein,  
Eisen und Kupfer auch in Menge.  
Komm her, o König, kehre um,  
daß nicht dein Schatz dir geh' zugrunde.“

<sup>1)</sup> Nur bildlich gemeint, nicht auf eine etwaige Mönchsweihe  
zu beziehen: erst jetzt wurde er ein eigentlicher Asket.



Darauf erwiderte das große Wesen: „Fürstin, was sagst du? Wer etwas besitzt, dem verbrennt es; ich aber habe kein Eigentum.“ Um dies zu erläutern sprach er folgende Strophe:

„Ganz glücklich leben wir fürwahr,  
die wir kein Eigentum besitzen.  
Wenn auch Mithila steht in Flammen,  
wird doch von mir nichts mitverbrannt.“<sup>1)</sup>

Nach diesen Worten aber zog das große Wesen zum Nordtore hinaus und auch seine Gattinnen zogen mit ihm. Abermals erdachte die Königin Sivali eine List und befahl: „Macht es so, als ob ein Dorf verheert und das Reich geplündert würde!“ In demselben Augenblicke zeigte man dem König, wie Leute allenthalben umherliefen und plünderten; anderen bestrich man ihren Körper mit Lacksaft, als ob sie Wunden erhalten hätten, man legte sie auf Bretter und trug sie davon, als wären sie tot, und zeigte auch dies dem Könige. Da schalt die Volksmenge: „O Großkönig, während Euren Lebzeiten noch beraubt man das Land und tötet die Leute.“ Darauf grüßte auch die Fürstin den König ehrfurchtsvoll und um ihn zur Rückkehr zu veranlassen sprach sie folgende Strophe:

„Die Waldbewohner sind gekommen  
und plündern aus dein Königreich.  
Komm, König, kehre doch zurück;  
dies Reich soll nicht zugrunde gehen.“

Da dachte der König: „Es ist ja doch nicht möglich, daß zu meinen Lebzeiten noch Räuber sich erheben und das Land ausplündern; dies wird eine Tat

<sup>1)</sup> Diese Strophe steht in ihrem ersten Teile auch im Dhammapadam V. 200; ebenso im Mahābhārata Buch 12.

der Königin Sivall sein.“ Und um ihr die Widerrede unmöglich zu machen sprach er:

„Ganz glücklich leben wir fürwahr,  
die wir kein Eigentum besitzen.  
Wenn auch das Reich geplündert wird,  
geht dabei nichts von mir zugrunde.

Ganz glücklich leben wir fürwahr,  
die wir kein Eigentum besitzen.  
Von Freude wollen wir uns nähren  
den Göttern gleich im Brahma-Himmel.“<sup>1)</sup>

Trotz dieser Worte aber begleitete noch immer die Volksmenge den König. Da kam ihm folgender Gedanke: „Dieses Volk wünscht nicht umzukehren; ich werde es zur Umkehr veranlassen.“ Als er ein halbes Gavuta weit gegangen war, drehte er sich um und fragte auf der Heerstraße stehend die Minister: „Wem gehört dies Reich?“ „Euch, o Fürst,“ antworteten sie. Er fuhr fort: „Wer darum diesen Strich überschreitet, an dem vollziehet die Königsstrafe,“ und grub mit seinem Bettlerstab einen Strich quer über den Weg. Diesen von dem so erhabenen König gegrabenen Strich vermochte niemand zu überschreiten. Die Volksmenge stellte sich unmittelbar an den Strich und jammerte laut.

Auch die Königin getraute sich nicht den Strich zu überschreiten. Als sie aber den König ihr den Rücken kehren und fortgehen sah, vermochte sie ihren Schmerz nicht zu ertragen; sie schlug sich die Brust, fiel quer über die Straße und wälzte sich darauf fort. Da rief die Volksmenge: „Von denen, die über den Strich Herr waren, ist der Strich zerstört worden,“ und sie folgte auf dem von der Königin beschrittenen Wege

<sup>1)</sup> Die höchsten Götter, die keine sinnlichen Vergnügungen mehr kennen wie die Götter im Himmel der Dreiunddreißig.

nach. Das große Wesen ging fort nach dem nördlichen Himalaya; die Königin aber ging mit dem ganzen Heereszuge immer mit ihm. Da der König die Volksmenge nicht zur Umkehr veranlassen konnte, legte er auf diese Weise einen Weg von sechzig Yojanas zurück.

Damals wohnte ein Asket namens Nārada im Himalaya in der Goldhöhle; dieser besaß die fünf Erkenntnisse<sup>1)</sup>. Als er in Ekstase versunken sieben Tage zugebracht hatte, erhob er sich wieder aus der Ekstase und stieß den begeisterten Ausruf aus: „Ach dies Glück, ach dies Glück!“ Als er dann mit seinem göttlichen Auge betrachtete, ob jemand auf dem Jambu-Erdteil nach diesem Glück suche, bemerkte er, daß Mahājanaka ein künftiger Buddha<sup>2)</sup> sei, und er dachte: „Der König kann, während er seine große Weltflucht betätigt, die von der Königin Sivali geführte Volksmenge nicht zur Umkehr veranlassen; sie könnten ihm ein großes Hindernis bereiten. Ich will ihm eine Ermahnung geben um ihn noch stärker zu befestigen.“ Durch seine Wunderkraft kam er herbei, stellte sich vor den König in die Luft und sprach um eine Anstrengung bei ihm hervorzurufen:

„Woher kommt dieser laute Schall,  
was für ein Spiel gibt's wie im Dorf?  
Den Büsser hier wollen wir fragen:  
„Warum ist dieses Volk versammelt?“

Der König antwortete:

„Versammelt ist dies Volk um mich,  
der ich fortgehe es verlassend,

<sup>1)</sup> Dies sind: 1. die Erkenntnis der Wunderkraft (und die Fähigkeit Wunder zu wirken), 2. das göttliche Gehör, 3. die Erkenntnis der Gedanken anderer, 4. die Erinnerung an die früheren Existenzen, 5. das göttliche Auge.

<sup>2)</sup> Wörtlich: ein Buddha-Same.

der ich die Grenze überschritten,  
um die Mönchsreinheit zu erlangen,  
und weiter wandle voll von Freuden.  
Was fragst du mich, da du dies weißt?<sup>a</sup>

Um ihn aber noch mehr zu festigen sprach jener  
abermals eine Strophe:

„Glaub' nicht, daß du schon drüben bist,  
so lang du diesen Körper trägst.  
Nicht überschreitbar ist dies Tun<sup>b</sup>),  
denn viel sind Hindernisse da.“

Darauf sprach das große Wesen:

„Was für ein Hindernis gibt es  
für mich, wenn ich mich so verhalte,  
wenn nicht im Diesseits noch im Jenseits<sup>c</sup>)  
ich nach den Lüsten trag' Verlangen?“

Um ihm aber diese Hindernisse zu zeigen, sprach  
jener folgende Strophe:

„Schläfrigkeit, Trägheit, Überhebung<sup>d</sup>),  
die Unzufriedenheit, die Eßgier,  
sie bleiben dir im Körper haften;  
denn viele Hindernisse gibt es.“

Darauf sprach das große Wesen um ihn zu preisen  
folgende Strophe:

„Gar Schönes hast du mir fürwahr  
geraten, würdiger Brähmane;  
drum den Brähmanen frage ich:  
„Wer bist du denn, Ehrwürdiger?““

<sup>a</sup>) Es kann auch heißen: sein Karma.

<sup>b</sup>) Wörtlich: in der sichtbaren Welt und der unsichtbaren.

<sup>c</sup>) Die folgende Stelle findet sich auch im Samyutta-Nikaya,  
Band I, S. 7.



Darauf sprach Nārada zu ihm:

„Nārada, so bin ich genannt,  
auch als Kassapa kennt man mich<sup>1)</sup>.  
Zum Herren bin ich hergekommen;  
gut ist Vereinigung mit Weisen.

Drum möge volle Freude auch  
und Heiligkeit zu teil dir werden;  
was dir noch fehlt, das mache voll  
durch Seelenruhe und Geduld.

Was tief hinab gebeugt, gib auf  
und auf das Hohe auch verzichte.  
Das rechte Tun, Wissen und Tugend  
betätigend verlaß die Welt.“

Nachdem er so das große Wesen ermahnt, kehrte er durch die Luft an seinen Wohnort zurück. Als er sich entfernt hatte, erhob sich noch ein anderer Asket, Migajina mit Namen, aus seiner Vollendung, schaute in der Welt umher und gewahrte das große Wesen. Deshalb dachte er: „Damit die Volksmenge umkehrt, will ich ihm eine Ermahnung geben;“ er ging dorthin, zeigte sich ihm in der Luft und sprach:

„Viel Elefanten, Pferde, Städte  
und Länder hast du aufgegeben,  
die Welt verlassen, Janaka,  
und an der Muschel<sup>2)</sup> Freud' empfunden.

Taten denn deine Landbewohner,  
Freunde, Minister und Verwandten  
dir etwas Böses, Janaka?  
Warum gefiel dir's so zu tun?“

<sup>1)</sup> Dies ist wohl der Familienname; auch sonst sehr häufig vorkommend als Name oder vielmehr Beiname von Asketen.

<sup>2)</sup> Am Tragen der Almosenschale.

Darauf sprach das große Wesen:

„Gewiß nicht, o Migajina,  
habe ich jemals irgendeinen  
Verwandten durch Unrecht besiegt  
noch auch meine Verwandten mich.“

Nachdem es so die Frage von jenem zurückgewiesen,  
sprach es nun um ihm zu zeigen, aus welcher Ursache  
es die Welt verlassen habe:

„Da ich der Welt Ergehen sah,  
wie sie verzehrt wird und voll Schmutz, —  
getötet und gefesselt werden  
sie da, wo herrscht das dumme Volk, —  
daraus zog ich mir dann die Lehre  
und ward ein Mönch, Migajina.“

Der Asket, der diesen Grund ausführlich hören  
wollte, sprach folgende Strophe:

„Wer ist denn dein erhabner Lehrer,  
von wem stammt dieses reine Wort?  
Denn nicht darf man Asketenklugheit  
und Weisheit, Völkerfürst, verschmähen,  
so sagt man, wenn man will erreichen,  
daß man das Leiden überschreitet.“

Darauf erwiderte das große Wesen:

„Gewiß nicht, o Migajina,  
habe ich je einen Asketen  
oder Brahmanen angehört,  
bis ich jetzt hierher bin gelangt.“

Nach diesen Worten aber sprach es um von Anfang an zu zeigen, aus welcher Veranlassung es die Welt verlassen habe:

„Als ich mit großer Macht einherzog  
und hell erstrahlt in meinem Glanz,

als überall man Lieder sang  
und alle Instrumente tön-ten,  
als alles ganz erfüllet war  
vom Ton der schönen Instrumente,

da sah ich einen Mangobaum,  
Migajina, gleich an der Mauer,  
der ganz zerschmettert war von Menschen,  
von niedrigen, die Früchte wollten.

Drum gab ich auf die Herrlichkeit  
und stieg herab, Migajina;  
zum Fuß des Mango ging ich hin,  
des fruchtbaren, der Frucht beraubten.

Als ich den Fruchtbaum sah vernichtet,  
zerstört, beraubt all seiner Blätter,  
da blickt' ich auf den andern Mango,  
den dunkel schimmernden, den schönen.

Gerade so werden auch uns,  
uns Herrscher, die viel Gegner haben,  
jetzt unsre Feinde töten, wie  
der fruchtbare Mango zerstört ward.

Des Felles wegen stirbt der Panther,  
der Elefant der Zähne wegen,  
wegen des Gelds der Reiche; doch wer<sup>1)</sup>  
tötet den Freund- und Heimatlosen?  
Der Fruchtbaum und der unfruchtbare,  
sie beiden waren meine Lehrer.\*

Als Migajina dies vernommen, ermahnte er den  
König: „Strebe ohne Unterlaß“ und kehrte an seinen  
Ort zurück. Als er gegangen war, fiel die Fürstin Si-  
vall dem König zu Füßen und sprach:

<sup>1)</sup> Fausböll emendiert das unverständliche „dhanino hanti ani-  
ketam“, das auch der Kommentator nicht verstand, in „dhanī, ko  
hanti aniketam“.

„Das ganze Volk ist krank vor Trauer:  
„Der König hat die Welt verlassen“,  
die Elefantenkämpfer, Reiter,  
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten.

Gib doch zuerst den Leuten Trost,  
stell' ihnen eine Schutzwehr auf,  
setz' deinen Sohn zum König ein;  
dann kannst du nachher Weltflucht üben.“

Darauf erwiderte der Bodhisattva:

„Auf gab ich meine Untertanen,  
Freunde, Minister und Verwandten.  
Es gibt ja Söhne der Videhas;  
Dighävu sei der Reichsverweser.  
Sie werden die Regierung führen  
zu Mithila, du meine Gattin.“

Die Königin antwortete: „O Fürst, Ihr habt jetzt  
die Welt verlassen; was soll ich tun?“ Darauf ent-  
gegnete er: „Ich will es dich lehren; tue nach unsern  
Worten,“ und er sprach:

„Komm her, ich werde dich belehren,  
was für ein Wort mir wohlgefällt:  
Wenn du die Herrschaft üben wirst,  
wirst du viel üblen Wandel führen  
mit Taten, Worten und Gedanken,  
wodurch du in die Hölle kommst.

Von Gaben andrer, von Almosen,  
die andre spenden, nähre dich;  
dieses nur ist der Weisen Brauch.“

So gab ihr das große Wesen eine Ermahnung.  
Während sie aber im gegenseitigen Gespräch weiter  
wandelten, ging die Sonne unter. Die Königin ließ an einer  
geeigneten Stelle ein befestigtes Lager schlagen. Das



große Wesen aber begab sich nach der Wurzel eines Baumes und brachte hier die Nacht zu. Nachdem es am nächsten Tage die Reinigung seines Körpers besorgt, machte es sich wieder auf den Weg. Die Königin sagte: „Das Heer soll hinterdrein kommen,“ und ging selbst hinter ihm her. Zur Zeit des Almosensammelns gelangten sie an eine Stadt namens Thupā.

In diesem Augenblicke hatte in der Stadt ein Mann, der in einem Metzgerladen ein großes Stück Fleisch gekauft hatte, dies an einem Spieß über Kohlen gebraten und es, um es auszukühlen, auf das Ende eines Brettes gelegt und stand nun da. Während er mit etwas anderem beschäftigt war, nahm es ein Hund weg und lief damit fort. Als jener es merkte, verfolgte er ihn und kam dabei bis vor das Südthor; dann kehrte er ermattet um. Der König und die Königin kamen getrennt dem Hunde entgegen; aus Furcht ließ dieser das Fleisch fallen und entfloht. Als dies das große Wesen sah, dachte es: „Dieser hat es weggeworfen und ist davongelaufen ohne sich umzusehen; ein anderer aber, der der Besitzer davon wäre, ist nicht bekannt. Eine solche nicht zu tadelnde Almosenspeise, die im Staub gelegen hat, gibt es nicht mehr; wir wollen sie verzehren.“ Er nahm seine irdene Almosenschale hervor, hob das Fleischstück auf, reinigte es, legte es in seine Schale, ging damit an einen Ort, wo Wasser leicht zu haben war, und verzehrte es.

Da dachte die Königin: „Wenn dieser nach dem Königtum Gefallen trüge, würde er etwas so Ekelhaftes, mit Staub Beschmutztes, von einem Hunde Weggeworfenes nicht essen; er gehört jetzt nicht mehr zu uns.“ Und sie sprach: „O Großkönig, du issest etwas so Ekelhaftes?“ Der König versetzte: „O Fürstin, infolge deiner blinden Torheit erkennst du nicht den Vorzug

dieser Almosenspeise;\* indem er die Stelle, wo es hingefallen war, genau betrachtete, verzehrte er es, als sei es Ambrosia, spülte dann seinen Mund aus und wusch sich Hände und Füße.

In diesem Augenblick sprach die Königin tadelnd:

„Wer selbst zur vierten Essenszeit nicht ißt, der wird als ein Halbtoter Hungers sterben; doch sollst du den gemeinen, schmutz'gen Bissen als edler Mann, als Weiser nicht verzehren. Das ist für dich nicht heilsam und nicht gut, daß du verzehrst, was ein Hund weggeworfen.“

Das große Wesen antwortete:

„Nicht ist mir dies, Sivall, nicht zu essen, das von sich warf ein Laie<sup>1)</sup> oder Hund; die Güter alle, die rechtlich erworben, darf ohne Tadel man genießen, sagt man.“ —

Während sie so miteinander redeten, kamen sie an das Stadttor. Während dort Kinder spielten, schwenkte ein Mädchen in einem kleinen Worfelkorb Sand hin und her. An ihrer einen Hand war ein Armband, an der anderen zwei. Diese stießen aneinander; das andere aber machte keinen Lärm. Als der König die Ursache davon merkte, dachte er: „Sivall geht hinter mir drein; ein Weib aber ist eine Befleckung für einen, der die Welt verläßt. Man könnte mich tadeln: ‚Dieser kann, obwohl er ein Weltflüchtling ist, doch nicht seine Gattin verlassen.‘ Wenn dies Mädchen weise ist, wird sie der Königin Sivall verkünden, warum sie umkehren muß. Wenn ich ihre Worte gehört habe, werde ich Sivall fortschicken.“ Und er sprach:

<sup>1)</sup> Gemeint ist ein Angehöriger der dritten Kaste, der weder Brahmane noch Krieger ist.

„O Kind, das bei der Mutter ruht,  
das stets mit Ketten ist geschmückt,  
warum ertönt dein einer Arm,  
der andre Arm ertönt nicht?“

Das Mädchen antwortete:

„An dieser meiner Hand, Asket,  
sind zwei Armbänder angehängt.  
Durch die Vereinigung kommt der Schall;  
wenn man zu zweit ist, geht dies so.

An dieser andern Hand, Asket,  
ist nur ein Armband angemacht.  
Weil es allein ist, tönt es nicht,  
wie ein Einsiedler steht es da.

Zum Streite gibt der Zweite Anlaß;  
mit wem wird auch ein einz'ger streiten?  
Wenn du drum nach dem Himmel strebst,  
gefalle dir die Einsamkeit.“

Als jener die Worte dieses kleinen Mädchens vernommen, nahm er sie zu Hilfe und sprach, indem er sich an die Königin wandte:

„Hast du gehört, o Sivali,  
die Verse, die das Mädchen sprach?  
Die Sklavin hat mich tadeln wollen:  
,Wenn man zu zweit ist, geht dies so.‘

Dieser getrennte Weg, du Liebe,  
wird von den Wanderern betreten;  
wähl' du den einen dir davon,  
ich werde dann den andern gehen.  
Nenne mich nicht mehr deinen Gatten  
und ich will nicht mehr Frau dich heißen.“

Als sie seine Worte vernommen, erwiderte sie:  
„O Fürst, wählt Ihr den besten; rechten Weg; ich

nehme den linken.“ Nachdem sie ihm ihre Verehrung bezeugt, ging sie ein wenig weiter; da sie aber ihren Schmerz nicht zu ertragen vermochte, kehrte sie wieder um und ging zusammen mit dem König in die Stadt hinein.

Um diesen Sachverhalt zu verkünden sprach der Meister folgende Halbstrophe:

„Während sie miteinander sprachen,  
kamen sie zur Stadt Thūpā hin.“

Als aber das große Wesen hineingekommen war, gelangte es, während es seinen Almosengang machte, zum Haustore eines Bogenmachers; Sivali aber blieb ihm zur Seite stehen. Zu dieser Zeit hatte der Bogenmacher in einer Kohlenpfanne einen Bogen erhitzt, ihn dann mit saurem Reisschleim benetzt und machte ihn nun gerade, indem er ein Auge zudrückte und mit dem andern schaute. Als dies das große Wesen sah, dachte es: „Wenn dieser weise ist, wird er mir den Grund davon sagen; ich will ihn fragen,“ und es ging zu ihm hin.

Um diesen Sachverhalt zu verkünden sprach der Meister:

„Am Laden eines Bogenmachers,  
nachdem die Zeit zum Mahl gekommen,  
drückte damals der Bogenmacher  
das eine Auge zu und blickte  
zum krummen Bogen mit dem andern.“

Da sprach zu ihm das große Wesen:

„Siehst du denn gut auf diese Weise,  
o Bogenmacher, höre mich,  
daß du das eine Auge zudrückst  
und nur mit einem schaust zum Bogen?“

Darauf sprach der andere, um es ihm zu erklären:



„Mit beiden Augen, o Asket,  
erscheint es, als wär' es zu weit;  
man findet nicht den zweiten Strich  
und so kommt es nicht richtig vor.

Wenn man das eine Auge schließt  
und nur mit einem sieht die Krümme,  
dann sieht man auch den zweiten Strich  
und es erscheint in Richtigkeit.

Zum Streite nur der zweite dient;  
mit wem kann denn ein einz'ger streiten?  
Wenn du drum nach dem Himmel strebst,  
gefalle dir die Einsamkeit.“

Nachdem er ihm so diese Ermahnung gegeben,  
schwieg er still.

Als darauf das große Wesen seinen Almosengang  
beendet und das Speisengemisch gesammelt hatte, ging  
es wieder zur Stadt hinaus und setzte sich an einer  
Stelle nieder, wo das Wasser bequem zu erreichen war.  
Nachdem es seine Mahlzeit beendet, hängte es seine  
Almosenschale wieder an seine Tragstange, wendete  
sich an Sivali und sprach:

„Du hörtest, Sivali, die Verse,  
die uns der Bogenmacher sagte,  
und eine Sklavin muß' mich tadeln;  
wenn man zu zweit ist, geht es so.

Dieser geteilte Weg, du Liebe,  
wird von den Wanderern begangen;  
von diesen wähle du den einen,  
ich aber will den andern nehmen.  
Nicht mehr sollst du mich Gatte nennen  
und ich will nicht mehr Frau dich heißen.“

Obwohl ihr aber von ihm gesagt wurde: „Nicht  
mehr sollst du mich Gatte nennen,“ folgte sie immer

noch dem großen Wesen; doch konnte sie den König nicht zur Umkehr bewegen<sup>1)</sup> und eine große Menge folgte ihr nach. Von da aber war der Wald nicht weit. Als das große Wesen den Rand des dunklen Waldes sah, bekam es Lust sie zur Umkehr zu veranlassen. Während es so dahinging, sah es in der Nähe der Straße Muñja-Gras<sup>2)</sup>. Davon riß es einen Halm ab und sagte: „Sieh, Sivali, dieses kann man nicht wieder mit dem andern verbinden; ebenso kann man auch mein Zusammensein mit dir nicht mehr wiederherstellen.“ Und es sprach folgende Halbstrophe:

„Wie dieser Halm vom Gras gerissen,  
lebe allein, o Sivali!“

Als sie dies hörte, dachte sie: „Von jetzt an gibt es kein Zusammensein mehr für mich mit dem Völkerfürsten Mahajanaka!“ Da sie ihren Schmerz nicht mehr ertragen konnte, schlug sie ihre Brust mit beiden Händen, wurde bewußtlos und fiel auf die Heerstraße nieder. Als das große Wesen merkte, daß sie bewußtlos geworden war, ging es in den Wald hinein, wobei es seine Fußspuren verwischte. Die Minister kamen herbei, besprengten den Körper der Königin mit Wasser, rieben ihre Hände und Füße und bewirkten, daß sie wieder das Bewußtsein erhielt. Darauf fragte sie: „Ihr Lieben, wo ist der König?“ „Wißt Ihr es nicht?“, fragten die andern. „Suchet ihn, Freunde!“ befahl sie. Obwohl sie aber hierhin und dorthin liefen, sahen sie ihn nicht.

<sup>1)</sup> Oder ist statt „rajanani“ zu lesen „raja nam“, wobei „nam“ allerdings ungewöhnlich für das Femininum stände? Aber der Sinn wäre besser: der König konnte sie . . .

<sup>2)</sup> Die Grasart *Saccharum munja*, aus der die Brahmanenschnüre gefertigt werden.

Darauf hielt sie eine laute Klage; dann ließ sie an der Stelle, wo der König gestanden hatte, eine Pagode errichten, bezeigte ihr mit wohlriechenden Substanzen, Girlanden u. dgl. ihre Verehrung und kehrte hierauf wieder um. Das große Wesen aber zog nach dem Himalaya, erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und kehrte nicht wieder in das Bereich der Menschen zurück. Die Königin aber ließ an dem Orte, wo der König mit dem Bogenmacher gesprochen hatte, wo er mit dem Mädchen gesprochen hatte, wo er das Fleisch verzehrt hatte, wo er mit Migājina gesprochen hatte und wo er mit Nārada gesprochen hatte, an all diesen Orten Monumente errichten und verehrte sie mit wohlriechenden Substanzen, Girlanden u. dgl. Dann kehrte sie von ihrem Heere umgeben nach Mithilā zurück, erteilte im Mangowalde ihrem Sohne die Weihe und schickte ihn vom Heere umgeben in die Stadt. Sie selbst betätigte der Weisen Weltflucht, indem sie dortselbst im Parke wohnen blieb. Indem sie die Mittel zur Erlangung der Askese anwandte, wurde sie der Fähigkeit der Ekstase teilhaftig und gelangte darauf in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon betätigte der Vollendete die große Weltentsagung,“ und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Meeresgottheit Uppala-vannā, Nārada war Sāriputta, Migājina war Mogallāna, das Mädchen war die Nonne Khemā, der Bogenmacher war Ananda, Sīvall war die Mutter Rāhulas, der Prinz Dīghāvu war Rāhula, die Eltern waren Angehörige der Großkönigsfamilie, der Völkerfürst Mahājanaka aber war ich.“

Ende der Erzählung von Mahājanaka.

## 540. Die Erzählung von Sāma.

„Wer hat mich mit dem Pfeil verwundet.“ Dies erzählte der Meister, während er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch, der seine Eltern ernährte. Zu Savatthi nämlich war in einer einhundertachtzig Millionen besitzenden Großkaufmannsfamilie ein einziger Sohn; der war seinen Eltern lieb und hold. Als dieser eines Tages auf seinen Soller gegangen war, das Fenster geöffnet hatte und die Straße hinabschaute, sah er, wie eine große Volksmenge mit wohlriechenden Substanzen und Kränzen in den Händen nach dem Jetavana ging um die Predigt anzuhören. Da dachte er: „Auch ich will hingehen,“ ließ wohlriechende Substanzen, Kränze u. dgl. mitnehmen und begab sich nach dem Kloster. Er spendete Kleider und heilsame Getränke der Mönchsgemeinde, bezeugte dem Erhabenen mit wohlriechenden Substanzen, Kränzen u. dgl. seine Ehrfurcht und setzte sich ihm zur Seite. Als er die Predigt angehört, erkannte er den Nachteil, der in den Lüsteu liege, und den Vorteil der Weltflucht und bat, als sich die Versammlung erhoben hatte, den Erhabenen um Aufnahme in den Mönchsstand. Doch wurde ihm der Bescheid: „Einen, der keine Erlaubnis dazu von seinen Eltern hat, nehmen die Vollendeten nicht in den Mönchsstand auf.“ Darauf ging er heim, aß sieben Tage lang nichts und erhielt dadurch von seinen Eltern die Erlaubnis; dann kehrte er zurück und bat um Aufnahme in den Orden. Der Meister gab einem Mönche den Befehl dazu und dieser nahm ihn in den Orden auf.

Nachdem er aber Mönch geworden, wurde ihm viel Ehre und Ansehen zu teil; er erwarb sich die Zufriedenheit seiner Lehrer und Unterweiser und erhielt die Weihe. Nachdem er so fünf Jahre lang die Lehre erfüllt hatte, dachte er: „Ich lebe hier in Zerstreuung; dies ist für mich nicht passend.“ Er bekam Lust im Walde die Tätigkeit zur Erlangung der übernatürlichen Einsicht zu üben, ließ sich von seinem Unterweiser einen Betrachtungsstoff geben und nahm im Walde in der Nähe eines Grenzdorfes seinen Aufenthalt. Während er aber hier die übernatürliche Einsicht anstrebte, konnte er zwölf Jahre lang trotz allen Nachdenkens und Bemühens nicht die Unterscheidung herbeiführen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> D. h. er konnte über die Besonderheit des Betrachtungsstoffes nicht klar werden.



Seine Eltern aber waren, als die Zeit so verging, arm geworden. Diejenigen, welche ein Feld von ihnen bearbeiteten oder ein Geschäft mit ihnen trieben, dachten: „In dieser Familie gibt es ja keinen Sohn oder Bruder, der eine Schuld mit Eifer eintreiben könnte;“ was in ihre Hand kam, das nahmen sie und liefen damit fort. Auch im Hause nahmen die Diener und Sklaven Gold und andere Schmuck-sachen und liefen damit fort. In der Folgezeit wurden die beiden Leute arm und bekamen nicht einmal mehr das Wasser, um es über die Hände zu gießen; sie verkauften ihr Haus und wurden heimatlos. So waren sie ein Gegenstand des Mitleids geworden; mit Lumpen bekleidet und mit einer Muschelschale in der Hand erbettelten sie sich Almosen.

Zu dieser Zeit hatte ein Mönch das Jetavana verlassen und war zu dem Aufenthaltsort jenes Mönches gekommen. Als an ihm dieser die Pflichten für die Gäste erfüllt hatte und fröhlich neben ihm saß, fragte er ihn: „Woher seid Ihr gekommen?“ Auf seine Antwort, er komme aus dem Jetavana, erkundigte er sich nach dem Befinden des Meisters, der großen Schüler usw. und fragte dann mit folgenden Worten nach dem Befinden seiner Eltern: „Herr, wie steht es mit der Gesundheit der Großkaufmannsfamilie so und so?“ Der andere antwortete: „Lieber, frage nicht nach dem Befinden dieser Familie.“ Als der Mönch weiter fragte: „Warum, Herr?“, sprach jener weiter: „Lieber, diese Familie hat nämlich nur einen einzigen Sohn; dieser ist in unserm Orden Mönch geworden. Seitdem er aber Mönch geworden ist, ist diese Familie zurückgegangen. Jetzt sind die zwei Leute in die äußerste Armut gestürzt und sammeln Almosen.“ Als er dessen Worte vernahm, vermochte er aus eigner Kraft nicht stehen zu bleiben; mit Augen voll von Tränen begann er weinen. Als der andere ihn fragte: „Freund, warum weinst du?“, erwiderte er: „Herr, dies sind meine Eltern; ich bin ihr Sohn.“ Darauf versetzte der andere: „Freund, durch dich sind deine Eltern ins Verderben gestürzt; gehe hin und ernähre sie!“

Da dachte der Mönch: „Ich habe, obwohl ich zwölf Jahre lang strebe und mich bemühe, nicht vermocht einen Weg oder eine Frucht des Weges zu erlangen. Ich werde dazu unfähig bleiben. Was soll mir die Weltflucht? Ich will ein Laie werden, meine Eltern ernähren, Almosen spenden und dadurch den Himmel erlangen.“ Er überließ seine Waldwohnung dem Thera und verließ am nächsten

Tage den Ort. So gelangte er allmählich nach dem Hinterkloster von Jetavana unweit von Sāvatti. Dort befinden sich zwei Wege; der eine führt nach dem Jetavana, der andere nach Sāvatti. Als er nun dort stand, dachte er: „Soll ich zuerst meine Eltern aufsuchen oder den mit den zehn Kräften Ausgestatteten?“ Dabei kam ihm folgender Gedanke: „Meine Eltern habe ich seit langer Zeit nicht mehr gesehen; von jetzt an aber wird es mir schwer zu erreichen sein den Buddha zu sehen. Nachdem ich heute noch den völlig Erleuchteten gesehen und seine Predigt gehört, werde ich morgen in der Frühe meine Eltern besuchen.“ Er verließ den nach Sāvatti führenden Weg und betrat zur Abendzeit das Jetavana.

Als aber an diesem Tage zur Zeit der Morgendämmerung der Meister die Welt betrachtete, sah er die Bereitschaft dieses Sohnes aus edler Familie; als dieser kam, erzählte er in dem Matiposaka-Sutta<sup>1)</sup> den Vorzug der Eltern. Da nun jener inmitten der Versammlung der Mönche stehend diese Predigt hörte, dachte er: „Ich meinte, ich solle ein Laie werden und so instande sein meine Eltern zu ernähren; der Meister aber sagt: „Auch ein in den Orden eingetretener Sohn ist ein Helfer.“ Wenn ich fortgegangen wäre ohne den Meister aufzusuchen, dann wäre ich dieser derartigen Weltflucht verlustig gegangen. Jetzt aber werde ich ohne ein Laie zu werden als Mönch meine Eltern ernähren.“ Er nahm einen Zettel<sup>2)</sup>, erhielt Zettelspeise und Zettelreisschleim und es war ihm, als habe er sich, nachdem er zwölf Jahre im Walde gelebt, einer die Ausschließung aus dem Mönchsstande zur Folge habenden Tat schuldig gemacht<sup>3)</sup>. — In der Frühe kam er nach Sāvatti und überlegte: „Soll ich nun zuerst den Reisschleim in Empfang nehmen oder meine Eltern aufsuchen?“ Er dachte: „Zu armen Leuten mit leerer Hand zu kommen ist unziemlich.“ er holte den Reisschleim und ging nach der Türe ihres alten Hauses. Da sah er seine Eltern, die sich Reisschleim erbettelt hatten und an eine Wand gegangen und sich dort niedergesetzt hatten. Trauer erfüllte

<sup>1)</sup> Dies Lehrstück ist angeführt im Brahmana-Samyutta II, S. 9.

<sup>2)</sup> Die regelmäßigen Spenden wohlhabender Gönner wurden nach Zetteln an die Mönche verteilt. Vgl. Band II, S. 242, Anm. 1.

<sup>3)</sup> Der Sinn ist doch wohl: nachdem er so lange einsam und mäßig gelebt, kommt ihm dies mühelose Erhalten der Nahrung sündhaft vor. Statt „vuttam“ ist dann „vutto“ zu lesen.

ihn und mit tränenbefüllten Augen blieb er unweit von ihnen stehen. Obwohl sie ihn aber sahen, erkannten sie ihn nicht, sondern seine Mutter meinte: „Er wird um ein Almosen zu erbitten stehen geblieben sein“ und sagte zu ihm: „Ehrwürden, wir haben nichts, was Euch zu geben geziemend wäre; gehet weiter!“ Als er ihre Worte vernahm, erfüllte ihm die Trauer das ganze Herz und mit tränenvollen Augen blieb er auf derselben Stelle stehen. Auch als er zum zweiten und zum dritten Male angesprochen wurde, blieb er stehen. Da sagte sein Vater zu seiner Mutter: „Gehe hin, ist denn dies dein leiblicher Sohn?“ Sie stand auf, ging hin, erkannte ihn, und fiel ihm weinend zu Füßen; auch sein Vater tat so; es war ein großer Jammer. Als er seine Eltern so sah, vermochte er aus eigener Kraft nicht stehen zu bleiben und vergoß Tränen; doch beschwichtigte er den Schmerz und sagte: „Seid unbesorgt; ich werde euch ernähren.“ Nachdem er sie so getröstet, gab er ihnen Reisschleim zu trinken und ließ sie an seiner Seite Platz nehmen; dann holte er abermals Almosenspeise und gab sie ihnen zu essen. Nachdem er hierauf für sich selbst Speise geholt, ging er wieder zu ihnen hin, fragte sie abermals nach Speise und aß darauf selbst; ihnen zur Seite nahm er seinen Aufenthalt.

Von da an ernährte er auf diese Weise seine Eltern; auch die Abtheilungsspeisen<sup>1)</sup> u. dgl., die er erhielt, gab er ihnen, machte dann selbst seinen Almosengang und alß, was er da bekam. Auch was immer er an Speisen für die Regenzeit<sup>2)</sup> erhielt, gab er ganz ihnen. Ihre abgenützten alten Gewänder reinigte er hinter verriegelten Thüren und trug sie selbst auf. Die Tage aber, an denen er Almosen erhielt, waren wenige, die Tage, an denen er keins erhielt, waren viele; sein Ober- und Untergewand waren allzu rauh. Während er so seine Eltern pflegte, wurde er in der Folgezeit mager und über und über gelb. Deshalb

<sup>1)</sup> Damit sind Speisungen gemeint, die jedesmal für eine der verschiedenen Abtheilungen der Mönche bestimmt sind. Es kann auch heißen „die Speisen, die er alle vierzehn Tage erhielt“; dies wären dann bessere Speisen, gewissermaßen eine Sonntagsmahlzeit.

<sup>2)</sup> Weil während der Regenzeit das Umherwandeln unmöglich war, suchten sich oft die Mönche während dieser Zeit einen festen Wohnsitz und wurden zu diesem Zwecke vorher mit dem Nöthigen ausgerüstet.



fragten ihn seine Freunde und Genossen: „Freund, früher erglänzte deine Hautfarbe, jetzt aber bist du über und über gelb; hat dich eine Krankheit befallen?“ Darauf erwiderte er: „Freunde, ich habe keine Krankheit, aber ein Hindernis steht mir im Wege,“ und er erzählte ihnen die Begebenheit. Sie antworteten: „Freund, der Meister gestattet nicht, daß die Gaben der Gläubigen vergeudet werden; wenn du die Gaben der Gläubigen nimmst und sie an Laien verschenkst, tust du etwas Unrechtes.“ Als er ihre Worte vernahm, sank er schamerfüllt zusammen. Aber auch damit noch unzufrieden gingen sie hin und meldeten dem Meister: „Ehrwürdiger Herr, der Mönch so und so vergeudet die Spenden der Gläubigen und ernährt damit Laien.“ Der Meister ließ den Sohn aus edler Familie zu sich rufen und fragte: „Ist es wahr, Mönch, daß du die Gaben der Gläubigen nimmst und damit die Laien ernährst?“ Er antwortete: „Es ist wahr, Herr.“ Nun wollte der Meister dessen gute Tat preisen und zugleich seinen eigenen Wandel in einer früheren Existenz verkündigen; deshalb fragte er weiter: „Mönch, wenn du Laien ernährst, wen ernährst du da?“ Er erwiderte: „Meine Eltern, Herr.“ Darauf gab ihm der Meister, um den Eifer in ihm zu wecken, dreimal mit den Worten: „Gut, gut“ seinen Beifall kund und sprach: „Du stehst auf dem Wege, den auch ich einst ging; ich habe in einem früheren Leben meine Eltern ernährt.“ Dadurch erhielt der Mönch seinen Eifer wieder. Um aber diesen früheren Wandel zu offenbaren erzählte der Meister auf die Bitte der Mönche folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem war unweit von Benares am diesseitigen Ufer ein Jägerdorf und am jenseitigen Ufer auch eins. In jedem Dorfe wohnten je fünfhundert Jägerfamilien. In den beiden Dörfern waren auch die Ältesten der Jäger befreundet. In ihrer Jugendzeit schon trafen sie folgende Verabredung: „Wenn einer von uns eine Tochter erhält und der andere einen Sohn, so sollen sich diese feierlich vermählen.“ Im Hause des Ältesten der Jäger auf dem diesseitigen Ufer wurde darauf ein Sohn geboren. Weil er im Augenblicke seiner Geburt in einem feinen Tuche aufgefangen wurde, gab man ihm



den Namen Dukulaka (= der mit dem feinen Tuch). Im Hause des andern wurde eine Tochter geboren; weil diese am andern Ufer geboren war, gab man ihr den Namen Pārika (d. h. die Jenseitige). Die beiden waren überaus schön und goldfarbig; obwohl sie aus Jägerfamilien stammten, verübten sie keine Tötung von lebenden Wesen.

In der Folgezeit, als er sechzehn Jahre alt geworden war, sprachen zum Jüngling Dukulaka seine Eltern: „Mein Sohn, wir wollen dir ein Mädchen zuführen.“ Er aber, ein reines Wesen, das aus der Brahmawelt gekommen war, verschloß sich beide Ohren und sagte: „Mich verlangt nicht nach dem Leben im Hause; redet nicht derartiges!“ Und auch als sie zum dritten Male so zu ihm sprachen, war er nicht damit einverstanden. Auch zu dem Mädchen Pārika wurde von ihren Eltern gesagt: „Liebe, unser Freund hat einen Sohn, der überaus schön ist und goldfarbig;“ aber auch sie verschloß diesen Worten ihr Ohr, denn auch sie war aus der Brahmawelt gekommen. Der Jüngling Dukulaka schickte ihr insgeheim die Botschaft: „Wenn du nach unreinem Wandel verlangst, so gehe in das Haus eines andern; ich habe kein Gefallen an der Unkeuschheit.“ Auch sie schickte ihm dieselbe Botschaft.

Obwohl sie aber dies nicht wünschten, feierte man für sie das Hochzeitsfest. Die beiden jedoch überschritten nicht das Meer der Sinnenlust und lebten zusammen wie zwei Erzengel<sup>1)</sup>. Der Jüngling Dukulaka tötete weder einen Fisch noch ein Stück Wild; ja sogar das Fleisch, das ihm gebracht wurde, verkaufte er nicht. Da sprachen seine Eltern zu ihm: „Mein Sohn, obwohl

<sup>1)</sup> Hier hat Mahābrahmā wohl nur die Bedeutung „Bewohner der Brahmawelt“; diese waren über die Sinnenlust erhaben im Gegensatz zu den Bewohnern der niederen Götterwelten.

du in einer Jägerfamilie geboren bist, wünschst du weder das häusliche Leben noch betätigst du die Tier-tötung; was willst du denn tun?" Er antwortete: „Mutter, Vater, wenn Ihr Eure Zustimmung gebt, werden wir heute noch die Weltflucht betätigen.“ „So geht also,“ erwiderten die Eltern und ließen die beiden Leute ziehen.

Nachdem sich diese von ihren Eltern verabschiedet, zogen sie fort und kamen am Gangesufer in den Himalaya; dort wo ein Fluß namens Migasammata<sup>1)</sup>, der vom Himalaya herabkommt, sich in den Ganges ergießt, dort gingen sie hin, verließen den Ganges und stiegen längs der Migasammata in das Gebirge hinauf.

In diesem Augenblicke wurde Sakkas Palast heiß. Als Sakka den Grund davon erkannte, sprach er zu Vissakamma: „Lieber Vissakamma, zwei Helden haben die Welt verlassen und sind in den Himalaya gezogen. Sie müssen eine Wohnung erhalten. Erschaffe ein halbes Kosa<sup>2)</sup> von dem Fluß Migasammata entfernt für sie eine Laubhütte und die Ausrüstungsgegenstände für Weltflüchtlinge und gehe dann!“ Jener stimmte zu und ordnete dann alles nach der im Magapakkha-Jataka<sup>3)</sup> angegebenen Weise an. Die wilden Tiere mit unschöner Stimme vertrieb er, er erschuf einen Fußpfad, der einen Fuß breit war, und kehrte dann wieder an seinen Ort zurück.

Als jene den Weg sahen, gelangten sie auf ihm zur Einsiedelei. Da der weise Dukka die Laubhütte betrat und die Ausrüstungsgegenstände für Weltflüchtlinge darin sah, dachte er: „Dies ist mir von Sakka geschenkt“, und erkannte so, daß es Gott Sakkas Gabe sei. Er

<sup>1)</sup> Auf Deutsch: der vom Wild geehrte.

<sup>2)</sup> Ein Kosa ist so viel wie fünfhundert Bogenlängen.

<sup>3)</sup> Jataka 538: übersetzt oben S. 1—41. Merkwürdigerweise erklärt Rouse in einer Anmerkung zu dieser Stelle, daß er ein Jataka dieses Namens nicht kennt, obwohl dies auch bei Fausböll der Name des Jataka ist.

zog sein Gewand aus, nahm ein Gewand aus rotem Bast als Unter- und Oberkleid, legte das Fell auf die Schultern, band seine Flechten zu einem Kreise zusammen und nahm so das Aussehen eines Asketen an. Auch Pāri nahm er unter die Weltflüchtlinge auf und so wohnten die beiden dort, indem sie die Liebe der Sinnenwelten<sup>1)</sup> betätigten. Durch die Macht ihrer Liebe erhielten auch alle Tiere und Vögel die Liebe zu einander wieder; keines verletzte irgendein anderes. Pāri holte Wasser zum Genießen herbei, fegte die Einsiedelei und erfüllte alle ihre Pflichten; zu zweit holten sie die Waldfrüchte und verzehrten sie; dann ging ein jedes in seine Laubhütte und so weilten sie bei einander, indem sie die Asketentugenden betätigten.

Gott Sakka kam herbei um ihnen zu dienen. Als er eines Tages in die Zukunft schaute, sah er ein Hindernis: „Sie werden ihre Augen verlieren.“ Darum begab er sich zu dem weisen Dukulaka, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll, setzte sich ihm zur Seite und sprach zu ihm: „Herr, es ist eine Gefahr für Euch vorhanden. Ihr müßt einen Sohn bekommen, der Euch ernährt; betätigt die Weltlichkeit!“ Der Asket erwiderte: „Sakka, was sagst du da? Wir haben, auch als wir noch im Hause wohnten, diese Weltlichkeit aufgegeben und uns davor geekelt wie vor einem Haufen stinkenden Mistes. Jetzt, wo wir in den Wald gezogen sind und der Weisen Weltflucht betätigen, wie sollten wir da derartiges tun?“ Sakka versetzte: „Herr, wenn Ihr nicht so tun wollt, so berührt zur Menstruationszeit der Asketin Pāri ihren Nabel mit der Hand.“ Das große Wesen gab seine Zustimmung, indem es sagte: „Dies

---

<sup>1)</sup> Der Ausdruck paßt hier nicht recht, da doch von unsinnlicher Liebe die Rede ist.



kann man tun.\* Darauf grüßte Gott Sakka ehrfurchtsvoll und kehrte an seinen Ort zurück.

Das große Wesen erzählte dies Pāri und berührte zur Zeit der Menstruation ihren Nabel. Damals verließ der Bodhisattva die Götterwelt und nahm in ihrem Schoße seine Wiedergeburt. Nach Ablauf von zehn Monaten gebar sie einen goldfarbenen Sohn; darum gaben sie ihm den Namen Suvannasāma (= Gold-Sāma). Der Pāri aber erwiesen Feenweibchen im Innern des Berges die Ammendienste. Wenn sie beide den Bodhisattva gebadet hatten, legten sie ihn in der Laubhütte nieder und gingen fort um Waldfrüchte zu sammeln. In diesem Augenblicke nahmen Feenmännchen den Knaben, badeten ihn in einer Höhle und ähnlichen Orten, stiegen dann auf den Berg hinauf, schmückten ihn mit mannigfaltigen Blumen und brachten an ihm mit Auri-pigment, rotem Arsenik u. ä. die Unterscheidungszeichen<sup>1)</sup> an; hierauf brachten sie ihn wieder zurück und legten ihn in der Laubhütte nieder. Dann kam Pāri zurück und stillte ihren Knaben. Auch in der Folgezeit, als er herangewachsen war und das Alter von sechzehn Jahren erreicht hatte, behüteten ihn noch seine Eltern, ließen ihn in der Laubhütte bleiben und gingen selbst fort um die Waldfrüchte zu holen. Der Bodhisattva aber dachte: „Vielleicht könnte ihnen einmal eine Gefahr zustoßen“ und merkte sich den Weg, den sie gegangen.

Als sie nun eines Tages mit Waldfrüchten beladen zur Abendzeit zurückkehrten, erhob sich unweit von ihrer Einsiedelei ein schweres Unwetter. Sie gingen an die Wurzel eines Baumes und stellten sich auf einen Ameisenhaufen. In dessen Innern hauste eine Gift-

<sup>1)</sup> Die Merkmale; aus denen seine hohe Bestimmung für die Zukunft hervorgeht. Vgl. oben S. 55, Anm. 1.



schlange. Von dem Körper der beiden aber floß Wasser herab vermischt mit starkriechendem Schweiß und kam der Schlange in ihre Nasenöffnung. In ihrem Zorn traf sie die beiden mit dem Hauch ihrer Nase; die beiden erblindeten und sahen einander nicht mehr. Der weise Dukulaka sagte zu Pāri: „Pāri, meine Augen sind zugrunde gegangen; ich sehe dich nicht.“ Auch sie sagte ebenso. Darauf dachten sie: „Jetzt ist es um unser Leben geschehen,“ weil sie den Weg nicht sahen, und klagend blieben sie stehen.

Was war aber ihre Tat in einer früheren Existenz?<sup>1)</sup> Sie bildeten ehemals eine Ärztesfamilie. Dieser Arzt behandelte die Augenkrankheit eines sehr reichen Mannes; dieser ließ ihm aber nichts dafür geben. Voll Zorn sagte es der Arzt seiner Frau und fragte: „Was sollen wir tun?“ Auch diese war darüber erzürnt und sagte: „Wir brauchen kein Geld von ihm; mache ihm ein Mittel zurecht, sage, es sei ein Heilmittel, und mache ihn dadurch einäugig.“ Jener stimmte ihrem Worte zu und tat so; und bei beiden wurden infolge dieser früheren Tat ihre Augen blind. —

Da dachte der Bodhisattva: „Meine Eltern kommen an den anderen Tagen um diese Zeit; jetzt weiß ich nicht, was ihnen begegnet ist. Ich will ihnen entgegengehen.“ Er ging ihnen entgegen und rief nach ihnen. Sie vernahmen seine Stimme, riefen zurück und sagten in ihrer Liebe: „Lieber Sāma, hier ist eine Gefahr; komme nicht!“ Darauf reichte er ihnen mit den Worten: „Faßt ihn also und kommt“, einen langen Zweig; sie ergriffen das Ende des Zweiges und kamen so zu

---

<sup>1)</sup> Wenn gute Menschen von einem Unglück getroffen werden, müssen sie es durch eine Tat in einer früheren Existenz verdient haben.

ihm. Darauf fragte er sie: „Aus welchem Grunde habt ihr eure Augen verloren?“ Sie antworteten: „Mein Sohn, wir stellten uns, als es regnete, am Fuße eines Baumes auf einen Ameisenhaufen; dies war die Veranlassung.“ Als er dies hörte, merkte er: „Dort muß eine Giftschlange sein; diese wird in ihrem Zorne den Hauch ihrer Nase ausgehaucht haben.“

Als er aber so seine Eltern sah, weinte er und lachte zugleich. Da fragten sie ihn: „Mein Sohn, warum weinst du und warum lachst du?“ Er erwiderte: „Mutter, Vater, weil ihr noch in eurer Jugend eure Augen verloren habt, darüber weinte ich; weil ich euch aber jetzt pflegen werde, darüber lachte ich. Seid unbekümmert; ich werde euch pflegen.“ Er führte seine Eltern in die Einsiedelei zurück und band für sie an den Stellen für Tag und Nacht, beim Wandelgang, in der Laubhütte, an dem Platze, wo sie Kot und Urin ließen, kurz überall Stricke fest. Von da an ließ er sie in der Einsiedelei und holte die Wurzeln und Früchte des Waldes. In der Frühe reinigte er ihre Wohnung, er ging nach dem Migasammata-Fluß und brachte Wasser herbei, er stellte es ihnen zum Genusse bereit, er machte ihnen Zahnstocher und Mundwasser zurecht und gab ihnen süße Waldfrüchte; wenn die beiden den Mund ausgespült hatten, dann genoß er selbst davon. Wenn er selbst gegessen hatte, grüßte er ehrfurchtsvoll seine Eltern und ging, umgeben von einer Schar wilder Tiere, in den Wald um Waldfrüchte zu holen. Inmitten des Gebirges nahm er umgeben von Feen die Waldfrüchte mit und kehrte zur Abendzeit zurück. Dann brachte er in einem Topf Wasser herbei, erhitzte es und bereitete ihnen aus dem heißen Wasser nach Wunsch ein Bad oder eine Fußwaschung, brachte eine Kohlenpfanne herbei und erwärmte ihren Körper. Wenn sie dann

saßen, gab er ihnen Waldfrüchte, aß zum Schlusse selbst und hob das Übriggebliebene auf. Auf diese Weise ernährte er seine Eltern. —

Zu dieser Zeit herrschte zu Benares ein König namens Piliyakkha. Dieser übertrug infolge seiner Gier nach Wildfleisch seiner Mutter die Herrschaft und zog, umgürtet mit den fünf Waffen, in den Himalaya. Hier gelangte er, während er Wild tötete und dessen Fleisch verzehrte, nach dem Migasammata-Fluß. Allmählich kam er bis an die Furt, wo Sama Wasser zu holen pflegte, und sah hier eine Wildspur. Aus edelsteinfarbigen Zweigen machte er sich ein Verhau und setzte sich dort niedergebückt hin mit seinem Bogen, einen vergifteten Pfeil bereithaltend.

Nachdem nun der Bodhisattva zur Abendmahlzeit Waldfrüchte herbeigeht und in der Einsiedelei niedergelegt hatte, grüßte er ehrfurchtsvoll seine Eltern und sagte: „Ich will baden, Wasser holen und dann zurückkommen.“ Er nahm einen Topf und ging, umringt von einer Schar Wildes, nach der Furt des Flusses, indem er zwei Gazellen zusammentat, auf ihren Rücken den Wassertopf stellte und ihn mit der Hand festhielt.

Als der König in seinem Versteck stehend ihn sah, dachte er: „Ich habe während der ganzen Zeit, da ich umherwandle, noch keinen Menschen zu Gesicht bekommen. Ist dies wohl ein Gott? Oder ist es ein Naga? Wenn ich aber zu ihm hingehe und ihn frage, so wird er, wenn er ein Gott ist, in die Luft emporfliegen, wenn er ein Naga ist, wird er sich in die Erde verkriechen. Ich werde aber doch nicht beständig im Himalaya bleiben; ich werde auch wieder nach Benares gehen. Dort werden mich meine Minister fragen: „Hast du, o Großkönig, während du im Himalaya weiltest, nicht auch etwas Wunderbares gesehen?“ Wenn ich



dann antworte: „Dort habe ich ein derartiges Wesen gesehen“, werden sie weiter fragen: „Was ist dies für ein Wesen“, und wenn ich dann sage: „Ich weiß es nicht“, so werden sie mich tadeln. Darum werde ich es verwunden, es dadurch kraftlos machen und es dann fragen.“

Nachdem nun die Gazellen zuerst hinabgestiegen und, nachdem sie Wasser getrunken, wieder heraufgekommen waren, stieg der Bodhisattva wie ein großer Thera, der seine Pflichten wohl kennt, langsam in das Wasser hinab; dann stieg er voll Freude über seine Seelenruhe wieder herauf, zog sein Bastgewand an und legte sein Antilopenfell auf die eine Schulter. Hierauf hob er seinen Wasserkrug empor, füllte Wasser hinein und stellte ihn oben auf seine linke Schulter. In diesem Augenblick dachte der König: „Jetzt ist es Zeit, ihn zu verwunden;“ er schoß seinen vergifteten Pfeil ab und traf das große Wesen an der rechten Seite. Der Pfeil kam auf der linken Seite wieder heraus. Als die Gazellenschar merkte, daß jener getroffen sei, floh sie furchtsam davon.

Der getroffene weise Sama schwankte zuerst mit seinem Krug nach allen Seiten; dann kam ihm das Bewußtsein wieder; er stieg langsam in das Wasser hinab, entfernte den Sand und stellte sich hin. Er orientierte sich über die Himmelsrichtungen und neigte sein Haupt in der Richtung, wo die Wohnung seiner Eltern war. Dann legte er sich in den Sand, der die Farbe eines Silberblattes hatte, nieder, einer goldenen Platte gleichend. Indem er seinen Verstand betätigte, sagte er: „In diesem Himalaya-Gebirge gibt es doch keine Feinde von mir; auch von mir aus besteht keine Feindschaft zu irgend einem anderen.“ Nachdem er das Blut aus dem Munde entfernt, sprach er ohne den König zu sehen folgende Strophe:



„Wer hat mich mit dem Pfeil verwundet,  
mich, diesen müden Wasserholer;  
Krieger, Brahmane oder Vessa<sup>1)</sup>,  
wer sitzt da und hat mich verwundet?“

Nachdem er aber so gesprochen, sprach er um zu beweisen, daß das Fleisch seines Körpers nicht zum Essen geeignet sei, folgende weitere Strophe:

„Nicht ist mein Fleisch gut zu verzehren,  
auch meine Haut hat keinen Nutzen;  
aus welchem Grunde also hast du  
gedacht, du wolltest mich verletzen?“

Nachdem er diese zweite Strophe gesprochen, sprach er weiter um ihn nach seinem Namen u. dgl. zu fragen:

„Wer bist du oder wessen Sohn?  
Wie sollen wir dich kennen lernen?  
Auf meine Frage sag' mir, Lieber,  
wo sitztst du, der du mich verletzt?“

Als dies der König hörte, dachte er: „Obwohl dieser von mir mit einem giftgetränkten Pfeil verwundet und gefällt wurde, schilt er mich nicht noch tadelt er mich. Mit lieben Worten behandelt er mich, als wolle er mein Herz reiben; ich will zu ihm hingehen.“ Und nahe zu ihm herantretend sprach er:

„Vom Lande Kāsi bin ich König,  
Piliyakkha, so nennt man mich;  
nachdem aus Gier mein Reich ich aufgab,  
wandl' ich umher und such' nach Wild.“

In der Schießkunst bin ich erfahren,  
als starker Mann bin ich bekannt.  
Kein Naga auch kann mir entfliehen,  
kommt er in Schußweite von mir.“

<sup>1)</sup> Ein Angehöriger der dritten Kaste; skr. vaiśya.

Nachdem er so seine Kraft gepriesen, sprach er um jenen nach Namen und Geschlecht zu fragen:

„Wer bist du oder wessen Sohn?  
Wie sollen wir dich kennen lernen?  
Mach' du mir deine Eltern kund  
und deinen Namen, dein Geschlecht.“

Als dies das große Wesen hörte, dachte es: „Wenn ich sagen würde, ich sei einer der Götter, der Nagas, der Feenmännchen u. dgl. oder ich sei einer der Krieger u. dgl., so würde er es mir glauben. Ich muß ihm die Wahrheit sagen.“ Und es sprach:

„Ein Jägersohn bin ich, Heil dir;  
Sama, so nannten die Verwandten  
mich, da ich noch am Leben war;  
doch heut' bin ich zur Ruh' gegangen.

Verletzt bin ich vom starken Pfeil,  
vom giftigen, wie die Gazelle;  
im eignen Blute liege ich,  
sieh her, o König, rings umflossen.

Sieh, wie der Pfeil mich hat durchbohrt;  
das Blut spei' ich aus meinem Munde.  
Schwer leidend frage ich dich drum:  
Was liegst du und hast mich verwundet?

Wegen des Felles stirbt der Panther,  
der Elefant wegen der Zähne;  
aus welchem Grunde aber hast du  
gedacht: Ich will diesen verwunden?“

Als der König dessen Worte vernommen, verkündete er nicht, wie es wirklich gewesen war, sondern er sprach, indem er log:

„Eine Gazell' war aufgestanden  
und in mein Pfeilberich gekommen;

als sie dich sah, entfloh sie, Sama.  
Kein Zorn befahl mich deinetwillen<sup>1)</sup>."

Darauf antwortete ihm das große Wesen: „Was sagst du, o Großkönig? In diesem Himalaya gibt es kein Wild, das davonlief, nachdem es mich gesehen.“ Und es sprach:

„Seit ich mich an mich selbst erinn're,  
seit ich bin zu Verstand gekommen,  
wird nicht erschreckt von mir das Wild  
noch auch im Wald die wilden Tiere.“

Seitdem ich meinen Schatz gewann<sup>2)</sup>,  
seitdem zur Jugend ich gekommen,  
wird nicht erschreckt von mir das Wild  
noch auch im Wald die wilden Tiere.

Auch scheue Feenmännchen, König,  
am Gandhamādana-Berg wohnend,  
wandeln in Eintracht mir vereint  
durch die Gebirge, durch die Walder.  
Aus welchem Grunde also könnte  
vor mir sich die Gazelle fürchten?"

Als dies der König hörte, dachte er: „Nachdem ich diesen Schuldlosen verwundet, habe ich die Unwahrheit gesagt. Ich werde ihm die reine Wahrheit verkünden.“ Und er sprach.

„Nicht sah dich ein Stück Wild, o Sama;  
was soll ich zu dir Lügen sagen?"

<sup>1)</sup> Aus der Lesart einer Handschrift: „te na“ statt des sonst überlieferten „na te“ wäre zu emendieren „tena“, was einen viel besseren Sinn gäbe: „Darum befahl mich Zorn.“

<sup>2)</sup> Der Kommentator erklärt dies als gleichbedeutend mit „seitdem ich das Bastgewand der Asketen trage“. Auch Cowell übersetzt so und fährt sonderbarerweise fort: and left behind my childish days (yobbanam patto!).

Von Zorn und Gier ward ich befallen,  
darum schoß ich den Pfeil auf dich.“

Nachdem er aber so gesprochen, dachte er: „Dieser Gold-Sama wird nicht allein in diesem Walde wohnen; er muß auch Verwandte haben. Ich werde ihn danach fragen“; und er sprach folgende weitere Strophe:

„Woher, o Freund, bist du gekommen  
oder von wem bist du gesandt  
als Wasserholer hergekommen  
an den Fluß Migasammata?“

Als jener dessen Worte vernahm, unterdrückte er seinen tiefen Schmerz, entfernte von seinem Munde das Blut und sprach folgende Strophe:

„Blind sind die beiden Eltern mein,  
sie pflege ich im großen Walde;  
für sie Wasser zu holen kam ich  
zum Flusse Migasammata.“

Nach diesen Worten aber sprach er, indem er um seiner Eltern willen klagte:

„Ihr Leben ist wie eine Flamme<sup>1)</sup>,  
es dauert nur sechs Tage noch;  
wenn sie kein Wasser mehr erhalten,  
glaub' ich, die Blinden werden sterben.

Nicht dies ist mir so unliebsam,  
auch dieses muß ein Mann ertragen;  
daß ich die Mutter nicht mehr sehe,  
ist mir viel härter noch als dies.

<sup>1)</sup> Das heißt wohl: es kann so leicht verlöschen wie eine Flamme. Die erste Deutung des Kommentators „usā ti kira bhojanassa nāman“ „usā ist ein Name für Essen“, entspringt offenbar nur der Verlegenheit.



Nicht dies ist mir so unliebsam,  
auch dieses muß ein Mann ertragen;  
daß ich den Vater nicht mehr sehe,  
ist mir viel härter noch als dies<sup>1)</sup>.

Und diese arme Mutter wird  
jetzt lange Zeit bitterlich weinen  
zur Mitternacht und gegen Morgen;  
sie trocknet aus gleich einem Fluß.

Und dieser arme Vater wird  
jetzt lange Zeit bitterlich weinen  
zur Mitternacht und gegen Morgen;  
er trocknet aus gleich einem Fluß.

Zum Aufstehen und zum Bedienen,  
zum Reiben auch der Händ' und Füße:  
'Sama, mein Sohn' werden sie lallen,  
herumirren im großen Walde.

Und dieses ist der zweite Pfeil,  
der mir das Herz erzittern macht,  
daß ich die Blinden nicht mehr sehe  
und daß mein Leben ich verliere."

Als der König dessen Klagen vernommen, dachte er: „Dieser gar heilig Lebende, der im Rechte feststeht, ernährt seine Eltern. Jetzt, obwohl er so ins Unglück gestürzt ist, jammert er nur um sie. An einem so Tugendhaften habe ich eine Sünde getan; wie könnte ich ihn wohl trösten?“ Und er faßte folgenden Entschluß: „Wenn ich in die Hölle gekommen bin, was wird mir dann die Herrschaft nützen? Auf dieselbe Art, wie er sie erhält, werde ich seine Eltern pflegen; auf diese Weise wird sein Tod sein als wäre es kein Tod.“ Und er sprach:

<sup>1)</sup> Rouse bemerkt: This stanza is twice said, trotz des Unterschiedes von „ammap“ und „tätam“.

„O jammere nicht mehr so sehr,  
o Sama mit den schönen Augen;  
ich will ihnen ein Diener werden  
und sie im großen Walde pflegen.

Der Bogenkunst bin ich erfahren  
und als ein starker Mann bekannt;  
ich will ihnen ein Diener werden  
und sie im großen Walde pflegen.

Des Wildes Reste will ich suchen,  
die Wurzeln und des Waldes Früchte;  
so will ich ihnen Diener werden  
und sie im großen Walde pflegen.

Was ist das, Sama, für ein Wald,  
wo deine Eltern jetzt verweilen?  
Ich werde sie dortselbst verpflegen,  
so wie du sie verpfleget hast.“

Darauf erwiderte ihm das große Wesen: „Gut, o  
Großkönig, ernähre also du meine Eltern,“ und um ihm  
den Weg anzuzeigen sprach es:

„Den Pfad hier, einen Fuß nur breit,  
o König, hier zu meinen Häupten,  
den geh von hier ein halbes Kosa,  
dann wirst du ihre Hütte finden.  
Dort wohnen beide Eltern mein;  
geh von hier fort und pflege sie!“

Nachdem es ihm so den Weg gezeigt, unterdrückte  
es aus Liebe zu seinen Eltern seinen so großen Schmerz;  
es bat ihn mit gefalteten Händen sie zu ernähren und  
sprach dazu abermals:

„Verehrung sei dir, Kasikönig,  
Verehrung dir, du Reichsvermehrer.  
Blind sind die beiden Eltern mein;  
ernähre sie im großen Walde.

Die Hände falte ich zu dir,  
o Kasikönig, Ehr' sei dir;  
der Mutter und dem Vater mein  
bestell' den Gruß, den ich dir sage."

Der König gab mit dem Worte „Gut“ seine Zustimmung. Nachdem aber das große Wesen seinen Eltern den Gruß geschickt hatte, fiel es in Bewußtlosigkeit.

Um dies zu erläutern sprach der Meister:

„Nachdem er so gesprochen hatte,  
Jung Sama mit den schönen Augen,  
fiel plötzlich er bewußtlos nieder,  
ohnmächtig durch des Giftes Kraft."

Während er nämlich oben so viel redete, sprach er dies gewissermaßen atemlos; jetzt aber wurde seine gewohnte Rede infolge der durch die Kraft des Giftes hervorgerufenen Schwächung seiner Lebenskraft, seiner Denkfähigkeit und seines Herzschlages unterbrochen. Sein Mund schloß sich, seine Augen wurden niedergedrückt, seine Hände und Füße wurden steif; sein ganzer Körper wurde mit Blut benetzt. Der König dachte: „Dieser hat eben noch mit mir geredet, was ist jetzt dies?“ und er beobachtete sein Ein- und Ausatmen. „Dies aber hat aufgehört; sein ganzer Körper ist steif geworden; jetzt ist Sama zugrunde gegangen.“ Und da er seinen Schmerz nicht zu tragen vermochte, legte er beide Hände auf sein Haupt und jammerte laut.

Um dies zu erklären sprach der Meister:

„Doch dieser König klagte laut,  
was aller Mitleid muß erregen:  
Vom Tod und Altern war ich frei,  
so glaubt' ich, doch jetzt weiß ich's besser.

Da ich den toten Sama sah,  
gibt es kein Fernbleiben des Todes;  
er hat mich davon überzeugt,  
da er durchs Gift getötet wurde.

Und heute, wie die Zeit vergeht,  
spricht er zu mir kein einzig Wort.  
Zur Hölle werde ich jetzt gehn,  
daran gibt's keinen Zweifel mehr.

Jetzt hab' das Böse ich getan,  
für lange Zeit die üble Tat.  
Es werden Leute davon sprechen  
im Dorfe von dem Übeltäter;  
doch in dem menschenleeren Walde  
wer könnte da von mir erzählen?

Der Taten in dem Dorf gedanken  
die Knaben beim Zusammenkommen;  
doch in dem menschenleeren Walde  
wer wird da meiner sich erinnern?" —

Damals beobachtete eine Göttertochter namens Bahusodari, die auf dem Berge Gandhamadana wohnte, weil sie bei der siebenten vorhergehenden Existenz des Bodhisattva seine Mutter gewesen war, aus Mutterliebe beständig den Bodhisattva. An diesem Tage aber hatte sie, weil sie göttliches Glück genoß, ihn nicht beobachtet; man erzählt auch, sie sei zu einer Götterversammlung gegangen<sup>1)</sup>. Als jener nun bewußtlos geworden war, überlegte sie gerade: „Was ist jetzt wohl mit meinem Sohne?“ Da bemerkte sie: „Der König Piliyakkha hat meinen Sohn mit einem vergifteten Pfeile verwundet, ihn am Ufer der Migasammata auf einer Sandbank zu Fall gebracht und klagt jetzt laut. Wenn ich nicht dorthin gehen werde, wird mein Sohn Savannasāma ebendort zugrunde gehen und auch dem Könige wird dortselbst das Herz brechen. Die Eltern

<sup>1)</sup> Vgl. die ähnliche Stelle im vorigen Jataka, oben S. 49.



des Sāma aber werden ohne Nahrung und dazu auch des Wassers beraubt austrocknen und sterben. Wenn ich aber dorthin gehe, wird der König mit dem Wassertopf zu dessen Eltern hingehen und auf ihr Wort hin sie zu ihrem Sohne hinführen. Dann werden sie sowohl wie ich eine Wahrheitsbekräftigung betätigen; bei Sāma wird darauffhin das Gift seine Kraft verlieren. So wird mein Sohn sein Leben gerettet erhalten, die Eltern werden ihre Augen wieder bekommen, der König aber wird, nachdem er des Sāma Unterweisung vernommen, hingehen, große Almosen spenden und dadurch in den Himmel kommen. Darum will ich dorthin gehen.“ Sie begab sich dorthin, stellte sich am Ufer der Migasammata unsichtbar in die Luft und begann mit dem Könige zu reden.

Um dies zu erläutern sprach der Meister:

„Doch diese Gottheit jetzt verschwand  
vom Berge Gandhamādāna;  
vom Mitleid nur zum Könige  
erfüllt sie diese Strophen sprach:

„Du tatest eine Sünde, König,  
du hast ein böses Werk begangen;  
die Eltern schuldlos und den Sohn,  
die drei, tötet' ein einziger Pfeil.

Komm her, ich werde dich belehren,  
wie es dir kann zur Rettung dienen.  
Ernähre fromm im Wald die Blinden;  
dies halte ich für deine Rettung.“

Als jener der Gottheit Worte vernommen, glaubte er fest: „Ja, wenn ich seine Eltern ernähre, werde ich in den Himmel kommen.“ Er faßte den festen Entschluß: „Was soll ich mit dem Königtum; sie nur will ich ernähren.“ Während er eine laute Klage ausstieß, machte er seinen Schmerz klein. Indem er sodann dachte:

„Suvannasāma wird gestorben sein,\* verehrte er dessen Leichnam mit mannigfachen Blumen, beträufelte ihn mit Wasser, umwandelte ihn dreimal von rechts und verehrte ihn an den vier Stellen<sup>1)</sup>. Dann machte er sich betrübten Herzens mit dem von jenem benützten Wasserkruge auf, nach Süden hin gewendet.

Um dies zu erläutern sprach der Meister:

„Nachdem der König laut geklagt,  
was aller Mitleid muß' erregen,  
da zog er mit dem Wasserkrug  
nach Süden das Gesicht gewendet.“

Der König, der von Natur große Kraft besaß, kam mit dem Wasserkruge herein, als wollte er den Pfad zur Einsiedelei zertreten, und gelangte an die Tür zur Hütte des Dukula. Als der drinnen sitzende Weise den Laut seiner Füße vernahm, dachte er: „Das ist nicht der Laut von Sāmas Füßen; von wem kommt er?“ Und indem er danach fragte, sprach er folgendes Strophenpaar:

„Von wem ist dieser Füße Laut,  
von welchem Menschen kommt er her?  
Dies ist doch nicht des Sama Ton;  
wer bist du denn, Ehrwürdiger?

Denn Sama kommt ruhig daher,  
ganz ruhig setzt er seinen Fuß.  
Dies ist doch nicht des Sama Ton;  
wer bist du denn, Ehrwürdiger?“

Als dies der König hörte, dachte er: „Wenn ich ohne zu verkünden, daß ich ein König bin, nur sage: ‚Ich habe euren Sohn getötet‘, so werden diese zornig werden und mir rauhe Worte sagen. Auf diese Weise wird in mir Zorn gegen sie aufsteigen und ich könnte

<sup>1)</sup> Mit dem Haupte, den Händen, den Ellenbogen und den Knien.

sie verletzen; das wäre für mich unheilvoll. Wenn man aber sagt, man ist der König, so gibt es niemand, der sich nicht fürchtet; darum werde ich zuerst erzählen, daß ich ein König bin.“ Indem er auf die Wassererhöhung<sup>1)</sup> den Wasserkrug stellte, sprach er an der Tür der Laubhütte stehend:

„Vom Lande Kasi bin ich König,  
Piliyakkha, so nennt man mich.  
Nachdem aus Gier mein Reich ich aufgab,  
wandl' ich umher und such' nach Wild.

In der Schießkunst bin ich erfahren,  
als starker Mann bin ich bekannt.  
Kein Naga auch kann mir entfliehen,  
kommt er in Schußweite von mir.“

Der Weise erwiderte, indem er ein liebenswürdiges Gespräch mit ihm begann<sup>2)</sup>:

„Willkommen dir, du großer König,  
nicht unlieb bist du hergekommen.  
Als Herrscher kamest du hierher;  
was hier vorhanden, teil' mit uns.

Tiṇḍuka- und Piyalablätter  
und süße Kasumāri-Früchte;  
klein sind die Früchte nur und wenig,  
doch iß, o König, nur nach Wunsch.

Hier ist auch kühles Wasser da,  
geholt aus einer Bergeshöhle;  
trinke davon, du großer König,  
wenn du danach Verlangen hast.“

<sup>1)</sup> Wohl eine kleine Erhöhung am Hause, ein Vorsprung, auf den der Wasserkrug gestellt zu werden pflegte.

<sup>2)</sup> Die folgenden drei Strophen finden sich auch im Jātaka 532; Band V, S. 343 f.

Als dieser so liebenswürdig mit ihm sprach, dachte der König: „Es ist unziemlich zuerst zu sagen: ‚Ich habe Euren Sohn getötet‘. Als ob ich ihn nicht kennte, will ich die Rede darauf bringen und es dann erzählen.“ Und er sprach:

„Ihr Blinden könnt im Wald nicht sehn;  
wer hat euch denn das Obst gebracht?  
Von einem, der nicht blind, scheint mir,  
mein Lieber, dies der Aufenthalt.“

Als dies der Weise hörte, sprach er um zu zeigen: „O Großkönig, nicht wir bringen die Waldfrüchte herbei, sondern unser Sohn holt sie uns,\* folgende Strophen:

„Ein zarter Jüngling, nicht sehr groß,  
ist Sama mit den schönen Augen;  
lang sind die Haare sein und schwarz,  
gekrümmt wie eines Hundes Schweif<sup>1)</sup>).

Der hat fürwahr gebracht die Früchte;  
er nahm von hier den Wasserkrug  
und ging zum Fluß, Wasser zu holen;  
ich glaub', er wird bald wiederkommen.“

Als dies der König hörte, sprach er:

„Ich habe den Sama getötet,  
der euer treuer Diener ist,  
den Jüngling, von dem ihr erzählt,  
den Sama mit den schönen Augen.

Lang sind die Haare sein und schwarz,  
gekrümmt wie eines Hundes Schweif;  
doch diese sind mit Blut benetzt  
und Sama liegt von mir erschlagen.“

<sup>1)</sup> Für diesen sonderbaren Ausdruck führt Cowell eine Parallele aus dem Hitopadesa II, 135 an.



Unweit von dem Weisen aber war die Laubhütte der Parikā. Als diese dort sitzend des Königs Stimme vernahm, kam sie, um die Begebenheit kennen zu lernen, heraus, ging an dem Strick sich führend zu dem weisen Dukulaka hin und sprach:

„Mit wem, Dukula, sprichst du da,  
der sagt, er hab' Sāma getötet?  
Als ich vernahm, Sāma ist tot,  
da fing mein Herz an zu erbeben.

Wie des Assattha<sup>1)</sup> junger Sproß,  
wenn ihn ein starker Sturm getroffen,  
so fing mein Herz zu zittern an,  
da ich vernahm, Sāma sei tot.“

Um ihr eine Ermahnung zu geben, sprach darauf der Weise zu ihr:

„Parikā, dieser Kāsi-König  
hat Sāma unten an dem Flusse  
im Zorn mit seinem Pfeil getroffen;  
wünschen wir ihm darob nichts Böses!“

Parī antwortete:

„Der schwer erlangte liebe Sohn  
ernährt' uns Blinde in dem Walde.  
Gegen des einz'gen Sohnes Mörder  
wie sollt' mein Herz nicht zornig werden?“

Der weise Dukula aber erwiderte:

„Der schwer erlangte liebe Sohn  
ernährt' uns Blinde in dem Walde.  
Gegen des einz'gen Sohnes Mörder  
sei man vom Zorn frei, sagen Weise.“

Nach diesen Worten drückten die beiden die Hände auf die Brust, priesen die Vorzüge des großen Wesens

<sup>1)</sup> Der Bo-Baum, *Ficus religiosa*.

und jammerten sehr. Darauf sprach zu ihnen der König um sie zu trösten:

„O jammert nicht so sehr, weil ich  
gesagt, daß Sama ist erschlagen.  
Ich will ja euer Diener werden  
und euch im tiefen Wald ernähren.

Der Schießkunst bin ich wohl erfahren  
und als ein starker Mann bekannt;  
jetzt will ich euer Diener werden  
und pflegen euch im tiefen Wald.

Des Wildes Reste will ich suchen,  
des Waldes Wurzeln und die Früchte;  
denn ich will euer Diener werden  
und pflegen euch im tiefen Walde.“

Die anderen sprachen, mit ihm redend, folgendes:

„So ist es nicht recht, großer König,  
nicht paßt sich dieses auch für uns.  
Du bist der König von uns beiden,  
die Füße dein wollen wir ehren.“

Als dies der König hörte, dachte er gar sehr erfreut: „Ach wunderbar, gegen einen solchen Übeltäter, wie ich es bin, gibt es nicht einmal ein rauhes Wort; sie suchen mich nur zu gewinnen.“ Und er sprach:

„Gar rechtlich spricht ihr Jägersleute;  
die Achtung hast du mir bezeugt<sup>1)</sup>.  
Du sollst der Vater von uns sein  
und du die Mutter, Parikā.“

Doch die beiden baten mit gefalteten Händen: „O Großkönig, es gibt keinen Aufwärterdienst für dich gegen uns; lasse uns aber das Ende des Strickes er-

<sup>1)</sup> Der Kommentator erklärt: So sagt er zu jedem der beiden.

fassen und führe uns so zu Sāma hin.\* Und sie sprachen folgendes Strophenpaar:

„Verehrung sei dir, Kāsi-König,  
Verehrung dir, du Reichsvermehrer!  
Die Hände falten wir zu dir;  
führ' uns dorthin, wo Sāma ist.

Laß seine Füße uns umkehren  
und auch sein Antlitz, schön zu schauen;  
dann wollen zitternd wir erwarten,  
bis unser letztes Stündlein kommt.“<sup>1)</sup>

Während sie noch so sprachen, ging die Sonne unter. Da dachte der König: „Wenn ich sie jetzt noch dorthin führen werde, wird bei seinem Anblick ihr Herz brechen. Wenn aber so die drei gestorben sind, werde ich sogleich der Hölle verfallen sein. Darum werde ich sie nicht dorthin gehen lassen.“ Und er sprach folgende vier Strophen:

„Von großen Raubtieren erfüllt,  
weit wie der Himmel ist der Ort,  
wo Sāma hingemordet liegt  
wie Canda, der zur Erde fiel“<sup>2)</sup>.

Von großen Raubtieren erfüllt,  
weit wie der Himmel ist der Ort,  
wo Sāma hingemordet liegt  
wie Suriya, der zur Erde fiel.

Von großen Raubtieren erfüllt,  
weit wie der Himmel ist der Ort,  
wo Sāma hingemordet liegt  
von Staub und Unrat überdeckt.

<sup>1)</sup> Zu „saṃsumbhamānā“, das der Kommentator mit „vattentā“ erklärt, vergleiche man das Wort „anusumbhitva“ S. 76, Z. 25 des Textes, das ich an dieser Stelle mit „schwanken“ übersetzt habe.

<sup>2)</sup> Canda ist der Mond, Suriya die Sonne.

Von großen Raubtieren erfüllt,  
weit wie der Himmel ist der Ort,  
wo Sāma hingemordet liegt;  
bleibt hier in der Einsiedelei!“

Darauf sprachen sie, um ihm zu zeigen, daß sie  
vor wilden Tieren u. dgl. keine Furcht hätten, folgende  
Strophe:

„Wenn es auch dort von Raubtieren  
hunderttausend Millionen gäbe,  
gibt es bei uns doch keine Furcht  
im Walde vor den wilden Tieren.“

Da der König sie nicht zurückzuhalten vermochte,  
nahm er sie bei den Händen und führte sie dorthin.

Um dies zu erläutern sprach der Meister:

„Darauf ergriff der Blinden Hände  
der König in dem großen Walde,  
nahm sie mit sich und ging dorthin,  
wo Sāma hingemordet lag.“

Nachdem er sie aber dorthin geführt, stellte er sie  
neben Sāma und verkündete ihnen: „Dies ist euer  
Sohn.“ Darauf legte sein Vater dessen Haupt, seine  
Mutter dessen Füße in ihren Schoß, sie setzten sich  
nieder und jammerten.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Als sie den Sāma liegen sahen,  
den lieben Sohn mit Schmutz bedeckt,  
dahingerafft im tiefsten Walde  
wie Canda, der zur Erde fiel, —

als sie den Sāma liegen sahen,  
den lieben Sohn mit Schmutz bedeckt,  
dahingerafft im tiefen Walde  
wie Suriya, der zur Erde fiel, —

als sie den Sāma liegen sahen,  
den lieben Sohn mit Schmutz bedeckt,



dahingerafft im tiefen Walde,  
fingen sie kläglich an zu jammern.

Als sie den Sāma liegen sahen,  
den lieben Sohn mit Schmutz bedeckt,  
mit ausgestrecktem Arm sie klagten:  
„Ein Unrecht fürwahr ist geschehn.

Gar tief bist du in Schlaf versunken,  
o Sāma mit den schönen Augen,  
der heute du die ganze Zeit  
kein einz'ges Wort mehr mit uns sprichst.

Gar tief bist du in Rausch versunken,  
o Sāma mit den schönen Augen,  
der heute du die ganze Zeit  
kein einz'ges Wort mehr mit uns sprichst.

Gar tief bist du jetzt matt geworden,  
o Sāma mit den schönen Augen,  
der heute du die ganze Zeit  
kein einz'ges Wort mehr mit uns sprichst.

Gar tief bist du erzürnet worden,  
o Sāma mit den schönen Augen,  
der heute du die ganze Zeit  
kein einz'ges Wort mehr mit uns sprichst.

Gar sehr bist du jetzt stolz geworden,  
o Sāma mit den schönen Augen,  
der heute du die ganze Zeit  
kein einz'ges Wort mehr mit uns sprichst.

Gar sehr bist du verwirrt geworden,  
o Sāma mit den schönen Augen,  
der heute du die ganze Zeit  
kein einz'ges Wort mehr mit uns sprichst.

Diese verwirrten, schmutz'gen Flechten,  
wer wird sie wieder ordnen jetzt?  
Ach, dieser Sāma ist gestorben,  
der uns, den Blinden, Diener war.

Wer wird fürwahr jetzt mit dem Besen  
rein machen die Einsiedelei?

Ach, dieser Sāma ist gestorben,  
der uns, den Blinden, Diener war.

Wer wird uns heute baden lassen  
in kühlem oder heißem Wasser?  
Ach, dieser Sāma ist gestorben,  
der uns, den Blinden, Diener war.

Wer wird uns heut' zu essen geben  
die Wurzeln und die Frücht' des Waldes?  
Ach, dieser Sāma ist gestorben,  
der uns, den Blinden, Diener war.<sup>10</sup>

Nachdem aber seine Mutter viel geklagt hatte, legte sie die Hand auf seine Brust und untersuchte die Wärme. Da dachte sie: „Mein Sohn besitzt noch Wärme. Er wird durch die Kraft des Giftes bewußtlos geworden sein. Um ihn vom Gifte frei zu machen, werde ich eine Wahrheitsbekräftigung betätigen.“ Und sie betätigte eine Wahrheitsbekräftigung.

Um dies zu erläutern sprach der Meister:

„Als sie den Sāma liegen sah,  
den lieben Sohn mit Schmutz bedeckt,  
da sprach gebeugt vom Mutterschmerz  
die Mutter dieses Wahrheitswort:

„So wahr es ist, daß dieser Sāma  
in Tugend früher stets gewandelt,  
durch dieses Wort der Wahrheit möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden.

So wahr es ist, daß dieser Sāma  
in Heiligkeit ist stets gewandelt,  
durch dieses Wort der Wahrheit möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden.

So wahr es ist, daß dieser Sāma  
die Wahrheit bisher stets gesprochen,  
durch dieses Wort der Wahrheit möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden.

So wahr es ist, daß dieser Sāma  
die Eltern sein hat stets ernährt,

durch dieses Wort der Wahrheit möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden.

So wahr es ist, daß dieser Sāma  
im Hause stets die Alten ehrte,  
durch dieses Wort der Wahrheit möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden.

So wahr es ist, daß dieser Sāma  
mir lieber ist wie's eigne Leben,  
durch dieses Wort der Wahrheit möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden.

Was irgend Gutes ist geschehn  
von mir und deinem Vater auch,  
durch all die guten Werke möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden!"

Als so seine Mutter in sieben Strophen ihre Wahrheitsbegründung betätigt hatte, drehte sich Sāma um und legte sich nieder. Da sprach sein Vater: „Mein Sohn lebt; auch ich werde für ihn eine Wahrheitsbegründung betätigen,“ und sogleich betätigte auch er eine Wahrheitsbegründung.

Um dies zu erläutern sprach der Meister:

„Als er den Sāma liegen sah,  
den lieben Sohn mit Schmutz bedeckt,  
da sprach gebeugt vom Vaterschmerz  
der Vater dieses Wahrheitswort:

„So wahr es ist, daß dieser Sāma  
in Tugend früher stets gewandelt,  
durch dieses Wort der Wahrheit möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden.

So wahr es ist, daß dieser Sāma  
in Heiligkeit ist stets gewandelt,  
durch dieses Wort der Wahrheit möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden.

So wahr es ist, daß dieser Sāma  
die Wahrheit bisher stets gesprochen,

durch dieses Wort der Wahrheit möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden.

So wahr es ist, daß dieser Sāma  
die Eltern sein hat stets ernährt,  
durch dieses Wort der Wahrheit möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden.

So wahr es ist, daß dieser Sāma  
im Hause stets die Alten ehrte,  
durch dieses Wort der Wahrheit möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden.

So wahr es ist, daß dieser Sāma  
mir lieber ist wie's eigne Leben,  
durch dieses Wort der Wahrheit möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden.

Was irgend Gutes ist geschehen  
von mir und deiner Mutter auch,  
durch all die guten Werke möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden.\*

Während dieser diese Wahrheitsbekräftigung be-  
tätigte, drehte sich das große Wesen um und legte sich  
auf die andere Seite. Darauf betätigte für es auch die  
Gottheit eine Wahrheitsbekräftigung.

Um dies zu erläutern sprach der Meister:

„Da diese Gottheit war verschwunden  
am Berge Gandhamādāna,  
sprach sie aus Mitleid gegen Sāma  
diese Wahrheitsbekräftigung:

„Am Berge Gandhamādāna  
da wohne ich schon lange Zeit;  
nicht ist mir irgend einer teurer  
als dieser Sāma, den ich kenne.  
Durch dieses Wort der Wahrheit möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden.

Alle die Wälder sind voll Duft  
am Berge Gandhamādāna;  
durch dieses Wort der Wahrheit möge  
das Gift in Sāma kraftlos werden.<sup>1</sup>



Als diese so zusammen sprachen  
Worte, vom Mitleid eingegeben,  
erhob sich plötzlich Sāma rasch,  
der junge mit den schönen Augen.\*

So war das Gesundwerden des Bodhisattva, das Wiedererlangen der Augen durch seine Eltern, der Sonnenaufgang und durch die übernatürliche Kraft der Gottheit auch das Erscheinen dieser vier in der Einsiedelei alles in einem Augenblicke geschehen. Die Eltern dachten: „Unser Auge ist uns wiedergegeben und Sāma ist gesund geworden“, und waren noch weit mehr erfreut. Darauf sprach Sāma zu ihnen folgende Strophen:

„Sāma bin ich, Heil sei mit euch,  
zum Heile bin ich aufgestanden.  
Drum klaget länger nicht, vielmehr  
begrüßet mich mit froher Stimme.“

Als er dann den König sah, sprach er, ein liebenswürdiges Gespräch beginnend:

„Willkommen dir, du großer König,<sup>1)</sup>  
nicht unlieb bist du hergekommen.  
Als Herrscher kamest du hierher;  
was hier vorhanden, teil' mit uns.

Tiṇḍuka- und Piyālablätter  
und süße Kasumāri-Früchte;  
klein sind die Früchte nur und wenig,  
doch iß, o König, nur nach Wunsch.

Hier ist auch kühles Wasser bei mir,  
geholt aus einer Bergeshöhle;  
trinke davon, du großer König,  
wenn du danach Verlangen hast.“

---

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 120.

Als der König aber dieses Wunder sah, sprach er:

„Ich bin verblüfft, ich bin erstaunt  
und alle sind erstaunt wie ich.  
Als Toten sah ich, Sāma, dich;  
wie bist du jetzt am Leben wieder?“

Sāma dachte: „Dieser König meinte, ich sei tot;  
ich will ihm verkünden, daß ich nicht gestorben war.“  
Und er sprach:

„Wenn auch ein Mann, o großer König,  
noch lebt, erfüllt von großen Schmerzen,  
wenn er der Sinne ist beraubt,  
hält man den Lebenden für tot.

Wenn auch ein Mann, o großer König,  
noch lebt, erfüllt von großen Schmerzen,  
wenn er bewußtlos ist geworden,  
hält man den Lebenden für tot.“

Nachdem er so gesagt: „Die Welt hielt mich, der  
ich noch lebe, für tot,“ wollte er den König auf seinen  
Nutzen hinlenken und sprach, um ihm die Wahrheit zu  
verkünden, abermals folgende zwei Strophen:

„Der Mensch, der Mutter oder Vater  
nach der Gerechtigkeit ernährt,  
dem bringen selbst die Götter Heilung,  
dem Mann, der seine Eltern pflegt.

Der Mensch, der Mutter oder Vater  
nach der Gerechtigkeit ernährt,  
den preist man hier auf Erden glücklich;  
gestorben freut er sich im Himmel.“

Als dies der König hörte, dachte er: „Ach, wunder-  
bar fürwahr! Die Krankheit, die einen befallen, der seine  
Eltern ernährt, heilen die Götter selbst. Gar sehr  
9\*

leuchtet Sāma hervor!\* Und mit gefalteten Händen sprach er:

„Jetzt bin ich noch weit mehr betroffen,  
alle sind auch erstaunt gleich mir.  
Zu dir nehme ich Zuflucht, Sāma;  
du sei mir meine Zuflucht jetzt.“

Darauf sagte das große Wesen zu ihm: „Wenn du, o Großkönig, in die Götterwelt eingehen und große Götterherrlichkeit genießen willst, so bewege dich in folgenden zehn Arten des tugendhaften Wandels.“ Und es verkündete ihm die zehn Strophen über den tugendhaften Wandel<sup>1)</sup>:

„Übe Gerechtigkeit, o König,  
bei deinen Eltern, edler Fürst;  
wenn du Gerechtigkeit hier übst,  
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König,  
bei Weib und Kindern, edler Fürst;  
wenn du Gerechtigkeit hier übst,  
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König,  
unter den Freunden und Ministern;  
wenn du Gerechtigkeit hier übst,  
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König,  
bei deinen Reitern, deinen Heeren;  
wenn du Gerechtigkeit hier übst,  
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König,  
in deinen Dörfern, deinen Flecken;

<sup>1)</sup> Diese Strophen finden sich auch im Jātaka 501 (Band IV, S. 512 f.) und 521 (Band V, S. 122 f.).

wenn du Gerechtigkeit hier übst,  
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König,  
in deinen Ländern, deinen Völkern;  
wenn du Gerechtigkeit hier übst,  
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König,  
gegen Asketen und Brähmanen;  
wenn du Gerechtigkeit hier übst,  
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König,  
gegen die Tiere und die Vögel;  
wenn du Gerechtigkeit hier übst,  
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König,  
gerechter Wandel bringt das Glück.  
Wenn du Gerechtigkeit hier übst,  
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König;  
Indra, die Götter und die Brahmas  
wurden durch rechten Wandel Götter;  
lasse nicht nach, gerecht zu sein."

Nachdem ihm so das große Wesen die zehn Königs-  
tugenden gezeigt und ihn zum Schlusse noch ermahnt  
hatte, gab er ihm die fünf Gebote. Jener nahm seine  
Ermahnung mit gebeugtem Haupte entgegen und be-  
zeigte ihm seine Verehrung; hierauf kehrte er nach  
Benares zurück, tat gute Werke wie Almosenspenden  
u. dgl. und gelangte dann samt seinem Gefolge in den  
Himmel. Der Bodhisattva aber erlangte mit seinen  
Eltern zusammen die Erkenntnisse und die Vollkommen-  
heiten und wurde dann ein Bewohner der Brahmawelt.



Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Ihr Mönche, die Unterhaltung der Eltern ist eine alte Tradition der Weisen.“ Hierauf verkündete er die Wahrheiten und verband sodann das Jātaka (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte jener Mönch zur Frucht der Bekehrung) mit folgenden Worten: „Damals war der König Ananda, die Göttertochter war Uppalavanna, Sakka war Anuruddha, der Vater war Kassapa, die Mutter Bhaddakapilāni, der weise Suvannasāma aber war ich.“

Ende der Erzählung von Sāma.

## 541. Die Erzählung von Nimi.

„Fürwahr ein Wunder in der Welt.“ Dies erzählte der Meister, da er bei Mithila im Mangowalde des Makhādeva verweilte, mit Beziehung darauf, daß er ein Lächeln zeigte. Eines Tages nämlich, als der Meister zur Abendzeit mit sehr vielen Mönchen in diesem Mangowalde umherwandelte, sah er einen entzückenden Fleck Erde, und um seinen Wandel in einer früheren Existenz bekannt zu machen, zeigte er ein Lächeln. Da ihn der ehrwürdige Ananda nach dem Grunde des Lächelns fragte, sprach er: „Ananda, dieser Fleck Erde wurde schon früher von mir bewohnt, als ich zur Zeit des Königs Makhādeva mich des Glückes der Ekstase erfreute.“ Darauf setzte er sich auf einen hergerichteten Sitz und erzählte auf die Bitte von jenem folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem lebte im Reiche Videha in der Stadt Mithila ein König namens Makhādeva<sup>1)</sup>. Dieser betrieb vierundachtzigtausend Jahre lang die Kinderspiele und vierundachtzigtausend Jahre lang war er Vizekönig. Als er vierundachtzigtausend Jahre lang regierte, sagte er einmal: „Lieber Barbier, wenn du auf meinem Haupte graue Haare sehen solltest, so melde mir dies!“ Als in der Folgezeit der Barbier graue Haare sah und dies

<sup>1)</sup> Vgl. das Jātaka 9, übersetzt Band I, S. 54—57.

ihm meldete, ließ er ihn die Haare mit einer Zange herausziehen und ihm auf die Hand legen. Als er nun das graue Haar betrachtete, war es ihm, als sähe er den Tod herbeikommen und ihm an der Stirne hängen. Er dachte: „Jetzt ist es Zeit für mich die Weltflucht zu betätigen.“ Dem Barbier schenkte er ein Dorf nach Wunsch, ließ seinen ältesten Sohn zu sich rufen und sagte zu ihm: „Mein Sohn, nimm du das Reich; ich werde die Welt verlassen.“ Auf dessen Frage, weshalb er dies tue, antwortete er:

„Hoch auf dem Haupte diese Locke  
ist, mir vom Alter jetzt gebracht,  
als Götterbotin mir erschienen;  
zur Weltflucht ist's jetzt Zeit für mich.“<sup>1)</sup>

Nach diesen Worten weihte er ihn zum Könige, ermahnte ihn noch: „Mache du es auch gerade so,“ und verließ die Stadt. Danach betätigte er die Weltflucht eines Mönches, übte vierundachtzigtausend Jahre lang die vier Vollkommenheiten aus und wurde darauf in der Brahmawelt wiedergeboren. Auch sein Sohn verließ auf dieselbe Weise die Welt und wurde ein Bewohner der Brahmawelt, ebenso auch dessen Sohn.

So übten vierundachtzigtausend weniger zwei Fürsten, nachdem sie auf ihrem Haupte ein graues Haar gesehen, in diesem Mangowalde die Weltflucht, betätigten die vier Vollkommenheiten und wurden dann in der Brahmawelt wiedergeboren.

Als nun der zuerst von allen dort wiedergeborene König Makhadeva, während er in der Brahmawelt lebte, seine Stammestradition betrachtete, sah er, wie vierundachtzigtausend weniger zwei Fürsten die Weltflucht betätigt hatten. Voll Freude betrachtete er weiter: „Wird

<sup>1)</sup> Dies ist die Strophe des 9. Jātaka.

dies noch weiter so fortbestehen oder wird es nicht fortbestehen?" Da erkannte er, daß es nicht so fortbestehen werde, und dachte: „Meine Tradition werde ich selbst zum Abschluß bringen.“ Er verließ die Brahmawelt und nahm in der Stadt Mithilā im Schoße der ersten Gemahlin des Königs seine Wiedergeburt. An seinem Namengebungstage betrachteten die Zeichendeuter seine Kennzeichen und sagten: „O Großkönig, dieser Prinz ist gekommen, um Eure Tradition abzuschließen; Eure Tradition nämlich, die Tradition der Weltflucht wird nicht über diesen hinaus gehen.“ Als dies der König hörte, erwiderte er: „Dieser ist wie der Kranz an einem Wagenrade dazu geboren meine Tradition abzuschließen“ und gab ihm den Namen Prinz Nemi (= Radkranz). Dieser hatte von seiner Kindheit an seine Freude am Almosengeben, an der Beobachtung der Gebote und an der Betätigung des Fastens. Nachdem aber sein Vater in der oben angegebenen Art auf seinem Haupte ein graues Haar gesehen, gab er seinem Barbier ein Dorf, das dieser sich wünschte, übertrug seinem Sohne die Herrschaft und betätigte in dem Mangowalde die Weltflucht, wodurch er dann später in die Brahmawelt kam.

Der König Nimi ließ infolge seiner Freude am Almosengeben an den vier Stadttoren und in der Mitte der Stadt im ganzen fünf Almosenhallen errichten und teilte reiche Almosen aus. Für jede der Almosenhallen bestimmte er hunderttausend und opferte so täglich fünfhunderttausend Kahāpanas. Beständig beobachtete er die fünf Gebote. An den Tagen der Monatshälfte betätigte er die Uposathabestimmungen. Auch ließ er viel Volks sich dem Almosenspenden und anderen guten Werken ergeben; er verkündete ihnen den Weg zum Himmel, erschreckte sie durch die Furcht vor der Hölle



und lehrte sie so die Wahrheit. Alle Leute, die bei seiner Ermahnung beharrten, Almosen gespendet und andere gute Werke getan hatten, wurden nach ihrem Tode in der Götterwelt wiedergeboren. Die Götterwelt wurde ganz erfüllt, die Hölle war wie leer. Damals sprachen die Götterscharen in dem Himmel der drei- unddreißig Götter, die in der Götterhalle Sudhammā versammelt waren: „Ach unser Lehrer, der König Nimi! Durch ihn genießen wir diese auch durch Buddha-Einsicht unzerstörbare göttliche Herrlichkeit,“ und so priesen sie den Vorzug des großen Wesens. Auch in der Welt der Menschen verbreitete sich die Kunde von seiner Tugend wie Öl, das auf das große Meer gegossen wird.

Indem der Meister dies offenbar machte und es der Versammlung der Mönche erzählte, sprach er:

„Fürwahr als Wunder in der Welt  
treten die Einsichtigen auf,  
so wie<sup>1)</sup> der König Nimi war,  
der weise, auf sein Heil bedacht.

Der König aller Videhas  
gab Almosen, der Völkerfürst.  
Doch während er so spendete,  
da stieg in ihm der Zweifel auf:  
„Almosen oder heil'ger Wandel,  
was bringt von beiden größ're Frucht?“

In diesem Augenblick wurde Sakkas Thron heiß. Als Sakka über den Grund davon nachdachte und jenen über diesen Punkt nachdenken sah, dachte er: „Ich will ihm seinen Zweifel zerstören.“ Allein kam er rasch herbei, betrat, indem er dabei den ganzen Palast mit Glanz erfüllte, das königliche Schlafgemach und blieb Glanz

<sup>1)</sup> Der Kommentator führt als andere Lesart statt „yada“ das besser passende „yathā“ an.



verbreitend in der Luft stehen. Als jener ihn fragte, gab er ihm Antwort.

Um diesen Sachverhalt zu verkünden, sprach der Meister:

„Als dessen Zweifel nun erkannte  
der Götterkönig<sup>1)</sup> Maghava,  
erschien der Tausendäugige,  
durch seinen Glanz die Nacht vertreibend.

Gestäubt die Haare sprach da Nimi,  
der Menschenfürst, zu Vāsava:  
„Bist du 'ne Gottheit, ein Gandharva  
oder Sakka Purindada?  
Noch niemals sah ich solchen Glanz  
noch hörte ich jemals davon.“

Als Vāsava sah, wie bei Nimi  
das Haar sich sträubte, sagt' er ihm:  
„Sakka bin ich, der Götterfürst,  
in deine Nähe kam ich her;  
ohne Haarsträuben, Völkerfürst,  
stelle die Fragen, wie du willst.“

Als er von ihm Erlaubnis hatte,  
sprach Nimi drauf zu Vāsava:  
„Ich frage dich, Großarmiger,  
du Herrscher über alle Wesen:  
Almosen oder heil'ger Wandel,  
was bringt von beiden größ're Frucht?“

Als so der Menschenfürst ihn fragte,  
sprach Vāsava zu Nimi drauf,  
da er den Lohn des heil'gen Wandels  
wohl wußte, zum Unwissenden:

„Durch einen niedern heil'gen Wandel  
gelangt man in ein Fürstenhaus,  
durch mittleren zum Götterdasein,  
doch durch den höchsten wird man rein<sup>2)</sup>).

<sup>1)</sup> Wörtlich: der Götter-Elefant.

<sup>2)</sup> D. h. gelangt man in die Brahmawelt, wo nur reine Seelen frei von Sinnenslust leben.

Nicht leicht erreichbar ist der Zustand  
für irgendwen durch Müh' und Bitten,  
das Glück, das solchen nur zu teil wird,  
die hauslos als Asketen leben.<sup>1)</sup>

Nachdem er mit dieser Strophe den hohen Lohn  
des Lebens in heiligem Wandel geschildert, sprach er  
jetzt um die Könige zu nennen, die ehemals große Al-  
mosen gespendet hatten und doch über die Sinnenwelt<sup>2)</sup>  
nicht hinausgekommen waren, folgende Strophen:

„Dudīpa, Sāgara, Sela,  
Mucalinda, Bhagīrasa,  
Usīnara und Atthaka,  
Assaka und Puthujjana<sup>3)</sup>“:

Diese und andre Könige,  
auch viele Krieger und Brahmanen  
brachten gewohnte Opfer dar  
und kamen nur zur Peta-Welt<sup>4)</sup>.

Nachdem er auch so gezeigt hatte, daß die Frucht  
des heiligen Wandels noch größer sei als die Frucht  
des Almosengebens, sprach er um die Büsser zu nennen,  
die durch die Kraft ihres heiligen Wandels über die  
Peta-Existenz hinausgekommen und in die Brahmawelt  
gelangt waren:

<sup>1)</sup> Die niederen Götterwelten, in denen noch sinnlicher Ge-  
nuß seinen Platz hat.

<sup>2)</sup> Mehrere von diesen sind in den Jātakas auch sonst ge-  
nannt: Sāgara im Jātaka 543, ebenso Usīnara, Atthaka im Jātaka  
522, Assaka im Jātaka 206.

<sup>3)</sup> Mit diesem Ausdruck, der sonst eine der vier Straf-  
existenzen bezeichnet, sollen nach dem Kommentator hier die  
niederen Götterwelten gemeint sein. Der Kommentator gibt dazu  
noch folgende Strophe:

„Die ohne andre sich nicht einsam freuen,  
die keine Lieb' zur Einsamkeit empfinden,  
können vielleicht die Göttermacht genießen,  
doch niemals kommen sie zum höchsten Glück.“

„Gewißlich jene kamen weiter,  
die hauslos der Askese lebten,  
die sieben Büsser Yamahanu,  
Somayāga, Manojava,

Samudda, Māgha, Bharata,  
der weise Kālikarakkhiya;  
Angīrasa und Kassapa,  
Kisavaccha und Akitti.“

Nachdem er so bisher nur vom Hörensagen die große Frucht des Lebens in heiligem Wandel gepriesen, sprach er, um das von ihm selbst Gesehene zu schildern, folgendes:

„Im Norden fließt der Fluß Sida<sup>1)</sup>,  
tief und sehr schwer zu überschreiten;  
dort glänzen wie ein Schilfrohrfeuer  
immer die goldnen Bergesspitzen,

bewachsen mit duftenden Gräsern,  
auch grasbewachsen Wald und Bäume.  
Dort lebten einst in grauer Vorzeit  
zehntausend Weisen alter Art.

Ich war der erste dort im Spenden,  
in Selbstbezwungung und Bezwähmung;  
unübertrefflich übt' ich Buße,  
einsam ich wandelt' festen Sinnes<sup>2)</sup>.

Den edlen und unedlen Mann,  
wenn er nur g'rad und aufrecht ging,  
verehrt' ich dort gar lange Zeit;  
an seinen Taten hängt der Mensch.

---

<sup>1)</sup> D. h. der Versink-Fluß. Der Kommentator fügt hinzu, daß dort selbst eine Pfauenfeder auf den Grund sank.

<sup>2)</sup> Der Wortlaut des Textes ist nicht ganz klar.

Die Kasten all', die Unrecht tun,  
sie fallen in die Höll' hinab;  
doch alle Kasten werden rein<sup>1)</sup>,  
wenn sie in höchster Tugend wandeln<sup>2)</sup>“.

Nach diesen Worten aber fügte er hinzu: „Obwohl, o Großkönig, der heilige Wandel eine größere Frucht bringt als Almosengeben, so sind doch diese beiden das Streben eines großen Mannes. Darum lasse nicht nach in beiden; gib Almosen und halte die Gebote.“ Nachdem er ihn so ermahnt, kehrte er an seinen eigenen Wohnort zurück.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister:

„Nachdem so Maghava gesprochen,  
Sujapati, der Götterkönig,  
ermahnt' er den Videha-König  
und kehrte dann zurück zum Himmel.“

Darauf sagte zu ihm die Götterschar: „O Großkönig, du wurdest jetzt nicht gesehen; wohin warst du gegangen?“ Er antwortete: „Ihr Ehrwürdigen, dem König Nimi zu Mithila war ein Zweifel aufgestiegen; ich war fortgegangen um ihn eine Frage stellen zu lassen und den König dadurch von seinem Zweifel zu befreien.“ Nach diesen Worten aber fuhr er fort, um dies in Versen zu erzählen:

„Merket auf dieses auf, ihr Herren,  
soviel ihr hier zusammenkamet,  
wie unter den gerechten Menschen  
die Ehrung ist gar sehr verschieden.

Wie nämlich dieser König Nimi,  
der Weise, auf sein Heil bedacht,

<sup>1)</sup> Vgl. dazu oben S. 138, Anm. 2.

<sup>2)</sup> Der Kommentator fügt hier eine lange Geschichte bei, die nur erzählt, wie ein König Almosen spendete, ohne irgendeine besondere Pointe zu besitzen.



der König aller Videhas  
Almosen gab, der Feindbesieger,

als dieser so Almosen spendet,  
da stieg in ihm der Zweifel auf:  
Almosen oder heil'ger Wandel,  
was bringt von beiden größ're Frucht?"

So erzählte er ohne etwas davon zu verringern den Ruhm des Königs. Als dies die Gottheiten hörten, bekamen sie Lust den König zu sehen und sie sprachen: „O Großkönig, der König Nimi ist unser Lehrer; weil wir bei seiner Ermahnung beharrten, sind wir durch ihn zur Götterherrlichkeit gelangt. Wir wollen ihn sehen; lasse ihn rufen und zeige ihn uns, o Großkönig.“ Sakka gab seine Zustimmung, rief Matali herbei und sprach zu ihm: „Lieber Matali, schirre den Vejayanta-Wagen an, fahre nach Mithila, lasse den König Nimi auf den göttlichen Wagen steigen und bringe ihn her!“ Dieser stimmte zu, schirrte den Wagen an und fuhr fort.

Während aber Sakka mit den Göttern sprach und dem Matali den Auftrag gab und den Wagen anschirren ließ, war nach menschlicher Berechnung ein Monat verflossen. Deshalb hielt König Nimi gerade am Vollmondstage das Uposatha; er hatte das östliche Fenster geöffnet, saß im Thronsaale umgeben von der Schar seiner Hofleute und dachte gerade über die Gebote nach, als von der östlichen Himmelsgegend her zugleich mit der aufgehenden Mondscheibe jener Wagen sichtbar wurde. Die Leute, die nach der Abendmahlzeit an ihrer Haustüre saßen und fröhlich plauderten, sagten: „Heute sind zwei Monde aufgegangen.“ Während sie aber noch so zueinander sprachen, wurde der Wagen sichtbar. Da sagte die Volksmenge: „Dies ist kein Mond, dies ist ein Wagen.“ Als allmählich die tausend

Sindhurosse, der Wagenlenker Mātali und der Vejayanta-Wagen sichtbar wurden, dachten die Leute: „Für wen kommt wohl dieser göttliche Wagen herbei?“ Da merkten sie: „Für wen anders? Unser König ist tugendhaft; für ihn wird von Gott Sakka der Vejayanta-Wagen geschickt sein, denn er ist passend für unsern König.“ Hocherfreut sprachen sie folgende Strophe<sup>1)</sup>:

„Noch nie fürwahr geseh'n auf Erden  
ward dies haarsträubende Ereignis;  
vom Himmel her erschien ein Wagen  
für den ruhmreichen Vedeḥa.“

Während aber die Menge immer so sprach, kam Mātali mit Windeseile heran, wendete mit dem Wagen um, stellte ihn an der Fensterschwelle mit seinem hinteren Teile auf, machte ihn fertig zum Besteigen und lud den König ein, ihn zu besteigen.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister:

„Der wunderstarke Göttersohn  
Mātali, Indras Wagenlenker,  
lud ein den König Vedeḥa,  
der die Stadt Mithilā beherrschte:

„Komm und besteige diesen Wagen,  
du bester König, Völkerfürst!  
Es möchten dich die Götter sehen,  
die dreiunddreißig mit Gott Indra;  
denn dein erinnern sich die Götter,  
während sie in Sudhammā sitzen.“

Der König dachte: „Ich werde die zuvor noch nicht gesehene Götterwelt zu sehen bekommen: Mātali wird mir eine Gunst erwiesen haben. Ich werde gehen.“ Indem er sich an die Personen seines Palastes und an

<sup>1)</sup> Diese und die beiden nächsten Strophen finden sich auch im Jātaka 494 (übersetzt Band IV, S. 430–437), das auch sonst viel Ähnlichkeit mit diesem Teile unseres Jātaka aufweist.

die Volksmenge wandte, sagte er: „Ich werde in kurzer Zeit zurückkehren; seid eifrig im Almosenspenden und in anderen guten Werken.“ Darauf bestieg er den Wagen.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Darauf erhob sich rasch der König  
Vedeha, Mithilas Beherrscher,  
von seinem Sitze und bestieg  
vor ihren Augen jenen Wagen.

Als er nunmehr den Götterwagen  
bestiegen, sprach so Matali:  
„Auf welchem Weg soll ich dich führen,  
du bester König, Landesherrscher,  
dort wo die sind, die Böses taten,  
oder die gute Taten übten?“

Da dachte der König: „Ich habe diese beiden Gegenden vorher noch nicht gesehen; die beiden will ich sehen.“ Und er sprach:

„Auf beiden Wegen führe mich,  
Matali, Götterwagenlenker,  
dort wo die sind, die Böses taten,  
und wo die Tugendhaften weilen.“

Darauf dachte Matali: „Die beiden kann ich ihm nicht auf einmal zeigen; ich will ihn fragen.“ Und um ihn zu fragen sprach er abermals eine Strophe:

„Wo soll ich dich zuerst hinführen,  
du bester König, Landesherrscher,  
dort wo die sind, die Böses taten,  
oder die gute Taten übten?“

Nunmehr dachte der König: „Ich werde sicherlich in die Götterwelt kommen; inzwischen will ich die Hölle sehen.“ Und er sprach folgende weitere Strophe:

„Die Höllen möchte ich jetzt sehen,  
den Aufenthalt der Übeltäter,  
den Ort derer, die grausam waren,  
und was das Los der Lasterhaften.“

Darauf zeigte er ihm zuerst die Vetaraṇī<sup>1)</sup>.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Es zeigte Matali dem König  
den schlimmen Fluß Vetaraṇī,  
den stinkenden, gemischt mit Lauge,  
den glühenden voll Feuerflammen.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Der Höllenfluß.

<sup>2)</sup> Der Kommentator fügt hier einen längeren Exkurs über die Arten der Qualen bei, der zum Teil aus dem Jātaka 530 geschöpft ist. Es heißt da: Dort nehmen die Höllenwächter glühende Schwerter, Speere, Lanzen, Spieße, Hämmer u. dgl., und damit stoßen, verwunden und schlagen sie die Höllenwesen. Da diese den Schmerz nicht aushalten können, stürzen sie in die Vetaraṇī; diese aber ist oben mit Dornen, Stöcken und Stricken bedeckt so lang wie ein Speer. Dort stecken sie viele tausend Jahre an glühenden Dornen, die so scharf sind wie Rasiermesser, und werden durch sie in kleine Stücke zerschnitten. Unter ihnen stehen spannenbreite glühende eiserne Pfähle in die Höhe. Wenn dann die Höllenwesen nach langer Zeit von den Stöcken herunterfallen, stürzen sie auf die Pfähle und zerschneiden ihren Körper; wie Fische, die an Pfähle gesteckt sind, leiden sie lange Qual. Auch die Pfähle glühen und die Höllenwesen leuchten vom Feuer. Unter den Pfählen aber sind auf dem Wasser glühende rasiermesserscharfe Lotosblätter aus Eisen. Wenn sie nun von den Pfählen herabfallen, stürzen sie auf die Lotosblätter und leiden lange den Schmerz des Zerschneidens. Darauf fallen sie in Laugenwasser; das Wasser glüht und die Bewohner glühen, Dampf steigt auf. Unter dem Wasser aber ist der Boden des Flusses mit Rasiermessern bedeckt. Jene denken: „Welcher Art ist das da unten?“, tauchen unter und werden nun von den Rasiermessern kurz und klein zerschnitten. Da sie diesen großen Schmerz nicht aushalten können, stoßen sie beständig ein lautes Geschrei aus. Manchmal werden sie flußabwärts getrieben, manchmal flußaufwärts. Dann werfen nach ihnen die am Ufer stehenden Höllenwächter mit Pfeilen, Speeren, Lanzen u. dgl. und verwunden sie wie Fische. Ermattet von den schrecklichen



Als so der König im Vetaraṇi-Fluß die von schweren Leiden geplagten Wesen sah, fragte er furchterfüllt: „Was haben denn diese Wesen Böses getan?“ Und jener gab ihm Antwort.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Nimi fürwahr sprach nun zu Mātali,  
da er das Volk ins Elend stürzen sah;  
Furcht mich befällt, o Lenker, da ich dies sehe.  
Drum frag' ich dich, Mātali, Wagenlenker:  
Was taten diese Leute als Menschen Böses,  
die jetzt in diese Vetaraṇi gefallen?“

Auf seine Frage antwortet'  
Mātali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der bösen Taten kennend  
sagt' er zu dem Unwissenden:

„Die, welche selbst stark, auf der Welt die Schwachen  
verletzen und verderben, die Bösewichter,  
die Grausamen, die Böses nur verübten,  
die stürzen in den Fluß Vetaraṇi.“

Nachdem Mātali so seine Frage beantwortet und der König die Vetaraṇi-Hölle gesehen hatte, ließ jener diesen Ort wieder verschwinden, lenkte den Wagen nach vorwärts und zeigte ihm den Ort, wo die Leute von Hunden und anderen Tieren gefressen wurden. Als der König dies sah und furchterfüllt ihn fragte, gab er ihm auf seine Frage Antwort.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Die schwarzen Hunde und die starken Geier  
und Rabenscharen furchtbar fressen hier;  
Furcht mich befällt, o Lenker, da ich dies sehe.  
Ich frage dich, Mātali, Wagenlenker:

---

Schmerzen stoßen sie ein lautes Geschrei aus. Dann holen sie jene mit glühenden eisernen Angelhaken heraus, schleifen sie herum und werfen sie auf einen Boden aus glühendem Eisen; dort werfen sie ihnen glühende Eisenklumpen in den Mund.

Was taten diese Leute als Menschen Böses,  
daß diese Leute jetzt die Raben fressen?"

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der bösen Taten kennend  
sagt' er zu dem Unwissenden:

„Die, welche immer habüchtig und geizig  
auf die Asketen und Brähmanen schalten,  
die sie verletzten, plagten, diese Bösewichter,  
die Grausamen, die Böses nur verübten,  
das sind die Leute, die die Raben fressen.“

„Mit glüh'ndem Körper wandeln sie am Boden,  
mit heißen Stäben werden sie gestoßen.  
Furcht mich befällt, o Lenker, da ich dies sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was taten diese Leute auf Erden Böses,  
daß sie mit Stäben gestoßen am Boden liegen?"

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der bösen Taten kennend  
sagt' er zu dem Unwissenden:

„Welche im Leben böse Taten übten,  
Männer und Frauen, die nichts Böses taten,  
verletzten, schädigten, die Bösewichter,  
die Grausamen, die Böses nur verübten,  
liegen am Boden jetzt, durchbohrt von Stäben.“

„In eine Kohlengrube andre springen,  
weinende Männer, ganz verbrannt den Körper.  
Furcht mich befällt, o Lenker, da ich dies sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was taten diese Leute auf Erden Böses,  
daß sie in diese Kohlengrube springen?"

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;

den Lohn der bösen Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Wer um des Gutes andrer Leute willen  
falsch Zeugnis gibt und eine Schuld vernichtet,  
wer so verdirbt die Menschen, Völkerfürst,  
die Grausamen, die Böses nur verübten,  
die springen in die glüh'nde Kohlengrube.“

„Ganz Glut geworden, hell erstrahlend, glänzend  
gewart man einen großen Eisenkessel.  
Furcht mich befällt, o Lenker, da ich dies sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was taten diese Leute auf Erden Böses,  
die in den Eisenkessel kopfüber fallen?“

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker:  
den Lohn der bösen Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Die einen frommen Asketen oder Brahmanen  
verletzen und beschädigen, die Bösen,  
die Grausamen, die Böses nur verübten,  
die fallen kopfüber in den Eisenkessel.“

„Am Halse faßt man sie und taucht sie ein,  
mit heißem Wasser macht man sie ganz naß.  
Furcht mich befällt, o Lenker, da ich dies sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was taten diese Leute auf Erden Böses,  
daß sie hier liegen mit niedergebeugtem Kopfe?“

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker:  
den Lohn der bösen Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Die hier auf Erden Bösewichter waren,  
die Vögel fingen und zu Tode quälten,

die viele auch verdarben, Völkerfürst,  
die Grausamen, die Böses nur verübten,  
die liegen hier mit niedergebeugtem Kopfe.“

„Mit vielem Wasser und mit seichtem Strande  
fließt dieser Fluß dahin mit schönen Furten;  
von Hitze ganz verbrannt die Menschen trinken  
und bei dem Trinken wird der Durst nur größer.“

Furcht mich befällt, Lenker, wenn dies ich sehe,  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was taten dieses Leute auf Erden Böses,  
daß sie beim Trinken nur größ'ren Durst bekommen?“

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der bösen Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Die, welche reines Korn mit Spreu vermischten  
und es betrügerisch dem Käufer gaben,  
bei diesen, die von Hitze und Durst gequält sind,  
wird trotz des Trinkens ihr Durst immer größer.“

„Mit Pfeilen und mit Lanzen und mit Speeren  
schlagen sie Weinenden die beiden Seiten.  
Furcht mich befällt, Lenker, da ich dies sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was taten diese Leute auf Erden Böses,  
daß sie jetzt daliegen, von Speeren getroffen?“

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der bösen Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Die auf der Erdenwelt als Bösewichter  
mit fremdem Gut sich Unterhalt verschafften,  
mit Korn und Geld, mit Silber und mit Gold,  
Schafen und Ziegen, mit Kleinvieh und mit Rindern,



die Grausamen, die Böses nur verübten,  
die liegen da, von Speeren jetzt getroffen.“

„Warum sind diese hier am Hals gebunden,  
zerrissen andre, diese in Stücke geteilt?  
Furcht mich befällt, Lenker, da dies ich sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was taten diese Leute auf Erden Böses,  
daß sie jetzt hier in Stücke zerrissen liegen?“

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der bösen Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Die Metzger, die Schweineschlächter und die Fischer<sup>1)</sup>,  
die Kleinvieh, Rinder, sowie Schaf' und Ziegen  
im Schlächterladen töteten und ausstreckten,  
die Grausamen, die Böses nur verübten,  
die liegen hier, in kleine Stücke zerrissen.“

„Hier dieser See, voll von Urin und Kot,  
mißduftend riecht er, unrein, voll Gestank;  
hungergeplagt essen davon die Menschen.  
Furcht mich befällt, Lenker, da ich dies sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was taten diese Leute auf Erden Böses,  
daß sie jetzt hier Kot und Urin verzehren?“

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der bösen Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Die, welche einst als Richter haßerfüllt  
bemüht stets waren andre zu verletzen,  
die Grausamen, die Böses nur verübten,  
diese Verräter essen Kot, die Toren.“

<sup>1)</sup> Dieser Vers kommt ähnlich auch in dem oben zitierten  
Jataka 530 vor; Band V, S. 279.

„Hier dieser See, mit faulem Blut gefüllt,  
mißduftend riecht er, unrein, voll Gestank;  
verbrannt von Hitze draus die Menschen trinken.  
Furcht mich befällt, Lenker, da dies ich sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was taten diese Leute auf Erden Böses,  
daß sie jetzt hier das faule Blut verzehren?“

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der bösen Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Wer Vater oder Mutter hier auf Erden,  
die Ausstoßung verdienend<sup>1)</sup>, tötete,  
die Grausamen, die Böses nur verübten,  
die müssen hier das faule Blut verzehren.“

„Sieh diese Zunge hier durchbohrt vom Haken,  
die Haut durchstochen wie mit hundert Speeren,  
sie zappeln wie die Fische ans Land geworfen  
und weinend spucken sie; warum ist dies?

Furcht mich befällt, Lenker, da dies ich sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was taten diese Leute auf Erden Böses,  
daß sie hier liegen, verschluckt den Angelhaken?“

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der bösen Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Die Leute, welche auf den Markt gekommen,  
um seinen Wert den Reis heruntersetzen,  
mit Trug aus Geldgier den Betrug ausüben  
verborgen, wie man einen Fisch will fangen;

<sup>1)</sup> Der Kommentator erklärt: Eine solche Tat verdient schon  
in der Laienwelt die Ausstoßung.

denn nicht gibt's einen Schutz für den Betrüger,  
der durch die eignen Taten kommt ans Licht;  
die Grausamen, die Böses nur verübten,  
die liegen hier, verschluckt den Angelhaken."

„Die Frauen hier mit ganz zerbroch'nem Körper  
strecken die Arme aus und weinen, die Elenden,  
mit Schmutz bedeckt, mit faulem Blut bestrichen  
wie Rinder, die im Schlächterhaus zerrissen;  
sie stehen in der Erde eingegraben  
und ragen mit dem Rumpf hervor, ganz glühend.

Furcht mich befällt, Lenker, da ich dies sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was taten diese Frauen auf Erden Böses,  
die in die Erde eingegraben stehen  
und ragen mit dem Rumpf hervor, ganz glühend?"

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der bösen Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Töchter aus gutem Hause hier auf Erden,  
die trieben Unkeuschheit und schlechten Wandel,  
voll Hochmut ihren Gatten sie verließen  
und suchten andre auf aus Sinnenlust.  
Nachdem sie sich auf Erden hier erfreut,  
ragen sie mit dem Rumpf hervor, ganz glühend."

„Doch warum packt man ein'ge bei den Füßen  
und schleudert sie kopfüber in die Hölle?  
Furcht mich befällt, Lenker, da ich dies sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was taten diese Menschen auf Erden Böses,  
daß sie kopfüber in die Hölle stürzen?"

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;

den Lohn der bösen Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Die, welche hier auf Erden Böses taten  
und mit der Frau des Nächsten sich vergingen,  
die so das wertvollste Besitztum stahlen,  
die stürzen jetzt kopfüber in die Hölle.

Und eine große Zahl von Jahren dulden  
sie in der Hölle fürchterliche Schmerzen;  
denn für den Bösewicht gibt's keinen Schutz,  
der durch die eig'nen Taten kam ans Licht.  
Die Grausamen, die Böses hier verübten,  
die stürzen jetzt kopfüber in die Hölle.“

Nach diesen Worten aber ließ der Wagenlenker  
Matali auch diese Hölle verschwinden; er lenkte den  
Wagen nach vorwärts und zeigte dem Könige die Hölle,  
wo die Irrgläubigen gepeinigt werden. Dieser fragte  
ihn und er gab ihm Antwort.

„Verschiedene und mannigfache Arten  
gibt's in den Höllen, schrecklich anzuschauen.  
Furcht mich ergreift, Lenker, da ich dies sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was taten diese Menschen auf Erden Böses,  
da sie die übermäßigen, argen, strengen,  
grausamen, scharfen Leiden dulden müssen?“

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der bösen Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Die, welche hier auf Erden Böses lehren,  
die Glaubenswerke tun in ihrem Irrwahn  
und andre in der falschen Lehre stärken —  
weil sie durch falsche Lehre Böses taten,



müssen die übermäßigen, argen, strengen, grausamen, scharfen Leiden jetzt sie dulden.“ —

In der Götterwelt aber saßen immer die Gottheiten in der Sudhamma-Halle und warteten auf die Ankunft des Königs. Als Sakka nachsann: „Warum bleibt denn Matali so lange aus?“ bemerkte er die Ursache und dachte: „Um ihm den Vorzug des Boten zu beweisen zeigt Matali beständig dem König die Höllen und sagt: ‚O Großkönig, diejenigen, welche die und die Tat begangen haben, werden in der und der Hölle gequält‘. Das Leben des Königs aber könnte dabei vergehen; er soll nicht die Besichtigung der Hölle bis zu Ende durchführen.“ Er schickte einen sehr schnellen Götterboten fort mit dem Auftrag: „Sage Matali, er solle rasch mit dem König hierherkommen.“ Jener ging rasch hin und meldete es. Als Matali dessen Worte vernahm, dachte er: „Jetzt kann ich nicht mehr verweilen.“ Indem er dem König auf einmal in den vier Himmelsgegenden die vielen Höllen zeigte, sprach er folgende Strophe:

„Du hast gesehen, großer König,  
den Aufenthalt der Bösewichter,  
die Örter für die Grausamen,  
und was das Los der Lasterhaften.  
Doch jetzt, du königlicher Weiser,  
fahre zum Götterkönig hin!“<sup>1)</sup>

Nach diesen Worten aber lenkte Matali den Wagen nach der Götterwelt hingewendet. Als nun der König nach der Götterwelt fuhr, sah er den in der Luft stehenden Palast der Göttertochter Biraṇḍi. Dieser war zwölf Meilen lang, war aus Edelstein gefertigt und hatte Säulen aus

<sup>1)</sup> Der Kommentator fügt die Bemerkung bei: Nirayakhaṇḍam niṭṭhitam (Abschluß des Teiles von der Hölle).

Gold; er war mit allem Schmuck geziert, war mit einem Park und einem Lotosteich versehen und mit Wunschbäumen<sup>1)</sup> umgeben. Die Göttertochter selbst sah er, wie sie auf ihrem Balkon auf ihrem Lager sitzend, umgeben von tausend Göttermädchen, ihr Edelsteinfenster öffnete und ihn betrachtete. Da sprach er, um Matali zu fragen, eine Strophe und der andere antwortete ihm:

„Fünfsäulig sieht man hier einen Palast;  
mit Kränzen reich geschmückt sitzt hier inmitten  
des Lagers eine Frau von großer Macht,  
die mannigfache Götterkraft betätigt.

Freude erfüllt mich, Lenker, da ich dies sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was tat denn diese Frau auf Erden Gutes,  
daß sie im Himmel im Palast sich freut?“

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der guten Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Wenn du von Bīraṇī gehört im Leben,  
sie war die Haussklavin<sup>2)</sup> eines Brāhmanen;  
als einen Gast sie sah zur rechten Zeit,  
freut' sie an ihm sich wie am Kind die Mutter.  
Der Tugend voll und Selbstbezühmung  
erfreut sie sich jetzt im Palaste.“

Nach diesen Worten lenkte Matali den Wagen weiter vorwärts und zeigte dem Könige die sieben Goldpaläste des Göttersohnes Soṇadīna. Als er sie und dessen übrige Herrlichkeit sah, fragte er nach den Werken, die dieser getan; der andere aber verkündete sie ihm.

<sup>1)</sup> Ein himmlischer Baum in Indras Garten, der alle Wünsche erfüllte.

<sup>2)</sup> Eine Sklavin, die im Hause geboren ist.

„In hellem Glanze funkeln hier  
sieben erschaffene Paläste.  
Dort geht ein Dämon groß von Macht,  
mit allem Schmuck herrlich geziert,  
in allen Sälen rings umher  
geehrt von seiner Frauen Schar.

Freude erfüllt mich, Lenker, da ich dies sehe.  
Ich frage dich, Mātali, Wagenlenker:  
Was tat denn dieser Mann auf Erden Gutes,  
daß er im Himmel im Palast sich freut?“

Von ihm gefragt antwortete  
Mātali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der guten Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Ein Hausvater war Sopadinna,  
er spendete viel Almosen;  
und um der Weltflüchtlinge willen  
ließ dieser sieben Klöster bauen.

Voll Eifer wartete er auf  
den Mönchen, die dort Wohnung nahmen  
die Kleidungsstücke und die Mahlzeit,  
auch Lagerstätten und Beleuchtung  
gab er den richtig Lebenden  
mit hochbefriedigtem Gemüt.

Den vierzehnten und fünfzehnten,  
den achten Tag der Monatshälfte,  
auch das außergewöhnliche,  
mit acht Vorschriften wohlversch'ne

Uposatha hat er gehalten,  
beobachtet stets die Gebote<sup>1)</sup>.  
Der Tugend voll und Selbstbezüglichung  
erfreut er sich jetzt im Palaste.“

<sup>1)</sup> Diese sechs Verse stehen fast wörtlich auch im Jātaka 489;  
Band IV, S. 388. Vgl. auch die Anmerkungen zu dieser Stelle.

Nachdem er so des Sopadinna Taten geschildert, lenkte er den Wagen weiter und zeigte ihm einen Kristallpalast; dieser war fünfundzwanzig Meilen hoch, mit vielen hundert Säulen versehen, die aus den sieben Arten der Edelsteine bestanden, mit vielen hundert Balkonen geschmückt, mit einem Netz von Glöckchen umgeben, besteckt mit Fahnen aus Gold und Silber, mit Parks und Wäldern verziert, die mit mancherlei Blumen bunt gefärbt waren, mit reizenden Lotosteichen versehen und von Göttermädchen belebt, die des Gesanges, der Musik u. dgl. kundig waren. Als dies der König sah, fragte er nach den früheren Taten dieser Göttermädchen; der andere aber verkündete es ihm.

„Hell glänzend strahlt dieser Palast  
aus herrlichem Kristall erbaut,  
von einer Frauenschar belebt  
und rings versehen mit Balkonen,  
mit Trank und Speise reich versorgt,  
und beidem, mit Gesang und Tanz.

Freude erfüllt mich, Lenker, da ich dies sehe.  
Ich frage dich, Mātali, Wagenlenker:  
Was taten diese Frauen auf Erden Gutes,  
daß sie im Himmel im Palast sich freuen?“

Von ihm gefragt antwortete  
Mātali, Götterwagenlenker:  
den Lohn der guten Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Die Frauen, die nur immer hier im Leben  
als tugendreiche Laienschwestern Almosen gaben  
mit freud'gem Herzen, stets mit gläub'gem Geiste  
im Glauben, Fasten unablässig verharrten,  
der Tugend voll und Selbstbezüßung  
erfreuen sie sich im Palaste.“



Während er darauf seinen Wagen weiter lenkte, zeigte er ihm einen Edelsteinpalast; dieser stand auf ebenem Boden, war sehr hoch und stand da glänzend wie ein Edelsteinberg. Er war durchtönt von göttlichem Gesang und Musik und von Göttersöhnen erfüllt. Als dies der König sah, fragte er nach den Taten, die diese Göttersöhne einst vollbracht hätten; der andere aber verkündete sie ihm.

„Es strahlet hell dieser Palast,  
erbaut aus Lapis Lazuli,  
mit reizenden Fleckchen versehen,  
wohl eingeteilt und abgegrenzt.

Trommeln und Tambourine auch,  
Tänze und schön gesung'ne Lieder,  
göttliche Töne ringsum schweben,  
gar schön und reizend anzuhören.

Noch niemals kann ich mich erinnern,  
daß einen Klang so voller Reiz  
ich jemals wahrgenommen hätte  
noch auch jemals davon gehört.

Freude erfüllt mich, Lenker, da dies ich sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was taten diese Menschen auf Erden Gutes,  
daß sie im Himmel im Palast sich freuen?“

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der guten Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Die Menschen, die nur immer hier im Leben  
als tugendhafte Laienbrüder in Gärten,  
an Brunnen und an Wasserstellen

die Heiligen frei von Leidenschaft  
gar ehrfurchtsvoll geleiteten,  
die ihnen Kleider und auch Nahrung,  
Hilfsmittel, Sitze, Lagerstätten  
den heilig Lebenden gespendet  
mit frommem, gläubigem Gemüte,  
den vierzehnten und fünfzehnten,  
den achten Tag der Monatshälfte,  
auch das außergewöhnliche,  
mit acht Vorschriften wohlverseh'ne  
Uposatha gehalten haben,  
beobachtet stets die Gebote:  
der Tugend voll und Selbstbezühmung  
erfreuen sie sich im Palaste."

Nachdem er ihm so die von diesen ausgeübten Taten erklärt hatte, lenkte er seinen Wagen weiter vorwärts und zeigte ihm noch einen anderen Kristallpalast; dieser war mit vielen Balkonen geziert, mit verschiedenartigen Lotosblumen bedeckt, mit den schönsten Bäumen geschmückt und von einem Flusse umgeben, der am Ufer von den Stimmen verschiedenartiger Vögel durchtönt wurde und ganz reines Wasser besaß. Dies war der Aufenthalt geworden von einem Tugendhaften, der von Scharen von Göttermädchen umgeben war. Als dies der König sah, fragte er nach dessen Taten; der andere aber verkündete es ihm.

"Weithin erstrahlt dieser Palast,  
der aus Kristallen ist erbaut,  
von Frauenscharen dicht belebt  
und mit Balkonen schön geschmückt,  
mit Trank und Speise reich versehen  
und beidem, mit Gesang und Tanz.  
Auch läuft ein Fluß rings um ihn her  
mit Blumen reich besetzt und Bäumen.

Freude erfüllt mich, Lenker, da ich dies sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was tat wohl dieser Mann auf Erden Gutes,  
daß er im Himmel im Palast sich freut?"

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der guten Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Zu Kimbila ein Hausvater  
war er, der gern Almosen spendet';  
zu Gärten und zu Brunnen auch,  
zu Wasserstellen, leicht zugänglich,

geleitete er ehrfurchtsvoll  
die Heil'gen frei von Leidenschaft;  
Gewänder und die Nahrung auch,  
Hilfsmittel, Sitze, Lagerstätten

gab er den heilig Lebenden  
mit frommem, gläubigem Gemüth;  
den vierzehnten und fünfzehnten,  
den achten Tag der Monatshälfte,

auch das außergewöhnliche,  
mit acht Vorschriften wohlverseh'ne  
Upasatha hat er gehalten,  
beobachtet stets die Gebote:  
der Tugend voll und Selbstbezühmung  
erfreut er sich jetzt im Palaste."

Nachdem er jenem so die von diesem ausgeübten  
Taten verkündigt hatte, lenkte er den Wagen weiter vor-  
wärts und zeigte ihm darauf einen anderen Palast auch  
aus Kristall. Dieser war noch mehr wie der vorige  
Palast mit einer Menge von Bäumen versehen, die mit  
mannigfachen Blumen und Früchten bedeckt waren.  
Als dies der König sah, fragte er nach den Taten,

die dieser mit solcher Herrlichkeit ausgestattete Göttersohn getan habe; der andere aber verkündete es ihm.

„Weithin erstrahlt dieser Palast,  
der aus Kristallen wohl erbaut,  
von Frauenscharen dicht belebt  
und mit Balkonen schön geschmückt,  
mit Trank und Speise wohl versehen  
und beidem, mit Gesang und Tanz.  
Auch läuft ein Fluß rings um ihn her  
mit Blumen reich besetzt und Bäumen,  
Rajayatanas, Kapitthas,  
Mangos, Salas und Rosenäpfeln,  
Tindukas und Piyalas auch,  
Bäumen, die immerwährend blühen<sup>1)</sup>).

Freude erfüllt mich, Lenker, da dies ich sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was tat wohl dieser Mann auf Erden Gutes,  
daß er im Himmel im Palast sich freut?“

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der guten Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Zu Mithila ein Hausvater  
war er, der gern Almosen spendet;  
zu Gärten und zu Brunnen auch,  
zu Wasserstellen leicht zugänglich

geleitete er ehrfurchtsvoll  
die Heil'gen frei von Leidenschaft;

<sup>1)</sup> Die hier genannten Bäume sind: *Buchanania latifolia*, *Feronia elephantum*, *Mangifera indica*, *Shorea robusta*, *Eugenia jambu*, *Diospyros embryopteris* und nochmals *Buchanania latifolia*.



Gewänder und die Nahrung auch,  
Hilfsmittel, Sitze, Lagerstätten

gab er den heilig Lebenden  
mit frommem, gläubigem Gemüt;  
den vierzehnten und fünfzehnten,  
den achten Tag der Monatshälfte,

auch das außergewöhnliche,  
mit acht Vorschriften wohl versch'ne  
Uposatha hat er gehalten,  
beobachtet stets die Gebote:  
der Tugend voll und Selbstbeziehung  
erfreut er sich jetzt im Palaste.“

Nachdem er ihm so die von diesem ausgeübten  
Tugenden geschildert, lenkte er den Wagen vorwärts  
und zeigte ihm einen dem vorigen ähnlichen anderen  
Palast, der aus Lapis Lazuli bestand. Auf die Frage  
des Königs nach den Taten des Göttersohnes, der dort  
sein Glück genoß, verkündete er folgendes.

„Es strahlet hell dieser Palast,  
erbaut aus Lapis Lazuli,  
mit reizenden Fleckchen versch'n,  
wohl eingeteilt und abgegrenzt.

Trommeln und Tambourine auch,  
Tänze und schön gesung'ne Lieder,  
göttliche Töne ringsum schweben,  
gar schön und reizend anzuhören.

Noch niemals kann ich mich erinnern,  
daß einen Klang von solchem Reiz  
ich jemals wahrgenommen hätte  
noch auch jemals davon gehört.

Freude erfüllt mich, Lenker, da dies ich sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:

Was tat wohl dieser Mensch auf Erden Gutes,  
daß er im Himmel im Palast sich freut?"

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der guten Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Ein Hausvater war zu Benares  
der Mann und spendet' gern Almosen;  
zu Gärten und zu Brunnen auch,  
zu Wasserstellen leicht zugänglich

geleitete er ehrfurchtsvoll  
die Heil'gen frei von Leidenschaft;  
Gewänder und die Nahrung auch,  
Hilfsmittel, Sitze, Lagerstätten

gab er den heilig Lebenden  
mit frommem, gläubigem Gemüt;  
den vierzehnten und fünfzehnten,  
den achten Tag der Monatshälfte,

auch das außergewöhnliche,  
mit acht Vorschriften wohlverseh'ne  
Uposatha hat er gehalten,  
beobachtet stets die Gebote:  
der Tugend voll und Selbstbeziehung  
erfreut er sich jetzt im Palaste.\*

Als er aber dann seinen Wagen weiter vorwärts  
lenkte, zeigte er ihm einen goldenen Palast, der wie die  
junge Sonne glänzte; als er nach der Herrlichkeit des  
dort wohnenden Göttersohnes gefragt wurde, verkün-  
dete er es.

„So wie die aufgehende Sonne  
so rot wie Blut ist und gewaltig,  
damit ist zu vergleichen dieser  
Palast, aus edlem Gold gefertigt.

Freude erfüllt mich, Lenker, da dies ich sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was tat wohl dieser Mann auf Erden Gutes,  
daß er im Himmel im Palast sich freut?"

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der guten Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Ein Hausvater war zu Sāvatti  
der Mann und spendet' gern Almosen;  
zu Gärten und zu Brunnen auch,  
zu Wasserstellen leicht zugänglich

geleitete er ehrfurchtsvoll  
die Heil'gen frei von Leiderschaft;  
Gewänder und die Nahrung auch,  
Hilfsmittel, Sitze, Lagerstätten

gab er den heilig Lebenden  
mit frommem, gläubigem Gemüt;  
den vierzehnten und fünfzehnten,  
den achten Tag der Monatshälfte,

auch das außergewöhnliche,  
mit acht Vorschriften wohl verseh'ne  
Uposatha hat er gehalten,  
beobachtet stets die Gebote:  
der Tugend voll und Selbstbeziehung  
erfreut er sich jetzt im Palaste." —

Während er aber so von diesen acht Palästen erzählte, dachte der Götterkönig Sakka: „Matali bleibt zu lange aus" und schickte noch einen zweiten schnellen Götterboten aus. Als jener dessen Wort vernahm, dachte er: „Jetzt darf ich nicht länger ausbleiben;" mit einem Male zeigte er dem Könige viele himmlische

Paläste. Als dieser ihn nach den Taten derer fragte, die hier ihr Glück genössen, verkündete er es.

„Im Luftraum sind hier diese vielen  
aus Gold geschaffenen Paläste;  
weithin erglänzend leuchten sie  
so wie der Blitz in Wolkenmitte.

Freude ergreift mich, Lenker, da dies ich sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Was taten diese als Menschen auf Erden Gutes,  
daß sie im Himmel im Palast sich freuen?“

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der guten Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„In ihrem wohlbestärkten Glauben,  
in ihrer wohl gelehrten Tugend  
sie taten nach des Meisters Worten,  
nach der völlig Erleuchteten Lehre.  
Dafür erhielten sie den Ort,  
den du hier siehst, o großer König.“

Nachdem er ihm so die himmlischen Paläste zeigte, beeilte er sich zu Sakka zu kommen und sprach:

„Gesehen hast du, großer König,  
den Aufenthalt der Übeltäter;  
auch kennst du jetzt die Wohnungen  
derer, die gute Taten übten.  
Wohlan, du königlicher Weiser,  
geh' jetzt zum Götterkönig hin!“

Nach diesen Worten aber lenkte er den Wagen weiter vorwärts und zeigte dem Könige die sieben Berge, die gürtelförmig rings um den Sineru-Berg her-



um stehen<sup>1)</sup>. Um dies zu offenbaren, wie der König, als er dies sah, den Matali danach fragte, sprach der Meister:

„Auf dem mit tausend schnellen Rossen  
bespannten Himmelswagen stehend  
sah, wie er fuhr, der große König  
die Berge in dem Sida-Meere<sup>2)</sup>.  
Da er sie sah, sprach er zum Lenker:  
„Wie heißen diese Berge da?““

So von Nimi gefragt sprach der Göttersohn Matali:

„Sudassana, Karavika,  
Isadhara, Yugandhara,  
Nemindhara, Vinataka,  
Assakanna, der große Berg:  
die Berge hier im Sida-Meere,  
die reihenweise sich erheben,  
sie sind der Großkönige Wohnung,  
die du hierselbst bemerkst, o König.“

Nachdem dieser ihm so die Götterwelt der vier Großkönige gezeigt, lenkte er den Wagen weiter vorwärts und zeigte ihm die Indra-Bildsäulen, die rings um den Torerker Cittakūṭa<sup>3)</sup> im Himmel der dreiunddreißig Götter standen. Als sie der König sah, fragte er danach; der andere aber verkündete es ihm.

Er fragte nach dem vielgestalt'gen,  
dem reizenden, so bunten Bau,  
mit Indra-Bildern angefüllt  
und von den Tigern wohl bewacht:

<sup>1)</sup> Der Sineru- oder Meru-Berg ist rings von sieben Bergen umgeben, von denen jeder höher ist als der vorhergehende. Vgl. den Ausdruck in der drittnächsten Strophe, „die reihenweise sich erheben“.

<sup>2)</sup> Dieser Name des Meeres, aus dem diese sieben Berge aufsteigen, kommt sonst in den Jātakas nicht vor.

<sup>3)</sup> Auch der Name eines Berges in Indien im Himalaya

„Freude erfüllt mich, Lenker, da dies ich sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Welch einen Namen führt wohl dieses Tor?“

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der guten Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Cittakūṭa ist dieses hier,  
der Eingang zu dem Götterkönig;  
auch zu dem Berg Sudassana<sup>1)</sup>  
ist dieses als das Tor bekannt.

Als vielgestalt'ger, reizender  
und bunter Bau ist er bekannt,  
mit Indra-Bildern angefüllt  
und von den Tigern wohl bewacht.  
Tritt ein hier, königlicher Weiser,  
geh' auf den fleckenlosen Boden.“

Nach diesen Worten aber ließ Matali den König  
in die Götterstadt eintreten; darum heißt es:

„Auf dem mit tausend schnellen Rossen  
bespannten Himmelswagen stehend  
sah, wie er weiter ging, der König  
nunmehr daselbst die Götterhalle.“

Als er, während er auf dem Götterwagen dahin-  
fuhr, die Götterhalle Sudhammā sah, fragte er Matali  
danach; dieser aber verkündete es ihm.

„So wie sich in dem klaren Teiche  
der blaue Himmel widerspiegelt,  
so gleicht ihm dieser Palast  
aus Lapis Lazuli erbaut.

<sup>1)</sup> Indras Stadt, die auf dem Gipfel des Meru-Berges liegend  
gedacht wird.

Freude ergreift mich, Lenker, da dies ich sehe.  
Ich frage dich, Matali, Wagenlenker:  
Welch einen Namen führt dieser Palast?"

Von ihm gefragt antwortete  
Matali, Götterwagenlenker;  
den Lohn der guten Taten kennend  
sprach er zu dem Unwissenden:

„Sudhammā nennt man diese Halle,  
die hier zu sehen; schaue her!  
Sie tragen bunte, reizende,  
aus Lapis Lazuli gefertigt,

achteck'ge Säulen wohlgeschaffen,  
alle aus Lapis Lazuli;  
und alle dreiunddreißig Götter,  
mit Indra, ihrem Oberpriester,

das Wohl der Götter und der Menschen  
bedenkend hier versammelt sind.  
Tritt ein hier, königlicher Weiser,  
zu diesem Wonesitz der Götter!"

Die Götter aber saßen da und warteten auf dessen  
Ankunft. Als sie hörten: „Der König ist ja gekommen,"  
gingen sie ihm mit Blumen von göttlichem Wohlgeruch  
in den Händen bis zum Torerker Cittakūta entgegen,  
bezeigten dem großen Wesen mit Wohlgerüchen u. dgl.  
ihre Verehrung und führten ihn in die Halle Sudhammā.  
Der König stieg vom Wagen herab und ging in die  
Götterhalle hinein; dort luden ihn die Götter ein sich  
niederzusetzen. Gott Sakka aber lud ihn ein zu Sitz  
und Freuden.

Um dies zu erklären sprach der Meister<sup>1)</sup>:

<sup>1)</sup> Die folgenden drei Strophen stehen auch in dem oben  
erwähnten Jātaka 469; Band IV, S. 433.

„Freudig begrüßten ihn die Götter,  
als sie den König kommen sahen.  
Willkommen dir, du großer König,  
nicht unlieb kommst du zu uns her;  
du königlicher Weiser, setze  
dich hierher zu dem Götterkönig!“

Auch Sakka den Vedeha grüßte,  
der die Stadt Mithilā beherrschte;  
es lud ihn ein zu seinen Freuden  
und zu dem Sitze Vāsava.

„Zum Heile bist du hergekommen  
zu dem Palast der Weltbeherrscher!  
Weil bei den Göttern, weiser König,  
die aller Lust Erfüllung haben;  
unter den dreiunddreißig Göttern  
die Himmelsfreuden du genieße!“

Als ihn so Sakka zu der himmlischen Lust einlud,  
wies ihn der König zurück mit folgenden Worten<sup>1)</sup>:

„Wie wenn man einen Wagen leiht,  
wie wenn man Geld sich muß erbitten,  
so ist es auch mit einem Glück,  
das man durch andere erhält.

Ich wünsche nicht ein solches Glück,  
das mir von andern wird geschenkt;  
nur selbst getane gute Werke  
sind Schätze, frei mir zur Verfügung.

Drum will ich zu den Menschen gehen  
und viele gute Werke tun  
mit Almosen, gerechtem Wandel,  
mit Zügelung und Selbstbeziehung.  
Wer dieses tut, besitzt das Glück  
und hat es später nicht zu büßen.“

So verkündigte das große Wesen den Göttern mit  
süßer Stimme die Wahrheit, Während es aber die

<sup>1)</sup> Auch diese drei Strophen stehen a. a. O. S. 434.



Wahrheit lehrte, blieb es dort nach menschlicher Berechnung sieben Tage. Als es die Götterschar befriedigt hatte, sprach es, inmitten der Götterschar stehend, um Matalis Vorzug zu preisen:

„Ein großer Helfer warst du uns,  
Matali, Götterwagenlenker,  
der du mir zeigtest, was die guten  
und bösen Taten Lohn erhielten.“<sup>1)</sup> —

Darauf wandte sich der König an Sakka und sprach zu ihm: „Ich wünsche, o Großkönig, in die Menschenwelt zurückzukehren.“ Sakka versetzte: „So führe also, lieber Matali, den König Nimi ebendorthin nach Mithila zurück.“ Dieser gab mit dem Worte „Gut“ seine Zustimmung und stellte den Wagen bereit. Nachdem sich der König mit der Götterschar freundlich unterhalten, ließ er die Götter zurückkehren und bestieg den Wagen. Matali fuhr mit dem Wagen fort und kam nach Mithila an der Ostseite der Stadt. Als die Volksmenge den Götterwagen sah, rief sie voll Freude: „Unser König kommt zurück!“ Nachdem Matali die Stadt Mithila von rechts umfahren hatte, ließ er das große Wesen wieder an demselben Fenster herabsteigen; er verabschiedete sich von ihm mit den Worten: „Wir wollen gehen, o Großkönig,“ und kehrte an seinen Wohnort zurück.

Die Volksmenge umringte den König und fragte: „Wie ist die Götterwelt beschaffen?“ Darauf schilderte ihnen der König die Herrlichkeit der Götter und des Götterkönigs Sakka und verkündete ihnen die Wahrheit,

<sup>1)</sup> Dies ist der Sinn, den die Stelle eigentlich verlangt, auch nach dem Kommentator und der Übersetzung von Rouse. Wörtlich aber heißt es: das Böse derer, die Gutes taten. Sollte vielleicht in *pāpāni* nicht *pāpa* = schlecht, sondern die Wurzel *pāp*, skr. *prāp*, stecken? Auch im Sanskrit gibt es das Wort *prāpaṇam* „das Erreichte“.

indem er sprach: „Tut ihr gute Werke, wie Almosengeben u. dgl., so werdet ihr in dieser Götterwelt wiedergeboren werden.“

Als ihm in der Folgezeit sein Barbier meldete, daß auf seinem Kopfe ein graues Haar gewachsen sei, ließ er das graue Haar nehmen und aufheben und gab dem Barbier ein Dorf nach Wunsch. Da er Lust bekam die Weltflucht zu betätigen, übertrug er seinem Sohn die Herrschaft; und als dieser sagte: „Warum, o Fürst, willst du die Welt verlassen?“, sagte er die Strophe her:

„Auf meinem Haupte diese Locke.“

Nachdem er wie die früheren Könige die Weltflucht betätigt, weilte er in eben diesem Mangohaine, erreichte die vier Vollkommenheiten und kam so in die Brahmawelt.

Um zu verkünden, daß jener die Welt verließ, sprach der Meister folgende Schlußstrophe:

„Als so gesprochen König Nimi,  
der Vedeha, Mithilās Herrscher,  
da opfert er ein großes Opfer<sup>1)</sup>  
und fing die Selbstbezühmung an.“

Sein Sohn aber, Kaṭarajanaka mit Namen, zerstörte diese Tradition und betätigte nicht die Weltflucht.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon betätigte der Vollendete die große Weltentsagung,“ und verband hierauf das Jataka mit folgenden Worten: „Damals war Sakka Anuruddha, Mātali war Ananda, die vierundachtzigtausend Könige waren die Buddhaschar, der König Nimi aber war ich.“

Ende der Erzählung von Nimi.

---

<sup>1)</sup> Natürlich nur mit Almosen.

## 542. Die Erzählung von Khandahāla.

„Ein König war voll Grausamkeit.“ Dies erzählte der Meister, da er auf dem Geiersberge verweilte, mit Beziehung auf Devadatta. Diese Begebenheit ist schon im Samghabhedaka-Khaṇḍaka<sup>1)</sup> erzählt; dies ist von seiner Aufnahme in den Orden an bis zum Tode des Königs Bimbisāra in der dort angegebenen Art zu erfahren. — Als er diesen aber hatte töten lassen, ging Devadatta zu Ajātasattu hin und sprach: „O Großkönig, dein Wunsch ist in Erfüllung gegangen; mein Wunsch aber geht noch nicht in Erfüllung.“ Der König fragte: „Was ist Euer Wunsch, Herr?“ Devadatta erwiderte: „Ich möchte den mit den zehn Kräften Ausgestatteten töten lassen und selbst Buddha werden.“ „Was sollen wir aber dazu tun?“, fragte der König weiter. „Man muß die Bogenschützen versammeln,“ antwortete Devadatta. „Gut,“ versetzte der König und ließ fünfhundert Bogenschützen zusammenkommen, die das Auge trafen. Von ihnen wählte er noch einunddreißig aus und sandte sie zu Devadatta hin mit dem Auftrage: „Tut nach den Worten des Thera!“

Dieser sprach zu ihrem Anführer: „Freund, der Asket Gotama<sup>2)</sup> weilt auf dem Geiersberg; zu der und der Zeit wandelt er im Freien umher. Gehe du dorthin, triff ihn mit einem giftgetränkten Pfeil und bringe ihn so ums Leben; dann kehre auf dem und dem Wege zurück!“ So schickte er ihn fort. Dann stellte er auf diesem Wege zwei Bogenschützen auf und sagte ihnen: „Auf dem Wege, wo ihr steht, wird ein Mann daherkommen; beraubt ihn des Lebens und geht dann auf dem und dem Wege fort.“ Auf diesem Wege stellte er aber vier Bogenschützen auf und sagte ihnen: „Auf dem Wege, wo ihr steht, werden zwei Männer daherkommen; bringt sie ums Leben und geht auf dem und dem Wege fort!“ Auf diesem Wege wieder stellte er acht Männer auf und sagte ihnen: „Auf

<sup>1)</sup> Auf Deutsch; das Kapitel von der Entzweiung der Gemeinde. Es bildet das 7. Buch des Cullavagga („Leben des Buddha“, S. XIV); der wichtigste Teil davon ist ebenda S. 164 bis 186 übersetzt.

<sup>2)</sup> Diesen Namen gebrauchen in den buddhistischen Schriften nur diejenigen von Buddha, die nicht seine Anhänger sind.



dem Wege, wo ihr euch befindet, werden vier Männer daherkommen; bringt sie ums Leben und geht dann auf dem und dem Wege fort.“ Auf diesem Wege endlich stellte er sechzehn Bogenschützen auf und sagte ihnen: „Auf dem Wege, wo ihr euch befindet, werden acht Männer daherkommen; bringt sie ums Leben und geht dann auf dem und dem Wege fort!“ — Warum tat er aber so? Um seine Tat zu verdecken. —

Darauf ging der Anführer der Bogenschützen, an der linken Seite das Schwert und auf dem Rücken den Köcher befestigt, mit einem großen Bogen aus Widderhorn zu dem Vollendeten hin, und indem er dachte: „Ich will ihn treffen,“ hob er den Bogen, legte einen Pfeil darauf und zog an. Doch war er nicht imstande ihn abzuschießen. Sein ganzer Körper war steif wie in einer Maschine zusammengepreßt; von Todesfurcht erfüllt blieb er stehen. Als ihn der Meister sah, ließ er seine süße Stimme hören und sprach: „Fürchte dich nicht, komm hierher!“ In diesem Augenblick warf jener seine Waffen fort, fiel mit dem Haupte dem Erhabenen zu Füßen und sagte: „Sünde, Herr, hat mich befallen wie einen Toren, wie einen Verblendeten, wie einen Sünder. Da ich Euren Vorzug nicht kannte, kam ich auf das Wort des blinden Toren Devadatta herbei um Euch das Leben zu nehmen. Verzeiht mir, Herr!“ Nachdem er ihn so um Verzeihung gebeten, setzte er sich ihm zur Seite. Darauf verkündigte ihm der Meister die Wahrheiten, brachte ihn zur Frucht der Bekehrung und entließ ihn dann mit den Worten: „Freund, mache dich nicht auf den Weg, den dir Devadatta angegeben, sondern gehe einen anderen Weg!“ Nachdem er ihn aber fortgeschickt, stieg er von seinem Wandelgang herab und setzte sich am Fuße eines Baumes nieder. — Als aber dieser Bogenschütze nicht kam, dachten die andern beiden: „Warum bleibt er so lange?“ und gingen ihm entgegen. Da sahen sie den mit den zehn Kräften Ausgestatteten; sie gingen auf ihn zu, begrüßten ihn ehrfurchtsvoll und setzten sich ihm zur Seite. Er verkündete auch ihnen die Wahrheiten, brachte sie zur Frucht der Bekehrung und entließ sie mit den Worten: „Ihr Lieben, schlaget nicht den von Devadatta euch angegebenen Weg ein, sondern gehet auf diesem Wege!“ Auf dieselbe Weise befestigte er auch die anderen, nachdem sie zu ihm herangekommen waren und neben ihm saßen, in der Frucht der Bekehrung und schickte sie auf einem andern Wege wieder fort.



Darauf ging der zuerst gekommene Bogenschütze zu Devadatta hin und sagte zu ihm: „Herr Devadatta, ich war nicht imstande den völlig Erleuchteten ums Leben zu bringen; von großer Wunderkraft ist der Erhabene, von großer Macht.“ Auch die anderen dachten: „Durch den völlig Erleuchteten wurde uns das Leben gerettet;“ sie betätigten bei dem Meister die Weltflucht und gelangten zur Heiligkeit.

Diese Begebenheit wurde unter der Mönchsgemeinde bekannt. Die Mönche begannen deshalb in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freunde, Devadatta bemühte sich aus Haß gegen den einzigen Vollendeten viele Menschen ums Leben zu bringen; sie alle aber retteten ihr Leben durch den Meister.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, seid ihr jetzt hier zusammengekommen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach er weiter: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon bemühte sich Devadatta um meinetwillen allein aus Haß gegen mich viele Leute ums Leben zu bringen.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem war dies Benares eine Stadt namens Pupphavatt<sup>1)</sup>. Dort herrschte der Sohn des Königs Vasavatt<sup>2)</sup> als alleiniger König. Sein Sohn, Prinz Canda (= Mond) mit Namen, bekleidete das Amt des Vizekönigs. Ein Brahmane namens Khandahala war sein Hauspriester. Dieser belehrte den König in weltlichen und geistlichen Dingen; weil ihn darum der König für weise hielt, gab er ihm den Vorsitz beim Gericht. Er aber war auf Geschenke versessen, und wenn er Geschenke erhielt, machte er die, denen etwas nicht zukam, zu Eigentümern der Sache und die Eigentümer beraubte er ihres Besitzes.

<sup>1)</sup> Auch sonst öfters als alter Name von Benares erwähnt. Hier paßt der Ausdruck „dies Benares“ nicht, weil als Ort der Erzählung der Geiersberg bei Rājagaha bezeichnet wird.

<sup>2)</sup> Dies kann ein Eigenname sein oder auch ein Adjektiv, „eines weltbeherrschenden Königs“.

Eines Tages nun ging ein Mann, der seinen Prozeß verloren hatte, scheltend von der Gerichtsstätte fort und sah den Prinzen Canda, der gerade auf dem Wege war, dem Könige seine Aufwartung zu machen. Er fiel ihm zu Füßen. Der Prinz fragte: „He, was ist denn, Mann?“ Dieser antwortete: „O Gebieter, Khaṇḍahāla nährt sich beim Gerichte von Raub; weil er ein Geschenk von dem andern erhalten hatte, habe ich meinen Prozeß verloren.“ Der Prinz Canda tröstete ihn mit den Worten: „Fürchte dich nicht,“ führte ihn zum Gericht zurück und gab ihm sein Eigentum wieder. Die Volksmenge rief mit lauter Stimme Beifall. Als dies der König hörte, fragte er: „Was ist dies für ein Lärm?“ Er erhielt zur Antwort: „Prinz Canda hat einen Streit, den Khaṇḍahāla schlecht entschieden hatte, gut entschieden; dafür ist dies das Beifallsgeschrei.“ Da dies der König hörte, fragte er seinen Sohn, als dieser nach seiner Rückkehr ihm seine Ehrfurcht bezeugte und vor ihn hintrat: „Mein Sohn, hast du also einen Streit entschieden?“ „Ja, o Fürst,“ erwiderte er. „So tritt du also, mein Sohn, von jetzt an die Entscheidungen vor Gericht,“ fuhr der König fort und übertrug damit seinem Sohne das Gericht.

So hörten die Einkünfte des Khaṇḍahāla auf und von da an faßte dieser einen Haß gegen den Prinzen und schaute beständig nach einem Fehler bei ihm. Der König aber war dummgläubig. Eines Tages sah dieser zur Zeit der Morgenröthe im Traume den mit reichgeschmückten Torerkern und mit Mauern, die aus den sieben Arten der Kostbarkeiten bestanden, versehenen, sechzig Meilen großen, mit einer goldenen großen Straße gezierten, tausend Meilen hohen, mit dem Vejayanta-Palast und anderen Palästen geschmückten, durch den Nanda-Park und andere Wälder entzückenden, mit dem

Nanda-Lotosteich und anderen reizenden Lotosteichen versehenen und von der Götterschar erfüllten Himmel der dreiunddreißig Götter und bekam Lust dorthin zu kommen. Darum dachte er bei sich: „Wenn mein Lehrer Khandahāla kommt, werde ich ihn nach dem Wege fragen, der nach der Götterwelt führt, und werde auf dem mir von ihm gezeigten Wege nach der Götterwelt gehen.“ Am frühen Morgen schon kam Khandahāla in den Palast des Königs und fragte den König, ob er gut geruht habe. Darauf ließ ihm der König einen Sitz geben und legte ihm seine Frage vor.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Ein König war voll Grausamkeit  
als Herrscher in Puppahavati;  
der fragte seinen Brähmanenfreund,  
den dummen Priester Khandahāla:

„Den Weg zum Himmel nenne mir, —  
des rechten Wandels bist du kundig, —  
wie von hier in den Himmel kommen  
Männer, die gute Werke taten.“

Eine solche Frage aber muß man dem allwissenden Buddha oder dessen Schülern oder, wenn man diese nicht erhalten kann, dem Bodhisattva vorlegen; gleich wie aber ein Mann, der sich sieben Tage lang verirrt hat, einen andern, der schon einen halben Monat den Weg verloren hat, fragen würde, so fragte der König Khandahāla. Dieser dachte nun: „Dies ist die Zeit, da ich meinen Feind am Boden liegen sehen werde<sup>1)</sup>; jetzt werde ich den Prinzen Canda ums Leben bringen und damit meinen Wunsch erfüllen.“ Er wandte sich an den König und sprach folgende dritte Strophe:

<sup>1)</sup> Wörtlich: ich werde den Rücken meines Feindes sehen.



„Wenn man zu viel Almosen gibt  
und tötet, Fürst, die nicht zu töten:  
so gehen in den Himmel ein  
Männer, die gute Werke taten.“

Darauf fragte ihn der König nach dem Sinn der Frage:

„Welches Almosen ist zu groß,  
was ist auf dieser Erde nicht zu töten?  
Auch dieses jetzt verkünde uns;  
wir werden opfern und Almosen spenden.“

Jener aber antwortete:

„Mit Söhnen soll man Opfer bringen,  
mit Gattinnen und Stadtbewohnern, Fürst,  
mit Stieren und vier edlen Rossen:  
das alles, Fürst, soll man zu vieren opfern.“

Mit dieser Antwort aber verkündete er, während er nach dem Wege zur Götterwelt gefragt war, den Weg zur Hölle. Da er aber dachte: „Wenn ich den Prinzen Canda allein nennen würde, so würde man in meinem Hasse die Ursache davon suchen,“ warf er ihn deshalb in eine Menge Leute hinein. Die Leute vom Hofe aber, die hörten, was die beiden sprachen, erhoben furchterfüllt auf einmal ein lautes Geschrei.

Um dies zu verkünden sprach der Meister folgende Strophe:

„Als die Hofleute hörten: „Sterben  
sollen die Frauen und die Prinzen“,  
erhob sich wie ein einz'ger Laut  
ein furchterregend Klaggeschrei.“

Der ganze königliche Hof glich einem Salawalde, der von dem Weltzerstörungswind<sup>1)</sup> getroffen wird.

<sup>1)</sup> Der Wind, der beim Untergang eines Weltsystems weht und alles zerstört.



Der Brähmane aber sagte zum Könige: „Wie, o Großkönig, bist du imstande das Opfer darzubringen oder bist du nicht imstande?“ Der König antwortete: „Was redest du, Lehrer? Wenn ich das Opfer dargebracht habe, werde ich in die Götterwelt kommen.“ Darauf erwiderte der Hauspriester: „O Großkönig, die Furchtsamen, die im Entschlusse schwach sind, sind nämlich nicht fähig das Opfer darzubringen. Laßt hier alle zusammenkommen, ich werde die Opfergrube herrichten.“ Darauf zog er mit einer hinreichenden Schar aus der Stadt hinaus, ließ die Opfergrube in gleicher Höhe mit dem Erdboden machen und umgab sie mit einem Zaune; warum? Weil er dachte, ein tugendhafter Asket oder Brähmane könnte herbeikommen und ihn hindern, deshalb machte er an der Opfergrube eine Umzäunung nach der von den Brähmanen der alten Zeit aufgestellten Regel.

Der König aber ließ seine Männer zu sich rufen und sagte ihnen: „Ihr Lieben, ich werde meine eigenen Söhne und Töchter und meine Gattinnen töten, damit ein Opfer darbringen und dadurch in die Götterwelt kommen. Gehet, meldet es ihnen und führet sie alle hierher!“ Und er sprach, damit sie zunächst seine Söhne herbeibrächten:

„Geht und saget zu den Prinzen  
Canda-Suriya<sup>1)</sup>, Bhaddasena,  
Sura sowie Vāmagotta:  
„Ihr sollt jetzt geopfert werden.“

Darauf gingen sie zuerst zu dem Prinzen Canda hin und sprachen: „O Prinz, Euer Vater möchte Euch töten und dadurch in die Götterwelt kommen; um Euch

<sup>1)</sup> Dies scheint hier als ein Name aufgefaßt zu sein; bei der Identifizierung am Schlusse sind aber die Namen getrennt.

gefangen zu nehmen hat er uns geschickt.“ Der Prinz erwiderte: „Auf wessen Wort läßt er mich ergreifen?“ „Auf das Wort des Khandahala, o Fürst.“ „Läßt er nur mich ergreifen oder auch andere?“ Die Männer antworteten: „Er läßt auch andere festnehmen; er hat Lust ein vierfaches Opfer darzubringen.“ Darauf dachte der Prinz: „Jener hat keinen Haß gegen andere; da er aber mich allein haßt, weil ich ihn nicht zu Gericht seine Räubereien ausführen lasse, läßt er viele töten. Wenn ich meinen Vater sehen darf, so ist es meine Aufgabe sie alle zu befreien.“ Und er sprach zu den Männern: „Tut also nach meines Vaters Wort!“ Darauf führten sie ihn in den Hof des königlichen Palastes, stellten ihn beiseite hin, holten auch die anderen drei und taten sie neben ihn.

Hierauf meldeten sie dem Könige: „Herbeigebracht sind deine Söhne, o Fürst.“ Als dieser ihr Wort vernommen, sagte er: „Ihr Lieben, jetzt holt meine Töchter herbei und stellt sie neben die anderen;“ und er sprach folgende weitere Strophe:

„Sagt auch zu den Prinzessinnen  
Upaseni, Kokila, Mudita  
sowie zu der Prinzessin Nandā:  
„Ihr sollt jetzt auch geopfert werden!“

Die Männer erwiderten: „Wir wollen es tun,“ gingen zu ihnen hin, brachten die Mädchen, die weinten und klagten, herbei und stellten sie neben ihre Brüder. Darauf sprach der König, um seine eigenen lieben Gattinnen gefangen nehmen zu lassen, folgende weitere Strophe:

„Zu Vijayā, meiner ersten Frau,  
zu Ekaṭatī<sup>1)</sup>, Kesinī, Sunandā

<sup>1)</sup> Dieses Wort, im Text klein gedruckt, ist jedenfalls auch

sagt: „Ihr mit allem Schmuck geziert  
sollt auch nunmehr geopfert werden!.“

Die Männer holten diese, die auch weinten, herbei und stellten sie neben die Prinzen. Darauf ließ der König vier Großkaulleute herbeiholen und sprach deshalb folgende weitere Strophe:

„Zu den Hausvätern sollt ihr sagen,  
zu Puṇṇamukha, Bhaddiya, Sīṅgala  
sowie zu dem Hausvater Vaddha:  
„Ihr sollt jetzt auch geopfert werden!.“

Die Männer des Königs gingen hin und holten sie. Während nun die Söhne und die Frauen des Königs gefangen genommen wurden, sagte die ganze Stadt gar nichts dazu. Die Großkaufmannsfamilien aber haben viele Verwandten. Als darum diese gefangen genommen wurden, erregte sich die ganze Stadt darüber; die Leute sagten: „Wir werden den König nicht sein Opfer durch die Tötung der Großkaufleute darbringen lassen,“ umringten die Großkaufleute und gingen mit der Schar von deren Verwandten nach dem königlichen Palaste hin. Darauf baten die Großkaufleute, von ihren Verwandten und der Volksmenge umgeben, den König um ihr Leben.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Es sprachen dort die Hausväter  
umgeben rings von Weib und Kindern:  
„Scher' uns, o König, all die Schöpfe<sup>1)</sup>,  
laß uns auf dich als Diener hören!“

Während sie aber so baten, konnten sie doch nicht ihr Leben retten. Die Männer des Königs trieben die

ein Name (= die einem Gatten Gehörende), schon deshalb, damit die Vierzahl herauskommt.

<sup>1)</sup> Ein Abzeichen der Sklaven (wie auch mancher Asketen) war der auf dem geschorenen Haupte stehende Schopf.

übrigen zurück, nahmen jene mit sich und ließen sie sich auch neben die Prinzen setzen.

Darauf befahl der König Elefanten und andere Tiere herbeizuholen und sprach dazu:

„Die Elefanten Abhayaṃkara,  
Rājagiri, Accuta, Varuṇadanta,  
holet sie jetzt geschwind herbei;  
auch sie sollen geopfert werden.

Das Maultier Keśi, Suramukha,  
Puṇṇaka und auch Vindaka  
holet mir jetzt geschwind herbei;  
auch sie sollen geopfert werden.

Die Stiere auch, die Herrn der Herde,  
die Herrn der Kühe bringt mir her,  
man soll sie all vollzählig machen;  
wir wollen alle opfern,  
wir wollen Gaben spenden.

Das ganze Opfer aber machet  
bereit, wenn sich die Sonn' erhebt;  
und gebt den Prinzen den Befehl,  
sie sollen sich die Nacht erfreuen.

Das ganze Opfer richtet her,  
sobald die Sonne sich erhebt;  
und jetzt verkündiget den Prinzen:  
„Heute ist eure letzte Nacht.“ —

Es lebten aber noch die Eltern des Königs. Daher ging man hin und meldete seiner Mutter: „Edle, Euer Sohn will Weib und Kinder töten und mit ihnen ein Opfer darbringen.“ Sie erwiderte: „Was sagt ihr da, ihr Lieben?“ Indem sie mit den Händen nach dem Herzen faßte, kam sie weinend herbei und fragte: „Ist es wahr, mein Sohn, daß du ein solches Opfer abhalten willst?“



Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Doch zu ihm seine Mutter sprach,  
die weinend kam aus dem Palast:  
„Willst wirklich du ein Opfer bringen,  
mein Sohn, mit viere deiner Söhne?“

Der König erwiderte:

„All meine Söhne geb' ich hin,  
nachdem Canda getötet wird;  
opfern will ich die Söhne mein  
und dadurch in den Himmel kommen.“

Darauf sprach seine Mutter zu ihm:

„Glaub' nicht, mein Sohn, daß du den Himmel  
erlangst durchs Opfer deiner Söhne;  
zur Hölle leitet dieser Weg  
und nicht ist es der Weg zum Himmel.

Almosen spende, Kondañña!  
Schonung<sup>1)</sup> der Wesen, die es gibt,  
das ist der Weg zur Seligkeit;  
ihn find'st du nicht durch Sohnesopfer.“

Der König erwiderte:

„Dem Worte meiner Lehrer folgend  
werd' ich Canda und Suriya töten.  
Die schwer aufgebbar'n Söhne opfernd  
will ich zur Seligkeit eingehen.“

Da aber seine Mutter ihn nicht veranlassen konnte  
ihre Worte anzunehmen, ging sie wieder fort. Als nun  
sein Vater diese Begebenheit erfuhr, kam er herbei  
und fragte.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Zu ihm sprach auch sein Vater drauf  
Vasavatti zum eignen Sohn:

<sup>1)</sup> Wörtlich: „das Nichtverletzen der Wesen, die es gibt und geben wird“.

„Willst wirklich du ein Opfer bringen,  
mein Sohn, mit viere deiner Söhne?“

Der König antwortete:

„All meine Söhne geb' ich hin,  
nachdem Canda getötet wird;  
opfern will ich die Söhne mein  
und dadurch in den Himmel kommen.“

Darauf sprach zu ihm sein Vater:

„Glaub' nicht, mein Sohn, daß du den Himmel  
erlangst durchs Opfer deiner Söhne;  
zur Hölle leitet dieser Weg  
und nicht ist es der Weg zum Himmel.

Almosen spende, Kondañña!  
Schonung der Wesen, die es gibt,  
das ist der Weg zur Seligkeit;  
ihn find'st du nicht durch Sohnesopfer.“

Der König erwiderte:

„Dem Worte meiner Lehrer folgend  
werd' ich Canda und Suriya töten.  
Die schwer aufgebbar'n Söhne opfernd  
will ich zur Seligkeit eingehen.“

Darauf sprach zu ihm sein Vater:

„Almosen spende, Kondañña!  
Schonung den Wesen, die da leben!  
Von deinen Söhnen rings umgeben  
beschütze du dein Reich und Land.“

Aber auch er konnte den König nicht veranlassen  
seine Worte anzunehmen. Da dachte der Prinz Canda:  
„Diese so vielen Leute hat das Unglück allein um  
meinetwillen getroffen; ich will meinen Vater bitten  
und dadurch diese vielen Leute vom Unglück befreien.“  
Und indem er sich an seinen Vater wandte, sprach er:

„Töte uns nicht, o Fürst; gib uns  
als Sklaven hin dem Khandahala;  
mit Banden auch gefesselt können  
wir Pferd<sup>1)</sup> und Elefanten hüten.

Töte uns nicht, o Fürst; gib uns  
als Sklaven hin dem Khandahala;  
mit Banden auch gefesselt wollen  
der Elefanten Kot wir räumen.

Töte uns nicht, o Fürst; gib uns  
als Sklaven hin dem Khandahala;  
mit Banden auch gefesselt wollen  
der Rosse Dünger wir wegräumen.

Töte uns nicht, o Fürst; gib uns  
als Sklaven jedem, den du magst;  
auch aus dem Reich vertrieben wollen  
umher wir gehn und Gaben sammeln.“

Als der König diese seine mannigfachen Bitten  
hörte, sprach er, als wolle ihm das Herz brechen, mit  
tränenenerfüllten Augen: „Niemand darf meine Söhne  
töten; mich verlangt nicht nach der Götterwelt!“ Und  
um sie alle frei zu machen sagte er:

„Schmerzen fürwahr erzeugt ihr mir,  
die ihr aus Lebenslust so jammert.  
Lasset sogleich die Prinzen frei;  
ich will nicht mehr der Söhne Tötung.“

Als sie diese Worte des Königs vernahmen, ließen  
sie von den Königssöhnen angefangen diese ganze Schar  
von lebenden Wesen bis zu den Vögeln hin<sup>1)</sup> frei.

Khandahala aber verrichtete gerade seine Arbeit  
an der Opfergrube; da kam ein Mann zu ihm und sagte:

<sup>1)</sup> Wörtlich: die die Vögel zum Ende hatten; d. h. von allen  
Arten der Tiere bis hinab zu den Vögeln waren je vier zum  
Opfer bestimmt.

„Holla, du Schurke Khandahala, die Söhne des Königs sind freigelassen. Töte du jetzt deine eigenen Söhne und bringe mit dem Blute ihres Halses das Opfer dar!“ Jener erwiderte: „Was hat denn der König getan?“ Schnell ging er hin und sprach:

„Schon früher sagt' ich dir: Gar schwer  
und hart ist dieses auszuführen.  
Doch wo von uns jetzt vorbereitet  
das Opfer, warum schaffst du Störung?

Zum Himmel gehen alle ein,  
die opfern oder opfern lassen  
und die auch den Opfernenden danken,  
die solch ein großes Opfer bringen.\*

Der König nahm in seiner blinden Torheit die Worte jenes Zornigen an; er dachte an das Recht<sup>1)</sup> und ließ abermals seine Söhne festnehmen. Da sprach der Prinz Canda um seinen Vater zu belehren:

„Aber warum sprach früher denn  
von unserm Wohle der Brahmane<sup>2)</sup>  
und warum läßt er ohne Grund  
uns jetzt, o Fürst, zum Opfer töten?

Früher, da wir noch Knaben waren,  
ließ er uns töten nicht noch morden;  
zart sind wir, noch im Jünglingsalter,  
man tötet schuldlos uns, o Vater.

Sieh, König, uns, wie wir gepanzert  
auf Pferd' und Elefanten sitzen,

<sup>1)</sup> „dhammasaññi hutvā“. Cowell übersetzt „having his thoughts fixed on religion“. Sollte aber in dem Kompositum nicht vielleicht „asaññi“ enthalten sein? Der Sinn wäre passender: er dachte nicht mehr an das Recht.

<sup>2)</sup> Nämlich als der Hauspriester aus den Kennzeichen des neugeborenen Prinzen eine günstige Zukunft prognostizierte.



wie in der Schlacht wir tapfer kämpfen!  
Ein Held wie ich taugt nicht zum Opfer.

Wenn Aufruhr herrscht im Grenzland oder  
im Walde, schickt man meinesgleichen;  
und jetzt sollen wir ohne Anlaß  
und ohne Grund getötet werden?

Auch den geschickten Vögeln, die  
Grasnester bauen und drin wohnen,  
auch ihnen sind die Jungen lieb;  
doch warum tötest du uns, König?

Schenke ihm keinen Glauben; nicht  
nur mich will Khaṇḍahāla töten.  
Denn wenn er mich getötet hat,  
tötet sofort er dich, o König.

Ein Dorf nach Wunsch, 'nen Markt nach Wunsch,  
auch Reichtum gibt man ihm, o König;  
und ferner auch die besten Bissen  
verzehren sie in jedem Hause.

Und gegen diese, die so gut sind,  
wollen Verrat sie üben, König;  
denn immer mehr sind unzufrieden  
diese Brāhmanen, edler Fürst.

Töte uns nicht, o Fürst; gib uns  
als Sklaven hin dem Khaṇḍahāla;  
mit Banden auch gefesselt können  
wir Pferd' und Elefanten hüten.

Töte uns nicht, o Fürst; gib uns  
als Sklaven hin dem Khaṇḍahāla;  
mit Banden auch gefesselt wollen  
der Rosse Dünger wir wegräumen.

Töte uns nicht, o Fürst; gib uns  
als Sklaven jedem, den du magst;

auch aus dem Reich vertrieben wollen  
umher wir gehn und Gaben sammeln.“

Als der König das Jammern des Prinzen hörte,  
sagte er:

„Schmerzen fürwahr erzeugt ihr mir,  
die ihr aus Lebenslust so jammert.  
Lasset sogleich den Prinzen frei;  
ich will nicht mehr der Söhne Tötung.“

Nachdem er diese Strophe gesprochen, ließ er sie  
wieder frei. Da kam Khandahala abermals herbei und  
sagte:

„Schon früher sagt' ich dir: Gar schwer  
und hart ist dieses auszuführen.  
Doch wo von uns jetzt vorbereitet  
das Opfer, warum schaffst du Störung?

Zum Himmel gehen alle ein,  
die opfern oder opfern lassen  
und die den Opfernden auch danken,  
die solch ein großes Opfer bringen.“

Dadurch veranlaßte er wieder, daß sie gefangen  
genommen wurden. Um aber die Gunst von jenem zu  
erlangen sprach der Prinz weiter:

„Wenn die, die ihre Söhne opfern,  
zur Götterwelt gehn nach dem Tode,  
so soll erst opfern der Brähmane;  
später wird dann der König opfern.

Wenn die, die ihre Söhne opfern,  
zur Götterwelt gehn nach dem Tode,  
so soll auch dieser Khandahala  
zuvor die eignen Söhne opfern.

Da du dies weißt, o Khandahala,  
was tötest du nicht deine Söhne,

was töstst du nicht die ganze Schar  
deiner Verwandten und dich selbst?

Zur Hölle alle die gelangen,  
die opfern oder opfern lassen  
und die auch den Opfernden danken,  
die solch ein großes Opfer bringen.“

Als aber der Prinz trotz dieser vielen Worte seinen  
Vater nicht überreden konnte, sprach er mit Bezie-  
hung auf die Schar, die rings um den König stand:

„Warum auch rufen in der Stadt  
die Männer und die Frauen alle,  
die Kinder lieben, nicht zum König:  
Töte nicht deinen eignen Sohn!“

Warum auch rufen in der Stadt  
die Männer und die Frauen alle,  
die Kinder lieben, nicht zum König:  
Töte nicht deinen echten Sohn!“

Aufs Wohl des Königs bin ich aus,  
dem Lande bin ich immer hold;  
niemand vom Volke könnte sagen,  
daß ich voll Haß war gegen jenen.“

Trotz dieser Worte aber sagte niemand etwas.  
Darauf schickte der Prinz seine Frauen um den König  
für ihn zu bitten und sprach:

„So geht doch, Frauen, hin und sagt  
zum Vater und zu Khandahala:  
O bring die Prinzen nicht ums Leben,  
die schuldlosen, die löwengleichen!“

So geht doch, Frauen, hin und sagt  
zum Vater und zu Khandahala:  
O bringt die Prinzen nicht ums Leben,  
die alle Welt so sehr bewundert!“

Jene gingen hin und stellten die Bitte. Der König aber schaute nicht darauf. Darauf sprach der Prinz in seiner Not jammernd:

„O wenn ich doch geboren wäre  
in der Familie eines Wagners,  
als Pukkusa, als Rohrarbeiter<sup>1)</sup>,  
dann würd' mich heut' der König nicht als Opfer töten.“

Darauf schickte er die Frauen wieder hin mit den Worten:

„Alle ihr Weiber, gehet doch  
zum edlen Khandahala hin,  
zu Füßen fallet ihm und sprecht:  
'Ich finde keine Schuld an ihm.'“

Alle ihr Weiber, gehet doch  
zum edlen Khandahala hin,  
zu Füßen fallet ihm und sprecht:  
'Was taten wir dir Böses, Herr?'“

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Gar kläglich Selā jammerte,  
da sie die Brüder sah gebracht:  
'Zum Opfer bin ich ausersehen  
vom Vater, der den Himmel wünscht.'“

Aber der König hörte auch nicht auf ihre Worte. Als darauf der Sohn des Prinzen Canda, Vāsula mit Namen, seinen Vater im Unglück sah, dachte er: „Ich will den Großvater bitten und ihn veranlassen meinem Vater das Leben zu schenken;“ und er klagte zu den Füßen des Königs.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

---

<sup>1)</sup> Die Pukkusas sind eine der niedersten Kasten, ebenso die Bambusrohrarbeiter, pā. vena; denn so ist jedenfalls mit zwei Handschriften statt des vesesu im Fausböllschen Texte zu lösen.



„Es wandte sich und wälzte sich  
Vāsula vor des Königs Augen:  
„O töte uns den Vater nicht;  
wir sind noch zart, noch nicht erwachsen!“

Als der König dessen Klagen hörte, war es ihm,  
als müsse ihm das Herz brechen; mit tränenerfüllten  
Augen umarmte er den jungen Prinzen und sagte zu  
ihm: „Mein Sohn, tröste dich; ich werde deinen Vater  
freilassen.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Dies ist dein Vater, Vāsula;  
Schmerzen fürwahr erzeugst du mir.  
Lasset sogleich den Prinzen frei;  
ich will nicht mehr der Söhne Tötung.“

Abermals jedoch kam Khaṇḍahāla herbei und sagte:

„Schon früher sagt' ich dir: Gar schwer  
und hart ist dieses auszuführen.  
Doch wo von uns jetzt vorbereitet  
das Opfer, warum schaffst du Störung?

Zum Himmel gehen alle ein,  
die opfern oder opfern lassen  
und die den Opfernden auch danken,  
die solch ein großes Opfer bringen.“

Der König in seiner großen Torheit ließ abermals  
auf dessen Wort seine Söhne festnehmen. Darauf dachte  
Khaṇḍahāla: „Dieser weichherzige König nimmt sie zu  
einer Zeit fest und zu einer andern Zeit läßt er sie los;  
vielleicht läßt er nochmals auf der Knaben Wort die  
Prinzen frei. Ich werde ihn jetzt zur Opfergrube füh-  
ren.“ Und damit jener dorthin gehe, sprach er fol-  
gende Strophe:

„Mit allen Kostbarkeiten ist  
gerüstet jetzt das Opfer, einz'ger König.

Geh jetzt aus dem Palaste dein;  
wenn du im Himmel bist, wirst du dich freuen.“

Als sie dann mit dem Bodhisattva nach der Opfergrube gingen, zogen dessen Haremsfrauen auch zugleich mit.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Doch diese siebenhundert jungen  
Gemahlinnen des Candaka  
begleiteten ihn auf dem Wege  
weinend, die Haare aufgelöst.

Die andern aber gingen traurig  
fort wie im Nandana<sup>1)</sup> die Götter;  
weinend, mit aufgelösten Haaren  
begleiteten sie ihn am Wege.“

Das folgende ist ihr Klagegesang:

„Reine Kasigewänder tragend  
und Ohrringe, besprengt mit hellem Sandel  
Canda und Suriya werden hier  
geführt zum Opfer für den einen König.

Reine Kasigewänder tragend  
und Ohrringe, besprengt mit hellem Sandel  
Canda und Suriya werden hier  
geführt und schaffen Herzeleid der Mutter.

Reine Kasigewänder tragend  
und Ohrringe, besprengt mit hellem Sandel  
Canda und Suriya werden hier  
geführt und schaffen Herzeleid dem Volke.

Von ihrem Bader schön gebadet<sup>2)</sup>,  
mit Ohrringen, besprengt mit hellem Sandel

<sup>1)</sup> Wie die Götter, wenn sie den Himmel am Ende ihrer Existenz verlassen müssen.

<sup>2)</sup> Man entschuldige den etwas harten Ausdruck mit der Nachbildung des Wortspiels im Texte.

Canda und Suriya werden hier  
geführt zum Opfer für den einen König.

Die sonst auf Elefantenrücken  
ruhend von Fußgängern geleitet wurden,  
Canda und Suriya müssen heute,  
die beiden, auch zu Fuße gehen.

Die sonst auf edler Rosse Rücken  
ruhend von Fußgängern geleitet wurden,  
Canda und Suriya müssen heute,  
die beiden, auch zu Fuße gehen.

Die früher auf dem schönsten Wagen  
ruhend von Fußgängern geleitet wurden,  
Canda und Suriya müssen heute,  
die beiden, auch zu Fuße gehen.

Die früher aus der Stadt geritten  
auf Rennpferden mit goldnen Sätteln,  
Canda und Suriya müssen heute,  
die beiden, auch zu Fuße gehen.“

Während sie so klagten, führte man den Bodhi-  
sattva aus der Stadt hinaus. Die ganze Stadt war voll  
Erregung und fing an auch hinauszugehen. Als aber  
die große Volksmenge hinausströmte, reichten die Tore  
nicht aus. Da der Brähmane die allzu große Volksmenge  
sah, dachte er: „Wer weiß, was geschehen wird?“ und  
ließ die Stadttore schließen. Als nun die Menge nicht  
hinaus konnte — in der Nähe des inneren Stadtores  
ist ein Park ganz nahe davon —, stieß sie ein lautes  
Geschrei aus; durch dieses Geschrei wurde die Vögel-  
schar aufgeregt und flog in die Luft empor. Da sagte  
die Menge, indem sie den und den Vogel anredete,  
jammernd:

„Wenn du, o Vogel, Fleisch begehrst,  
flieg' nach dem Osten von Pupphavati;

dort bringt der eine König dar  
ein Opfer von vier Söhnen voll Verblendung.

Wenn du, o Vogel, Fleisch begehrt,  
flieg' <sup>1)</sup> nach dem Osten von Pupphavati;  
dort bringt der eine König dar  
ein Opfer von vier Töchtern voll Verblendung.

Wenn du, o Vogel, Fleisch begehrt,  
flieg' nach dem Osten von Pupphavati;  
dort bringt der eine König dar  
ein Opfer von vier Frauen voll Verblendung.

Wenn du, o Vogel, Fleisch begehrt,  
flieg' nach dem Osten von Pupphavati;  
dort bringt der eine König Opfer  
von vier Hausvätern voll Verblendung dar.

Wenn du, o Vogel, Fleisch begehrt,  
flieg' nach dem Osten von Pupphavati;  
dort bringt der eine König Opfer  
voller Verblendung mit vier Elefanten.

Wenn du, o Vogel, Fleisch begehrt,  
flieg' nach dem Osten von Pupphavati;  
dort bringt der eine König Opfer  
voller Verblendung mit vier edlen Rossen.

Wenn du, o Vogel, Fleisch begehrt,  
flieg' nach dem Osten von Pupphavati;  
dort bringt der eine König dar  
ein Opfer von vier Stieren voll Verblendung.

Wenn du, o Vogel, Fleisch begehrt,  
flieg' nach dem Osten von Pupphavati;  
dort bringt der eine König Opfer  
mit je vier Stücken voll Verblendung dar."

<sup>1)</sup> Statt des unverständenen „dayassu“ des Textes hat eine Handschrift „uyyassu“, das auch der Kommentator seiner Deutung zugrunde legt. („dayassu“ kommt von der Wurzel dl.)



Nachdem so die Volksmenge an diesem Orte geklagt hatte, begab sie sich nach der Wohnung des Bodhisattva und ging um seinen Palast von rechts herum. Als sie seinen Harem, seine Pagode, seinen Park u. dgl. sah, begann sie mit folgenden Strophen zu klagen:

„Dieses ist der Palast von ihm  
und dies sein Harem, ganz entzückend;  
und jetzt sind diese edlen Söhne,  
die vier, zum Tode weggeführt.

Dieses ist die Pagode sein  
aus Gold, mit Blumenkränzen reich belegt;  
und jetzt sind diese edlen Söhne,  
die vier, zum Tode weggeführt.

Dies ist sein Park voll Blütenbäumen,  
lieblich, mit Blumen aller Jahreszeiten;  
und jetzt sind diese edlen Söhne,  
die vier, zum Tode weggeführt.

Dies hier ist sein Asoka-Wald<sup>1)</sup>,  
lieblich, mit Blumen aller Jahreszeiten;  
und jetzt sind diese edlen Söhne,  
die vier, zum Tode weggeführt.

Dies ist sein Kanikara-Wald,  
lieblich, mit Blumen aller Jahreszeiten;  
und jetzt sind diese edlen Söhne,  
die vier, zum Tode weggeführt.

Dieses ist sein Patali-Wald,  
bedeckt mit mannigfachem Lotos,  
und jetzt sind diese edlen Söhne,  
die vier, zum Tode weggeführt.

Dies ist sein Mango-Wald, voll Blüten,  
lieblich, mit Blumen aller Jahreszeiten;  
und jetzt sind diese edlen Söhne,  
die vier, zum Tode weggeführt.

<sup>1)</sup> Asoka ist der Strauch *Jonesia Asoka*.

Und dies ist hier sein Lotosteich,  
bedeckt mit mannigfachem Lotos,  
und hier ein Schiff aus Gold gemacht,  
mit einer Blumenschnur verziert, sehr lieblich;  
und jetzt sind diese edlen Söhne,  
die vier, zum Tode weggeführt."

Nachdem sie an diesen vielen Orten geklagt hatten,  
suchten sie wieder die Elefantenställe u. dgl. auf und  
sprachen:

„Dies ist sein schönster Elefant  
Erāvaṇa mit starken Zähnen;  
und jetzt sind diese edlen Söhne,  
die vier, zum Tode weggeführt.

Und dies ist sein kostbarstes Pferd,  
das edle Roß mit einem Huf;  
und jetzt sind diese edlen Söhne,  
die vier, zum Tode weggeführt.

Dies ist sein Wagen, der wie Vogel-  
gesang<sup>1)</sup> ertönte, glänzend von Juwelen,  
auf dem die edlen Prinzen strahlten  
wie Götter im Nandana-Walde;  
und jetzt sind diese edlen Söhne,  
die vier, zum Tode weggeführt.

Wie kann der König voll Verblendung  
ein Opfer mit vier Söhnen bringen,  
die dunkel sind, ganz gleich und schön,  
den Leib voll Sandel und Smaragden?

Wie kann der König voll Verblendung  
ein Opfer bringen mit vier Töchtern,  
die dunkel sind, ganz gleich und schön,  
den Leib voll Sandel und Smaragden?

<sup>1)</sup> Wörtlich: dessen Geräusch ist wie der Gesang des Maynah-  
Vogels (*Gracula religiosa*).

Wie kann der König voll Verblendung  
ein Opfer bringen mit vier Frauen,  
die dunkel sind, ganz gleich und schön,  
den Leib voll Sandel und Smaragden?

Wie kann der König voll Verblendung  
vier Hausväter zum Opfer bringen,  
die dunkel sind, ganz gleich und schön,  
den Leib voll Sandel und Smaragden?

Wie Dörfer leer werden und Flecken,  
von Menschen leer wie große Wälder,  
so wird's zu Pupphavati werden,  
wenn Canda-Suriya sind geopfert.\*

Als sie nicht hinaus konnten, gingen sie drinnen  
in der Stadt umher und klagten. Der Bodhisattva aber  
wurde nach der Opfergrube geführt. Da kam seine  
Mutter, die Königin Gotami, herbei, wälzte sich mit dem  
Rufe: „Schenke mir das Leben meiner Söhne, o Fürst!“,  
vor den Füßen des Königs und sprach jammernd:

„Ich werde rasend, wenn man mir  
mein Kind nimmt, und wälz' mich im Staube;  
wenn man den guten Canda tötet,  
so hört mein Leben auf, o Fürst.

Ich werde rasend, wenn man mir  
mein Kind nimmt, und wälz' mich im Staube;  
wenn man den guten Suriya tötet,  
so hört mein Leben auf, o Fürst.“

Als sie aber mit diesen Klagen kein Wort vom  
König erhalten konnte, sagte sie: „Mein Sohn wird im  
Zorn von euch fortgegangen sein; warum führt ihr ihn  
nicht zurück?“ und umarmte die vier Gemahlinnen des  
Prinzen. Jammernd sprach sie dabei:

„Warum können denn nicht erfreuen  
mit lieben Reden wechselseitig  
Ghaṭṭiya und Oparakkhi,  
Pokkharakkhi und Gayika,  
Candas und Suriyas Haremsfrauen?  
Nicht gibt's jemand, der ihnen gleicht.“

Nachdem sie so mit ihren Schwiegertöchtern zusammen geklagt hatte und einen Ausweg nicht fand, den sie hätte einschlagen können, sprach sie auf Khaṇḍahala scheltend folgende acht Strophen:

„Ja diesen meinen Herzenskummer  
möge empfinden deine Mutter, Khaṇḍahala,  
den Herzenskummer, den ich fühle<sup>1)</sup>,  
da Canda wird zum Tod geführt.

Ja diesen meinen Herzenskummer  
möge empfinden deine Mutter, Khaṇḍahala,  
den Herzenskummer, den ich fühle,  
da Suriya wird zum Tod geführt.

Ja diesen meinen Herzenskummer  
möge empfinden deine Gattin, Khaṇḍahala,  
den Herzenskummer, den ich fühle,  
da Canda wird zum Tod geführt.

Ja diesen meinen Herzenskummer  
möge empfinden deine Gattin, Khaṇḍahala,  
den Herzenskummer, den ich fühle,  
da Suriya wird zum Tod geführt.

Nicht mehr die Söhne noch den Gatten  
soll deine Mutter sehen, Khaṇḍahala,  
der du die Prinzen tötetest,  
die schuldlosen, die löwengleichen.

<sup>1)</sup> Vgl. dazu die ähnliche Stelle im Jātaka 485; Band IV, S. 345.



Nicht mehr die Söhne noch den Gatten  
soll deine Mutter sehen, Khaṇḍahāla,  
der du die Prinzen tötetest,  
die alle Welt bewunderte.

Nicht mehr die Söhne noch den Gatten  
soll deine Gattin sehen, Khaṇḍahāla,  
der du die Prinzen tötetest,  
die schuldlosen, die löwengleichen.

Nicht mehr die Söhne noch den Gatten  
soll deine Gattin sehen, Khaṇḍahāla,  
der du die Prinzen tötetest,  
die alle Welt bewunderte."

In der Opfergrube sprach bittend der Bodhisattva  
zu seinem Vater:

„Töte uns nicht, o Fürst; gib uns  
als Sklaven hin dem Khaṇḍahāla;  
mit Banden auch gefesselt wollen  
wir Ross' und Elefanten huten.

Töte uns nicht, o Fürst; gib uns  
als Sklaven hin dem Khaṇḍahāla;  
mit Banden auch gefesselt wollen  
der Elefanten Kot wir räumen.

Töte uns nicht, o Fürst; gib uns  
als Sklaven hin dem Khaṇḍahāla;  
mit Banden auch gefesselt wollen  
der Rosse Dünger wir wegräumen.

Töte uns nicht, o Fürst; gib uns  
als Sklaven hin dem Khaṇḍahāla,  
oder wem etwa sonst du willst;  
auch aus dem Reich vertrieben werden  
wir bettelnd uns Almosen suchen.

Fürst, um ein Wunder bitten auch  
die Armen, die sich Söhne wünschen,  
und geben den Verstand selbst auf,  
wenn manchmal keine sie erhalten.

Sie stoßen Seufzer aus: „Es mögen  
uns Söhne werden, davon Söhne!“  
Und nun läßt du uns ohne Grund,  
Fürst, töten um des Opfers willen.

Durch Bitten man den Sohn erhält;  
o töte uns nicht, lieber Vater,  
und mit den schwer erhalt'nen Söhnen  
bringe nicht dieses Opfer dar.

Durch Bitten man den Sohn erhält;  
o töte uns nicht, lieber Vater,  
und für die schwer erhalt'nen Söhne  
schaffe nicht Trennung von der Mutter.“

Als er trotz dieser Worte von seinem Vater keine Antwort bekam, fiel er seiner Mutter zu Füßen und sprach klagend:

„Mit vielem Schmerzertragen, Mutter,  
gebarst du Canda, deinen Sohn.  
Die Füße dein verchr' ich; möge  
der Vater in den Himmel kommen.

Wohlan, umarme mich, o Mutter,  
laß deine Füße mich verehren,  
denn ich begeben mich jetzt fort  
zum Opfer für den einen König.

Wohlan umfasse mich, o Mutter,  
laß deine Füße mich verehren,  
denn ich begeben mich jetzt fort  
und mach' der Mutter Herzeleid.

Wohlan umfasse mich, o Mutter,  
laß deine Füße mich verehren;

denn ich begeben mich jetzt fort  
und mach' dem Volke Herzeleid.“

Darauf sprach seine Mutter klagend folgende vier Strophen:

„Auf, Sohn der Gotami, und binde  
dein Diadem aus Lotosblättern  
mit Campas<sup>1)</sup> und Kadalis<sup>2)</sup> gemischt:  
dies ist doch deine sonst'ge Art.

Wohlan besprenge dich mit Salbe  
und mit dem feinsten Sandelpulver,  
mit denen du gar wohl besprengt  
erglänzt in des Königs Schar.

Wohlan bekleide dich mit zarten  
Gewändern, feinen Kasistoffen,  
mit denen du so wohl bekleidet  
erglänzt in des Königs Schar.

Von Perlen, Edelsteinen, Gold  
erglänzende Armbänder nimm dir,  
mit welchem Armschmuck du erstrahlst  
inmitten des Königs Versammlung.“

Jetzt fiel ihm auch seine erste Gemahlin, Candā mit  
Namen, zu Füßen und sprach klagend:

„Ist dies denn nicht des Reiches Schützer,  
o Landesvater, des Landes Erbe?  
Der große Weltherrscher empfindet  
zu seinen Kindern keine Liebe!“

Als dies der König hörte, sprach er folgende Strophe:

„Mir sind doch meine Söhne lieb,  
du selbst bist lieb und ihr, ihr Frauen;  
doch weil ich nach dem Himmel strebe,  
darum werd' ich euch töten lassen.“

---

<sup>1)</sup> Der Baum *Michelia Champaca*.

<sup>2)</sup> Der Bananenbaum, *Musa Sapientum*.

Candā erwiderte:

„O töte mich zuerst, damit  
der Schmerz nicht mir das Herz zerreiße;  
geschmückt und herrlich ist dein Sohn,  
o König, und noch gar so zart.

Wohlan, du Edler, töte mich,  
mit Canda werd' ich teilen seine Welt.  
Tue nur viele gute Werke;  
wir beide bleiben in der andern Welt.“

Der König antwortete:

„Nicht möge dir der Tod gefallen,  
o Canda, viele Schwäger hast du;  
dich, Großäugige, werden sie erfreuen,  
wenn der Gotamī Sohn geopfert ist.“

Dazu sprach der Meister folgende Halbstrophe:

„Nach diesen Worten schlug sich Canda  
selbst mit den Flächen ihrer Hände.“

Das weitere umfaßt wieder ihre Klagen:

„Genug sei es mir mit dem Leben;  
ich trinke Gift, denn ich will sterben.

Sind denn jetzt nicht für diesen König  
Minister oder Freund' vorhanden,  
die freundlich zu dem König sagen:  
„Töte nicht deine eignen Söhne!“

Sind denn jetzt nicht für diesen König  
Verwandte oder Freund' vorhanden,  
die freundlich zu dem König sagen:  
„Töte nicht deine eignen Söhne!“

Hier dies sind meine eignen Söhne  
voll Auszeichnung, Kleinodien tragend;



mit ihnen soll der König opfern  
und freilassen Gotamis Söhne.

Zerteile mich in hundert Stücke,  
opfre mich siebenfach, o König;  
doch töt' nicht deinen ält'sten Sohn,  
den schuldlosen, den löwengleichen.

Zerteile mich in hundert Stücke,  
opfre mich siebenfach, o König;  
doch töt' nicht deinen ält'sten Sohn,  
den doch die ganze Welt bewundert.\*

Nachdem sie so beim Könige mit diesen Strophen geklagt hatte und keinen Trost fand, ging sie zu dem Bodhisattva hin und blieb klagend bei ihm stehen. Darauf sprach dieser zu ihr: „Candā, solange ich lebe, habe ich dir da und dort, wenn du gu sangest und gut erzähltest, verschiedene Perlen und viele andere Schmucksachen gegeben. Heute aber gebe ich dir den Schmuck, den ich auf dem Körper trage, als mein letztes Geschenk; nimm es hin!“

Um dies zu verkündigen sprach der Meister:

„Viel Schmucksachen schenkte ich dir,  
verschiedene, wenn du schön sangest,  
Perlen, Juwelen, Edelsteine;  
dies ist für dich die letzte Gabe.“

Als die Fürstin Candā auch dieses gehört hatte, jammerte sie mit folgenden weiteren neun Strophen:

„Um deren Schultern früher sich  
die blühenden Girlanden wanden,  
denen wird auf den Schultern spielen  
das Schwert, geschärft von ihrem Vater<sup>1)</sup>).

<sup>1)</sup> Statt des unverständlichen „pitānisito“ lese ich „pitānisito“.

Um deren Schultern früher sich  
buntfarbige Girlanden wanden,  
denen wird auf den Schultern spielen  
das Schwert, geschärft von ihrem Vater.

Gar bald fürwahr das Schwert wird spielen  
auf dieser Königssöhne Schultern;  
wird dann vielleicht mein Herz nicht brechen,  
hab' ich es in so starken Banden?

Feine Kasigewänder tragend,  
voll Ringen und besprengt mit reinem Sandel,  
geht ihr, Canda und Suriya,  
zum Opfer für den einen König.

Feine Kasigewänder tragend,  
voll Ringen und besprengt mit reinem Sandel,  
geht ihr, Canda und Suriya,  
und macht der Mutter Herzeleid.

Feine Kasigewänder tragend,  
voll Ringen und besprengt mit reinem Sandel,  
geht ihr, Canda und Suriya,  
und macht dem Volke Herzeleid.

Das wohlschmeckendste Fleisch verzehrend<sup>1)</sup>,  
von eurem Bader reich geschmückt,  
voll Ringen und besprengt mit reinem Sandel,  
geht ihr, Canda und Suriya,  
zum Opfer für den einen König.

Das wohlschmeckendste Fleisch verzehrend,  
von eurem Bader schön geschmückt,  
voll Ringen und besprengt mit reinem Sandel,  
geht ihr, Canda und Suriya,  
und macht der Mutter Herzeleid.

<sup>1)</sup> Dieser Vers ist hier (wie auch an der ähnlichen Stelle S. 191) mit Klammern in den Text gesetzt, paßt aber eigentlich nicht zur Strophe.

Das wohlschmeckendste Fleisch verzehrend,  
von eurem Bader schön geschmückt,  
voll Ringen und besprengt mit reinem Sandel,  
geht ihr, Canda und Suriya,  
und macht dem Volke Herzeleid.\*

Während sie noch so klagte, war in der Opfergrube die ganze Arbeit vollendet. Man führte den Königssohn hinein, beugte seinen Hals hinab und ließ ihn niederknien. Khandahala ließ eine goldene Schüssel hinstellen und stellte sich mit dem Schwerte in der Hand hin, indem er dachte: „Ich werde ihm jetzt den Hals abschneiden.“ — Als dies die Königin Canda sah, dachte sie: „Eine andere Zuflucht habe ich nicht; durch die Kraft meiner Wahrheitsbegründung werde ich meinem Gatten Rettung verschaffen.“ — Indem sie mit gefalteten Händen unter der Versammlung einherwandelte, betätigte sie eine Wahrheitsbegründung.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Als alles vorbereitet war  
und Canda sich zum Opfer niederkniete,  
ging des Pañcala-Königs Tochter  
die Hände faltend um die ganze Schar:

„So wahr es ist, daß Khandahala,  
der Tor, ein böses Werk vollbringt,  
durch dieses Wort der Wahrheit will  
vereint ich meinem Gatten bleiben.

Und die Dämonen, die hier weilen,  
die Halbgötter und alle Geister  
sollen mir ihre Dienste weihen;  
vereint will ich dem Gatten bleiben.

Die Götter auch, die hierher kamen,  
und all ihr Geister und ihr Wesen,  
beschützt mich, ich bitte euch,  
die in der Not ich Zuflucht suche,  
daß nicht mein Gatte von mir gehe!\*

Als der Götterkönig Sakka ihren Klagelaut hörte und die Begebenheit wahrnahm, kam er mit einem glühenden eisernen Schmiedehammer herbei, jagte damit dem Könige Furcht ein und veranlaßte ihn alle freizulassen.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister:

„Als dies der Überirdische gehört,  
schwang er den eisernen Schmiedehammer;  
indem er Furcht ihm einflößte,  
sprach er zu ihm folgendes Wort:

„Laß dich belehren, Sünderkönig,  
daß ich dir nicht das Haupt zerschmett're;  
töte nicht deinen ält'sten Sohn,  
den schuldlosen, den löwengleichen.

Wo sahst du jemals, Sünderkönig,  
daß Sohn' und Frauen sterben mußten,  
auch Großkaufleute, Hausväter,  
schuldlose, die zum Himmel strebten?“

Als Khaṇḍahāla und der König  
dies hörten und dies Wunder sahen,  
lösten sie allen ihre Bande,  
wie es ihnen befohlen war<sup>1)</sup>.

Als alle losgelassen waren,  
warfen die dort Versammelten  
alle mit Erdklumpen nach ihnen;  
so Khaṇḍahāla fand den Tod.“

Nachdem sie aber diesen getötet hatten, machte sich die große Volksmenge auch daran den König zu töten. Der Bodhisattva jedoch umfaßte seinen Vater und ließ ihn nicht töten. Da sagte die Volksmenge: „Das Leben wollen wir jetzt diesem bösen Könige schenken, die Königswürde aber und den Aufenthalt in der Stadt lassen wir ihn nicht behalten, sondern wir

<sup>1)</sup> Das rätselhafte „apāṇam“ ist wohl nichts anderes als „anāṇam“.



wollen ihn zu einem Candala<sup>1)</sup> machen und ihm außerhalb der Stadt seine Wohnung anweisen.“ Nach diesen Worten nahmen sie ihm das königliche Gewand, gaben ihm ein rotgelbes Kleid anzuziehen, umhüllten ihn mit einem gelben Lumpen das Haupt, machten ihn zu einem Candala und schickten ihn in die Candala-Umzäunung. Diejenigen aber, die dieses Opfer der Tiertötung dargebracht hatten oder hatten darbringen lassen oder auch die es gelobt hatten, die kamen später alle in die Hölle.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Sie alle stürzten in die Hölle,  
nachdem sie dieses Böse taten;  
denn nicht kann man durch böse Taten  
zum Himmel kommen nach dem Tode.“

Nachdem aber so die Volksmenge die zwei Unglücksvögel beseitigt hatte, holte sie sogleich die zur Weihe notwendigen Gegenstände herbei und erteilte dem Prinzen Canda die Königsweihe.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Nachdem sie alle freigelassen,  
die damals dort versammelt waren,  
den Canda weihten sie zum König<sup>2)</sup>  
und die versammelten Königsmannen.

Nachdem sie alle freigelassen,  
die damals dort versammelt waren,  
den Canda weihten sie zum König  
und die versammelten Königsmädchen.

<sup>1)</sup> Ein Angehöriger der niedrigsten Kaste, die in einem abgeschlossenen Raume vor der Stadt wohnten.

<sup>2)</sup> Die Konstruktion ist: Nachdem alle (entweder die zum Opfer Bestimmten oder die Gefangenen) freigelassen waren, erteilten dem Canda die Weihe sowohl die dort Versammelten als auch . . . Wortstellung hier wie im Original.

Nachdem sie alle freigelassen,  
die damals dort versammelt waren,  
den Canda weihten sie zum König  
und die versammelten Götterscharen.

Nachdem sie alle freigelassen,  
die damals dort versammelt waren,  
den Canda weihten sie zum König  
und die versammelten Göttermädchen.

Nachdem sie alle freigelassen,  
die damals dort versammelt waren,  
warfen die Kleider in die Höhe  
und die versammelten Königsmannen.

Nachdem sie alle freigelassen,  
die damals dort versammelt waren,  
warfen die Kleider in die Höhe  
und die versammelten Königsmädchen.

Nachdem sie alle freigelassen,  
die damals dort versammelt waren,  
warfen die Kleider in die Höhe  
und die versammelten Götterscharen.

Nachdem sie alle freigelassen,  
die damals dort versammelt waren,  
warfen die Kleider in die Höhe  
und die versammelten Göttermädchen.

Als alle freigelassen waren,  
ward hochgepriesen diese Sitte;  
Freude durchdrang die ganze Stadt,  
man rief aus: „Freilassung von Banden!“

Der Bodhisattva erfüllte seine Pflichten gegen seinen Vater<sup>1)</sup>, doch durfte dieser nicht in die Stadt hinein. Wenn das Geld zu Ende war und der Bodhisattva daherkam um sich im Parke zu ergehen oder aus anderen Gründen, ging der Vater auf ihn zu, aber ohne ihm

<sup>1)</sup> D. h. er sorgte für seinen Unterhalt, so daß sein Vater nicht wie die anderen Caudalas auf Lohnarbeit angewiesen war.

seine Ehrfurcht zu beweisen, denn er dachte: „Der (eigentliche) Herr bin ich“; doch sagte er mit gefalteten Händen<sup>1)</sup>: „Lebe lange, Gebieter!“ Wenn er dann gefragt wurde, wessen er bedürfe, sagte er es und der König ließ ihm Geld geben. Nachdem aber dieser in Gerechtigkeit die Herrschaft geführt hatte, gelangte er in die Götterwelt.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war Devadatta bestrebt um meinetwillen allein viele zu töten,\* und verband hierauf das Jataka mit folgenden Worten: „Damals war Khaddhala Devadatta, die Königin Gotami war die große Māyā, Candā war Rāhulas Mutter, Vāsula war Rāhula, Sūla war Uppalavannā, Sūra Vāmagotta war Kassapa, Candasena war Mogallāna, der Prinz Suriya war Sāriputta, der König Canda aber war ich.“

Ende der Erzählung von Khaddhala.

### 543. Die Erzählung von Bhūridatta.

„Was nur an Edelsteinen ist.“ Dies erzählte der Meister, da er zu Savatthi verweilte, mit Beziehung auf Laienbrüder, die das Uposatha hielten. Diese nämlich hatten am Uposatha-Tage schon in der Frühe beschlossen das Uposatha zu halten und hatten Almosen gegeben; nach dem Mahle kamen sie dann mit wohlriechenden Substanzen, Kränzen u. dgl. in der Hand in das Jetavana und setzten sich zur Zeit der Predigt zusammen nieder. Der Meister kam in die Lehrhalle, ließ sich auf dem geschmückten Buddhasitze nieder und betrachtete die Mönchsgemeinde. Wenn sich aber mit den Mönchen oder dergleichen die Predigt beschäftigt, so reden zuerst mit diesen die Vollendeten; deshalb sprach der Meister, als er merkte: „Heute

<sup>1)</sup> Der Ausdruck „añjalim pana katvā“ muß doch wohl wegen des „pana“ zu „vadati“ gezogen werden. Cowell übersetzt: „did not use to join his hands to salute his son.“

wird über die Laienbrüder eine mit einer Beziehung auf den früheren Wandel versetzte Predigt gehalten werden," zuerst mit den Laienbrüdern und fragte sie: „Habt ihr das Uposatha gehalten, ihr Laienbrüder?" Als sie antworteten: „Ja, Herr," fuhr er fort: „Gut, ihr Laienbrüder, etwas Schönes habt ihr getan. Nicht wunderbar aber ist es, daß ihr, die ihr einen solchen Buddha wie mich zum Ermahnen habt, das Uposatha haltet; die Weisen der Vorzeit gaben, obwohl sie keinen Lehrer hatten, großen Ruhm auf und betätigten nur das Uposatha." Nach diesen Worten erzählte er auf ihre Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem regierte zu Benares Brahmadata und hatte seinem Sohne das Amt des Vizekönigs gegeben. Als er aber dessen großen Glanz sah, stieg in ihm Furcht auf: „Er könnte mir die Herrschaft nehmen", und er sprach deshalb zu ihm: „Mein Sohn, gehe du von hier fort, nimm deinen Aufenthalt, wo es dir gefällt, und nimm nach meinem Tode das der Familie gehörige Reich in Besitz." Jener antwortete: „Gut", bezeugte seinem Vater seine Ehrfurcht und verließ die Stadt. Allmählich kam er an die Yamunā, erbaute sich zwischen der Yamunā und dem Meere eine Laubhütte und wohnte dort, indem er sich von den Wurzeln und Früchten des Waldes nährte.

Damals befand sich in der im Meere befindlichen Nagastadt<sup>1)</sup> ein junges Nagaweib, dessen Gatte gestorben war. Als dies das Glück der andern betrachtete, die verheiratet waren, verließ sie aus sinnlicher Lust die Nagastadt und wandelte am Ufer des Meeres. Da sah sie die Fußspur des Königssohnes; als sie der Spurnachging, gewahrte sie seine Laubhütte. Damals war gerade der Königssohn fortgegangen, um sich Wald-

<sup>1)</sup> Die Nagas sind göttliche Schlangenwesen, die gewöhnlich menschliche Gestalt annehmen, aber sich von Zeit zu Zeit wieder in Schlangen verwandeln.



früchte zu holen. Als sie die Laubhütte betreten hatte und dort die hölzerne Lagerstätte und die übrigen Ausrüstungsgegenstände sah, dachte sie: „Dies ist die Wohnung eines Weltflüchtlings. Ich will ihn auf die Probe stellen, ob er wegen seines Glaubens die Welt verlassen hat oder nicht. Denn wenn er um des Glaubens willen die Welt verlassen hat, wird er aus Freude an der Einsamkeit das von mir geschmückte Lager nicht benutzen. Wenn er aber Freude an der Sinneslust hat und nicht wegen des Glaubens die Welt verließ, wird er sich nur auf mein Lager legen. Dann werde ich ihn ergreifen, ihn zu meinem Gatten machen und hier wohnen bleiben.“

Darauf ging sie in die Nāgastadt, holte von dort göttliche Blumen und göttliche Wohlgerüche und machte ihm ein Blumenlager zurecht. In der Laubhütte verfertigte sie eine Blumenopferspende, streute wohlriechenden Staub darauf und schmückte die ganze Laubhütte; dann kehrte sie in die Nāgastadt zurück. Zur Abendzeit kam der Königssohn zurück. Als er beim Betreten der Laubhütte diese Zurechtlegungen sah, dachte er: „Von wem ist wohl dieses Lager zurechtgemacht?“ Nachdem er sodann seine Waldfrüchte verzehrt hatte, sagte er: „Ach die duftenden Blumen! Fürwahr, schön ist das Lager hergerichtet!“ Und weil er nicht um des Glaubens willen die Welt verlassen hatte, legte er sich voll Freude auf das Blumenlager und schlief ein. Am nächsten Tage erhob er sich mit Sonnenaufgang und ging ohne die Laubhütte zu reinigen fort um sich Waldfrüchte zu holen.

In diesem Augenblick kam das junge Nāgaweib wieder. Als es die verwelkten Blumen sah, merkte es: „Dieser ist ein Freund sinnlicher Lust; nicht um des Glaubens willen betätigt er die Weltflucht. Es ist also

möglich ihn zu fassen.“ Sie entfernte die alten Blumen, brachte andere Blumen u. dgl. herbei, machte ein neues Lager zurecht und schmückte die Laubhütte. Nachdem sie noch auf dem Wandelgang Blumen gestreut, kehrte sie in ihre Nāgastadt zurück.

Als aber jener auch an diesem Tage auf dem Blumenlager geruht, dachte er am nächsten Tage: „Wer schmückt mir denn diese Laubhütte?“ Er ging nicht fort um sich Waldfrüchte zu holen, sondern stellte sich versteckt unweit der Laubhütte auf. Die andere aber kam wieder mit vielen wohlriechenden Substanzen und Blumen nach der Einsiedelei. Als der Königssohn das junge Nāgaweib sah, das von höchster Schönheit war, wurde sein Herz an sie gefesselt. Er zeigte sich zuerst noch nicht, sondern erst als sie in die Laubhütte hineingegangen war und das Lager zurechtmachte, ging er hinein und fragte: „Wer bist du?“ Sie antwortete: „Ein Nāgamädchen, Herr.“ „Bist du verheiratet oder unverheiratet?“ „Herr, ich bin unverheiratet, eine Witwe; wo wohnst aber du?“ „Ich bin der Sohn des Königs von Benares, Prinz Brahmadata mit Namen. Warum aber verlässest du die Nāgastadt und wandelst hier umher?“ „Herr, da ich das Glück der dort verheirateten Nāgamädchen betrachtete, wurde ich aus sinnlicher Lust unzufrieden, ging von dort fort und wandle nun umher um mir einen Gatten zu suchen.“ Darauf sprach der Prinz: „Auch ich habe nicht um des Glaubens willen die Welt verlassen; sondern weil mich mein Vater vertrieb, kam ich hierher und wohne hier. Ich will dein Gatte sein; wir beide wollen hier in Eintracht zusammen leben.“ Sie stimmte zu.

Von da lebten die beiden dort einträchtig miteinander. Durch ihre übernatürliche Macht erschuf sie ein kostbares Haus, brachte ein kostbares Polster her-

bei und bereitete darauf das Lager. Von da an verzehrte er auch nicht mehr Wurzeln und Früchte, sondern göttlich war sein Trank und seine Speise. In der Folgezeit empfing das junge Nāgaweib und gebar einen Sohn; diesem gaben sie den Namen Sāgara-Brahmadatta (= Meer-Brahmadatta). Als dieser selbst gehen konnte, gebar das junge Nāgaweib eine Tochter; weil diese am Ufer des Meeres geboren war, gaben sie ihr den Namen Samuddaja (= Meergeborene). —

Damals war ein Jäger aus Benares nach diesem Orte gekommen. Als er sich freundlich mit ihm unterhielt, erkannte er den Königssohn und blieb mehrere Tage dort. Dann sagte er: „O Fürst, ich werde der Königsfamilie verkünden, daß Ihr hier weilt,“ zog fort und kehrte in die Stadt zurück. Damals war gerade der König gestorben. Nachdem die Hofleute seinen Leichnam verbrannt hatten, versammelten sie sich am siebenten Tage und überlegten: „Ein Reich ohne König kann nicht bestehen. Wir wissen nicht, wo der Königssohn wohnt, ob er noch lebt oder ob er nicht mehr lebt. Wir wollen den Phussa-Wagen aussenden und so einen König bekommen.“

In diesem Augenblick kam der Jäger in die Stadt. Als er diese Rede vernahm, ging er zu den Hofleuten hin, sagte ihnen: „Ich komme, nachdem ich drei Tage bei dem Sohne des Königs geweilt“, und erzählte ihnen die ganze Begebenheit. Als dies die Hofleute hörten, erwiesen sie ihm Ehrung und gingen mit ihm als dem Wegweiser dorthin. Nachdem sie ein liebenswürdiges Gespräch begonnen, verkündeten sie dem Königssohn den Tod seines Vaters und sprachen: „O Fürst, über-  
nimm die Herrschaft!“

Dieser dachte zunächst: „Ich will die Gesinnung meines jungen Nāgaweibes kennen lernen,“ ging zu ihr



hin und sprach: „Liebe, mein Vater ist gestorben. Die Hofleute sind gekommen um den weißen Sonnenschirm über mir zu erheben. Wir wollen gehen, Liebe! Wir beide wollen in der zwölf Meilen umfassenden Stadt Benares die Regierung führen; du sollst die erste meiner sechzehntausend Frauen werden.“ Doch sie erwiderte: „Gebieten, ich kann nicht dorthin gehen.“ Er versetzte: „Warum nicht?“ Darauf sprach sie: „Wir sind sehr giftig, rasch zum Zorn und zürnen auch bei Kleinigkeiten. Der Haß gegen die Nebenbuhlerinnen aber ist beschwerlich. Wenn ich irgend etwas sehe oder höre und sie dann zornig anblicke, so werden sie wie eine Handvoll Spreu auseinanderfliegen. Aus diesem Grunde kann ich nicht mit dir gehen.“ Am nächsten Tage bat sie der Königssohn abermals. Darauf sprach sie zu ihm: „Ich werde jetzt auf keine Weise mit dir gehen. Diese meine Kinder aber sind keine Nagakinder, sondern durch das Zusammensein mit dir sind sie als menschliche Wesen geboren. Wenn du mich liebst, so achte sorgfältig auf sie. Sie sind aber solche, die ihren Ursprung im Wasser haben, und sind zart. Wenn sie auf der Straße gingen, würden sie von Wind und Hitze gequält werden und sterben. Darum laß ein Schiff aushöhlen, mit Wasser füllen und bringe sie fort, indem du sie im Wasser sich ergehen läßt. Auch in der Stadt lasse ihnen in ihrem Hause einen Lotosteich anlegen; auf diese Weise werden sie nicht ermüdet werden.“ Nachdem sie so gesprochen, bezeugte sie dem Königssohne ihre Ehrfurcht und umwandelte ihn von rechts. Dann umarmte sie ihre Kinder, legte sie auf ihren Busen und küßte sie auf ihr Haupt; hierauf übergab sie dieselben dem Königssohn unter Klagen und Weinen, verschwand dortselbst und kehrte in ihr Nāgareich zurück.



Voll Wehmut verließ der Königssohn mit tränen-erfüllten Augen sein Haus; nachdem er sich dann aus den Augen die Tränen gewischt, ging er zu den Ministern hin. Diese erteilten ihm dortselbst die Weihe und sprachen: „O Fürst, wir wollen in unsere Stadt gehen.“ Er entgegnete: „Höhlt darum rasch ein Schiff aus, hebt es auf den Wagen, füllt es mit Wasser und streut auf die Oberfläche des Wassers mannigfache Blumen voll Schönheit und Duft aus. Meine Kinder haben im Wasser ihren Ursprung; wenn sie dort spielen, werden sie behaglich reisen.“ Die Minister taten so.

Als der König nach Benares gekommen war, zog er in die reichgeschmückte Stadt ein und setzte sich, umgeben von sechzehntausend Tänzerinnen sowie von seinen Ministern usw., im Thronsaale nieder; so feierte er sieben Tage lang ein großes Fest<sup>1)</sup>. Für seine Kinder ließ er einen Lotosteich anlegen und sie spielten beständig dort. Als nun eines Tages Wasser in den Lotosteich eingelassen wurde, kam auch eine Schildkröte mit hinein. Da sie keinen Ausgang fand, legte sie sich auf den Boden des Lotosteiches. Während dann die Kinder spielten, erhob sie sich aus dem Wasser, streckte ihren Kopf hervor und schaute sie an; hierauf tauchte sie wieder im Wasser unter. Als die Kinder sie sahen, gingen sie voll Furcht zu ihrem Vater hin und sagten: „Vater, im Lotosteich hat uns ein Dämon erschreckt.“ Darauf beauftragte der König Männer, sie sollten hingehen und ihn fangen. Diese warfen ein Netz aus, fingen die Schildkröte und zeigten sie dem Könige. Als die Prinzen sie sahen, schrien sie: „Das ist der Schmutzdämon!“ Aus Liebe zu seinen Kindern

<sup>1)</sup> Wörtlich: er trank einen großen Trunk.

zürnte der König der Schildkröte und befahl: „Gehet und vollzieheth die Hinrichtung an ihr!“

Da sagten einige: „Diese ist ein Feind des Königs; man muß sie mit Mörserkolben treffen, zerschlagen und zu Staub zermahlen;“ andere meinten: „Man soll sie dreifach kochen und verzehren;“ wieder andere: „Man soll sie auf glühende Kohlen legen“, und: „Man soll sie in einem Topfe braten.“ Ein Minister aber, der sich vor dem Wasser fürchtete, sagte: „Man soll sie in den Strudel der Yamunā werfen. Dann wird ihr schweres Verderben zu teil; es gibt ja keine ähnliche Strafe für sie.“ Als die Schildkröte dessen Worte vernahm, streckte sie ihren Kopf heraus und sagte: „Holla, was ist mein Verbrechen gegen dich, daß du eine solche Strafe für mich aussuchst? Die andern Strafen kann ich ja aushalten; diese ist aber zu grausam. Sage das nicht!“ Als dies der König hörte, dachte er: „Gerade dies muß man tun“ und ließ sie in den Strudel der Yamunā werfen.

Sie gelangte in eine nach der Nagabelausung führende Strömung und gelangte so in das Nāgareich. Dort sahen sie die in dieser Strömung spielenden Söhne des Nāgakönigs Dhatarattha und die jungen Nāgas riefen: „Fangt diesen als Sklaven!“ Da dachte die Schildkröte: „Nachdem ich aus der Hand des Königs von Benares befreit bin, geriet ich in die Gewalt so grausamer Nāgas. Durch welches Mittel könnte ich mich wohl befreien?“ Da merkte sie: „Dies ist ein Mittel“, und sie sprach folgende Lüge: „Ihr, die ihr bei dem Nāgakönig Dhatarattha weilet, warum sprecht ihr so? Ich bin eine Schildkröte namens Cittacūla (= Buntschwanz) und bin als Bote des Königs von Benares zu Dhatarattha gekommen. Unser König hat mich geschickt, da er Dhatarattha seine Tochter geben möchte; bringt mich

zu ihm!\* Voll Freude gingen die Söhne mit der Schildkröte zum Könige hin und erzählten ihm die Sache.

Der König ließ sie mit den Worten: „Bringt sie herbei!“ zu sich rufen; als er sie aber sah, wurde er mißmutig und sagte: „Wesen mit so niedrigem Körper können doch kein Botenamt ausüben!“ Als dies die Schildkröte hörte, sprach sie: „Was soll aber ein König tun mit Königsboten, die so groß sind wie eine Palme?<sup>1)</sup> Ob der Körper klein ist oder groß, das bildet nicht den Maßstab; sondern ob sie da, wohin sie gehen, ihr Geschäft erledigen, das ist der Maßstab. O Großkönig, unser König hat viele Boten. Die Geschäfte auf dem festen Lande besorgen Menschen, die in der Luft die Vögel, die im Wasser ich; denn ich, Buntschwanz mit Namen, bin ein Günstling des Königs und habe ein ganz besonderes Amt. Scheltet mich nicht!“ So schilderte sie ihren Vorzug.

Darauf fragte sie Dhatarattha: „Zu welchem Zwecke aber hat dich der König geschickt?“ Sie antwortete: „O Großkönig, der König sprach folgendermaßen zu mir: ‚Ich habe mit allen Königen in ganz Indien Freundschaft geschlossen; um sie jetzt auch mit dem Naga-könig Dhatarattha zu schließen gebe ich ihm meine Tochter Sammuddaja.‘ Mit diesem Auftrage schickte er mich fort. Entsendet ohne Zögern mit mir eine Gesandtschaft, setzt den Tag fest und nehmt das Mädchen in Empfang!“ Hochbefriedigt erwies ihr der König Ehrung und schickte mit ihr vier Naga-Jünglinge, indem er sagte: „Gehet, und wenn ihr des Königs Wort genommen, so setzt einen Tag fest und kommt wieder!“ Sie antworteten: „Gut“, und verließen mit der Schildkröte die Nagabehausung.

<sup>1)</sup> „tala“ kann heißen „Palme“ oder auch „Hand, Spanne“, wie lat. palma.



Als aber die Schildkröte zwischen der Yamuna und Benares einen Lotosteich sah, wollte sie durch eine List entkommen und sprach deshalb: „Holla, ihr Naga-Jünglinge, wenn unser König und seine Weiber und Kinder mich aus dem Wasser herauskommen und nach dem königlichen Palast gehen sehen, bitten sie mich: ‚Gib uns Lotosblumen, gib uns Lotosstengel.‘ Ich will für sie solche holen. Laßt mich jetzt los und geht, auch wenn ihr mich zuvor nicht seht, zum Könige hin; ich werde euch dort sehen.“ Sie glaubten ihr und ließen sie los; die Schildkröte aber versteckte sich dort abseits.

Als die anderen sie nicht mehr sahen, dachten sie: „Sie wird zum Könige gegangen sein,“ und gingen, jungen Brähmanen an Aussehen gleichend,<sup>1)</sup> zum Könige hin. Der König begann eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihnen und fragte: „Woher seid ihr gekommen?“ „Von Dhatarattha, o Großkönig,“ war ihre Antwort. „Warum?“ fragte der König weiter. Darauf erwiderten sie: „O Großkönig, wir sind dessen Boten. Dhatarattha läßt nach Eurem Wohlbefinden fragen. Was Ihr wünscht, das gibt er Euch. Macht also also Eure Tochter Samuddajä zur Dienerin unsers Königs und gebt sie ihm!“ Und um dies zu verkünden sprachen sie folgende erste Strophe:

„Was irgend ist an Edelsteinen  
in dem Palast des Dhatarattha,  
das alles wird zu teil dir werden;  
gib deine Tochter unserm König!“

Als dies der König hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

---

<sup>1)</sup> Den Weg durch das Wasser hatten sie natürlich in Schlangengestalt zurückgelegt.



„Noch niemals haben wir bisher  
mit Nagas eine Eh' geschlossen.  
Unziemlich ist solch eine Ehe;  
wie sollten wir dergleichen tun?“

Da dies die Nāga-Jünglinge vernahmen, antworteten sie: „Wenn für dich eine Verbindung mit Dhatarattha unpassend ist, warum hast du dann deinen Diener, die Schildkröte Cittacūḍa mit dem Auftrage: ‚Meine Tochter Samuddajā will ich dir geben‘ zu unserm König gesandt? Wir wollen sehen, ob es recht und geziemend ist erst einen solchen Auftrag zu übersenden und dann unsern König zu beschimpfen! Wir sind ja doch Nāgas!“ Indem sie so dem Könige Furcht einflößten, sprachen sie folgende zwei Strophen:

„Dein Leben hast du jetzt verloren  
oder dein Reich, du Menschenfürst;  
denn wenn ein Nāga zornig ist,  
leben nicht lange deinesgleichen.

Der du, o Fürst, ein Mensch nur bist,  
der Schwächliche den Wunderstarken,  
des Varuṇa eigenen Sohn,  
den Yamuna verachtest du.“<sup>1)</sup>

Darauf sprach der König folgende zwei Strophen:

„Ich unterschätze nicht den König  
Dhatarattha, den ruhmgekrönten;  
denn Dhatarattha ist ja auch  
der Herrscher über viele Nagas.

Doch auch von großer Macht die Schlange  
ist doch nicht meiner Tochter wert;

---

<sup>1)</sup> Varuṇa ist der oberste Fürst der Nagas. Yamuna heißt der Nagakönig, weil er auf dem Grunde des Yamuna-Flusses haust (nach dem Kommentator).

der König bin ich der Videhas,  
Samuddaja ist hochgeboren."

Obwohl nun die Naga-Jünglinge ihn auf der Stelle mit dem Hauche ihrer Nase töten wollten, dachten sie doch: „Da wir gesandt sind um einen Tag festzusetzen, ist es unziemlich ihn zu töten und dann zu gehen. Wir wollen fortgehen, es dem Könige melden und dann weiter sehen.“ Sie verschwanden von dort und kehrten zurück. Als sie der König fragte: „Ihr Lieben, habt ihr die Königstochter erhalten?“, antworteten sie voll Zorn: „Warum, o Fürst, schickst du uns ohne Grund hierhin und dorthin? Wenn du Lust zum Töten hast, so töte uns hier auf der Stelle. Jener schilt und beschimpft Euch und verweigert Euch seine Tochter, weil er berauscht ist von seiner edlen Abstammung.“ So berichteten sie Gesagtes und auch Ungesagtes und versetzten den König in Zorn. Dieser befahl sein Gefolge zu versammeln und sprach:

„Erheben sollen sich Kambalas und Assataras<sup>1)</sup>  
und allen Nagas teile man mit:  
„Sie sollen nach Benares ziehen,  
doch sollen sie dort nichts verletzen.“

Darauf erwiderten die Nagas: „Wenn kein Mensch verletzt werden soll, was sollen wir denn tun, wenn wir dorthin kommen?“ Doch er sprach um ihnen zu melden: „Dieses tut, ich aber werde das tun,“ folgendes Strophenpaar:

„An den Wohnungen, an den Gruben,  
auch auf der Straße und auf Märkten,  
an Baumspitzen sollen sie hängen  
lang ausgestreckt und an den Bögen.

---

<sup>1)</sup> Auch sonst als Stämme der Nagas erwähnt.

Ich werd' mit meinem weißen Leibe,  
dem großen, diese große Stadt  
mit meinen Ringen rings umschließen,  
Käsis Bewohnern Furcht erregend."

Die Nāgas taten so.

Um diesen Sachverhalt zu verkündigen sprach der  
Meister:

„Als sie dies Wort von ihm vernommen,  
die Schlangen, mannigfach von Farben,  
machten sich auf gegen Benares,  
doch niemand sie verletzten dort.

An den Palästen, an den Gruben,  
auch auf der Straße, auf den Märkten,  
an Baumesspitzen sie hängten sich  
lang ausgestreckt und an den Bögen.

Als diese nun so hängen sahen  
die Frauen, weinten sie gar laut,  
da sie der Schlangen Kämme sahen,  
indem sie immer wieder seufzten:

„Zugrund gerichtet ist Benares,  
die Pest kam über diese Stadt!'  
Sie weinten, hoch die Arme hebend:  
„Gib deine Tochter ihrem König!"

Als der König von Benares, während er dalag, die  
Klagen der Stadtbewohner und seiner eigenen Frauen  
hörte, wurde er auch deshalb, weil ihn die Nāga-Jüng-  
linge erschreckt hatten, von Todesfurcht erfüllt und er  
sagte dreimal: „Meine Tochter Samuddaja gebe ich dem  
Dhatarattha." Als sie dies vernahmen, zogen sich alle  
Nāga-Jünglinge ein Gāvuta weit zurück und erschufen  
eine Stadt so schön wie eine Götterstadt. Während  
sie dort blieben, schickten sie dem Könige ein Geschenk  
mit dem Auftrage: „Er soll seine Tochter schicken."  
Der König nahm das von ihnen gebrachte Geschenk  
an und entließ sie dann mit den Worten: „Geht ihr;

ich werde meine Tochter durch meine Minister dorthin schicken.“ Darauf ließ er seine Tochter zu sich rufen, stieg mit ihr auf den obersten Söller, öffnete das Fenster und sprach zu ihr: „Meine Liebe, du siehst diese reich geschmückte Stadt. Du wirst nämlich dort die erste Gemahlin eines Königs werden. Die Stadt ist nicht weit; wenn du unzufrieden bist, kannst du immer kommen. Dorthin mußt du jetzt gehen.“ Nachdem er sie so belehrt, ließ er sie ihr Haupt baden, sie mit allem Schmuck zieren und sich in einen verdeckten Wagen setzen. Hierauf übergab er sie seinen Ministern und schickte sie fort. Die Nagakönige zogen ihr feierlich entgegen und erwiesen ihr große Ehrung. Die Minister gingen in die Stadt hinein, übergaben sie dem Naga-König und kehrten mit ihren Schätzen zurück.

Die Königstochter aber führte man in den Palast hinauf und bettete sie auf einem reichgeschmückten, göttlichen Lager. In diesem Augenblicke nahmen die Naga-Mädchen das Aussehen von Buckligen<sup>1)</sup> u. dgl. an und umringten sie wie menschliche Dienerinnen. Sobald sie sich aber auf das göttliche Lager gelegt hatte, empfand sie die göttliche Berührung und verfiel in Schlaf. Darauf nahm sie Dhatarattha mit, verschwand mitsamt dem Naga-Gefolge dortselbst und erschien wieder in seinem Naga-Reiche. Als die Königstochter erwachte und ihr reichgeschmücktes, göttliches Lager sowie andere aus Gold und Edelsteinen gefertigte Paläste u. dgl., Gärten und Lotosteiche und die ganze Naga-Behausung sah, die einer reichgeschmückten Götterstadt glich, da fragte sie die buckligen Dienerinnen und die anderen: „Diese Stadt ist überaus schön geschmückt, sie ist nicht

<sup>1)</sup> In mehreren Jātakas ist die Vertraute oder die Amme einer Königstochter eine Bucklige.



wie unsere Stadt. Wem gehört sie?“ Sie antworteten: „Deinem Gatten, o Fürstin. Nicht solche, die wenig gute Werke haben, erhalten ein solches Glück; weil du viel Tugenden besitzt, hast du dies erlangt.“ Dhatarattha aber ließ in dem fünfhundert Meilen umfassenden Nāga-Reiche durch Trommelschlag verkünden: „Wer Samuddaja seine Schlangengestalt zeigt, über den wird die Königsstrafe verhängt werden.“ Deshalb getraute sich kein einziger vor ihr in Schlangengestalt zu erscheinen. So lebte sie in der Meinung, sie sei in der Menschenwelt, dort mit ihm in Eintracht und Liebe zusammen.

Ende des Kapitels von der Stadt<sup>1)</sup>.

In der Folgezeit empfing sie von Dhatarattha und gebär einen Sohn; weil dieser so lieb aussah, gab man ihm den Namen Sudassana (= der Wohlaussehende). Abermals gebär sie einen zweiten Sohn; diesem gaben sie den Namen Datta. Dieser war der Bodhisattva. Dann gebär sie wieder einen Sohn; diesem gaben sie den Namen Subhaga. Und noch einen andern gebär sie; diesem gaben sie den Namen Ariṭṭha. Aber eines Tages berichtete man dem Ariṭṭha: „Deine Mutter ist ein Menschenweib, kein Nāga-Weib.“ Ariṭṭha dachte: „Ich will sie auf die Probe stellen.“ Als er eines Tages an ihrer Brust trank, nahm er seinen Schlangenkörper an und schlug mit seinem Schwanz seine Mutter hinten an den Fuß. Als diese seinen Schlangenkörper sah, stieß sie furchterfüllt einen lauten Schrei aus, warf ihn zur Erde und zerkratzte mit ihrem Nagel sein Auge; daraus lief Blut hervor. Als der König ihren Schrei

<sup>1)</sup> Das ganze Jātaka ist in acht Kapitel eingeteilt, die inhaltlich zusammenhängen.

vernahm, fragte er: „Von wem kommt dieser Schrei?“ Und als er hörte, was Ariṭṭha getan habe, rief er: „Fangt diesen Sklaven; wenn ihr ihn gefangen, so bringt ihn ums Leben!“ So kam er Furcht verbreitend daher. Da die Königstochter seinen Zorn wahrnahm, bat sie aus Liebe zu ihrem Sohne: „O Fürst, meinem Sohn ist das Auge zerstört; verzeiht ihm!“ Als sie so sprach, versetzte der König: „Was kann man da tun?“ und verzieh ihm. An diesem Tage jedoch merkte sie: „Dies ist das Nāga-Reich;“ von da an aber erhielt auch Ariṭṭha den Namen Kanariṭṭha (= der einäugige Ariṭṭha).

Die vier Söhne wuchsen heran und kamen zur Vernunft. Ihr Vater theilte sein Reich in Theile von hundert Meilen und gab sie ihnen<sup>1)</sup>. Groß war ihre Pracht: je sechzehntausend Nagamädchen umgaben sie. Des Vaters Reich war auch nur noch hundert Meilen groß. — Drei Söhne kamen jeden Monat um ihre Eltern zu besuchen. Der Bodhisattva aber kam alle vierzehn Tage; jede im Nāga-Reich auftretende Frage löste der Bodhisattva. Mit seinem Vater ging er auch um dem Großkönig Virūpakka<sup>2)</sup> seine Aufwartung zu machen; und auch die dort sich erhebenden Fragen löste nur er.

Als nun eines Tages Virūpakka mit der Nāga-Versammlung nach der Stadt der dreiunddreißig Götter sich begab, erhob sich unter den Göttern, die um Gott Sakka herumsaßen, eine Frage; diese konnte niemand lösen. Das große Wesen aber, auf dem schönsten Polster sitzend, löste die Frage. Da erwies ihm der Götterkönig mit göttlichen Wohlgerüchen und himmlischen Blumen Ehrung und sprach: „Datta, weil du mit Weisheit so

<sup>1)</sup> Wie oben erwähnt, umfaßte sein Reich im ganzen fünf hundert Meilen.

<sup>2)</sup> Der Name des Dämonenfürsten, von Cowell glücklich aus dem überlieferten „Virukkha“ emendiert.

groß wie die Erde ausgestattet bist, sollst du von jetzt an Bhūridatta (= Weisheits-Datta oder Erd-Datta) heißen.\* Und er gab ihm den Namen Bhūridatta.

Als er so von da an dorthin ging um Sakka seine Aufwartung zu machen und dabei den reich geschmückten, von Göttermädchen erfüllten Vejayanta-Palast und das überaus verlockende Glück Sakkas sah, erhielt er Liebe zu der Götterwelt und er dachte: „Was soll ich mit dieser Frösche verzehrenden Existenz? Ich will in das Naga-Reich gehen, dort das Uposatha betätigen<sup>1)</sup> und dadurch bewirken, daß ich in dieser Götterwelt wiedergeboren werde.“ Er kehrte in das Naga-Reich zurück und bat seine Eltern um Erlaubnis mit folgenden Worten: „Mutter, Vater, ich will das Uposatha betätigen.“ Sie antworteten: „Gut, mein Sohn, tue dies! Wenn du aber so tust, so gehe nicht nach auswärts, sondern betätige es nur in diesem Naga-Reiche in einem leeren Palaste; denn für die Nagas, die nach auswärts fortgehen, besteht große Gefahr.“ Er erwiderte: „Gut“ und betätigte dortselbst in einem leeren Palaste in Gärten und Parks das Uposatha; dabei aber umringten ihn die Naga-Mädchen mit mannigfachen Musikinstrumenten in der Hand.

Darum dachte er: „Wenn ich hier bleibe, wird meine Uposathabetätigung nicht zu ihrem Ziele kommen. Ich will mich in das Bereich der Menschen begeben und dort das Uposatha betätigen.“ Aus Furcht, sie möchten ihn zurückhalten, teilte er dies seinen Eltern nicht mit, sondern er wandte sich mit folgenden Worten an seine Gattinnen: „Ihr Lieben, ich will in die Menschenwelt gehen. Am Ufer der Yamuna ist ein großer Bananenbaum; auf einem Ameisenhügel in dessen Nähe werde

<sup>1)</sup> Hier besonders in der Bedeutung des Fastens, der Enthaltung von sinnlichen Genüssen und vom Zorn.



ich meinen Körper zusammenkrümmen und mich, um das aus vier Teilen bestehende<sup>1)</sup> Uposatha auszuüben, dort hinlegen und das Uposatha halten. Wenn ich dann die ganze Nacht über dort gelegen und das Uposatha betätigt habe, so sollen zur Zeit der Morgendämmerung von euch immer zehn Frauen jedesmal mit Musikinstrumenten in den Händen zu mir kommen, mich mit wohlriechenden Substanzen und Blumen verehren, singen und tanzen und dann mit mir in das Naga-Reich zurückkehren.“

Nach diesen Worten ging er dorthin, legte auf dem Ameisenhügel seinen Körper zusammen und dachte dabei: „Wer meine Haut oder meine Muskeln oder meine Knochen oder mein Blut wünscht, der soll es nehmen.“ So machte er in dem Entschlusse, das aus vier Teilen zusammengesetzte Uposatha zu betätigen, seinen Körper so groß wie ein Pflugende und übte daliegend das Uposatha aus<sup>2)</sup>. Wenn dann die Morgenröte kam, gingen die Naga-Mädchen dorthin, benahmen sich so, wie er sie gelehrt hatte, und führten ihn dann wieder in das Naga-Reich zurück. Während er auf diese Weise das Uposatha betätigte, verging eine lange Zeit.

Ende des Kapitels von dem Uposatha.

Damals ging ein in einem Tordorf von Benares wohnender Brähmane mit seinem Sohne namens Somadatta in den Wald, legte dort Pfähle, Fallen, Schlingen und Netze aus, tötete das Wild, trug das Fleisch auf

<sup>1)</sup> Sonst (z. B. im vorigen Jataka) wird das Uposatha als „achtgliedrig“ bezeichnet, was sich wohl auf die Befolgung der acht Gebote (vgl. Band I, S. 3, Anm. 2) bezieht. Viergliedrig heißt sonst der heilige Wandel („brahmacariyam“).

<sup>2)</sup> Vgl. dazu die ähnliche Stelle im Jataka 524; Band V, S. 164 ff.



einer Tragstange fort und verkaufte es, wodurch er seinen Unterhalt erwarb. Als er eines Tages nicht einmal eine junge Rieseneidechse gefangen hatte, sagte er: „Mein Sohn Somadatta, wenn wir mit leeren Händen zurückkehren, wird deine Mutter zornig werden; wir wollen erst gehen, nachdem wir irgendetwas gefangen.“ Nach diesen Worten ging er auf die Stelle zu, wo der Ameisenhaufen stand, auf dem der Bodhisattva zu liegen pflegte. Hier sah er die Fußspur von Wild, das um Wasser zu trinken nach der Yamuna hinabstieg, und sagte: „Mein Sohn, hier sieht man einen Wildpfad. Gehe du zurück und warte; ich will ein Stück Wild schießen, das zum Trinken herbeikommt.“ Er nahm seinen Bogen und stellte sich, nach einem Wilde ausschauend, an den Fuß eines Baumes.

Es kam aber eine Gazelle zur Abendzeit, um Wasser zu trinken; diese traf er. Die Gazelle fiel dort nicht nieder, sondern voll Furcht lief sie pfeilschnell davon, während ihr das Blut herabrann. Vater und Sohn verfolgten sie und nahmen das Fleisch an der Stelle, wo sie niederfiel. Als sie dann den Wald verlassen wollten, gelangten sie zur Zeit des Sonnenunterganges an jenen Bananenbaum. Da dachten sie: „Jetzt ist es keine Zeit mehr, man kann nicht mehr weitergehen; hier wollen wir bleiben.“ Sie taten das Fleisch beiseite, stiegen auf den Baum und legten sich in das Geäst.

Zur Zeit der Morgendämmerung erwachte der Brähmane und spitzte das Ohr, um den Laut eines Stückes Wild zu hören. In diesem Augenblicke aber kamen die Naga-Mädchen herbei und richteten dem Bodhisattva einen Blumensitz her. Dieser ließ seinen Schlangenkörper verschwinden, nahm einen mit aller Pracht gezierten göttlichen Körper an und setzte sich mit der Anmut des Gottes Sakka auf den Blumensitz. Darauf

verehrten ihn auch die Naga-Mädchen mit wohlriechenden Substanzen, Kränzen u. dgl., ließen himmlische Instrumente ertönen und begannen zu tanzen und zu singen.

Als der Brähmane diesen Schall vernahm, dachte er: „Was ist denn das? Ich will es sehen.“ Obwohl er aber rief: „Holla, mein Sohn!“, konnte er seinen Sohn nicht aufwecken und dachte deshalb: „Er soll nur liegen bleiben; er wird müde sein. Ich werde allein gehen.“ Er stieg vom Baume herab und ging in die Nähe von jenem. Als ihn die Naga-Mädchen sahen, tauchten sie mit ihren Instrumenten unter die Erde und kehrten in das Naga-Reich zurück.

Der Bodhisattva blieb zurück. Der Brähmane trat zu ihm hin und sprach fragend folgendes Strophenpaar:

„Inmitten dieses Blumen tragenden Waldes  
wer sendet Strahlen aus mit roten Augen<sup>1)</sup>  
und was für zehen Frauen stehn verehrend  
mit schönen Kleidern, Gold und Edelsteinen?

Wer bist du, Großarmiger, der inmitten  
des Walds du glänzt wie im Topf das Feuer?  
Bist du irgendein Dämon groß von Macht  
oder ein Naga-Fürst von großer Kraft?“

Als dies das große Wesen hörte, dachte es: „Auch wenn ich sagen würde, ich sei ein Gott wie Sakka und die andern, so würde mir dieser Brähmane glauben. Heute aber ziemt es mir nur die Wahrheit zu sagen.“ Und um zu verkünden, daß es ein Naga-König sei, sprach es:

<sup>1)</sup> Die roten Augen sind das Merkmal für die Dämonen und andere niedere Gottheiten.

„Ein Nāga bin ich groß von Wundermacht,  
mit großer Giftkraft, schwer zu überwinden;  
mit meinem Gifte könnt' ich, wenn ich zürnte,  
ein ganzes Land reich blühend auch vernichten.

Samuddaya ist meine Mutter  
und Dhatarattha ist mein Vater;  
Sudassanas jüngeren Bruder,  
Bhuridatta, so nennt man mich.“

Nach diesen Worten aber dachte das große Wesen:  
„Dieser rohe, grausame Brāhmane könnte dies einem  
Schlangenbändiger mitteilen und mir auch bei meiner  
Uposathabetätigung ein Hindernis bereiten. Wie, wenn  
ich ihn jetzt in das Nāga-Reich führte, ihm große Ehrung  
zuteil werden ließe und mir so die Möglichkeit ver-  
schaffte meine Uposathabetätigung fortzusetzen?“ Da-  
rum sprach es zu jenem: „Brāhmane, ich werde dir  
große Ehrung zu teil werden lassen. Komme in das  
Nāga-Reich; dorthin wollen wir gehen.“ Jener antwortete:  
„Gebietet, ich habe einen Sohn; wenn er zurückkommt,  
werde ich gehen.“ Darauf erwiderte ihm der Bodhi-  
sattva: „Gehe, Brāhmane, hole ihn her!“ Und um ihm  
seinen Aufenthaltsort anzuzeigen, sprach er:

„Der tiefe See, den du dort siehst,  
immer voll Wirbeln, furchterregend,  
dies ist die prächt'ge Wohnung mein  
mit vielen hundert Untertanen.

Zur Yamunā mit dunklem Wasser,  
von Pfauen rings umtönt und Reihern,  
geh furchtlos ein aus Waldesmitten  
zum ruhigen Glück der Tugendhaften.“

Der Brāhmane ging hin, teilte seinem Sohne die  
Sache mit und brachte ihn herbei. Darauf ging das

große Wesen mit den beiden nach dem Ufer der Yamunā und sprach am Ufer stehend:

„Wenn du dorthin mit deinem Sohne gekommen bist, Brāhmane, wirst du und dein Begleiter hoch geehret von mir in Freuden glücklich leben.“

Nach diesen Worten verbrachte das große Wesen die beiden, Vater und Sohn, durch seine übernatürliche Kraft nach dem Nāga-Reiche und dort trat bei ihnen ein göttliches Aussehen zutage. Darauf verlieh ihnen das große Wesen göttliche Kraft und gab ihnen je vierhundert Nāga-Mädchen; sie aber genossen großes Glück.

Der Bodhisattva aber betätigte voll Eifer das Upo-satha. Alle vierzehn Tage ging er um seine Eltern zu besuchen und verkündete ihnen die Wahrheit. Dann ging er auch zu dem Brāhmanen hin, fragte nach seiner Gesundheit und sprach: „Was du wünschest, das sage nur; erfreue dich ohne unzufrieden zu werden.“ Wenn er sodann auch mit Somadatta sich liebenswürdig unterhalten, kehrte er in seine eigene Behausung zurück.

Nachdem aber der Brāhmane ein Jahr lang im Nāga-Reich geweilt hatte, wurde er infolge seines Mangels an Tugend unzufrieden und er bekam Lust in die Menschenwelt zurückzukehren. Das Nāga-Reich erschien ihm wie eine Hölle, der reich gezierte Palast wie ein Gefängnis und die geschmückten Nāga-Mädchen wie Dämoninnen. Er dachte: „Ich bin jetzt unzufrieden, aber ich will auch den Sinn des Somadatta kennen lernen,“ ging zu ihm hin und sagte: „Mein Sohn, bist du nicht unzufrieden?“ Dieser antwortete: „Warum soll ich unzufrieden sein? Wir sind nicht unzufrieden. Bist aber du unzufrieden, Vater?“ „Ja, mein Sohn.“ „Warum?“ „Weil ich deine Mutter, deine Brüder und



Schwestern nicht mehr sehe. Komm, lieber Somadatta, wir wollen gehen.\* Dieser erwiderte: „Ich gehe nicht fort;“ als er aber immer wieder von seinem Vater darum gebeten wurde, gab er seine Zustimmung.

Jetzt dachte der Brahmane: „Den Sinn meines Sohnes habe ich jetzt gewonnen. Wenn ich aber Bhuridatta sagen werde, ich sei unzufrieden, so wird er mir noch weit mehr Ehrung zuteil werden lassen; so wird mein Weggehen nicht möglich sein. Durch eine List aber werde ich ihm sein Glück schildern und ihn fragen: ‚Warum gibst du ein solches Glück auf, begibst dich in die Menschenwelt und betätigst das Uposatha?‘ Wenn er dann antwortet: ‚Um den Himmel zu erlangen‘, werde ich sagen: ‚Du gibst jetzt ein solches Glück auf und betätigst um in den Himmel zu kommen das Uposatha. Um wie viel mehr aber wir, die wir durch anderer Tötung den Unterhalt erwerben? Auch ich möchte in die Menschenwelt gehen und, nachdem ich meine Verwandten gesehen, die Weltflucht ausführen und die Asketentugenden betätigen.‘ Damit werde ich seine Einwilligung gewinnen und er wird mir daraufhin mein Fortgehen erlauben.“ Als jener eines Tages zu ihm kam und ihn fragte: „Wie, Brahmane, bist du unzufrieden?“, erwiderte er: „In Eurer Nähe fehlt uns gar nichts;“ und ohne zu sagen, daß sein Herz am Weggehen hänge, schilderte er von Anfang an das Glück von jenem und sprach:

„Nach allen Seiten eben ist  
duftenden Staubes voll der Boden,  
mit Scharlach ist er überdeckt  
und leuchtet wie das feinste Gold.

Entzückend sind die Waldpagoden,  
entzückend sind, belebt von Schwänen,

wohl angelegt die Lotosteiche,  
bedeckt mit abgefall'nen Blüten.

Achteck'ge Säulen, schön gefertigt,  
alle aus Lapis Lazuli,  
und tausendsäulige Paläste  
erstrahlen, voll von Göttermädchen.

Zu dem Palast bist du gekommen  
durch deine göttlichen Verdienste,  
zum ungestörten, sel'gen, schönen,  
der dir endloses Glück bereitet.

Ich glaube, nach des Tausendäug'gen  
Palast hast keine Sehnsucht du;  
denn diese deine Macht ist groß  
gleich der des Strahlengottes Indra.\*

Als dies das große Wesen hörte, erwiderte es:  
„Sprich nicht so, Brähmane; im Vergleich mit Sakkas  
Glanz erscheint unser Glanz wie ein Senfkorn verglichen  
mit dem Sineruberge. Wir sind nicht einmal wert seine  
Diener zu sein.“ Und es sprach folgende Strophe:

„Auch nicht im Geist kann man ausdenken  
des Strahlengottes große Macht  
noch die der Weltbeherrscher<sup>1)</sup>, welche  
von ihm geleitet ihn umgeben.“

Nachdem es aber so gesprochen, entgegnete es auf  
die Worte von jenem, dieser sein Palast sei wie der  
des Tausendäugigen: „Ich dachte an ihn; denn da ich  
nach dem Vejayanta-Palast strebe, betätigte ich das  
Uposatha.“ Und um dies sein Streben zu verkünden,  
sprach es:

„Da ich nach dem Palaste strebe  
der Glücksucher, die niemals sterben,

<sup>1)</sup> Gemeint sind die lokapalas, die sog. vier Großkönige.

halte ich das Uposatha  
und lieg' auf dem Ameisenhügel.\*

Als dies der Brahmane hörte, dachte er: „Jetzt habe ich eine günstige Gelegenheit erlangt;“ voll Freude bat er um die Erlaubnis fortzugelien und sprach dabei folgende zwei Strophen:

„Auch ich zog um nach Wild zu suchen  
mit meinem Sohne in den Wald;  
ob ich jetzt tot bin oder lebe,  
wissen meine Verwandten nicht.

An Bhuridatta wend' ich mich,  
den ruhmvollen Sproß des Kasi-Königs<sup>1)</sup>;  
wenn du erlaubst, so wollen wir  
unsre Verwandten wiedersehen.“

Darauf sprach der Bodhisattva:

„Dies ist fürwahr mein Wohlgefallen,  
daß du hier weilst in meiner Nähe;  
denn nicht sind derartige Freuden  
leicht zu erlangen für die Menschen.

Doch wenn du hier fortziehen willst,  
gesättigt von den Freuden mein,  
so darfst du mit meiner Erlaubnis  
heil wiedersehn deine Verwandten.“

Nachdem er dies Strophenpaar gesprochen, dachte er: „Dieser wird, wenn er durch mich glücklich lebt, dies niemand verkünden. Ich werde ihm einen alle Wünsche erfüllenden Edelstein geben.“ Und indem er ihm diesen gab, sprach er:

„Trag' dieses göttliche Juwel,  
denn es verschafft dir Vieh und Söhne,

<sup>1)</sup> Er ist durch seine Mutter Samuddaja der Enkel des Königs von Benares.

Gesundheit bringt es dir und Glück;  
geh und nimm es dir mit, Brähmane!“

Darauf sprach aber der Brähmane folgende Strophe:

„Das Wort von dir, das Glück verheißt,  
nehm' ich gern an, o Bhuridatta.  
Die Welt verlaß ich, alt bin ich;  
drum strebe ich nicht mehr nach Lüsten.“

Der Bodhisattva versetzte:

„Doch wenn dein heil'ger Wandel bricht  
und du der Mittel dann bedarfst,  
so komme ohne Angst zu mir;  
ich werd' dir viele Schätze geben.“

Darauf antwortete der Brähmane:

„Dies Wort von dir, das Glück verheißt,  
nehm' ich gern an, o Bhuridatta.  
Ich werde aber wiederkommen,  
wenn ich dazu Bedürfnis habe.“

Da so das große Wesen merkte, daß jener nicht  
dort bleiben wolle, schickte es Naga-Jünglinge ab und  
ließ den Brahmanen in die Menschenwelt bringen.

Um diesen Sachverhalt zu verkünden, sprach der  
Meister:

„Da Bhuridatta so gesprochen,  
schickte er gleich vier Leute fort:  
Kommt her, geht fort, erhebet euch  
und rasch geleitet den Brähmanen.“

Als sie dieses sein Wort vernommen,  
erhoben gleich sich die vier Leute  
und rasch im Auftrag Bhuridattas  
geleiteten sie den Brähmanen.“

Der Brähmane aber zeigte seinem Sohne: „Lieber  
Somadatta, an diesem Orte haben wir die Gazelle ge-  
troffen, an jenem einen Eber.“ Als er unterwegs einen



Lotosteich sah, sagte er: „Mein Sohn Somadatta, wir wollen baden“. Dieser versetzte: „Gut, Vater,“ und die beiden legten die göttlichen Schmucksachen und die göttlichen Kleider ab, machten ein Bündel daraus und legten es an das Ufer des Lotosteiches; darauf stiegen sie in das Wasser hinab und badeten. In demselben Augenblick aber verschwanden die Schmucksachen und kehrten in das Naga-Reich zurück. Die gelben Kleider, die sie früher getragen hatten, zeigten sich wieder an ihrem Körper; auch Bogen, Pfeile und Speere waren wieder wie vorher. Da klagte Somadatta: „Durch dich, Vater, sind wir zugrunde gerichtet“; doch sein Vater tröstete ihn mit den Worten: „Sei unbesorgt; solange es noch Wild im Walde gibt, werden wir Wild erlegen und damit unser Leben fristen.“

Als des Somadatta Mutter von ihrer Rückkehr hörte, ging sie ihnen zum Willkommen entgegen, führte sie in ihr Haus und befriedigte sie mit Speise und Trank. Nachdem der Brähmane gegessen hatte, verfiel er in Schlaf. Da fragte die andere ihren Sohn: „Mein Sohn, wohin waret ihr solange gegangen?“ Er antwortete: „Mutter, wir wurden von dem Naga-König Bhr̥ridatta in das große Naga-Reich geführt; da es uns dort nicht mehr gefiel, kehrten wir jetzt zurück.“ Die Mutter fragte weiter: „Habt ihr irgendein Kleinod mitgebracht?“ „Wir haben keins mitgebracht, Mutter.“ „Wie, hat er euch denn gar nichts geschenkt?“ Darauf erwiderte der Sohn: „Mutter, der Naga-König Bhr̥ridatta hatte meinem Vater einen alle Wünsche erfüllenden Edelstein gegeben; er aber nahm ihn nicht an.“ „Warum?“ fragte die Mutter. „Er will ja die Weltflucht betätigen,“ versetzte der Sohn.

Da dachte die Frau: „So lange Zeit ließ er die Kinder mir zur Last und weilte im Naga-Reiche und jetzt will er die Weltflucht betätigen?“ Voll Zorn schlug

sie ihm mit dem Löffel, in dem sie den Reis zu rösten pflegte, auf den Rücken und machte ihm Angst, indem sie rief: „Du schurkiger Brahmane, weil du die Weltflucht betätigen willst, nimmst du den kostbaren Edelstein nicht an! Warum bist du denn ohne die Welt zu verlassen hierher gekommen? Gehe rasch aus meinem Hause!“ Darauf sagte er zu ihr: „Liebe, sei nicht zornig! Mit dem Wilde, das im Wald ist, werde ich dich und die Kinder ernähren.“ Und am nächsten Tage ging er wieder mit seinem Sohn in den Wald und erwarb sich auf die frühere Art seinen Unterhalt.

Ende des Kapitels von dem Eindringen  
in den Wald.

Damals wohnte in der Gegend des südlichen großen Ozeans am Himalaya in einem Seidenbaume<sup>1)</sup> ein Garula<sup>2)</sup>. Dieser entfernte auf dem Meere mit dem Wehen seiner Flügel das Wasser, stieg in das Naga-Reich hinab und packte einen Naga-König am Kopfe. — Damals nämlich war die Zeit, wo die Supannas die Nagas noch nicht zu fangen verstanden; erst im Pandara-Jātaka<sup>3)</sup> lernten sie es. — Er aber nahm ihn am Kopfe, hob ihn, ohne daß ihn das Wasser bedeckte, in die Höhe und flog mit dem Herabhängenden nach dem Gipfel des Himalaya. Damals hatte ein im Königreiche Kāsi wohnender Brāhmane die Weltflucht der Weisen betätigt, sich im Himalaya-Gebirge eine Laubhütte erbaut und wohnte dort. Am Ende von seinem Wandelgang befand sich ein großer Bananenbaum; an dessen Fuße hielt er sich bei Tage auf. Der Supanna trug den

<sup>1)</sup> Der Seiden-Baumwollenbaum, *Bombax heptaphyllon*.

<sup>2)</sup> Ein mythischer Vogel, ähnlich den Supannas, den Feinden der Nagas.

<sup>3)</sup> Jātaka 518; übersetzt Band V, S. 77–88.

Naga über die Spitze des Nigrodhabaumes hin; da umschlang der Naga, während er mit dem Körper nach unten hing, um sich zu befreien das Geäste des Nigrodhabaumes mit seinem Schwanze. Der Supanna flog ohne dies zu bemerken mit großer Kraft in die Luft empor; dadurch wurde der Nigrodhabaum mit der Wurzel ausgerissen. Darauf brachte der Supanna den Naga in den Seidenbaumwald, zerhackte ihn mit seinem Schnabel, riß ihm den Leib auf und verzehrte das Naga-Mark; den Körper warf er in das Meer hinein.

Während aber der Bananenbaum umfiel, verursachte dies einen großen Lärm. Der Supanna dachte: „Wovon kommt dieser Lärm?“, schaute nach unten und sah den Bananenbaum. Er dachte: „Von wo aus wurde er durch mich herausgerissen?“ Da erkannte er der Wahrheit gemäß: „Dies ist der Bananenbaum am Ende des Wandelganges des Asketen. Dieser war ihm eine große Hilfe; geht daraus ein Unglück für mich hervor oder nicht? Ich will ihn fragen und es so erkennen.“ In der Gestalt eines jungen Brähmanen ging er zu ihm hin. In diesem Augenblicke machte gerade der Asket den Platz eben. Nachdem der Supannakönig dem Asketen seine Ehrfurcht bezeigt, setzte er sich ihm zur Seite und fragte, als ob er es nicht wisse: „Herr, was hat da gestanden?“ Jener antwortete: „Ein Supanna trug einen Naga vorbei um ihn zu verspeisen; dabei umschlang der Naga, um sich zu befreien, das Geäst eines Bananenbaumes mit seinem Schwanze. Jener aber flog mit großer Kraft in die Luft empor; dabei wurde dieser Baum ausgerissen. Dies ist die Stelle, wo der Baum ausgerissen wurde.“ „Wie aber, Herr, ist dies für jenen Supanna eine böse Tat?“ „Wenn er es nicht wußte, ist es unabsichtlich geschehen und dann ist es keine Sünde.“ „Was ist es aber für den Naga, Herr?“ Der



Asket antwortete: „Er erfaßte den Baum nicht, um ihn zugrunde zu richten; darum ist es auch für ihn keine Sünde.“

Befriedigt über den Asketen sprach nun der Supanna: „Herr, ich bin jener Supannakönig; durch Eure Beantwortung meiner Frage bin ich befriedigt. Bleibt Ihr nur im Walde wohnen! Ich aber kenne einen Ālambāyana-Zauberspruch<sup>1)</sup>; der Zauberspruch ist unschätzbar. Diesen gebe ich Euch als Lehrerlohn; nehmt ihn entgegen!“ Doch der Asket erwiderte: „Genug für mich mit dem Zauberspruch; geht Ihr!“ Als jener ihn aber immer wieder bat, erhielt er die Zustimmung des Asketen, gab ihm den Zauberspruch, zeigte ihm noch dessen Zauberkräfte und entfernte sich dann.

Zu dieser Zeit hatte zu Benares ein armer Brahmane viele Schulden aufgenommen; als er von seinen Gläubigern bedrängt wurde, dachte er: „Was soll ich hier bleiben? Es ist besser in den Wald zu gehen und zu sterben.“ Er verließ die Stadt, gelangte allmählich nach jener Einsiedelei und gewann den Asketen für sich durch die genaue Beobachtung der Pflichten. Da dachte der Asket: „Dieser Brahmane ist mir eine große Hilfe; ich werde ihm den mir von dem Supannakönig gegebenen göttlichen Zauberspruch mitteilen.“ Und er sprach zu dem Brahmanen: „Brahmane, ich kenne den Ālambāyana-Zauberspruch; diesen will ich dir mitteilen. Nimm ihn entgegen!“ Als jener antwortete: „Genug, Herr; ich verlange nicht nach dem Zauberspruch,“ fuhr der Asket immer wieder mit Bitten fort, bis er seine Zustimmung erhielt und ihm den Spruch mitteilte. Auch die dem Zauberspruch zukommenden Zauberkräfte und

<sup>1)</sup> Derselbe Name, den im folgenden der weiter unten erwähnte Brahmane trägt. Das Wort bedeutet etwa „anhänglich machend“.



das ganze Verhalten bei dem Zauberspruche erklärte er ihm. Jetzt dachte der Brahmane: „Nun habe ich ein Mittel zum Leben erlangt“; nachdem er noch einige Tage dort verweilt hatte, sagte er: „Rheumatismus, Herr, plagt mich“, und wurde infolge dieser List von jenem entlassen. Nachdem er ihm seine Ehrfurcht bezeugt und ihn um Verzeihung gebeten hatte, verließ er den Wald und gelangte allmählich nach dem Ufer der Yamunā. Indem er den Zauberspruch hersagte, kam er auf die Heerstraße.

Zu dieser Zeit hatten Dienerinnen des Bhūridatta, tausend an Zahl, mit dem kostbaren Edelstein, der alle Wünsche erfüllte, das Nāga-Reich verlassen, ihn am Ufer der Yamunā auf einen Sandhaufen gelegt und in seinem hellen Glanze die ganze Nacht hindurch im Wasser sich vergnügt. Zur Zeit der Morgendämmerung hatten sie mit allem Schmuck geziert sich rings um das Kleinod herumgesetzt, indem sie seinen Glanz in sich eindringen ließen. — Der Brahmane kam auch, indem er seinen Zauberspruch hersagte, an diese Stelle. Als diese den Klang von diesem Zauberspruch hörten, dachten sie: „Es muß ein Supanna sein“; furchterfüllt tauchten sie, ohne das Kleinod mitzunehmen, in die Erde unter und kehrten in das Nāga-Reich zurück. Als der Brahmane das Edelsteinkleinod sah, dachte er: „Jetzt erst fand mein Zauberspruch Erfüllung,“ und hocherfreut im Herzen nahm er den kostbaren Edelstein mit und zog weiter.

In diesem Augenblick betrat gerade jener Jäger-Brahmane mit Somadatta den Wald um Wild zu erlegen. Da sah er in der Hand von jenem den kostbaren Edelstein und sagte zu seinem Sohne: „Ist dies nicht das uns von Bhūridatta geschenkte Kleinod?“ „Ja, Vater, dies ist es,“ antwortete dieser. Sein Vater

fuhr fort: „Darum will ich von dessen Unwert erzählen, damit den Brähmanen betrügen und dadurch das Edelsteinkleinod erhalten.“ Der Sohn versetzte: „Vater, du nimmst es früher nicht an, als es dir von Bhuridatta geschenkt wurde; jetzt aber wird dieser Brähmane nur dich betrügen. Sei still!“ Der Brähmane aber erwiderte: „Gut, mein Sohn, du wirst sehen, ob er oder ich betrügen kann;“ und indem er Ālambāyana anredete, sprach er:

„Der du den Edelstein da trägst,  
glückbringend, schön und herzegewinnend,  
den Stein mit Buchstaben bedeckt,  
wie bist du zum Juwel gekommen?“

Darauf sprach Ālambāyana folgende Strophe:

„Von tausend rotäugigen Frauen  
auf allen Seiten rings umgeben,  
so fand ich diesen Edelstein,  
als heute diesen Pfad ich ging.“

Um ihn zu betrügen sprach der Jäger, indem er den Unwert des Edelsteinkleinods verkündete, weil er es für sich selbst erhalten wollte, folgende drei Strophen:

„Gar wohl geformt ist dieser Stein,  
immer verehrt und hochgeachtet;  
wenn man ihn gut trägt und verwahrt,  
kann er wohl jeden Wunsch erfüllen.

Doch wer die Achtsamkeit verliert  
beim Tragen oder Aufbewahren,  
bei dem veranlaßt dieser Stein  
nur das Verderben ganz und gar.

Kein Tugendloser je verdient  
dies göttliche Juwel zu tragen;

nimm hundert Nikkhas<sup>1)</sup> Gold dafür  
und gib mir diesen Edelstein."

Darauf sprach Alambāyana folgende Strophe:

"Nicht ist mir käuflich dies Juwel  
mit Rindern oder Kostbarkeiten;  
mit Zeichen ist bedeckt der Stein,  
nicht käuflich ist für mich das Kleinod."

Der Brāhmane erwiderte:

"Wenn dir nicht käuflich das Juwel  
mit Rindern oder Kostbarkeiten,  
womit ist käuflich denn der Stein?  
Dies sage mir auf meine Frage."

Alambāyana antwortete:

"Wer einen Nāga mir verkündet  
mit starkem Gift, schwer zu besiegen,  
dem würd' ich geben diesen Stein,  
der so in hellstem Feuer strahlet."

Der Brāhmane versetzte:

"In der Gestalt eines Brāhmanen  
welcher Supanna-Vogelkönig  
verlangt nach einem Nāga jetzt,  
den er für sich zum Mahle sucht?"

Alambāyana erwiderte:

"Ich bin ja doch kein Vogelkönig  
noch sah ich einen Garuḍa;  
als einen Arzt, des Schlangengiftes  
kundig, kennt man mich, den Brāhmanen."

Darauf antwortete der Brāhmane:

---

<sup>1)</sup> Ein Goldgewicht, bestehend aus 5 Suvannas zu je 5 Dharanas zu je 10 Palas.

„Worin besteht denn deine Kraft  
und welche Wissenschaft kennst du  
oder worauf vertraust du wohl,  
daß du die Schlange nicht beachtest?“

Um seine Macht zu schildern sprach jener:

„Einem Asketen, der im Walde  
wohnend schon lange Buße übte,  
dem Kosiya teilt' ein Supanna  
die höchste Gifteskenntnis mit.

Ihm, der im höchsten Glaubenseifer  
inmitten des Gebirges wohnte,  
wartet' ich auf mit allem Fleiß  
bei Nacht und Tage unermüdlich.

Da er von mir so ward geehret,  
der tugendreiche heil'ge Büsser,  
verkündet' gern mir der Erhab'ne  
den Zauberspruch, den göttlichen.

Dem Zauberspruche ich vertraue,  
ich fürchte nicht die Haubenträger;  
als Lehrer für die Gift-Ertöter<sup>1)</sup>

Ālambāyana kennt man mich.“

Als dies der Jäger-Brāhmane hörte, dachte er bei  
sich: „Dieser Ālambāyana gibt nur dem den kostbaren  
Edelstein, der ihm einen Nāga zeigt. Ich werde ihm  
Bhūridatta zeigen und dadurch das Kleinod erhalten.“  
Und indem er sich darauf mit seinem Sohne besprach,  
sagte er folgende Strophe:

„Wir werden das Juwel erhalten,  
verstehe, lieber Somadatta:  
laß uns nicht selbst das Glück zerstören  
wie mit dem Stock der Tor die Schlüssel.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Cowell übersetzt „ācariyo visaghatānam“ unrichtig mit  
„I counteract their deadliest bites“.

<sup>2)</sup> Nach einer bekannten Erzählung im Hitopadesa.



Somadatta antwortete:

„Der dich, Brähmane, hat geehrt,  
nachdem du in sein Haus gekommen,  
den, der so Gutes dir getan,  
was willst du töricht ihn verraten?

Denn wenn du ja nach Schätzen strebst,  
wird Bhuridatta sie dir schenken.  
Gehe zu ihm und bitte ihn;  
er wird dir viele Schätze geben.“

Der Brähmane erwiderte:

„Weit besser ist's, das zu verzehren,  
was in der Hand liegt, in der Schüssel;  
daß uns nur nicht wieder entgehe  
der jetz'ge Vorteil, Somadatta!“

Somadatta antwortete:

„In heißer Hölle wird er gequält,  
die Erde spaltet sich vor ihm;  
der Freundverräter, Glückaufgeber  
vertrocknet noch in diesem Leben.

Und wenn du ja nach Schätzen strebst,  
wird Bhuridatta sie dir schenken.  
Gehe zu ihm und bitte ihn;  
er wird dir viele Schätze geben.“

Der Brähmane erwiderte:

„Wenn sie ein großes Opfer bringen,  
werden gereinigt die Brähmanen.  
Ein großes Opfer laß uns bringen,  
so werden wir vom Bösen frei.“

Somadatta aber versetzte:

„Wohlan, so gehe ich jetzt fort;  
nicht will ich heute noch mit dir

mehr gehen einen einz'gen Schritt,  
mit einem, der so Böses tut.“

Da nach diesen Worten der weise Brahmanenjüngling seinen Vater nicht veranlassen konnte seine Worte anzunehmen, rief er, indem er mit seiner lauten Stimme die Gottheiten erregte: „Mit einem solchen Übeltäter werde ich nicht zusammengehen.“ Vor den Augen seines Vaters lief er davon und zog in den Himalaya, wo er die Weltflucht betätigte. Er erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und gelangte dann, ununterbrochener Ekstase sich erfreuend, in die Brahmawelt.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Da so gesprochen zu dem Vater  
der sehr verständ'ge Somadatta,  
erregte er die Geister noch  
und ging von diesem Orte weg.“

Der Jäger-Brähmane dachte: „Wohin wird Somadatta gehen außer in sein eigenes Haus?“ Da er Alam-bayana etwas betrübt sah, sagte er zu ihm: „Alam-bayana, sei unbekümmert; ich werde dir Bhuridatta zeigen.“ Er ging mit jenem zu dem Orte hin, wo der Naga-König das Uposatha betätigte; und als er den Naga-König auf dem Ameisenhügel mit ausgebreiteter Haube liegen sah, streckte er unweit davon stehend die Hand aus und sprach folgende zwei Strophen:

„Ergreife diese große Schlange  
und bringe mir den Edelstein;  
so rot wie Scharlachfarbe glänzt  
an ihm das blutigrote Haupt.

Gleichwie von Baumwolle ein Haufen  
so ist sein Körper anzusehen.  
Er liegt auf dem Ameisenhügel;  
ergreife du ihn, o Brähmane!“

Das große Wesen öffnete die Augen. Als es den Jäger sah, kam ihm der Gedanke: „Dieser könnte mir in meiner Uposathabetätigung ein Hindernis bereiten.“ Und weiter dachte es: „Diesen führte ich in das Naga-Reich und versetzte ihn in großes Glück. Den Edelstein, den ich ihm geben wollte, wollte er nicht annehmen. Jetzt aber kommt er mit einem Schlangenhändiger zurück. Wenn ich diesem Freundeverräter zürnen würde, so würde meine Beobachtung der Gebote durchbrochen werden. Ich aber habe vor allem beschlossen das aus vier Teilen bestehende Uposatha zu halten; dies soll bleiben, wie es ist. Alambayana soll mich zerhauen oder braten oder an einem Pfahl zerschmettern: ich werde ihm dafür nicht zürnen.“ Weil es aber auch merkte: „Wenn ich ihn aber anblicke, so wird er meine Uposathabetätigung zerstören,“ schloß es die Augen, machte sich die vollkommene Erfüllung seines Vorsatzes zur Pflicht, legte seinen Kopf in seine ausgebreitete Haube und legte sich regungslos nieder.

Ende des Kapitels von der Betätigung der Gebote.

Der Jäger-Brahmane aber sprach: „He, Alambayana, ergreife diesen Naga und gib mir das Kleinod!“ Als Alambayana den Naga sah, schätzte er in seiner Freude das Juwel für gar nichts mehr, sondern warf jenem mit den Worten: „Nimm es, Brahmane,“ das Kleinod in die Hand. Dies aber glitt ihm aus der Hand, und sobald es den Boden berührte, drang es in die Erde ein und kehrte in das Naga-Reich zurück. So ging der Brahmane seines Kleinodes, der Freundschaft mit Bhuridatta und seines Sohnes, dieser drei Dinge verlustig. Er jammerte: „Ich bin hilflos geworden; warum tat ich nicht nach den Worten meines Sohnes?“ und kehrte nachhause zurück.

Alambayana aber bestrich mit Zauberkräutern seinen Körper, kaute sie ein wenig, benetzte damit auch das Innere seines Körpers und ging dann, indem er seinen Zauberspruch hersagte, auf den Bodhisattva zu. Diesen faßte er am Schwanze, zog ihn empor, packte ihn fest am Kopfe, öffnete ihm das Maul und spie ihm von dem verkauten Zauberkraut den Speichel ins Maul. Der von Natur so reine Naga-König zürnte ihm nicht aus Furcht seine Gebote zu verletzen, er öffnete auch die Augen nicht und schlug sie nicht auf. Nachdem ihn jener aber so unter den Giftzauber gebracht hatte, faßte er ihn am Schwanz, daß sein Kopf nach unten hing, drückte ihn zusammen und ließ ihn die eingenommene Nahrung von sich geben. Dann legte er ihn der Länge nach auf den Boden und quetschte ihn mit den Händen, als wolle er ein Kissen quetschen; die Knochen waren ihm wie zerschlagen. Darauf faßte jener ihn abermals am Schwanze und walkte ihn, als wolle er ein Tuch walken. Obwohl aber das große Wesen solchen Schmerz erlitt, zürnte es ihm doch nicht.

Um diesen Sachverhalt zu verkünden, sprach der Meister:

„Indem er Zauberkräuter brauchte  
und seine Zauberworte sagte,  
getraut er sich ihn loszulassen<sup>1)</sup>,  
nachdem er ihn sich unterworfen.“

Nachdem er so das große Wesen schwach gemacht hatte, machte er aus Schlingpflanzen einen Korb zurecht und legte das große Wesen hinein. Dessen großer Körper aber ging nicht hinein; deshalb stieß er es mit den Fersen und brachte es so hinein. Mit dem Korb

<sup>1)</sup> „sattthup“ erklärt der Kommentator als gleichbedeutend mit „gaphitum“ und Cowell ist ihm dabei gefolgt. Die Wurzel ist aber offenbar *srj*.



ging er in ein Dorf, machte in der Mitte des Dorfes Halt und rief: „Wer eine Schlange tanzen sehen will, soll kommen.“ Alle Dorfbewohner versammelten sich. Jetzt sagte Alambayana: „Komm heraus, großer Naga!“ Da dachte das große Wesen: „Heute ziemt es mir, die Versammlung zu befriedigen und zu spielen. So wird Alambayana viel Geld bekommen und erfreut darüber mich loslassen. Alles, was er mich tun heißt, das werde ich tun.“

Darauf nahm ihn jener aus dem Korb heraus und sagte: „Sei groß,\* und er war groß. Weiter sagte er: „Sei klein, sei rund, sei zitternd<sup>1)</sup>, mache eine Haube, zwei Hauben, drei Hauben, vier Hauben, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig Hauben, mache hundert Hauben, sei hoch, sei niedrig, lasse deinen Körper sehen, lasse ihn nicht sehen, sei grün, gelb, dunkelrot, weiß, hellrot, lasse Wasser<sup>2)</sup> ausströmen, gib Wasser und Rauch von dir!“ Auch bei diesen Erscheinungen veränderte er auf die von jenem angegebene Art sein Wesen und tanzte.

Als sie ihn sahen, konnte keiner seine Tränen zurückhalten. Die Leute gaben dem Brahmanen viel Gold, Gewänder, Schmuck u. dgl.; so erhielt er allein in diesem Dorfe einen Wert von hunderttausend. Obwohl er aber, als er das große Wesen fing, gedacht hatte: „Wenn ich tausend Kahāpapas erhalte, werde ich es loslassen“, so dachte er jetzt, nachdem er so viel Geld bekommen hatte: „In einem Dörfchen habe ich jetzt so viel Geld erhalten; um wie viel mehr Geld werde ich in der Stadt bekommen?“ und ließ es aus Geldgier nicht los. Nachdem er in diesem Dorfe einen Hausstand

<sup>1)</sup> Die Lesart ist zweifelhaft, doch gibt „vippito“ (Wurzel vip) einen besseren Sinn als „vappito“ (von vappo = Bank).

<sup>2)</sup> Ich lese „jalām“ statt „jalam“.

begründet, machte er einen Korb aus Edelsteinen, legte das große Wesen da hinein, bestieg einen bequemen Wagen und zog mit großem Gefolge fort. Während er es so in Dörfern, Flecken u. dgl. tanzen ließ, gelangte er nach Benares. Dem Naga-König aber gab er Honigkörner oder er tötete Frösche und gab sie ihm; dieser aber nahm keine Nahrung an aus Furcht, jener möchte ihn nicht freilassen. Obwohl er aber keine Nahrung zu sich nahm, ließ ihn jener von den vier Tordörfern<sup>1)</sup> angefangen allenthalben einen Monat lang spielen. Am fünfzehnten Tage des Monats, am Uposathatage, ließ er dem Könige melden: „Heute werde ich ihn bei Euch spielen lassen.“ Darauf ließ der König dies durch Trommelschlag verkünden und eine große Menschenmenge zusammenrufen; im Hofe des königlichen Palastes brachte man Bank über Bank an.

Ende des Kapitels von dem Spiel.

An dem Tage aber, da der Bodhisattva von Ālam-bāyana gefangen wurde, sah die Mutter des großen Wesens im Traume, wie ein schwarzer, rotäugiger Mann ihr mit dem Schwerte den Arm abhieb und wie dieser blutend weggetragen wurde. Furchterfüllt stand sie auf, berührte ihren rechten Arm und merkte, daß es ein Traum gewesen war. Da kam ihr folgender Gedanke: „Ich habe einen grausamen, bösen Traum gesehen. Meinen vier Söhnen oder dem König Dhatarattha oder mir muß eine Gefahr drohen.“ In bezug auf den Bodhisattva aber dachte sie noch weiter: „Warum bleiben die andern in ihrem Naga-Reiche, dieser eine aber geht aus Lust die Tugend zu betätigen in die Menschenwelt und beobachtet das Uposatha? Darum könnte viel-

<sup>1)</sup> Nämlich in den Vorstädten von Benares.

leicht ein Schlangenbändiger oder ein Supanna meinen Sohn gefangen haben." So dachte sie immer mehr an ihn.

Als dann ein halber Monat verstrichen war, dachte sie: „Mein Sohn kann mehr als einen halben Monat nicht ohne mich bleiben; sicherlich wird ihm eine Gefahr zugestoßen sein," und war betrübt. Als aber ein Monat verstrichen war, rannen ihr vor Schmerz beständig die Tränen aus den Augen; ihr Herz vertrocknete und ihre Augen wurden entzündet. Indem sie dachte: „Jetzt wird er kommen, jetzt wird er kommen," saß sie beständig da und blickte auf den Weg, den er kommen sollte.

Nach Ablauf eines Monats aber kam ihr ältester Sohn Sudassana mit großem Gefolge, um seine Eltern zu besuchen. Er ließ das Gefolge draußen, stieg in den Palast hinauf, begrüßte seine Eltern und stellte sich ihnen zur Seite. Da aber seine Mutter wegen Bhuridatta betrübt war, redete sie nichts mit ihm. Da dachte er: „Wenn ich sonst kam, war meine Mutter erfreut und begann eine liebevolle Unterhaltung mit mir. Heute aber ist sie sehr betrübt; was ist daran schuld?" Und indem er sie danach fragte, sprach er:

„Nachdem du mich jetzt kommen sahst,  
der aller Lust Erfüllung zeigt,  
ist doch dein Aussehn nicht erfreut,  
verdunkelt hat sich dein Gesicht.

Wie Lotos, wenn er wird berührt,  
wenn mit der Hand er wird gerieben,  
so hat dein Antlitz sich verdunkelt,  
als du mich sahst in voller Pracht."

Obwohl er aber so sprach, antwortete sie nichts. Da dachte Sudassana: „Vielleicht kann sie von irgend

jemand gescholten oder gezankt worden sein.\* Und um sie zu fragen sprach er folgende weitere Strophe:

„Hat jemand dich vielleicht gescholten  
oder verspürst du einen Schmerz,  
daß sich dein Antlitz hat verdunkelt,  
nachdem du mich hast kommen sehn?“

Darauf sagte jene um es ihm zu verkünden:

„Mein Sohn, ich hatte einen Traum  
vor Monatsfrist von jetzt gerechnet,  
als ob ein Mann den rechten Arm  
mir abschlug<sup>1)</sup> und den blutbefleckten  
mitnehmend wieder sich entfernte,  
während ich Tränen drob vergoß.

Seitdem ich diesen Traum gesehen,  
erkenne dies, Sudassana,  
seit dieser Zeit bei Tag und Nacht  
kann ich mich nicht mehr glücklich fühlen.“

Nach diesen Worten aber fügte sie hinzu: „Mein Lieber, mein teurer Sohn, dein jüngerer Bruder ist nicht mehr zu sehen; ihm muß eine Gefahr zugestoßen sein.“ Und jammernd sprach sie:

„Er, welchen ehemals umgaben  
Mädchen mit anmutigem Körper,  
den Leib umhüllt mit goldnen Netzen,  
Bhūridatta sieht man nicht mehr.

Er, welchen ehemals umgaben  
die besten Krieger, Schwerter tragend,  
wie aufgeblühte Kanikāras<sup>1)</sup>,  
Bhūridatta sieht man nicht mehr.

Wohlan, ich will mich jetzt begeben  
nach der Behausung Bhūridattas;

---

<sup>1)</sup> Die Blüte des Baumes *Pterospermum acerifolium*.



den Bruder dein wollen wir sehen,  
den rechtliebenden, tugendhaften.“

Nachdem sie aber dies gesagt, begab sie sich mit dem Gefolge von jenem und ihrem eigenen dorthin.— Als aber die Gattinnen des Bhūridatta ihn auf dem Ameisenhügel nicht sahen, dachten sie: „Er wird in der Behausung seiner Mutter sein“ und waren nicht betrübt. Als sie jedoch hörten: „Unsere Schwiegermutter kommt, weil sie ihren Sohn nicht mehr sieht,“ zogen sie ihr entgegen, und indem sie sagten: „Edle, seit dein Sohn nicht mehr zu sehen ist, ist heute ein Monat verflossen“, fielen sie ihr mit lauten Klagen zu Füßen.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Als sie jetzt diese kommen sahen,  
die Mutter ihres Bhūridatta,  
streckten die Arme in die Höhe  
und weinten Bhūridattas Frauen:

„Von deinem Sohn wissen wir nicht,  
o Edle, schon seit einem Monat,  
ob tot ist oder ob noch lebt  
Bhūridatta, der ruherfüllte.“

Nachdem des Bhūridatta Mutter mit ihren Schwiegertöchtern auf der Straße geklagt hatte, stieg sie mit ihnen in seinen Palast hinauf; und indem sie das Lager ihres Sohnes betrachtete, sprach sie jammernd:

„Dem Vogel gleich, der seine Jungen  
verlor, wenn leer das Nest er sieht,  
lang werd' ich mich in Leid verzehren,  
wenn Bhūridatta ich nicht seh'.

Dem Vogel gleich, der seine Jungen  
verlor, wenn leer das Nest er sieht,  
werd' ich überallhin enteilen,  
wenn ich den lieben Sohn nicht seh'.

Wie ein Seeadlerweibchen, dem  
die Jungen tot, wenn's leer das Nest sieht,  
lang werd' ich mich in Leid verzehren,  
wenn Bhuridatta ich nicht seh'.

Jetzt werd' gleich einer wilden Gans,  
wenn in dem Teich kein Wasser ist,  
ich lange mich in Leid verzehren,  
wenn Bhuridatta ich nicht seh'.

Wie bei den Schmieden brennt ihr Herd  
nach innen nur und nicht nach außen,  
so zehr' ich mich durch Kummer auf,  
wenn Bhuridatta ich nicht seh'."

Während so des Bhuridatta Mutter jammerte, war  
der Palast des Bhuridatta gleich dem Schoße des Meeres  
ganz von dem Lärm erfüllt. Kein einziger vermochte  
aus eigener Kraft stehen zu bleiben; der ganze Palast  
glich einem vom Weltzerstörungswind getroffenen  
Salawald.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

"Wie Salabäume, die vernichtet,  
niedergeworfen sind vom Sturme,  
lagen die Kinder und die Frauen  
in dem Palast des Bhuridatta."

Auch Arittha und Subhaga, die Brüder, hörten,  
als sie kamen, um ihren Eltern ihre Aufwartung zu  
machen, diesen Lärm, gingen in den Palast des Bhuri-  
datta hinein und trösteten ihre Mutter.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

"Als sie auch diesen Lärm vernommen  
in dem Palast des Bhuridatta,  
kam Arittha und Subhaga  
unmittelbar herbeigeeilt.

„Faß' Mut, o Mutter, sei nicht traurig!  
Dies ist das Schicksal aller Wesen.  
Sie sterben und sie kommen wieder;  
so ist der Wechsel in der Welt.“

Samuddaja antwortete:

„Auch ich erkenne dies, ihr Lieben,  
dies ist das Schicksal aller Wesen.  
Doch bin von Leid ich überwältigt,  
da Bhuridatta ich nicht sehe.

Wenn heut' ich noch in dieser Nacht,  
verstehe dies, Sudassana,  
Bhuridatta nicht wiedersehe,  
so, glaub' ich, lasse ich das Leben.“

Die Söhne versetzten:

„Tröste dich, Mutter, sei nicht traurig,  
wir werden unsern Bruder holen;  
nach allen Richtungen wir gehen,  
um unsern Bruder aufzusuchen

in Bergen und in Bergeshöhlen,  
in Dörfern und in Flecken auch;  
und innerhalb zehn Tagen wirst du  
den Bruder wiederkommen sehen.“

Darauf dachte Sudassana: „Wenn wir alle dre  
nach einer Richtung gehen, wird eine Verzögerung ent  
stehen. Wir drei müssen nach drei Gegenden gehen:  
einer in die Götterwelt, einer in den Himalaya, einer  
in die Menschenwelt. Wenn aber Kaparitttha in die  
Menschenwelt gehen wird, so wird er, wo er nur den  
Bhuridatta sieht, dies Dorf oder diesen Flecken ver  
brennen und dann weitergehen. Er ist wild und grau  
sam; man darf ihn nicht dorthin schicken.“ Und er  
sprach: „Lieber Aritttha, gehe du nach der Götterwelt;  
wenn die Gottheiten, weil sie die Wahrheit vernehmen

wollen, den Bhuridatta nach der Götterwelt gebracht haben, so bringe ihn von dort zurück.“ Mit diesen Worten schickte er Aritttha nach der Götterwelt. Zu Subhaga aber sagte er: „Du, Lieber, gehe in den Himalaya, suche Bhuridatta an den fünf großen Strömen<sup>1)</sup> und komme dann wieder,“ und schickte ihn so nach dem Himalaya.

Er selbst wollte nach der Menschenwelt gehen und dachte dabei: „Wenn ich in der Gestalt eines Brahmanenjünglings hingehe, werden die Menschen mich verwünschen<sup>2)</sup>. Ich muß in der Gestalt eines Asketen dorthin gehen; denn den Menschen sind die Weltflüchtlinge lieb und wert.“ Er nahm das Aussehen eines Asketen an, verabschiedete sich von Vater und Mutter und zog fort.

Der Bodhisattva aber hatte eine Stiefschwester namens Accimukhi<sup>3)</sup>; diese hatte eine außerordentliche Liebe zu dem Bodhisattva. Als diese den Sudassana fortgehen sah, sagte sie: „Bruder, ich bin gar sehr in Angst; auch ich möchte mit dir gehen.“ Er erwiderte: „Liebe, du kannst nicht mitgehen; denn ich gehe im Aufzug eines Weltflüchtlings.“ Darauf versetzte die Schwester: „Ich will ein kleiner Frosch werden, mich in deine Flechten hineinlegen und so mit dir gehen.“ Er antwortete: „So komme also!“ Darauf wurde sie ein kleines Froschweibchen und legte sich zwischen seine Flechten hinein.

Jetzt dachte Sudassana: „Ich will bei meinem Gehen von Grund auf untersuchen,“ und fragte die Gattinnen des Bodhisattva, an welchem Orte er sein Upasatha

<sup>1)</sup> Ganges, Yamunā, Aciravati, Sarabhu, Mahi.

<sup>2)</sup> Nach Cowells einleuchtender Emendation „osapissanti“ (Wurzel śap + ava).

<sup>3)</sup> Auf Deutsch: die mit dem Strahlenantlitz.



gehalten habe. Er ging zuerst dorthin und sah an der Stelle, wo Alambāyana das große Wesen gefangen hatte, Blut und auch den Ort, wo Alambāyana den Korb gemacht hatte. Da merkte er: „Bhuridatta wird von einem Schlangenbändiger gefangen worden sein.“ Voll Trauer ging er mit tränenerfüllten Augen den Weg, den Alambāyana gegangen, und gelangte in das Dörfchen, wo ihn Alambāyana zum ersten Male hatte spielen lassen. Er fragte die Leute: „Hat irgendein Schlangenbändiger eine so und so beschaffene Schlange tanzen lassen?“ Sie antworteten: „Ja, Alambāyana hat jetzt vor einem Monat eine Schlange tanzen lassen.“ „Hat er etwas dafür erhalten?“ „Ja, hier allein hat er hunderttausend erhalten.“ „Wohin ist er jetzt gegangen?“ „In das Dorf so und so.“

Indem er von da an weiter fragte, kam er allmählich bis an das Tor des königlichen Palastes. In diesem Augenblicke kam gerade Alambāyana schön gebadet und schön parfümiert, in ein feines Gewand gehüllt, nach dem Tore des königlichen Palastes, nachdem er den Edelsteinkorb hatte mitnehmen lassen. Eine große Volksmenge versammelte sich. Für den König war ein Sitz hergerichtet worden. Dieser sagte, als er noch drinnen im Palaste war: „Ich komme; er soll den Naga-König tanzen lassen,“ und sandte diese Botschaft hinaus. Alambāyana ließ nun den Edelsteinkorb auf einen bunten Teppich stellen, öffnete ihn und gab ein Zeichen: „Komm, du großer Naga-König!“

In diesem Augenblick trat auch Sudassana unter die Versammlung. Das große Wesen streckte den Kopf hervor und betrachtete diese ganze Versammlung. — Die Nagas betrachten aus zwei Gründen eine Versammlung: entweder um eine von den Supannas drohende Gefahr oder um ihre Verwandten zu sehen. Wenn sie

Supannas sehen, tanzen sie aus Furcht nicht, wenn sie Verwandte sehen, aus Scham. — Als aber das große Wesen umherschaute, erblickte es inmitten der Versammlung seinen Bruder. Es hielt eine Träne zurück, die ihm das Auge füllte, kam aus dem Korb und bewegte sich in der Richtung nach seinem Bruder. Als die Volksmenge es herankommen sah, wich sie furchtsam zurück; nur Sudassana blieb allein stehen. Der Naga kam herbei, legte sein Haupt auf dessen Füße und weinte; Sudassana weinte auch. Nachdem aber das große Wesen geweint, kehrte es um und ging wieder in seinen Korb hinein.

Da dachte Ālambāyana: „Von diesem Naga wird der Asket gebissen worden sein; ich werde ihn trösten.“ Er ging auf ihn zu und sprach:

„Die aus der Hand befreite Schlange  
fiel stark dir zu den Füßen nieder?  
Hat sie dich, Freund, vielleicht gebissen?  
Sei ohne Furcht: du wirst gesund.“

Sudassana, der mit jenem reden wollte, erwiderte:

„Unfähig ist ja dieser Naga  
mir irgendein Leid zuzufügen;  
soweit es Schlangenbänd'ger gibt,  
gibt's keinen größeren als mich.“

Ālambāyana merkte nicht, welcher Art jener war, und versetzte zornig:

„Was für ein Tor kam zur Versammlung  
mit dem Aussehn eines Brāhmanen  
und fordert mich heraus<sup>1)</sup> zum Wettkampf?  
Es höre auf mich die Versammlung!“

Darauf wandte sich Sudassana an ihn mit folgenden Worten:

<sup>1)</sup> Nach der Lesart des Kommentators „avhayanto“.

„Greif du mich mit dem Naga an;  
ich tu's mit einem jungen Frosch.  
Wir wollen eine Wette machen  
um fünftausend Kahāpaṇas.“

Alambāyana erwiderte:

„Ich bin doch wohlhabend und reich,  
du aber arm, junger Brāhmane;  
wer tritt denn für dich auf als Bürge  
und was kannst du als Einsatz bieten?

Der Einsatz werde mir gestellt  
und auch ein Bürge, der entspricht;  
dann wollen wir die Wette machen  
um fünftausend Kahāpaṇas.“

Als Sudassana dessen Worte vernommen, sagte  
er: „Um fünftausend Kahāpaṇas wollen wir wetten.“  
Furchlos stieg er in des Königs Palast hinauf und sprach  
vor seinen königlichen Oheim tretend folgende Strophe:

„Höre mein Wort, du großer König,  
und möge Glück zuteil dir werden.  
Für fünftausend Kahāpaṇas  
sei du mein angesch'ner Bürge.“

Der König dachte: „Dieser Asket bittet mich um  
allzuviel Geld; was ist das?“ Und er sprach folgende  
Strophe:

„Ist dieses eine Schuld vom Vater  
oder eine, die selbst gemacht,  
daß du von mir so gar viel Geld  
für dich erbittest, o Brāhmane?“

Auf diese Worte erwiderte Sudassana folgende  
zwei Strophen:

„Alambāyana möchte gern  
mit einem Naga mich besiegen;

ich will von einem jungen Frosch  
diesen Brahmanen beißen lassen.

Um dies zu sehen, großer König,  
drum gehe heute, Reichsvermehrter,  
umgeben von der Schar der Edlen  
hinaus, um dieses anzuschauen.“

Der König versetzte: „Wollen wir also gehen,“ und  
ging zusammen mit dem Asketen hinaus. Als dies  
Alambāyana sah, dachte er: „Dieser Asket ist fort-  
gegangen und mit dem Könige zurückgekommen; er  
wird ein zur königlichen Familie gehörender Asket sein.“  
Indem er ihm furchtsam seine Aufwartung machte,  
sprach er folgende Strophe:

„Durchaus verachte ich dich nicht  
ob deiner Künste, o Brähmane;  
gar groß bist du in deiner Kunst,  
weil du dich nicht scheust vor der Schlange.“

Darauf sprach Sudassana folgende zwei Strophen:

„Auch wir verachten durchaus nicht  
ob seiner Künste den Brähmanen;  
mit einer Schlange frei von Gift  
kann man gar leicht das Volk betören.

Wenn so das Volk dich kennen würde,  
wie ich dich kenne, o Alamba,  
bekämest du nicht eine Handvoll  
von Gerstenmehl, geschweige Geld.“

Darauf sagte Alambāyana zornig zu ihm:

„Ein barscher Fellträger kam her,  
ein dummer, schmier'ger Flechtenträger;  
und eine derartige Schlange  
verachtet er als frei von Gift.“



Wenn du ihr nahst, wirst du erkennen,  
wie voll sie ist von starkem Gift;  
ich glaub', zu einem Haufen Spreu  
wird diese dich in kurzem machen.\*

Um nun mit ihm seinen Scherz zu treiben, sprach  
Sudassana folgende Strophe:

„Gift kann die Rattenschlange haben  
oder der Wassermolch, der dunkle;  
doch bei der rotköpfigen Schlange  
ist sicherlich kein Gift vorhanden.“

Darauf redete ihn Ālambāyana mit folgenden zwei  
Strophen an:

„Dies habe ich gehört von Bäuern,  
von heiligen und wohlbezähmten:  
„Wenn man hier Almosen gespendet,  
gehen zum Himmel ein die Spender“.  
Solang du lebst, gib Almosen,  
wenn du etwas zu geben hast.

Der Naga hier ist groß von Kraft,  
voll Gift und schwer zu überwinden;  
durch ihn werd' ich dich beißen lassen,  
er wird dich rasch in Spreu verwandeln.“

Sudassana erwiderte:

„Auch ich hab' dies gehört, mein Freund,  
von heil'gen, wohlbezähmten Bäuern:  
Wenn man hier Almosen gespendet,  
gehen zum Himmel ein die Spender.  
Solang du lebst, gib Almosen,  
wenn du etwas zu geben hast.

Hier dieser Frosch Accimukhi  
ist angefüllt mit starkem Gift;  
durch ihn werd' ich dich beißen lassen,  
er wird dich rasch in Spreu verwandeln.

Sie, die des Dhatarattha Tochter  
und eine Stiefschwester von mir,  
Accimukhi soll sich jetzt zeigen,  
die angefüllt mit starkem Gift."

Nachdem er aber so gesprochen, rief er seine Schwester inmitten der großen Volksmenge: „Liebe Accimukhi, komme aus meinen Flechten hervor und stelle dich auf meine Hand!"; und er streckte die Hand aus. Als sie seine Stimme hörte, stieß sie, während sie noch im Innern seiner Flechten lag, dreimal das Froschgeschrei aus; dann kam sie hervor, setzte sich auf die Spitze seiner Schulter, sprang herab und ließ auf seine Handfläche drei Tropfen Gift fallen; hierauf kehrte sie wieder in das Innere seiner Flechten zurück.

Als so Sudassana mit dem Gift in der Hand dastand sprach er dreimal: „Zugrundegehen wird dieses Land, völlig zugrunde gehen wird dieses Land." Dieser Klang von ihm blieb in der Luft und überdeckte das ganze zwölf Meilen große Benares. Da fragte der König: „Warum wird dies Land zugrunde gehen?" Sudassana antwortete: „O Großkönig, ich sehe keinen Ort, wohin ich dies Gift ausgießen könnte." Der König versetzte: „Mein Lieber, groß ist diese Erde; gieße es auf die Erde aus!" Jener aber wies ihn zurück mit den Worten: „Das ist nicht möglich, o Großkönig," und sprach folgende Strophe:

„Wenn ich es auf die Erde gösse,  
— verstehe wohl, o Brahmadata, —  
die Gräser, Schlingpflanzen und Kräuter  
würden verdorren ohne Zweifel."

Der König fuhr fort: „So wirf es also, mein Sohn, nach oben in die Luft!" Der andere aber erwiderte: „Auch dorthin ist es nicht möglich" und sprach, um dies zu beweisen, folgende Strophe:

„Wenn ich es in die Höhe würde,  
— verstehe wohl, o Brahmadata, —  
wird sieben Jahre lang der Gott  
nicht regnen lassen oder schneien.“

„So gieße es also in das Wasser,“ versetzte der König. „Auch dorthin ist es nicht möglich,“ erwiderte jener und sprach, um dies zu beweisen, folgende Strophe:

„Wenn ich es in das Wasser gösse,  
— verstehe wohl, o Brahmadata, —  
so würden alle Wassertiere  
sterben, die Fische und Schildkröten.“

Darauf sprach der König zu ihm: „Mein Sohn, wir wissen nichts; daß unser Reich nicht zugrunde gehe, dafür ersinne du allein ein Mittel!“ Jener versetzte: „Darum laß, o Großkönig, an dieser Stelle der Reihe nach drei Gruben graben!“ Der König ließ sie graben. Darauf ließ Sudassana die mittlere Grube mit verschiedenartigen Heilmitteln anfüllen, die zweite mit Kuhmist, die dritte mit Zauberkräutern. Hierauf ließ er in die mittlere Grube die Gifftropfen fallen. In demselben Augenblick entwickelte sich Rauch und eine Flamme stieg empor; diese verbreitete sich und ergriff die mit Kuhmist gefüllte Grube. Auch daraus stieg die Flamme empor, erfaßte die andere mit Zauberkräutern gefüllte Grube, verzehrte die Kräuter und erlosch dann.

Ālambayana stand unweit von dieser Grube; da traf ihn die Hitze, die von dem Gifte ausging. Die Haut seines Körpers verschwand, er war voll weißen Ausatzes. Angsterfüllt ließ er dreimal seine Stimme ertönen: „Ich lasse den Naga-König frei.“ Als dies der Bodhisattva hörte, kam er aus dem Edelsteinkorbe heraus, nahm eine mit allem Schmuck gezierte Erscheinung an und stand da mit der Anmut des Götterkönigs

Sakka. Auch Sudassana und Accimukhl blieben dort stehen.

Darauf fragte Sudassana den König: „Erkennst du uns, o Großkönig, von wem dies die Kinder sind?“ Er erwiderte: „Ich erkenne euch nicht!“ Jener fuhr fort: „Jetzt erkennst du uns nicht; weißt du aber, daß Samuddaja, die Tochter des Königs von Kāsi, dem Dhatarattha zur Frau gegeben wurde?“ „Ja, das weiß ich,“ versetzte der König, „sie war meine jüngste Schwester.“ Sudassana sagte hierauf: „Wir sind ihre Kinder; du bist unser Oheim.“ Als dies der König hörte, umarmte er sie, küßte sie auf ihr Haupt und weinte. Er ließ sie in seinen Palast hinaufsteigen und erwies ihnen große Ehrung. Indem er dann mit Bhuridatta ein freundliches Gespräch begann, fragte er: „Mein Sohn, wie fing Ālambāyana dich, der du doch so scharfes Gift besitzt?“ Jener erzählte alles ausführlich und erklärte sodann seinem Oheim die Wahrheit, indem er sagte: „O Großkönig, ein König muß nämlich auf diese Weise seine Herrschaft führen.“

Darauf sprach Sudassana zu ihm: „Oheim, meine Mutter ist bedrückt, weil sie Bhuridatta nicht mehr sieht; wir dürfen weiter nicht mehr zögern.“ „Gut, mein Sohn,“ antwortete der König, „geht ihr jetzt. Ich aber möchte meine Schwester sehen; wie kann ich sie zu sehen bekommen?“ Jener versetzte: „Oheim, wo ist aber mein Großvater, der König von Kāsi?“ Der König antwortete: „Mein Sohn, da er ohne meine Schwester nicht leben konnte, gab er sein Reich auf, betätigte die Weltflucht und lebt jetzt in dem Walde so und so.“ Darauf sprach Sudassana: „Oheim, meine Mutter möchte Euch und auch meinen Großvater sehen. Gehet Ihr an einem bestimmten Tage zu meinem Großvater hin; dann werden wir mit unserer Mutter in die Einsiedelei unseres



Großvaters kommen. Dort könnt auch Ihr sie sehen.\* Nachdem sie so mit ihrem Oheim einen Tag festgesetzt hatten, stiegen sie aus dem königlichen Palast hinab. Der König entließ seinen Neffen und kehrte dann unter Tränen um. Sie aber verschwanden in der Erde und kehrten in das Nāga-Reich zurück.

Ende des Kapitels von dem Betreten der Stadt.

Als das große Wesen gekommen war, wurde die ganze Nāga-Stadt von Klagelauten erfüllt. Nachdem es einen Monat lang in seinem Korbe gelitten hatte, legte es sich auf das Krankenlager; ohne Ende kamen die Nāgas zu ihm und es wurde müde, indem es ihnen erzählte. — Kāṇarīṭṭha, der in die Götterwelt gegangen war, kam, als er das große Wesen nicht sah, zuerst zurück; da man nun dachte: „Dieser Wilde, Grausame wird instande sein die Schar der Nāgas abzuhalten,\* machte man ihn da, wo das große Wesen lag, zum Türhüter. Auch Subhaga kehrte, nachdem er den ganzen Himālaya durchsucht und dann den großen Ozean und die übrigen Flüsse beobachtet hatte, zurück, indem er dabei die Yamunā durchforschte.

Als aber der Jäger-Brahmane den Ālambayana aussätzig sah, dachte er: „Dieser ist, weil er den Bhuridatta gequält hatte, aussätzig geworden. Ich aber habe ihn, der damals mein großer Wohltäter gewesen, aus Gier nach dem Kleinod dem Ālambayana gezeigt. Dies Übel wird auf mich kommen. Damit dies nicht komme, werde ich sogleich zur Yamunā hingehen und an der Übelwegschwemmungsfurt das Übel wegschwemmen lassen.“ Er ging hin, und indem er sagte: „Das Übel, das ich durch den Verrat an Bhuridatta beging, werde ich fortschwemmen lassen,“ begann er in das Wasser hinabzusteigen.

In diesem Augenblick kam Subhaga an diesen Ort. Als er diese Worte von jenem hörte, dachte er: „Von diesem Bösewicht wurde mein Bruder, der ihm doch große Ehrung hatte zu teil werden lassen, um des Kleinodzauberspruches willen dem Ālambāyana gezeigt; ich werde ihn nicht am Leben lassen.“ Indem er ihm mit seinem Schwanze die Füße umwand, zog er ihn nieder, so daß er im Wasser auf dem Boden saß. Als jener keinen Atem mehr hatte, ließ er ihn ein wenig los und jener hob den Kopf in die Höhe. Darauf zog er ihn wieder herunter, daß er im Wasser saß.

Als nun der Jäger-Brahmane so oftmals von ihm geplagt wurde, erhob er sein Haupt und sprach folgende Strophe:

„Da ich in des Payāga<sup>1)</sup> Wasser  
des weltberühmten, tropfend stehe,  
was für ein Dämon zieht hinab mich,  
der in die Yamunā ich tauche?“

Darauf redete ihn Subhaga mit folgender Strophe an:

„Von jenem ruhmerfüllten Weltbeherrscher,  
der rings von überall einschloß Benares,  
von diesem Schlangenfürst bin ich der Sohn;  
als Subhaga kennt man mich, o Brahmane.“

Da dachte der Brahmane: „Dieser Bruder des Bhuridatta wird mich nicht am Leben lassen. Wie, wenn ich jetzt durch die Schilderung des Ruhmes von ihm und seinen Eltern ihn sanft gesinnt machte und ihn um mein Leben bäte?“ Und er sprach folgende Strophe:

„Wenn du der Sohn des Schlangenfürsten bist,

<sup>1)</sup> Nach dem Kommentator der Name dieser Entsöhnungs-Wasserstelle.

Kamsas<sup>1)</sup>, des Königs der Unsterblichen<sup>2)</sup>,  
so ist dein Vater wohl von großer Macht,  
mit Menschen unvergleichbar deine Mutter.  
Nicht darf ein Wesen von so großer Macht  
hinabzieh'n nur eines Brahmanen Sklaven.“

Darauf erwiderte ihm Subhaga: „Du falscher Brah-  
mane, du meinst, du könntest mich betrügen und dich  
dadurch frei machen. Ich werde dir nicht das Leben  
lassen!“ Und indem er die von ihm verübte böse Tat  
verkündigte, sprach er:

„An einem Baum verwundetest  
du einen Hirsch, der trinken wollte;  
getroffen eilte weit er fort  
mit Pfeilesschnelligkeit voll Eifer.

Drauf sahst du, wie er niederfiel  
im tiefen Dickicht dieses Waldes,  
und mit der Tragstange voll Fleisch  
gingst du am Abend zum Nigrodha,

umtönt von Maynahs, Papageien,  
gelb und von Sträuchern dicht umstanden,  
von Kokilas umsungen, lieblich,  
fest auf dem gelben Grasesboden.

Dort zeigte deinen Augen sich  
von Glanz und Wundermacht erstrahlend  
mein Bruder groß an Götterkraft,  
von Göttermädchen rings umgeben.

Von diesem wurdest du geehrt  
und alle Wünsche dir erfüllt,

---

<sup>1)</sup> Eigentlich der Name des Königs von Kasi; hier auf den Schwiegersohn übertragen.

<sup>2)</sup> Die Nagas leben viel länger als die Menschen; deshalb gelten sie fast als unsterblich.

doch den Arglosen du verrietest;  
und dieser Haß fällt nun auf dich.

Rasch strecke vorwärts deinen Hals,  
ich werde dich nicht leben lassen;  
des Hasses eingedenk zum Bruder  
werde ich dir das Haupt zerschmettern."

Da dachte der Brahmane: „Dieser wird mir nicht  
das Leben schenken; aber man muß sich mit allem  
möglichen anstrengen, um sich zu befreien.“ Und er  
sprach folgende Strophe:

„Ein Vorleser, ein Betender,  
ein Feueropfrer ist er auch;  
aus diesen drei Ursachen darf  
man den Brahmanen niemals töten."

Als dies Subhaga hörte, bekam er Zweifel und  
dachte: „Ich will ihn in das Naga-Reich bringen; dort  
werde ich meinen Bruder fragen und es erkennen."  
Und er sprach folgende zwei Strophen:

„Es glänzt des Dhatarattha Stadt,  
die in der Yamunā versunken,  
wie lauter Gold bis zu dem Berg,  
der neben der Yamunā steht.

Dort wohnen meine eig'nen Brüder,  
die Heldenhaften, Tigerstarken,  
und wie sie es dort sagen werden,  
so wird es dir ergehn, Brahmane."

Nach diesen Worten faßte er ihn am Halse, warf  
ihn vor sich hin und ging scheltend und zankend nach  
dem Tore des Palastes des großen Wesens.

Ende des Kapitels von der Aufsuchung des  
großen Wesens. \*



Als aber Kaṇarīttha, der dort als Türhüter saß, sah, wie dieser so geplagt herbeigebracht wurde, ging er ihm entgegen und sagte: „Subhaga, verletze ihn nicht; die Brāhmanen sind nämlich die Söhne des Mahābrahmā<sup>1)</sup>. Wenn dies der Mahābrahmā merkt, wird er uns zürnen, weil wir seinen Sohn verletzen, und wird unser ganzes Königreich zerstören. In der Welt sind nämlich die Brāhmanen sehr angesehen und von großer Macht. Du kennst ihre Macht nicht; ich aber kenne sie.“ Kaṇarīttha war nämlich in seiner letzten Existenz ein Opferpriester-Brāhmane gewesen; darum sprach er so. Nach diesen Worten aber wurde er infolge seiner Erinnerung an seine Vergangenheit wieder ein Opferverständiger; deshalb sagte er zu Subhaga und zu der Naga-Versammlung: „Kommt, ich will euch die Vorzüge der Opferpriester-Brāhmanen schildern.“ Und er sprach, indem er den Preis des Opfers begann, folgendermaßen:

„Von Niedern auch verwaltet sind doch edel  
Opfer und Veden, heilsam in der Welt;  
wer deshalb den nicht Tadelnswerten schilt,  
verliert Besitz und auch der Weisen Tugend.“

Darauf fragte jenen Kaṇarīttha weiter: „Subhaga, weißt du aber, von wem diese Welt geordnet wurde?“ Als er antwortete: „Ich weiß es nicht,“ sagte er: „Von Brahmā, dem Alnherrn der Brāhmanen;“ und um ihm dies zu erklären, sprach er folgende weitere Strophe:

„Wissen fiel zu den Edeln<sup>2)</sup>, die Erd' den Fürsten,  
den Vessas Ackerbau, Dienen den Suddas;  
daß jeder so zu seinem Platze kam,  
geschah durch Vasi<sup>3)</sup>, so erzählt man sich.“

<sup>1)</sup> Des großen Brahmā, des obersten Gottes.

<sup>2)</sup> Nämlich den Brāhmanen als der ersten Kaste.

<sup>3)</sup> Nach dem Kommentator ein Name für Brahmā.

Er fügte hinzu: „Von großem Vorzug sind diese Brähmanen. Wer nämlich sein Herz ihnen zuwendet und ihnen Almosen spendet, der erfährt keine Wiedergeburt anderswo, sondern er geht nur in die Götterwelt ein.“ Und er sprach:

„Dhata, Vidhata, Varuna, Kuvera,  
Soma und Yama sowie Mond und Sonne<sup>1)</sup>,  
sie alle brachten mannigfache Opfer,  
erfüllten ihren Lehrern alle Wünsche.

Der starke Ajjuna<sup>2)</sup>, des Heeres Schrecken,  
mit fünfmalhundert Bogen, weithin glänzend,  
der tausendarmige, auf Erden unvergleichlich,  
auch er entzündete das Opferfeuer.“

Indem er dann noch weiter die Brähmanen pries,  
sagte er folgende Strophe:

„Wer die Brähmanen lange Zeit bewirtet'  
mit Trank und Speise, wie er nur vermochte,  
mit gläub'gem Sinne und erfreutem Herzen,  
der wurde reichbeglückt zu einem Gotte.“

So sind nämlich die Brähmanen vor allen zu ehren.  
Um ihnen noch eine andere Sache vorzuführen und zu  
erklären, sprach er folgende Strophe:

„Der den gefräß'gen Gott herrlich von Aussehn,  
den Agni konnt' befriedigen mit Butter,  
nachdem das Opfer er gebracht nach Kräften,  
ging Mujalinda ein zur Götterwelt.“

Um dies zu erklären, sprach er noch folgende  
Strophe:

<sup>1)</sup> Lauter Götternamen.

<sup>2)</sup> Ein Name, der verschiedenen Fürsten beigelegt wird; vgl.  
Band V, Jātaka 522.

„Der groß von Macht und tausend Jahre lebend  
die Welt verließ, bewundernswert und groß,  
sein unermesslich Reich aufgab mitsamt dem Heere,  
König Dujipa auch kam in den Himmel.“

Um noch andere Beispiele anzuführen sprach er weiter:

„Auch Sägara, der bis zum Meer besiegte  
die Erde, richtet' auf den Opferpfosten,  
rein, golden, groß, und zündet' an das Feuer,  
er wurde voll des Glücks einer der Götter.

Durch dessen Macht der Ganges einst entsprang  
und da, wo Molken blieben, ward das Meer<sup>1)</sup>,  
der mit behaarten Füßen ging ums Feuer,  
Aṅga kam zu des Tausendäug'gen Stadt.“

Nachdem er ihm so jene Begebenheit aus der Vergangenheit erzählt, sprach er folgende Strophe:

„Der jetzt als mächtiger, berühmter Gott  
im Himmel Vāsava's Heerführer ist,  
der tilgt' durch Soma-Opfer seine Makel  
und wurde hochbeglückt einer der Götter.“

Um diesen Sachverhalt zu erläutern, sprach er folgende Strophe:

„Der diese Welt schuf und die andre Welt,  
den Ganges, den Himalaya, den Gijjha<sup>2)</sup>,  
der ein ruhmvoller Gott voll Wunderkraft,  
auch dieser zündet' einst das Feuer an.

Malagiri, Himalaya und Gijjha,  
Sudassana, Nisabha, Kakaneru,

<sup>1)</sup> Ich nehme die Erklärung des Kommentators an, der eine allerdings ganz dieser Stelle entnommene Erzählung beifügt. Cowell übersetzt, wie so oft, ganz frei und ungenau.

<sup>2)</sup> Der in den buddhistischen Schriften oft vorkommende Gellersberg.

diese und andre große Berge wurden gemacht als Pfosten von den Opfernden."

Darauf sprach er abermals zu ihm: „Bruder, weißt du aber, aus welchem Grunde dieses Meer nicht trinkbar geschaffen wurde, sondern warum sein Wasser salzig ist?“ Als jener erwiderte: „Ich weiß es nicht, Aritṭha," versetzte dieser: „Du verstehst nur Brähmanen zu verletzen; höre!“ Und er sprach folgende Strophe:

„Einen gelehrten Büsser, der der Zaubersprüche kundig und im Gebet versunken, wie man sagt, als er am Meeresufer Wasser ausgoß, riß mit die See; darum ist sie nicht trinkbar<sup>1)</sup>."

Nachdem er noch hinzugefügt: „Derartig sind diese Brahmanen," sprach er abermals:

„Reiche Gelegenheit zum Opfer hier auf Erden bieten die Brähmanen Vāsava<sup>2)</sup>; im Osten und im Westen, Süden, Norden sind sie vorhanden und bereiten Freude."

So pries Aritṭha mit diesen vierzehn Strophen die Brähmanen, die Opfer und die Veden. Als die vielen Nāgas, die gekommen waren um das große Wesen in seiner Krankheit zu besuchen, diese seine Worte vernahmen, sagten sie: „Er spricht nur die Wahrheit", und erweckten den Anschein, als wollten sie diese Irrlehre annehmen. Das große Wesen hörte, während es so auf seinem Krankenbette lag, dies alles; auch die Nāgas berichteten es ihm. Daher dachte der Bodhisattva: „Aritṭha hat den falschen Weg (zum Himmel)

<sup>1)</sup> Nach dem Kommentator verhängte Brahmā diese Strafe über das Meer, weil es ihm einen Sohn geraubt.

<sup>2)</sup> Nach dem Kommentator ist der Sinn: sie bieten Gelegenheit solche Verdienste zu erwerben, daß man im Himmel die Würde des Gottes Vāsava (Sakka) damit erlangen kann.



gepriesen; ich werde seine Worte widerlegen und die Versammlung rechtgläubig machen.“ Er stand auf, wusch sich und ließ sich mit allem Schmuck geziert auf dem Lehrstuhle nieder. Dann ließ er die ganze Naga-Versammlung zusammenkommen und schalt Arittha mit folgenden Worten: „Arittha, du hast mit Unwahrheit die Veden, die Opfer und die Brähmanen gepriesen. Denn das Darbringen der Opfer durch die Brähmanen nach der Anordnung der Veden wird nicht als begehrenswert geachtet und führt nicht zum Himmel. Sieh, wie sunwahr deine Worte sind!“ Und indem er die da Opfer zerstörende Rede begann, sprach er:

„Sünden für Weise, Fallen für die Toren sind, Arittha, die Studien in den Veden; ein Spiegelbild sind sie, nicht zu durchschauen, doch nicht besiegen Weisheit diese Zauber.

Die Veden bringen keinen Schutz dem Manne, der seinen Freund verrät, die Frucht ertötet; und nicht beschirmt das aufgehäufte Feuer den Menschen, der in Schuld ist, Böses tut.

Wenn auch die Reichen und Begüterten mit Gras vermischt verbrennten alles Holz, könnt' dieser Brand nicht sättigen das Feuer: wer möcht' als Weiser tun dies Übermaß?

Wie Milch, die der Veränderung unterliegt, zu Molken sich gestaltet und zu Butter, so unterliegt das Feuer der Veränderung, als Glut steigt es hoch angefacht empor.

Nicht sieht man Feuer, welches drinnen wohnt in trocknen Hölzern oder auch in frischen; wenn's nicht gerieben wird vom Reibemann, wenn man sich nicht bemüht, entsteht kein Feuer.

Denn wenn das Feuer drinnen wohnen würde,  
in trocknen Hölzern oder auch in frischen,  
vertrockneten auf Erden alle Walder  
und alles trockne Holz würde verbrennen.

Wenn ja mit Holz und Gras ein gutes Werk  
ein Mann tut, wenn er Rauch und Feuer nährt,  
so würden Kohlenbrenner und die Köche  
und, die den Leib verbrennen, Gutes tun.

Und wenn auch die kein gutes Werk verrichten,  
die hier des Wissens Feuer unterhielten,  
so tut niemand auf dieser Welt hier Gutes,  
wenn er ein rauchend Feuer nährt voll Glut.

Denn wie könnt' einer, den die Welt verehrt,  
das unschön Riechende, vielen Unliebe,  
das auch die Menschen fern zu halten suchen,  
das Garst'ge unterhalten, wenn er weise?

Das Feuer rechnen manche zu den Göttern,  
das Wasser nennen die Milakkhas<sup>1)</sup> Gott;  
doch alle sagen sie die Unwahrheit;  
das Feuer ist kein Gott und nicht das Wasser.

Das keine Sinne hat und kein Bewußtsein,  
das Feuer, das auf Arbeit sich versteht,  
wenn dieses man verehrt', wie könnt' zum Himmel  
man kommen, wenn man dabei Böses tut?

Um ihres Lebens willen sagen sie hier<sup>2)</sup>, Brahmā,  
der Allbesieger, sei des Feuers Diener;  
doch warum sollte der allmächt'ge Weise,  
der Ungeschaff'ne, das Geschaffene verehren?

---

<sup>1)</sup> Die nichtarischen Ureinwohner Indiens.

<sup>2)</sup> Nämlich die Brāhmanen, um durch die Feueropfer zu Geschenken zu kommen.

Das Lächerliche, Unbefriedigende, Falsche  
verbreiteten sie einst für ihre Ehrung;  
doch wenn die Ehre und das Ansehn ausblieb,  
sagten sie klug den Menschen ihre Weisheit:

„Wissen fiel zu den Edlen, die Erd' den Fürsten,  
den Vessas Ackerbau, Dienen den Suddas;  
daß jeder so zu seinem Platze kam,  
geschah durch Vasi, so erzählt man sich.“

Doch wenn ja wirklich wahr wär' dieses Wort,  
so wie es die Brähmanen ausgesprochen,  
dann könnt' ein Nichtfürst nie ein Reich erhalten,  
kein Nichtbrähmane könnt' die Sprüche lernen,  
nicht könnt' man ohne Vessas Land bebauen,  
der Sudda sich von Knechtschaft nie befreien.

Weil aber dieses Werk unmöglich ist  
und weil nur Lügen sprechen diese Fresser,  
glauben dies nur, die schwach von Einsicht sind,  
doch Weise es begreifen aus sich selbst.

Nicht Fürsten oder Vessas holen Gaben,  
mit ganzen Karawanen ziehn Brähmanen;  
doch warum bringt die so erschütterte,  
gespalt'ne Welt Gott Brahmā nicht in Ordnung?

Denn wenn er Herr ist in der ganzen Welt  
Gott Brahmā, der Gebieter vieler Wesen,  
warum verteilt' er Unglück auf der Welt,  
warum macht' er die ganze Welt nicht glücklich?

Denn wenn er Herr ist in der ganzen Welt  
Gott Brahmā, der Gebieter vieler Wesen,  
warum hat er mit List und Trug und Falschheit,  
mit Stolz und Ungerechtigkeit die Welt erfüllt?

Denn wenn er Herr ist in der ganzen Welt  
Gott Brahmā, der Gebieter vieler Wesen,  
ist ungerecht der Wesen Herr, Ariṭṭha,  
der, wo es Recht gab, doch das Unrecht schuf.

Würmer und Heuschrecken, Schlangen und Frösche,  
Insekten, Fliegen tötend sind sie rein<sup>1)</sup>;  
doch jene Art ist ebenso unedel  
und falsch wie die der vielen Kambojas<sup>2)</sup>."

Darauf fuhr er fort, um ihre Unwahrheit zu beweisen:  
„Denn wenn der wird gereinigt, welcher tötet,  
und der Getötete auch kommt zum Himmel,  
soll ein He-Sager<sup>3)</sup> durch den andern sterben  
und die auch, welche ihnen Glauben schenken.

Das Wild nicht noch das Kleinvieh und die Kühe  
bitten die Menschen jemals sie zu töten,  
sie zittern hier um ihres Lebens willen;  
zu Opfern bringt man Tiere her und Vieh.

Beim Opferpfosten zum gebund'nen Tiere  
die Toren fällen ihren Mund mit schönen Worten:  
„Der Pfosten wird erfüllen deine Wünsche  
im Jenseits in der andern Welt für immer.“

Und wenn am Opferpfosten Edelsteine, Perlen,  
Getreide, Geld, Gold, Silber wär' zu finden  
am trocknen und am neuen Holze, wenn man  
im Himmel drauf bekäme alle Wünsche,  
dann würden viele Scharen von Brähmanen opfern  
und sonst keinen Brähmanen opfern lassen.

Und woher sind am Opferpfosten Edelsteine  
und Perlen, Korn, Geld, Silber, Gold zu finden  
am trocknen und am neuen Holze, woher  
erhält im Himmel man drauf alle Wünsche?

<sup>1)</sup> D. h. diejenigen, die nur solche Tiere töten, begehen damit keine Sünde.

<sup>2)</sup> Ein ursprünglich arisches Volk im NW Indiens, das später wieder barbarische Sitten annahm.

<sup>3)</sup> Ein buddhistischer Spottname für die Brähmanen, weil sie als die Höheren die anderen mit „ho“ oder „holla“ anredeten wie die Könige.



Die bösen Räuber voll von Unverstand  
mit schönen Worten füllen sie den Mund:  
'Pflege das Feuer, gib mir deine Habe,  
dann wirst du glücklich sein in allen Wünschen.'

Wenn in des Feueropfers Schutz sie kamen,  
mit schönen Worten füllen sie den Mund,  
sie lassen Haare, Bart und Nägel schneiden  
und durch die Veden rauben sie Besitz.

Wie Krähen eine Eule heimlich überfallen,  
die ganz allein, und sie zahlreich versammelt,  
verzehren sie ihr Mahl betrügerisch,  
machen sie kahl, verlassen sie beim Opfer.

So wird auch er getäuscht von den Brähmanen,  
wenn er allein steht, sie zahlreich versammelt;  
wie sie geübt sind, plündern sie ihn aus,  
sichtbares Gut sie nehmen um unsichtbares<sup>1)</sup>.

Wie fremde Räuber, die ihr König trieb,  
sie nehmen anderen die Schätze ab;  
und solche böse, tödenswürdige Diebe  
tötet man nicht auf Erden, Ariṣṭha!

'Dies ist Gott Indras rechter Arm', sie sagen  
und schlagen ab beim Opfer den Palāsastengel<sup>2)</sup>;  
wenn Indras Arm wär' wirklich abgehauen,  
womit könnt' Maghava besiegen die Dämonen?

Auch das ist falsch; Maghava hat die Glieder  
und unverletzlich tötet er, der höchste Gott;  
doch falsche Sprüche sagen die Brähmanen  
und offenbar ist ihr Betrug auf Erden.

,Malāgiri, Himalaya und Gijjha,  
Sudassana, Nisabha, Kakaneru,

<sup>1)</sup> Nämlich für die Aussicht, die sie für den Himmel eröffnen.

<sup>2)</sup> Der Baum *Butea frondosa*.

diese und andre große Berge wurden  
gemacht zu Pfosten von den Opfernden<sup>1)</sup>.

Doch wie die Ziegelsteine sind beschaffen,  
die von den Opfern sind gemacht als Pfosten,  
nicht sind die Berge so beschaffen, sondern  
sind ganz verschieden, unbeweglich, fest.

Nicht werden Ziegel Felsen, auch für lang nicht,  
nicht kann dort Erz entstehen oder Kupfer;  
und doch erzählen, die das Opfer preisen,  
sie sei'n gemacht als Pfosten von den Opfernden.

„Einen gelehrten Büsser, der der Zaubersprüche  
kundig und ins Gebet versunken, wie man sagt,  
als er am Meeresufer Wasser ausgoß,  
riß mit die See; darum ist sie nicht trinkbar.“

Der Flüsse mehr als tausend reißen mit sich  
die aller Veden Kund'gen und der Zaubersprüche;  
nicht ist verdorben drum ihr schmackhaft Wasser;  
warum wär' untrinkbar das unendliche Meer?

Die Quellen alle, die mit salz'gem Wasser  
auf Erden von den Brunnengräbern sind geöffnet,  
nicht ist, weil ein Brähmane davon trank,  
ihr Wasser untrinkbar, sagen die Weisen.

Wer war in alten Zeiten wessen Gattin?  
Der Geist war es, der einst den Menschen zeugte;  
aus diesem Grunde ist auch niemand niedrig  
und später kam der Unterschied der Gaben.

Auch ein Candāla kann die Veden lernen  
und Sprüche hersagen geschickt und weise;  
nicht springt deshalb sein Kopf in sieben Teile  
und sind zur Selbsttötung gemacht die Sprüche.

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 269.

Die Worte sind aus Gier gemacht, erlernt,  
schwer loszuwerden, weiß gefaßt in Verse;  
der Toren Geist auf Unrecht ist gerichtet,  
drum glauben fest, die wenig Einsicht haben.

Mit einem Löwen, Tiger oder Panther  
ist nicht die Kraft der Menschen zu vergleichen;  
ihr menschlich Dasein gleicht dem Blick der Kühe,<sup>1)</sup>  
denn ungleich sind sie nur durch die Geburt.

Und wenn ein König hat besiegt die Erde  
umgeben von Ministern, auf sie hörend,  
so kann er selbst der Feinde Schar besiegen  
und seine Kinder sind für immer glücklich.

Der Fürsten Regeln, dazu die drei Veden,  
zu ihrem Nutzen nur sind sie gerecht;  
wer ihren Nutzen nicht hat aufgespürt,  
erkennt sie nicht wie den flutbedeckten Weg.

Der Fürsten Regeln, dazu die drei Veden,  
zu ihrem Nutzen nur sind sie gerecht;  
denn Ehre und Unehre, Ruhm und Schande  
sind alle allen vier Kasten gemeinsam.

So wie die Reichen wegen Korn und Geld  
viel Arbeiten verrichten auf der Erde,  
so tun auch die Scharen der Brähmanen<sup>2)</sup>  
viele Arbeiten heute auf der Erde.

Doch diese reichen Leute haben recht;  
immer voll Habsucht, auf Genuß versessen,  
verrichten sie viel Arbeiten auf Erden;  
doch weit sind diese Toren von den Klugen.“

---

<sup>1)</sup> Wohl an Ungefährlichkeit oder auch an Dummheit.

<sup>2)</sup> Wörtlich: die die drei Veden verstehen. Getadelt wird,  
daß jetzt auch die Brähmanen dem Gelderwerb nachgehen.

Nachdem so das große Wesen ihre falsche Meinung zerstört hatte, befestigte es in ihnen seinen wahren Glauben. Als sie aber seine Unterweisung vernommen, wurde die Versammlung der Nagas mit Freude erfüllt. Das große Wesen ließ den Jäger-Brahmanen aus dem Naga-Reiche entfernen; doch gab es ihm nicht einmal ein Scheltwort. —

Sāgarabrahmadatta<sup>1)</sup> aber ließ den festgesetzten Tag nicht verstreichen, sondern kam umgeben von seinem aus vier Teilen bestehenden Heere nach dem Wohnort seines Vaters. Auch das große Wesen ließ mit Trommelschlag verkünden: „Ich will meinen Oheim und meinen Großvater besuchen.“ Mit großer Herrlichkeit stieg es aus der Yamunā herauf und zog nach der Einsiedelei von jenem; seine übrigen Brüder aber und seine Eltern kamen hinterdrein. In diesem Augenblicke erkannte Sāgarabrahmadatta das große Wesen, wie es mit großem Gefolge daherkam, nicht, sondern er fragte seinen Vater und sprach:

„Wem sind die Pauken und die Trommeln,  
die Muscheln, Tamburins und Schläger,  
wem werden sie vorangetragen  
um zu erfreu'n den Völkerfürsten?

Wem ist das aus dem goldnen Bande,  
dem dicken, das blitzähnlich lautet,  
gemachte Diadem, das neue?  
Wer kommt, strahlend in Herrlichkeit?

Wie Gold, das auf der Fackel Spitze  
oder im Kohlenfeuer leuchtet,  
so glänzt weithin sein Angesicht;  
wer kommt, strahlend in Herrlichkeit?

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 262.

<sup>2)</sup> Die folgenden Strophen finden sich zum Teil auch im Jātaka 532; Band V, S. 344 f.



Wem ist der goldne Sonnenschirm,  
der schöne mit den bunten Bändern,  
welcher die Sonnenstrahlen abhält?  
Wer kommt, strahlend in Herrlichkeit?

Wer hat gelegt sich auf die Schulter  
den allerschönsten Yakschweifwedel,  
daß er über des Weisheitsfürsten  
erhabnem Haupte oben schwebt?

Wem schweben feine Pfauenfedern  
von bunter Farbe, zart und weich,  
mit Stäben aus Gold und Juwelen  
auf beiden Seiten um das Antlitz?

Wie glühende Akazienkohlen  
erglänzend und wie Fackelspitzen  
wem funkeln diese Ohrgehänge,  
die schönen, beiderseits ums Antlitz?

Wem glänzen, wie vom Wind berührt,  
bewegte zarte, dunkle Flecken  
inmitten seiner Stirne wie  
der Blitz, der zwischen Wolken glänzt?

Und wem gehören diese Augen,  
so groß an Länge und an Breite,  
wer glänzt mit seinen großen Augen  
und wem gehört dies holde Antlitz?

Und wem erglänzen diese Zähne  
im Munde stehend rein und weiß,  
der weißen Muschel wohl vergleichbar,  
wie zarte Knospen, wenn er spricht?

Wem sind die Hände und die Füße,  
wie Lack erglänzend, richtig stehend;  
wer glänzt mit seinen runden Lippen,  
so wie am Tag die Sonne strahlt?

Gleich wie zur Winterszeit ein großer,  
mit Schnee bedeckter blüh'nder Sala,  
wer glänzt mit seinem weißen Kleide  
wie Indra, der Dämonensieger?

Wer zieht sein Schwert mit goldnen Buckeln  
bedeckt, geschmückt mit einem Griffe  
von Edelsteinen, während er  
in der Versammlung weilt als Herr?

Wer zieht die Schuhe aus, die bunten,  
goldüberhäuft und wohlgemacht,  
mit goldnen Stickerei'n versehen,  
indem er ehrt den großen Weisen?<sup>1)</sup>

Als er so von seinem Sohne gefragt wurde, verkündete der wundermächtige, der Erkenntnisse theilhaftige Asket: „Mein Sohn, dies sind Nāgas, die Söhne des Königs Dhatarattha, deine Vettern;“ und er sprach folgende Strophe:

„Dhataratthas<sup>2)</sup> sind diese Nāgas,  
die wunderstarken, ruhmerfüllten;  
es stammen von Samuddaja  
die hochmächtigen Nāgas da.“

Während sie so miteinander sprachen, kam die Nāga-Versammlung herbei, verehrte die Füße des Asketen und setzte sich ihm zur Seite. Auch Samuddaja begrüßte ehrfurchtsvoll ihren Vater und weinte; dann kehrte sie mit der Nāga-Versammlung in das Nāga-Reich zurück. Nachdem Sagarabrahmadatta dortselbst einige Tage verweilt hatte, begab er sich wieder nach Benares. Samuddaja starb im Nāga-Reiche. Nachdem aber der Bodhisattva zeitlebens die Gebote gehalten und die

<sup>1)</sup> Er zieht seine Schuhe aus, wenn er seinem Großvater, dem Asketen, seine Verehrung bezeigt.

<sup>2)</sup> D. h. Söhne des Dhatarattha.

Uposathabestimmungen gehalten hatte, gelangte er mit der Nāga-Versammlung zusammen in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „So, ihr Laienbrüder, haben die Weisen der Vorzeit, auch als noch kein Buddha gekommen war, das derartige Nāga-Glück aufgegeben und nur das Uposatha betätigt.“ Darauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren die Eltern aus der Großkönigsfamilie, der Jäger-Brāhmane war Devadatta, Somadatta war Ananda, Accimukhi war Uppalavannā, Sudassana war Sāriputta, Subhaga war Mogallāna, Kaṇarīṭṭha war Sunakkhatta, Bhūridatta aber war ich.“

Ende der Erzählung von Bhūridatta.

#### 544. Die große Erzählung von Nārada-kassapa<sup>1)</sup>.

„Es war ein König der Videhas.“ Dies erzählte der Meister, da er im Latthivana-Parke<sup>2)</sup> verweilte, mit Beziehung auf die Bändigung des Uruvela-Kassapa<sup>3)</sup>. Nachdem nämlich der Meister das Rad der Lehre in Bewegung gesetzt und sodann den Uruvela-Kassapa und die anderen Asketen sich untertan gemacht hatte, begab er sich, um bei dem Könige von Magadha das Versprechen auszulösen<sup>4)</sup>, umgeben von den tausend früheren Jāṭilas<sup>5)</sup> nach dem Parke Latthivana. Darauf kam der König von Magadha mit einer zwölf Myriaden<sup>6)</sup> zählenden Versammlung herbei, bezeugte

<sup>1)</sup> Im Gegensatz zu Jātaka 477, der kleinen Erzählung von Nārada-kassapa.

<sup>2)</sup> Auf Deutsch „der Stangenwald-Park“, in der Nähe von Rajagaha.

<sup>3)</sup> Diese Geschichte ist im Vinaya-Piṭaka (Mahāvagga I, 15–20 u. 22, übersetzt in „Leben des Buddha“, S. 103 ff.) und im Anschluß daran in der Nidānakathā (Jātaka I, S. 82 u. 83) erzählt.

<sup>4)</sup> Nämlich das Versprechen der Schenkung des Veluvana-Klosters; „Leben des Buddha“, S. 122–129.

<sup>5)</sup> Asketen mit geflochtenen Haaren, die den Gott Agni durch Feueropfer verehrten.

<sup>6)</sup> Ein Nahuta ist eigentlich 10 Millionen in der vierten Potenz.

dem mit den zehn Kräften Ausgestatteten seine Verehrung und setzte sich neben ihn. Da stieg inmitten der Versammlung den Brähmanen und den Hausvätern folgender Zweifel auf: „Führt nun wohl Uruvelā-Kassapa bei dem großen Asketen<sup>1)</sup> den heiligen Wandel oder der große Asket bei Uruvelā-Kassapa?“ Da dachte der Erhabene: „Ich werde sie erkennen lassen, daß Kassapa bei mir die Weltflucht betätigt,“ und sprach folgende Strophe:

„Was sahest du, Bewohner Uruvelās,  
daß du das Feuer aufgabst, der du Büßer  
genannt wirst? Kassapa, ich frage dich:  
Warum verließest du das Feueropfer?“

Auch der Thera erkannte die Absicht des Erhabenen und erwiderte:

„Die Körper, Töne und die Wohlgeschmäcke,  
Lüste und Weiber preisen die Opfersprüche.  
Da ich dies als Befleckung im Leben<sup>2)</sup> erkannte,  
drum freut' ich mich nicht mehr an Opfer und Feuer.“

Nachdem er diese Strophe gesprochen, legte er, um zu zeigen, daß er selbst der Schüler sei, sein Haupt auf die Füße des Vollendeten und sagte: „Mein Meister ist, Herr, der Erhabene; der Schüler bin ich.“ Darauf sprang er eine Palme hoch, zwei Palmen hoch, drei Palmen hoch, bis zur Höhe von sieben Palmen siebenmal in die Luft empor, kam wieder herab, bezeigte dem Vollendeten seine Verehrung und setzte sich ihm zur Seite. Als die Menge dies Wunder sah, sagte sie: „Ach, von großer Macht ist der Buddha! Obwohl Uruvelā-Kassapa zu solchem Vertrauen auf seine Stärke gelangt war und sich selbst für heilig hielt, hat er jetzt das Netz seines Irrglaubens zerrissen und sich von dem Vollendeten bändigen lassen.“ So redete sie nur von dem Vorzuge des Meisters. Der Meister aber erwiderte: „Nicht wunderbar ist es, daß ich jetzt, wo ich die Allwissenheit erlangte, diesen bändigte. Früher, in der Zeit, da ich noch von Lüsten erfüllt war, war ich ein Brahmā namens Nārada, zerstörte das Netz

<sup>1)</sup> Die damalige Bezeichnung für Buddha bei den Nicht-buddhisten.

<sup>2)</sup> Wörtlich: Da ich bei den mit Existenz zusammenhängenden Dingen erkannte „Dies ist Befleckung“.



seines Irrglaubens und machte ihn gehorsam.“ Und darauf erzählte er auf die Bitte der Versammlung folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte im Königreiche Videha zu Mithila ein König namens Aṃgati, ein gerechter, rechtlicher König. Er hatte eine Tochter mit Namen Rujā, die sehr schön und lieblich war. Diese hatte hunderttausend Weltalter hindurch dafür Gebete dargebracht und hatte deshalb als ein Wesen voll von Verdiensten im Schoße der ersten Gemahlin des Königs ihre Wiedergeburt genommen. Die übrigen sechzehntausend Frauen des Königs aber waren unfruchtbar. — Ihm war diese Tochter lieb und angenehm. Er schickte ihr täglich fünfundzwanzig Blumenkörbe mit mannigfachen Blumen gefüllt und feine Gewänder, damit sie sich damit schmücken solle. Die festen und flüssigen Speisen waren unbegrenzt; alle vierzehn Tage sandte er ihr tausend Kahāpaṇas, damit sie Almosen spende<sup>1)</sup>.

Er hatte aber drei Minister, Vijaya, Sunāma und Alāta. Als nun einmal das viermonatliche Vollmondsfest kam und die Stadt sowohl wie auch sein Haremsgebäude gleich einer Götterstadt geschmückt war, saß er wohlgebadet und wohlgesalbt und mit allem Schmucke geziert in dem Thronsaale, dessen Fenster geöffnet war, umgeben von der Schar seiner Minister, und betrachtete die reine Fläche des Himmels und die Mondscheibe, wie sie aufstieg. Da sagte er: „Entzückend fürwahr ist die klare Nacht; mit welchem Vergnügen wollen wir uns heute erfreuen?“ So fragte er seine Minister.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Es war ein König der Videhas  
mit Namen Aṃgati, der Edle,

<sup>1)</sup> Ich setze nur den Ausdruck „danam detu“ in Anführungszeichen.

mit vielen Wagen, vielem Geld,  
ein Mann von grenzenloser Macht.

Und in der Nacht des fünfzehnten,  
als die erste Nachtwache nicht zu Ende,  
am viermonatlichen Vollmondsfest,  
versammelt er seine Minister,

die weisen, heil'gen Wissens voll,  
die vorher lächelten<sup>1)</sup>, die klugen,  
den Vijaya, Sunāma, auch  
Alātaka, den Heerführer.

Sie fragte nun der Vedeha:  
'Sag' jeder einzeln, was er wünscht.  
Das viermonatliche Fest ist heut',  
das Vollmondsfest; fort ist das Dunkel.  
Mit welcher Freude wollen wir  
in dieser Nacht die Zeit verbringen?"

Als er sie so fragte, brachten sie ihre Vorschläge  
so wie sie den Wünschen eines jeden entsprachen.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

"Darauf sprach folgendes Alāta,  
der Heerführer des Königs war:  
'Das fröhliche, gerüstete  
vollständ'ge Heer laß uns versammeln.

Zum Kampfe, Fürst, wollen wir führen  
die Männer, unbegrenzt an Kraft.  
Die bisher dir nicht untertan,  
wollen wir untertan dir machen.  
Dieses ist meine eig'ne Meinung:  
Was unbesiegt, laß uns besiegen!"

Als des Alāta Wort vernommen  
Sunāma, sprach er folgendes:  
'O großer König, deine Feinde  
sind alle jetzt versammelt hier.

Sie haben abgelegt die Schwerter,  
zur Unterwerfung sich geneigt.

<sup>1)</sup> Nämlich bevor sie ihre Meinung äußerten, wie der Kommentator bemerkt.

Das höchste Fest feiern wir heute;  
nicht kann mir da der Kampf gefallen.

Speise und Tränk und Kuchen auch  
sollen sie rasch herbei dir bringen;  
erfreue, Fürst, dich an den Lüsten,  
an Tänzen, Liedern und Musik!"

Als des Sunäma Wort vernommen  
Vijaya, sprach er folgendes:  
„All diese Freuden, großer König,  
stehn dir immer zur Verfügung.

Nicht schwer ist es dir zu erlangen,  
daß du an Lüsten dich erfreust;  
obwohl die Lüste leicht erreichbar,  
finden sie bei mir kein Gefallen.

Einen Asketen oder Brähmanen  
laß uns aufsuchen, einen weisen,  
der heute uns den Zweifel löse  
in dem Gewünschten wissenskundig."

Als des Vijaya Wort vernommen,  
König Angati, sprach er so:  
„Wie Vijaya geredet hat,  
dieses gefällt auch mir gar wohl.

Einen Asketen oder Brahmanen  
laßt uns aufsuchen, einen weisen,  
der heute uns den Zweifel löse  
in dem Gewünschten wissenskundig.

Ihr alle denkt darüber nach:  
Zu welchem Weisen wollen wir gehen,  
der heute uns den Zweifel löse  
in dem Gewünschten wissenskundig?"

Als des Vedeha Wort vernommen  
Aläta, sprach er folgendes:  
„Im Wildpark wohnt ein nackter Büsser,  
ob seiner Weisheit hochgeehrt,

Guya, aus Kassapas Geschlecht,  
gelehrt, beredt, ein großer Lehrer.

Diesen, o König, suche auf;  
er wird uns unsern Zweifel lösen.<sup>1</sup>

Als des Aläta Wort vernommen  
der König, trieb er an den Lenker:  
„Wir wollen in den Wildpark gehen,  
bring' her einen bespannten Wagen!“ —

Für ihn bespannte man den Wagen  
von Elfenbein, mit Silberzierat,  
ganz rein und glänzend ausgestattet,  
weiß wie die monderhellte Nacht.

Daran wurden jetzt angeschirrt  
vier lotosfarb'ge Sindhurosse,  
den Winden glichen sie an Schnelle,  
wohl eingeübt, mit goldnen Kränzen.

Weiß war der Sonnenschirm, der Wagen,  
und weiß war auch der Yakschweifwedel;  
als so ausfuhr mit den Ministern  
Vedeha, glänzt' er wie der Mond.

Mit ihm auch gingen viele Starke,  
mit Herrscherschwertern<sup>1)</sup> in den Händen:  
auf Pferden reitend weise Männer  
begleiteten den Männerfürsten.

Als er ein wenig war gefahren,  
stieg ab der Fürst von seinem Wagen;  
mit den Ministern ging Vedeha  
zu Fuße jetzt zu Guṇa hin.

Und die Brähmanen und die Reichen,  
die damals dort versammelt waren,  
entfernte nicht von dort der König,  
obwohl sie ihm den Platz versperrten.<sup>2</sup>

Von dieser gemischten Versammlung aber umgeben  
setzte er sich dem Asketen zur Seite und begann eine  
freundliche Unterhaltung mit ihm.

<sup>1)</sup> Nach der Lesart einer Handschrift „indakhaggadāhṛa“.



Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Darauf auf einer weichen Matte,  
mit bunten Eichhörnchen<sup>1)</sup> verziert,  
als sich der König hingesezt,  
begann er freundlich ein Gespräch:  
Kannst du dein Leben fristen, Herr,  
weil dir nicht fehlt der Lebenshauch?

Ist hier dein Leben unbeschwerlich,  
erhältst du auch Almosenspeise?  
Bist wenig du geplagt von Krankheit?  
Geht dir dein Auge nicht verloren?“

Drauf Guṇa freundlich antwortet  
dem zuchtliebenden Vedeḥa:  
„Mein Leben kann ich fristen hier,  
o König, alles ist mir doppelt.

Ist aber, edler Vedeḥa,  
das Grenzland dir nicht allzumächtig?  
Ist dein Gespann in guter Ordnung,  
hat auch dein Wagen guten Lauf?  
Hast du nicht etwa eine Krankheit,  
die deinen Körper heftig quält?“

Der König, freundlich angedet,  
fragte darauf unmittelbar  
nach Recht und Vorteil und dem Weg,  
der rechtliebende Länderherr.

„Wie übt ein Mensch Gerechtigkeit  
gegen die Eltern, Kassapa?  
Wie übt er sie gegen die Lehrer,  
wie ferner gegen Weib und Kinder?

Wie übt er sie gegen die Alten,  
wie gegen Asketen und Brāhmanen?  
Wie übt er sie gegen sein Heer,  
wie gegen seines Lands Bewohner?

Wie kommt, wenn er Gerechtigkeit  
geübt, er nach dem Tod zum Himmel?

---

<sup>1)</sup> Mit Eichhörnchen-Fellen, oder mit Stickereien?

Und wie auch fallen Ungerechte  
so manche in die Höll' hinab?'

Diese so bedeutende Frage, die man unter allwissenden Buddhas, Paccekabuddhas, Buddhaschülern und sehr erleuchteten Wesen immer, wenn man den vor-  
hergehenden nicht erhalten kann, dem folgenden vor-  
legen sollte<sup>1)</sup>, stellte der König an einen ganz unwis-  
senden, nackten und schutzlosen, unberühmten, blinden  
und törichten Asketen. Als dieser so gefragt wurde,  
gab er nicht die der Frage entsprechende Antwort,  
sondern, wie wenn er eine umherwandelnde Kuh schüge  
oder in eine Speiseschüssel Schmutz würfe, sagte er:  
„Höre, großer König,“ verschaffte sich Gehör und trug  
dann seine falsche Lehre vor.

Um dies zu erklären sprach der Meister:

„Als er Vedehas Wort vernommen,  
sprach Kassapa folgendermaßen:  
„Höre von mir, o großer König,  
ein wahres, unverfälschtes Wort!

Nicht gibt es für gerechten Wandel,  
'ne gute oder böse Frucht;  
nicht gibt es, Fürst, 'ne andre Welt  
Wer ist von dort hierhergekommen?

Nicht gibt es, König, Ahnen auch,  
wie also Mutter oder Vater?  
Auch einen Lehrer gibt es nicht;  
wer kann den Ungezähmten zähmen?

Gleich sind einander alle Wesen,  
nicht gibt es Ehrung für das Alter.  
Es gibt nicht Kraft noch Energie;  
woher 'nen Mann, der sich bemüht?  
Denn immerwährend sind die Wesen,  
wie stets dem Schiff nachhängt der Strick.

<sup>1)</sup> Das ist offenbar der Sinn des Satzes: zunächst dem Buddha;  
wenn ein solcher nicht da ist, einem Paccekabuddha usw. Co-  
well faßt die Stelle ganz unrichtig auf.

Der Mensch erlangt das, was er braucht;  
woher käm' des Almosens Frucht?  
Fürst, Almosen bringt keine Frucht,  
unwirksam ist es, Fürst, und schwach.

Von Toren wird die Gab' gespendet,  
von Weisen wird sie angenommen;  
die Schwachen geben sie den Klugen,  
die Toren, die sich weise dünken.<sup>1)</sup>

Nachdem er so die Fruchtlosigkeit des Almosenspendens geschildert, sprach er weiter, um den Erfolg des Bösen zu verkünden:

„Immer sind diese sieben Körper,  
nicht zu zerstören, unverletzlich:  
Das Licht, die Erde und das Wasser,  
die Luft und ferner Glück und Unglück  
sowie das Leben; diese sieben,  
für sie gibt es keine Zerstörer.

Es gibt nicht Töter noch Zerstörer  
noch kann sie irgendwer verletzen;  
in diese Körper eingeführt  
hören die Schwerter auf zu wirken.

Wenn einer mit gezücktem Schwerte  
auch schläge auf der andern Haupt,  
zerstört er diese Körper nicht;  
weshalb also des Bösen Strafe?

Wenn vierundachtzig große Zeiten<sup>1)</sup>  
durchwandert, werden alle rein;  
wenn diese Zeit noch nicht gekommen,  
wird auch der Heilige nicht rein.

Bevor die Zeit kommt, werden sie  
nicht rein trotz vieler guten Taten;  
auch wenn viel Böses man getan,  
kommt man nicht über diese Zeit.

---

<sup>1)</sup> Gemeint sind die Weltalter.

Allmählich kommt uns erst die Reinheit  
nach vierundachtzig Weltaltern;  
und über die Bestimmung kommen  
wir nicht wie übern Strand das Meer.\*

So brachte dieser die Vernichtung Verkündigende  
durch eigene Kraft seine eigene Rede vor ohne Be-  
rufung auf ein Beispiel<sup>1)</sup>.

Als des Kassapa Wort vernommen  
Alāta, sprach er folgendes:  
„So wie es hat der Herr gesprochen,  
gefällt auch mir wohl dieses Wort.

An meine früh're Existenz  
gedenk' ich, die ich durchgemacht:  
Ich hieß Piṅgala, war ein Jäger,  
\* ein Rindertöter ehemals.

In der blühenden Stadt Benares  
hab' ich viel Böses da getan;  
ich tötete dort viele Tiere,  
viel Büffel, Eber, Ziegenböcke.

Von dort weg ward ich hier geboren  
in reicher Heerführerfamilie.  
Fürs Böse gibt's jetzt keine Strafe;  
nicht bin ich in die Höl' gekommen.<sup>1)</sup>

Doch dort war auch, gehüllt in Lumpen,  
ein Sklave namens Bījaka;  
er kam zu Guṇa hin, indem  
er das Uposatha beging.

Als Kassapas Wort er vernommen  
und auch, was Alāta gesprochen,  
da seufzt' er schwer und augenblicklich  
vergoß er weinend heiße Tränen.

Ihn fragte der Vedeha-Fürst:  
„Aus welchem Grunde weinst du, Lieber?

<sup>1)</sup> Cowell zitiert passend diese im Petersburger Wörterbuch  
angegebene Bedeutung von *pradeśa*.



Was sahest oder hörtest du?  
Welch einen Schmerz läßt du mich sehen?

Als des Vedeha Wort vernommen  
Bijaka, sprach er folgendes:  
„Ich habe keinen schweren Schmerz;  
o großer König, höre mich.

An meine früh're Existenz  
gedenk' ich, die so glücklich war.  
Einst war ich in der Stadt Saketa  
ein Großkaufmann mit Namen Bhäva,

der Tugend froh, von den Brähmanen  
geehrt und Reichen, rein, gern gebend,  
und nicht gedenk' ich, daß ich jemals  
ein böses Werk hätt' ausgeführt<sup>1)</sup>.

Von da gestorben, Vedeha,  
wurde ich hier wiedergeboren  
im Schoße einer armen Dirne,  
woher ich dann so elend wurde.

Obwohl ich aber so im Elend,  
entschloß ich mich zu rechtem Wandel:

---

<sup>1)</sup> Der Kommentator erzählt dazu folgende Geschichte: Als dieser zur Zeit, da Kassapa Buddha war, im Walde ein verlorenes Rind suchte, wurde er von einem verirrtten Mönche nach dem Wege gefragt, schwieg aber still. Als jener ihn abermals fragte, sagte er voll Zorn: „Die Asketensklaven sind geschwätzig; du mußt ein Sklave sein, weil du zu geschwätzig bist.“ Diese Tat kam aber damals noch nicht zu ihrer Reife, sondern wie Feuer, das unter der Asche verborgen ist, blieb sie bestehen und ließ bei seinem Tode ein anderes Karma entstehen. Indem er so nach seinen Taten seine Wiedergeburten durchmachte, wurde er durch die Frucht eines guten Werkes zu Saketa ein Großkaufmann, wie oben geschildert, und tat gute Werke wie Almosen geben u. dgl. Diese Tat von ihm wird wie ein in der Erde verborgener Schatz, wenn sie eine Gelegenheit gefunden, ihre Frucht bringen. Die böse Tat aber, die er dadurch beging, daß er den Mönch schalt, brachte in dieser seiner Existenz ihre Frucht. Da er dies nicht wußte, meinte er, er sei durch die Frucht der anderen guten Tat in dem Schoße einer Dirne wiedergeboren worden, und sagte deshalb so.

von meiner Mahlzeit gebe ich  
die Hälfte dem, der sie begehrt.

Am vierzehnten und fünfzehnten  
halte ich stets Uposatha  
und keine Wesen ich verletze  
und auch den Diebstahl halt' ich fern.

Und alles dieses, was ich jetzt  
Gutes getan, bleibt ohne Frucht;  
nutzlos ist, glaub' ich, diese Tugend,  
wie es Alāta hat gesagt.

Jetzt habe ich mein Spiel verloren  
wie ein unkund'ger Würfelspieler;  
das Spiel gewonnen hat Alāta,  
wie einer, der versteht zu würfeln.

Ein Tor kann ich nicht mehr bemerken,  
durch das ich in den Himmel komme;  
darum, o König, weine ich,  
da ich Kassapas Wort gehört.<sup>1</sup>

Als er Bijakas Wort vernommen,  
sprach darauf König Angati:  
'Es gibt kein Tor zur Seligkeit,  
wart' auf dein Schicksal, Bijaka!

Ob Glück du oder Unglück findest,  
wird durch das Schicksal dir zu teil.  
Für alle gibt's ein End' des Wanderns;  
sei um die Zukunft nicht besorgt.

Auch ich war früher tugendhaft,  
geplagt durch Reiche und Brähmanen,  
und meine Pflichten übt' ich aus,  
von Sinneslust dabei verlassen.<sup>2</sup>

Nachdem er aber so gesprochen, fuhr er fort: „Ehrwürdiger Kassapa, so lange Zeit hindurch waren wir nachlässig. Jetzt aber haben wir einen Meister gefunden. Von jetzt an wollen wir uns nur an den Lüsten erfreuen in Eurer Nähe<sup>1)</sup>. Von jetzt an soll auch das

<sup>1)</sup> D. h. nach Eurer Anweisung.

Anhören der Wahrheit für uns kein Hindernis mehr sein. Bleibet Ihr da, wir wollen gehen!“ Und um sich von ihm zu verabschieden, sagte er:

„Wir werden, Herr, uns wiedersehen,  
es gibt noch 'ne Zusammenkunft.“  
Nachdem Vedeha so gesprochen,  
kehrt' er ins eigne Haus zurück.

Als der König zuerst zu Guṇa hingegangen war, grüßte er ihn ehrfurchtsvoll und legte ihm dann seine Frage vor. Als er aber fortging, tat er dies ohne ihm seine Ehrfurcht zu bezeugen. So erhielt Guṇa infolge seiner Tugendlosigkeit<sup>1)</sup> nicht einmal einen Gruß; wie hätte er da Almosen und andere Ehrungen bekommen sollen?

Nachdem aber der König diese Nacht verbracht hatte, versammelte er am nächsten Tage seine Minister um sich und sprach zu ihnen: „Schaffet mir Mittel zur Sinnenlust her! Ich will von nun an nur noch das Glück der Sinnenlust genießen. Keine anderen Geschäfte sollen mir gemeldet werden; die Rechtsprechung soll der und jener besorgen.“ Und er war am höchsten den sinnlichen Vergnügungen ergeben.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Als dann die Nacht zu Ende war,  
ließ bei der Aufwartung der König  
seine Minister sich versammeln  
und sprach zu ihnen dieses Wort:

„Im Candaka, meinem Palaste,  
soll man mir immer Lüste schaffen;  
man komme mir nicht mit Geschäften,  
geheimen oder öffentlichen.

---

<sup>1)</sup> Ein Wortspiel, denn guṇa heißt Tugend.

Vijaya und Sunāma und  
der Heerführer Alāta auch  
sollen besorgen die Geschäfte,  
die drei, die ihrer kundig sind.<sup>1)</sup>

Nachdem Vedeḥa so gesprochen,  
gab er sich ganz den Lüsten hin;  
auch bei den Brāhmanen und Reichen  
gab er sich mit nichts weiter ab. —

Darauf nach zweimal sieben Nächten  
des Vedeḥa leibliche Tochter,  
die Königstochter namens Rujā  
sprach zu der Ammenmutter also:

„Schmücket mich rasch; auch geb' man mir  
Freundinnen bei, denn morgen ist  
der heilige fünfzehnte Tag.  
Ich möchte hinghen zu dem Herrscher.“<sup>2)</sup>

Darauf brachten sie ihr Girlanden  
und sehr kostbares Sandelpulver,  
Juwelen, kostbare Muschelperlen  
und auch buntfarbige Gewänder.

Als sie auf einem goldnen Stuhle  
sich hingestreckt, gar viele Frauen,  
die selbst vor Schönheit glänzten, stellten  
sich um Rujā, die reizende.

Und so in der Freundinnen Mitte,  
mit allem Schmucke wohl geziert  
ging Rujā hin in den Palast  
so wie der Blitz fährt durch die Wolke.

Als sie nun zu Vedeḥa kam,  
begrüßt' sie ihn, die Tugendsame<sup>3)</sup>;  
auf einem goldverzierten Stuhl  
setzt' sie sich nieder ihm zur Seite.

Als sie Vedeḥa nun gewährte,  
wie Göttermädchen, die versammelt,

<sup>1)</sup> Der Kommentator fügt eine nichtssagende Erzählung hinzu wie Rujā sonst alle 14 Tage ihren Vater besuchte.

<sup>2)</sup> In lese „vinayaratā“ statt „ratam“.



Rujā von Freundinnen umgeben,  
sprach er zu ihr folgendes Wort:

„Erfreust du dich in dem Palaste  
und in dem Lotosteich, der drinnen?  
Bringt man auch mannigfache Speise  
beständig dir zum Essen hin?“

Pflücken auch mannigfache Blumen  
die Mädchen ab und winden Kränze,  
macht ihr euch einzeln kleine Häuser,  
wenn ihr eifrig dem Spiel ergeben?“

Woran es etwa dir gebricht,  
das soll man rasch herbei dir bringen;  
sprich einen Wunsch, du Mundgefärbte<sup>1)</sup>,  
auch wenn er schwer wär' gleich dem Mond.<sup>2)</sup>

Als sie Vedehas Wort vernommen,  
sprach Rujā drauf zu ihrem Vater:  
„All diese Dinge, großer König,  
erhalte ich bei meinem Herrscher.“

Der heil'ge fünfzehnte ist morgen,  
tausend Goldmünzen bring' man mir;  
wie sonst so will auch jetzt ich geben  
ein Almosen an alle Bettler.<sup>3)</sup>

Als er dies Wort von Rujā hörte,  
sprach so der König Amgati:  
„Verschleudert hast du viel Vermögen  
nutzlos und ohne alle Frucht.“

Du hältst immer das Fasten ein,  
genießest weder Trank noch Speise;  
nach dem Geschick ist's nicht zu halten<sup>4)</sup>,  
der Fastende hat kein Verdienst.

<sup>1)</sup> kudamukhi wird auch vom Kommentator so erklärt: vgl. Anmerkung 3 auf Seite 118 von Cowells Übersetzung. kudā entspricht wohl skr. kudya = Bestreichen.

<sup>2)</sup> Der Kommentator erklärt das Wort canda hier merkwürdigerweise als candanā = Sandel.

<sup>3)</sup> Das heißt: weil doch eine Bestimmung über dich besteht, darfst du das dir als ein gutes Werk erscheinende Fasten nicht halten.

Auch Blijaka, als er vernommen  
damals, was Kassapa gesagt,  
da seufzt' er auf und augenblicklich  
vergoß er weinend heiße Tränen.

Solange, Ruja, du noch lebst,  
enthalte dich nicht mehr der Speise.  
Ein Jenseits, Liebe, gibt es nicht;  
was tötest du dich zwecklos ab?

Als sie Vedehas Wort vernommen,  
sprach Ruja, reizend anzusehn,  
des Früh'ren kundig und des Künft'gen,  
zu ihrem Vater folgendes:

„Gehört hab' ich dies früher schon  
und es gesehn mit eignen Augen:  
Wer mit den Toren Umgang hat,  
wird dabei selbst zu einem Toren,

Denn der Verirrte durch den Irren  
noch tiefer kommt zum Irrtum hin;  
für Blijaka und für Alāta  
paßt es so in der Irre gehen.

Du aber, Fürst, bist doch voll Einsicht,  
bist weise, deines Vorteils kundig;  
wie kamest du zu dieser Lehre,  
der niedrigen, für Toren passend?

Denn wenn man rein wird durch Wiedergeburt,  
ist ohne Zweck des Guṇa Weltverlassen;  
wie eine Motte stürzt ins glüh'nde Feuer,  
kommt dieser Narr zum Leben als Asket.

Im Glauben, daß Wiedergeburt bringt Reinheit,  
viele verschlechtern unwissend ihr Karma<sup>1)</sup>;  
in früh'ren Sünden sind sie festgehalten,  
wie von der Angel schwer loskommt der Fisch.

---

<sup>1)</sup> D. h. durch neue Sünden und durch Verzicht auf Buße verschlechtern sie das Verhältnis zwischen ihren guten und bösen Taten.

Ein Gleichnis werde ich dir bringen,  
o großer König, dir zum Nutzen;  
denn aus dem Gleichnis lernen manchmal  
die Weisen ihren Nutzen kennen.

So wie von Kaufleuten ein Schiff,  
das unzählbare Waren trägt,  
infolge der zu großen Last  
im Ozean zum Sinken kommt,

so geht's dem Menschen, der das Böse,  
wenn auch nur immer wenig, anhäuft;  
infolge der zu großen Last  
versinkt er in dem Höllenschlund.

Noch ist nicht gänzlich voll die Last,  
du Erdgebieter, von Aläta;  
er häuft noch immer Böses an,  
durch das er in das Unglück stürzt.

Früher gab es auch gute Taten,  
du Erdgebieter, von Aläta;  
deren Erfolg es ist, o Fürst,  
daß er jetzt dieses Glück genießt.

Doch seine guten Werke schwinden,  
weil er am Laster sich erfreut;  
den rechten Weg hat er verlassen  
und läuft nun auf dem bösen Weg.

Wie eine Wage, die man faßt,  
wenn die Wagschale draufgestellt,  
den einen Teil hebt in die Höhe,  
nachdem die Last auf sie gelegt,

so geht es auch dem Mann, der Gutes,  
wenn auch nur immer wenig, anhäuft,  
wie Bįjaka, dem frommen Sklaven,  
der so sehr nach dem Himmel strebt.<sup>1</sup> "

Und um dies zu verkünden sprach sie:

„Wenn heur' der Sklave Bįjaka  
nur Leiden sieht in seinem Leben,  
so ist es nur die früh're Sünde,  
die dieser jetzt zu büßen hat.

Doch diese seine Sünden schwinden,  
weil er an Tugend sich erfreut,  
Komme du nicht auf diesen Irrweg,  
indem du Kassapa gehorchst.\*

Um ihm sodann den Fehler, der in der Verehrung  
des Bösen liege, und den Vorzug der Verehrung tugend-  
hafter Freunde zu beweisen, sprach sie<sup>1)</sup>:

„Wem immer einer folgt, o König,  
dem Guten oder auch dem Bösen,  
dem Tugendreichen oder Schlechten,  
in dessen Macht begibt er sich.

Wie der beschaffen ist, den einer  
zum Freund sich macht und dem er folgt,  
ebenso ist er selbst beschaffen,  
ebenso der, der bei ihm wohnt.

Wer den Verehrenden verehrt  
und einen anderen berührt,  
dem geht's, wie beim vergifteten Pfeil:  
das ganze Bündel macht er giftig.  
Aus Furcht vor Ansteckung der Weise  
mag nicht der Feind des Bösen werden.

Wenn einen faulen Fisch ein Mann  
ins beste Gras hineingewickelt,  
so wird das Gras selbst übelriechend;  
so ist's auch, wenn man Toren ehrt.

Und wenn ein Mann duftendes Pulver  
einwickelt in Palasa-Blätter,  
so werden auch die Blätter duftend;  
so ist's auch, wenn man ehrt die Weisen.

---

<sup>1)</sup> Die folgenden sechs Strophen stehen auch im Jataka 303;  
Band IV, S. 259f.



Wenn man darum die eig'ne Reife  
wie bei 'nem Früchtekorb erkennt,  
so soll der Weise nicht verehren  
die Bösen, sondern Gute ehren;  
die Bösen führen in die Hölle,  
die Guten bringen in den Himmel.“

Nachdem so die Königstochter mit diesen sechs  
Strophen ihrem Vater die Wahrheit verkündet hatte,  
sprach sie jetzt, um das weitere von ihr ertragene Leid  
zu schildern, folgendes:

„An sieben Existenzen denk' ich,  
die nacheinander ich durchlebte,  
und auch an künft'ge sieben Leben,  
die ich nach diesem werd' erreichen.

In meiner siebten Existenz  
war früher ich, o Völkerfürst,  
ein Schmiedesohn in Magadha  
und wohnte in Rajagaha.

Durch einen bösen Freund verführt  
hab' ich viel Böses dort getan;  
mich an des Nächsten Weib vergreifend  
lebt' ich, als würde ich nicht sterben.

Doch diese Tat blieb fortbestehen  
wie Feuer, das bedeckt mit Asche.  
Darauf infolge andrer Taten  
ward ich geboren im Lande Vamśa

zu Kosambi in der Familie  
des Großkaufmanns reich, mächtig, blühend  
als einz'ger Sohn, o großer König,  
immer geehrt und hochgeachtet.

Dort fand ich einen guten Freund,  
einen Gefährten tugendliebend,

der klug war und erfüllt mit Weisheit;  
der lehrte mich, was mir von Nutzen.

Am vierzehnten und fünfzehnten  
hielt ich lang das Uposatha;  
auch diese Tat blieb fortbestehen  
wie ein Schatz, der im Wasser liegt.

Doch darauf von den bösen Taten,  
die ich zu Magadha getan,  
die Frucht zur Reife war gekommen,  
wie wenn man Feindesgift getrunken.

Von da geschieden, Vedeha,  
ward' ich in der Roruva-Hölle  
lang wegen meiner Tat gepeinigt;  
weun ich dran denk', find' ich kein Glück.

Nachdem ich viele, viele Jahre  
viel Unglück dort erduldet hatte,  
war zu Bhennākata ich, König,  
ein Bock mit abgeschnittenen Hoden.\*

Dieser Bock aber war sehr stark; man stieg auch  
auf seinen Rücken und ritt auf ihm; man spannte ihn  
auch an einen Wagen. — Um dies zu erläutern, sprach  
sie folgende Strophe:

„Der Edlen Söhne stiegen mir  
auf meinen Rücken, auf den Wagen.  
Dies war der Lohn für jene Tat,  
daß ich des Nächsten Weib besucht.“

Nachdem sie aber dort gestorben war, nahm sie  
im Walde in einer Affenfamilie ihre Wiedergeburt. Am  
Tage ihrer Geburt zeigte man sie dem Führer der  
Herde. Dieser sagte: „Bringt mir meinen Sohn,“ packte  
ihn fest und biß ihm, der laut schrie, mit seinen Zäh-  
nen die Hoden ab. — Um dies zu verkünden sprach sie:

„Von da gestorben war, Vedeha,  
ein Affe ich im großen Walde.  
Vom wilden Herrn der Herde wurden  
mir dort die Hoden ausgerissen.  
Dies war der Lohn für meine Tat,  
weil ich des Nächsten Weib besucht.“

Um darauf ihre weiteren Existenzen zu schildern  
sprach sie:

„Von dort gestorben war, Vedeha,  
im Land Dasanna ich ein Rind.  
Verschnitten war ich rasch und tüchtig  
und lange ging ich unterm Joch.  
Dies war der Lohn für meine Tat,  
weil ich des Nächsten Weib besucht.

Von dort gestorben kam, Vedeha,  
ich bei den Vajjins<sup>1)</sup> auf die Welt.  
Da war ich weder Weib noch Mann;  
denn schwer erreichbar ist die Mannheit.  
Dies war der Lohn für meine Tat,  
weil ich des Nächsten Weib besucht.

Von dort gestorben ward, Vedeha,  
im Nandana-Wald ich geboren;  
im Haus der dreiunddreißig Götter  
war ich 'ne Nymphe lusterregend,  
mit Kleidern und mit Schmuck geziert,  
mit Perlen, Edelsteinohrringen,  
des Tanzes kundig und des Sanges,  
als eine Dienerin von Sakka.

Da ich dort lebte, Vedeha,  
gedacht ich dieser Existenzen

---

<sup>1)</sup> Ein andrer Name für die Licchavis, ein Volk in der Nähe  
des Ganges.

und auch der sieben künftigen,  
die ich von hier durchheilen werde<sup>1)</sup>).

Zur Reife kam das gute Werk,  
das zu Kosambi ich getan;  
die Götter- und die Menschenwelt  
werd' ich durchheilen von hier aus.

In sieben Leben, großer König,  
werd' ich beständig hoch geehrt;  
vom Weibsein werde ich nicht frei  
diese sechs nächsten Existenzen.

Das siebte Leben, Fürst, ist dies:  
Ein Göttersohn von großer Macht,  
ein männlicher Gott werd' ich sein,  
der höchste in der Götterwelt.

Grad heute flechten sie den Kranz  
in Nandana von Himmelsbäumen<sup>2)</sup>);  
der Göttersohn Java ist es,  
der meinen Kranz entgegennimmt.

Gleich einem Augenblick im Himmel  
sind diese meine sechzehn Jahre;  
ein Tag und eine Nacht im Himmel  
ist lang wie hundert Menschenjahre.

So folgen unsere Taten uns  
durch unzählbare Existenzen,  
die guten wie die bösen auch;  
denn nicht zu Ende geht das Karma.\*

Um ihm dann die höchste Wahrheit zu sagen  
sprach sie:

<sup>1)</sup> Der Kommentator fügt hier eine lange, ganz nichtssagende Ausführung bei, die nur das in den Versen Gesagte nochmals wiederholt.

<sup>2)</sup> Wörtlich: Von Santāna-Bäumen: dies sind Bäume, die nur im Himmel wachsen.



„Wer immer wieder wünscht ein Mann  
in jeder Existenz zu werden,  
der halt' sich von des Nächsten Weib,  
wie der Reinfüßige vom Schmutz.

Wer immer wieder wünscht ein Mann  
in jeder Existenz zu werden,  
der möge ehren seinen Herrn  
wie Indra seine Dienerinnen.

Wer Himmelsglück für sich erwünscht,  
himmlisches Leben, Ruhm und Glück,  
der halt' das Böse von sich fern  
und übe die dreifache Tugend.

In Tat, in Wort und in Gedanken  
wer unablässig ist voll Einsicht,  
der nur gereicht sich selbst zum Nutzen,  
sei er ein Weib oder ein Mann.

Die immer hier als Menschen in der Welt  
berühmt sind und die Güter all' genießen,  
die taten früher zweifellos viel Gutes;  
durch eignes Karma sind getrennt die Wesen.

Wohlan, denkst du nicht selbst, o Fürst,  
woher dir diese stammen, Herrscher,  
die, Himmelsmädchen gleich geschmückt,  
mit goldnen Netzen sind bedeckt?“

So belehrte sie ihren Vater.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister:

„Also erfreut' das Mädchen Ruja  
König Amgati, ihren Vater;  
den Weg dem Irrenden sie zeigte,  
die Wahrheit kündete die Fromme.“

Nachdem sie so ihrem Vater von der Dämmerung  
an die ganze Nacht hindurch die Wahrheit verkündet  
hatte, sagte sie noch: „Fürst, nimm nicht die Worte

eines nackten Irrgläubigen an! Nimm das Wort eines guten Freundes an, wie ich es bin, wenn ich dir sage: „Es gibt diese Welt und es gibt eine andere Welt; es gibt eine Frucht der wohlgetanen und übelgetanen Werke.“ Stürze dich nicht in Unglauben!“ Trotzdem aber war sie nicht imstande, ihren Vater von seinem Irrglauben zu befreien; sondern er war nur dadurch befriedigt, daß er ihre süße Stimme hörte. Wenn nämlich die Eltern die Worte ihrer lieben Kinder hören, so sind sie erfreut, geben aber nicht ihre Ansicht auf.

In der Stadt aber herrschte lautes Geschrei: „Die Königstochter Rujā verkündet ihrem Vater die Wahrheit und veranlaßt ihn dadurch seinen Irrglauben aufzugeben.“ Die ganze Volksmenge war erfreut, indem sie dachte: „Die weise Königstochter wird heute ihren Vater von seinem Irrglauben befreien und dadurch den Stadtbewohnern Heil verschaffen.“

Als sie aber ihren Vater nicht zur Erkenntnis bringen konnte, gab sie deshalb ihre Bemühung nicht auf, sondern indem sie dachte: „Durch irgendein beliebiges Mittel werde ich meinem Vater Heil verschaffen,“ legte sie die gefalteten Hände auf ihr Haupt, verehrte die zehn Himmelsgegenden<sup>1)</sup> und sprach: „In dieser Welt gibt es welterhaltende, tugendhafte Asketen und Brahmanen, es gibt die Welthüter-Gottheiten<sup>2)</sup> und die Mahābrahmas<sup>3)</sup>. Diese sollen kommen und durch ihre Macht meinen Vater zum Aufgeben seines Irrglaubens veranlassen. Wenn auch er keine Tugend besitzt, so sollen

<sup>1)</sup> Die vier Haupthimmelsgegenden, die vier Nebenhimmelsgegenden, Zenith und Nadir.

<sup>2)</sup> Gemeint sind die sogenannten vier Großkönige oder Erzengel.

<sup>3)</sup> Der oberste Gott Brahmā selbst und die Bewohner des Brahmahimmels.

sie wegen meiner Tugend, wegen meiner Kraft, wegen meiner Wahrheit herbeikommen, ihn zum Aufgeben seines Irrglaubens veranlassen und dadurch der ganzen Welt Heil bringen.“ So brachte sie ihre Verehrung dar.

Damals war der Bodhisattva ein Brahma-Engel namens Nārada<sup>1)</sup>. Die Bodhisattvas nämlich betrachten um ihre Liebe zu betätigen infolge ihres großen Mitleids, um die gut wandelnden und die übel wandelnden Wesen zu sehen, von Zeit zu Zeit die Welt. Als er nun an diesem Tage die Welt betrachtete, sah er, wie die Königstochter, um ihren Vater von seinem Irrglauben zu befreien, den welterhaltenden Gottheiten ihre Verehrung darbrachte. Da dachte er: „Außer mir ist niemand imstande, diesen zur Aufgabe seines Irrglaubens zu veranlassen. Heute kommt es mir zu, dorthin zu gehen, der Königstochter einen Gefallen zu erweisen, ihrem Vater aber samt seiner Umgebung Heil zu bringen. In welcher Erscheinung aber soll ich gehen?“ Da kam ihm folgender Gedanke: „Den Menschen sind die Weltflüchtlinge lieb und ehrwürdig und ihre Stimme müssen sie annehmen; darum werde ich in der Erscheinung eines, der die Welt verlassen hat, dorthin gehen.“ Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, erschuf er für sich eine gefällige, goldfarbene Menschenerscheinung, band sich einen hübschen Flechtenkranz und steckte in die Flechten eine goldene Nadel hinein. Dann zog er ein rotes Unter- und Obergewand an und legte ein mit goldenen Sternen verziertes, aus Silber gefertigtes Ziegenfell auf die eine Schulter; er nahm eine an einer Perlenschnur hängende Almosenschale mit, tat

---

<sup>1)</sup> „Mahabrahma“ kann außer dem obersten Gott Brahmā auch einen Bewohner der Brahmawelt bedeuten. Letztere Bedeutung liegt hier näher wegen des dabei angegebenen Namens.

eine an drei Stellen gekrümmte Tragstange<sup>1)</sup> auf die Schulter und faßte an einer Perlenschnur einen Wassertopf aus Korallen. In diesem Asketenaufzug kam er, indem er an der Fläche des Himmels wie der Mond erglänzte, durch die Luft daher, ging in den geschmückten Thronsaal des Canda-Palastes hinein und stellte sich vor den König in die Luft.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Darauf kam aus der Brahmawelt  
zum Menschenvolke Nārada;  
während er Indien betrachtete,  
sah er den König Aṅgati.

Er schritt hinein in den Palast  
und stellt' sich vor Vedeḥa hin.  
Doch als ihn Rujā kommen sah,  
grüßte sie den Weisen ehrfurchtsvoll.“

Als aber der König ihn sah, wurde er von dem Brahma-Glanze erschreckt und vermochte nicht mehr auf seinem Sitze zu bleiben, sondern er stieg herunter, stellte sich auf die Erde und fragte jenen, woher er komme und wes Namens und Geschlechtes er sei.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Doch es erhob sich von dem Sitze  
der König angsterfüllten Sinns;  
indem er Nārada nun fragte,  
sprach er dabei folgendes Wort:

„Woher kommst du in göttlicher Gestalt,  
der du die Nacht erleuchtest gleich dem Mond?  
Nenn' mir auf meine Frag' Nam' und Geschlecht:  
als wen kennt man dich in der Menschenwelt?“

<sup>1)</sup> Die Tragstange ist gekrümmt in der Mitte und an den beiden Seiten, da wo sie aufliegt am Nacken und an den beiden Schultern.



Jener aber dachte: „Dieser König glaubt, es gebe keine andere Welt; ich will ihm sogleich die andere Welt verkünden;“ und er sprach folgende Strophe:

„Vom Götterhimmel komme ich jetzt her,  
der ich die Nacht erleuchte gleich dem Mond.  
Gefragt von dir nenn' ich dir Nam' und Art:  
Als Nārada und Kassapa<sup>1)</sup> man kennt mich.“

Da dachte der König: „Ich kann ihn auch nachher noch nach der andern Welt fragen; jetzt will ich ihn fragen, wie er zu dieser Wundermacht gekommen ist.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Gar wunderbar fürwahr ist jetzt dein Aussehn,  
wie du da in dem Luftraum gehst und stehest.  
Ich frag' dich, Nārada, nach folgendem:  
Wodurch kommst du zu solcher Wunderkraft?“

Nārada antwortete:

„Wahrheit und Recht, Selbstzucht und Selbstaufgabe,  
die Tugenden hab' ich zuvor betätigt;  
durch diese wohlgeübten Tugenden  
kam ich gedankenschnell zum Ort der Wünsche.“

Obwohl dieser aber so sprach, glaubte jener, weil er die Irrlehre so gut aufgefaßt hatte, noch nicht an eine andere Welt, sondern er sagte: „Gibt es denn einen Erfolg guter Werke?“ und sprach folgende Strophe:

„Gar wunderbar nennst du der Tugenden Erfolg;  
denn wenn dies so ist, wie du es gesagt,  
so frage ich dich danach, Nārada,  
und du antworte gut auf meine Frage!“

Nārada erwiderte:

---

<sup>1)</sup> Der Geschlechtsname vieler alten Priesterfamilien (skr. Kasyapa)

„Frage mich nur, o König, du bedarfst es,  
was du für Zweifel hegst, du Landeshüter.  
Ich will dir Lösung von den Zweifeln bringen  
durch Logik, durch Erkenntnis und durch Gründe.“

Der König versetzte:

„Ich frage dich nach diesem, Nārada:  
auf meine Frage sag' mir keine Lüge!  
Gibt es denn wirklich Götter, gibt es Väter<sup>1)</sup>,  
gibt es 'ne andre Welt, wie das Volk meint?“

Nārada antwortete:

„Ja, es gibt Götter und es gibt auch Väter,  
es gibt 'ne andre Welt, von der das Volk spricht;  
doch Toren, die auf Lüste sind versessen,  
glauben nicht an die andre Welt voll Irrtum.“

Als dies der König hörte, spottete er und sprach  
folgende Strophe:

„Wenn, wie du glaubst, o Nārada, für Tote  
es gibt ein Leben in der andern Welt,  
so gib mir jetzt fünfhundert auf der Stelle;  
im Jenseits geb' ich tausend dir dafür.“

Darauf sprach das große Wesen zu ihm, um ihn  
inmitten der Versammlung zu tadeln:

„Wir würden dir gewiß fünfhundert geben,  
kennten wir dich als tugendhaft und freundlich;  
doch wenn du Wilder in der Hölle wohnst,  
wer kann im Jenseits dich um tausend drängen?“

Auch hier auf Erden wer da lasterhaft,  
von schlechtem Wandel, träg' und grausam handelt,

<sup>1)</sup> Hier wie oben (S. 287) sind die Existenzen gemeint, die eine neue durch ihre Taten bedingen und so gewissermaßen die Väter des neuen Wesens sind.

dem borgen weise Leute keine Schuld;  
denn nicht kommt sie zurück von einem solchen.

Doch wenn man als geschickt kennt einen Mann,  
energisch, tugendhaft und freundlich redend,  
dem bietet man von selbst die Schätze an;  
wenn er sein Werk getan, bringt er's zurück."

Als so der König von ihm zurückgewiesen wurde, fand er keine Widerrede. Die Volksmenge rief hocherfreut: „Von großer Wundermacht ist der göttliche Weise; heute wird er den König zur Aufgabe seines Irrglaubens veranlassen," und erfüllte die ganze Stadt mit diesem Rufe. Durch die übernatürliche Macht des großen Wesens war damals in der sieben Yojanas zählenden Stadt Mithila kein einziger, der seine Unterweisung nicht vernommen hätte.

Da dachte das große Wesen: „Dieser König hat allzu fest seinen Unglauben angenommen; ich werde ihn zuerst durch die Furcht vor der Hölle erschüttern, ihn so zum Aufgeben seiner Irrlehre veranlassen und ihn wieder durch die Schilderung der Götterwelt trösten." Es sprach zu dem König: „O Großkönig, wenn du deinen falschen Glauben nicht aufgibst, wirst du in die so unendliches Leid bringende Hölle kommen;" und er begann seine Erzählung von der Hölle folgendermaßen:

„Von hier geschieden wirst du sehen, König,  
wie du von Rabenscharen wirst gezerrt  
und aufgezehrt dort in der Hölle weilend,  
wie dort von Krähen, Geiern und von Falken  
dein Leib zerrissen wird, strömend von Blut.  
Wer kann im Jenseits dich um tausend drängen?"

Nachdem er aber so die Rabenhölle geschildert, fuhr er fort: „Wenn du auch dort nicht deine Wieder-

geburt findest, so wirst du in der Lokantara-Hölle<sup>1)</sup> wiedergeboren werden.“ Und um diese Hölle zu schildern, sprach Nārada folgende Strophe:

„Ein blindes Dunkel herrscht ohn' Mond und Sonne,  
voll Lärm ist stets die Hölle, furchterregend;  
dort kennt man keine Nacht und keinen Tag.  
Wer sollte Geld verlangend dort verweilen?“

Nachdem er ihm so auch die Lokantara-Hölle ausführlich geschildert, sprach er, um ihm zu beweisen, daß ihm nicht nur dies sondern auch noch anderes Leid zuteil werde, wenn er seinen Irrglauben nicht aufgebe, folgende Strophe:

„Auch Sabala und Sāma, die zwei Hunde,  
mit ungeheurem Körper, stark und groß,  
zerbeißen dort mit den ehernen Zähnen  
den, der von hier kommt in die andre Welt.“

[Bei den weiteren Höllen herrscht dieselbe Art; darum sind alle diese Örter samt den dazu kommenden Höllenwächtern in der oben angegebenen Art ausführlich zu schildern und von all diesen Strophen die unklaren Worte zu erklären.]<sup>2)</sup>

„Der du gefressen wirst dort in der Hölle,  
von wilden Tieren, die aufs Wild sich stürzen<sup>3)</sup>,  
dein Leib zerrissen wird, strömend von Blut:  
Wer kann im Jenseits dich um tausend drängen?“

<sup>1)</sup> Auf Deutsch: die Weltzwischenraum-Hölle. Vgl. „Leben des Buddha“, S. 319, Anm. 1.

<sup>2)</sup> Eine rein redaktionelle Bemerkung des Kommentators, die merkwürdigerweise bei Fausböll im Haupttext geblieben ist.

<sup>3)</sup> So erklärt der Kommentator „aghammigehi“. Näher liegt die Deutung „böse Tiere“ (agham = Übel).



Mit Bogen und mit wohlgeschärften Speeren  
treffen und stoßen dort in dieser Hölle,  
der grausen, die Kalupakala-Feinde<sup>1)</sup>  
den Mann, der früher böse Werke tat.

Ihn, der verwundet in der Hölle läuft,  
unten den Bauch geschlitzt und an der Seite,  
des Leib zerrissen wird, strömend von Blut,  
wer kann im Jenseits ihn um tausend drängen?

Speere und Bogen, Lanzen und Jagdspieße,  
verschiedne Waffen läßt der Gott dort regnen;  
sie fallen nieder wie glühende Kohlen;  
auch Steine läßt er regnen auf die Wilden.

Der Glutwind auch ist schwer erträglich in der Hölle,  
nicht findet man dort Labsal auch nur wenig;  
wenn einer dort herumläuft krank und schutzlos,  
wer kann im Jenseits ihn um tausend drängen?

Den, der dort läuft, geschnitten an einen Wagen,  
und auf dem Boden geht, der ganz voll Glut,  
mit Geißeln und mit Stricken wird getrieben,  
wer kann im Jenseits ihn um tausend drängen?

Den, der besteigt den Berg voll scharfer Messer,  
der zittern macht, der glüht und Furcht erregt,  
des Leib zerrissen wird, strömend von Blut,  
wer kann im Jenseits ihn um tausend drängen?

Den, der besteigt den einem Berge gleichen  
Haufen von Kohlen, glühend, Furcht erregend,  
des Leib verbrannt ist und der kläglich weint,  
wer kann im Jenseits ihn um tausend drängen?

Den Wolkenrändern gleich an Höhe  
sind Bäume dort, besetzt mit Dornen,

---

<sup>1)</sup> Wörtlich: Die Schwarzen und Überschwarzen, ein nur hier vorkommender Ausdruck.

mit scharfen Spitzen erzgefertigt,  
welche das Blut der Männer trinken.

Hinauf an diesen steigen Frauen  
und Männer, die die Ehe brachen,  
getrieben von des Yama Dienern,  
die Speere in den Händen tragen.

Den, der hinaufsteigt in der Hölle  
am Seidenbaum, mit Blut befleckt,  
zerstörten Körpers, ohne Haut,  
schwerkrank und arge Schmerzen leidend,

der immerfort die Hitze atmet  
und so die früh'ren Sünden büßt:  
den Hautlosen auf Baumesspitze,  
wer könnte da um Geld ihn bitten?

Den Wolkenspitzen gleich an Höhe  
sind Bäume dort voll Schwerterklingen,  
mit scharfen Spitzen erzgefertigt,  
welche das Blut der Männer trinken.

Den, der zu diesem Baum voll Schwertern kam,  
der durch die spitzen Klingen wird zerfleischt,  
des Leib zerrissen wird, strömend von Blut,  
wer kann im Jenseits ihn um tausend drängen?

Wenn er von dort ist kaum entkommen  
der grausen Schwerterklingenhölle,  
stürzt er in die Vetaraṇī:  
wer könnte dann um Geld ihn bitten?

Von scharfem Laugenwasser brennend  
ist schrecklich die Vetaraṇī,  
bedeckt mit ehernen Lotosblumen  
fließt sie dahin mit scharfen Blättern.

Wenn er dort mit zerfleischem Körper  
wird hingetrieben blutbefleckt



schutzlos in der Vetaraṇī<sup>1)</sup>,  
wer könnte dann um Geld ihn bitten?<sup>2)</sup> —

Nachdem aber der König die Erzählung des großen Wesens von der Hölle angehört hatte, sprach er erschütterten Herzens, um sich bei ihm allein Schutz zu suchen, zu dem großen Wesen:

„Ich zittere wie ein umgeschlagener Baum,  
die Richtung kenn' ich nicht verwirrten Sinnes;  
von Furcht bin ich gequält und groß ist meine Furcht,  
da ich die Verse hört', die du gesprochen, Weiser.

Wie bei dem Brand das Wasser oder  
wie in dem Meere eine Insel,  
wie in der Finsternis ein Licht,  
so sei du unsre Zuflucht, Weiser.

Den Vorteil und die Tugend lehr' mich, Weiser,  
gewiß sind meine früh'ren Taten Sünde;  
verkünd' mir, Nārada, der Lät'ung Weg,  
damit ich nicht mehr in die Hölle stürze.“

Darauf sprach das große Wesen, um ihm den Weg der Reinheit zu verkünden, indem es auf die früheren Könige, die gerecht gelebt hatten, als Beispiel hinwies, folgende Strophen:

„Weil Dhatarattha, Vessāmitta,  
Atthaka und Yamataggi,  
Usinnara und König Sivi  
Asketen und Brāhmanen dienten,  
gelangten diese Könige  
und andre nach des Sakka Reich;  
drum halt' das Unrecht von dir fern,  
wandle gerecht, du Herr der Erde!

<sup>1)</sup> Wörtlich: in der Vetaraṇī, die keinen Schutz bietet.

<sup>2)</sup> Der Kommentator fügt hinzu: Ende des Kapitels von der Hölle.

Mit Speisen in den Händen soll man  
ausrufen im Palaste dein:  
„Wer ist denn hungrig oder durstig,  
wer wünscht sich einen Kranz und Salbe,  
mit mannigfach gefärbten Kleidern  
wer, wenn er nackt ist, will sich antun?“

Wer nimmt 'nen Schirm sich für den Weg  
und auch Sandalen, weich und schön?  
So soll des Abends wie des Morgens  
man rufen laut in deiner Stadt.

Wenn alt der Mann, das Rind, das Pferd,  
so spanne sie nicht an wie früher,  
sondern gib ihnen Unterhalt;  
Dienst leisten sie, solange sie stark.\*

Nachdem so das große Wesen dem Könige die  
Pflicht Almosen zu spenden und die Pflicht der Tugend  
auseinandergesetzt hatte, sagte es jetzt, weil dieser König  
sich freute, wenn seine Existenz mit einem Wagen ver-  
glichen geschildert wurde, deshalb folgendes, indem es  
ihm unter dem Bilde eines alle Wünsche erfüllenden  
Wagens die Wahrheit verkündete:

„Dein Körper ist gedacht als Wagen,  
von dem Verstand gelenkt, rasch fahrend;  
das Nichtverletzen ist die Achse,  
Almosenausteilen sein Dach.

Der Fuße Zählung ist der Radkranz,  
der Hände Zählung ist der Zierat,  
des Leibes Zählung seine Nabe,  
der Sprache Zählung sein Gerassel.

Wahrsprechen ist der Teile Gleichheit,  
Nichtschmähen die Zusammenfassung,  
freundliches Wort das Fehlerlose,  
maßvolle Worte sind der Sitz.



Glaub' und Lustlossein sind sein Schmuck,  
Demut und Achtung seine Deichsel,  
Nachgiebigkeit ist seine Stange,  
die Tugend halten seine Leine.

Nicht zornig werden ist sein Schlüssel,  
Tugend der weiße Sonnenschirm,  
ein tiefes Wissen ist die Bremse,  
Beständigkeit sind seine Räder.

Die Zeit gut kennen seine Zierde,  
Vertrauen sind seine drei Stäbe,  
demütig Leben ist sein Jochband,  
Freisein von Stolz sein leichtes Joch.

Des Herzens Freiheit ist das Kissen,  
Ehrung des Alters nimmt den Staub,  
Nachdenken ist des Weisen Geißel,  
Verstand und Übung sind die Zügel.

Gezähmter Sinn kommt auf den Weg  
mit gleichgezügelten Genossen;  
Lust und Begier ist falscher Weg,  
der rechte Weg ist Selbstbezühmung.

Und wenn die Rosse auch nacheilen  
Gestalten, Tönen, Duft, Geschmack,  
so ist Verstand die Peitsche, König;  
du selber bist der Wagenlenker.

Und wenn auf diesem Wagen herrscht  
gerechter Wandel, feste Einsicht,  
erfüllt er alle Wünsche, König,  
und niemals fährt er in die Hölle."

Der Weise fuhr fort: „So, o Großkönig, weil du zu mir sagtest: ‚Verkünde mir, Narada, den Weg der Reinheit, damit ich nicht in die Hölle stürze‘, diesen Weg habe ich dir auf mancherlei Art verkündet.“ Nachdem

er aber dem Könige die Wahrheit gezeigt, ihm seinen Irrglauben genommen und ihn in den Geboten befestigt hatte, ermahnte er ihn noch folgendermaßen: „Von jetzt ab gib die falschen Freunde auf und besuche nur die braven Freunde; sei beständig voll Achtsamkeit!“ Dann pries er die Vorzüge der Königstochter, gab der Königsversammlung und den Leuten aus dem Harem des Königs noch eine Ermahnung und kehrte dann mit großer übernatürlicher Kraft vor ihren Augen in die Brahmawelt zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er noch hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch schon früher habe ich bei Uruvelā-Kassapa das Netz der Irrlehre zerrissen und ihn gebändigt.“ Dann sprach er, um das Jātaka zu verbinden, folgende Schlußstrophen:

„Alāta war Devadatta,  
Sunāma aber Bhaddaji,  
Vijaya war Sāriputta,  
Mogallāna war Bījaka.

Der nackte Bößer damals war  
Sunakkhatta, der Licchavi;  
Ananda aber war Rujā,  
die wohlgefiel dem Könige.

Der irrgläubige König war  
dort Uruvelā-Kassapa,  
Mahābrahmā war Bodhisattva:  
versteht so dieses Jātaka!“

Ende der großen Erzählung von Nārada-Kassapa.

## 545. Die Erzählung von dem weisen Vidhura.

„Gelb bist du, abgemagert, schwach“<sup>1)</sup>. Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Vollendung in der Wahrheit. — Eines Tages nämlich begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Meister ist von großer Weisheit, von ausgebreiteter Weisheit, von fröhlicher Weisheit, von rascher Weisheit, von scharfer Weisheit, von durchdringender Weisheit. Er zerschmettert die Widerreden; er hat durch die übernatürliche Kraft seiner Weisheit die von weisen Fürsten ausgedachten feinen Fragen gelöst, hat jene zur Selbstverleugnung gebracht, sie in den Zuflüchten und in den Geboten befestigt und sie auf den zur Unsterblichkeit führenden Weg geleitet.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er weiter: „Kein Wunder ist es, ihr Mönche, daß der zur höchsten, vollkommenen Erleuchtung gelangte Vollendete die Schmahreden der Gegner widerlegen und Fürsten u. dgl. bezähmen kann. Denn in einer früheren Existenz, obwohl er nach der Erkenntnis der Erleuchtung erst suchte, war der Vollendete auch schon voll Weisheit und zerbrach die Reden der Gegner. Damals nämlich habe ich zur Zeit, da ich der junge Vidhura war, auf dem Gipfel des sechzig Meilen hohen Kaṣa-Berges den Dämonen-Heerführer, Puppaka mit Namen, allein durch die Macht der Erkenntnis überwunden, zur Selbstverleugnung gebracht und ihn veranlaßt, sein eigenes Leben als Geschenk hinzugeben.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte im Reiche Kuru in der Stadt Indapatta der König Dhananijaya-Korabba<sup>2)</sup>. Der weise Vidhura hieß sein Minister, der ihn in weltlichen und geistlichen Dingen unterwies. Dieser besaß die Gabe lieblicher Rede und war ein großer Verkünder der

<sup>1)</sup> Dies ist der Anfang der 9. Strophe; es scheint also, daß die zum 1. Kapitel gehörenden acht ersten Strophen nicht zur eigentlichen Erzählung gerechnet werden.

<sup>2)</sup> Korabba heißt wie die Nebenform Koravya nur „zu den Kurus gehörig.“

Wahrheit. Die Könige von ganz Indien hatte er wie Elefanten, die durch den Ton der den Elefanten angenehmen Laute verlockt werden, durch seine süße Verkündigung der Wahrheit bezaubert und ließ sie nicht in ihre eigenen Reiche zurückkehren, sondern indem er mit Buddhaanmut viel Volks die Wahrheit lehrte, blieb er unter großer Ehrung in dieser Stadt wohnen.

Zu Benares aber hatten vier wohlhabende Brahmanen, befreundete Hausväter<sup>1)</sup>, den Nachtheil eingesehen, der in den Lüsten liege, waren nach dem Himalaya gezogen und betätigten hier die Weltflucht der Weisen. Sie erlangten die Erkenntnisse und die Vollendungen und nährten sich von den Wurzeln und Früchten des Waldes. Nachdem sie dort lange gewelt, wanderten sie fort, um sich mit Salz und Saurem zu versehen, und kamen auf ihrer Wanderung im Reiche Aṅga nach der Stadt Kalacampā, die sie betraten um Almosen zu sammeln. Hier waren vier befreundete Gutsbesitzer über ihren edlen Wandel hocherfreut; sie begrüßten sie ehrfurchtsvoll, nahmen ihnen ihre Almosenschalen ab und ein jeder bewirtete einen von ihnen in seinem Hause mit vorzüglicher Speise. Nachdem sie deren Zustimmung erlangt, wiesen sie ihnen im Parke ihre Wohnung an.

Nachdem nun die vier Asketen im Hause der vier Gutsbesitzer gespeist, gingen sie um den Tag zu verbringen fort: der eine in den Himmel der dreiunddreißig Götter, der eine in das Nāga-Reich, der eine in das Supanna-Reich und der letzte in den Migacira-Park des Königs Koravya. Derjenige von ihnen, der in die Götterwelt gegangen war und dort den Tag verbracht hatte, betrachtete dort den Glanz des Gottes Sakka und pries

<sup>1)</sup> D. h. Angehörige der dritten Kaste, der vessa, skr. vaiśya.



nur diesen bei seinem Gastfreunde; derjenige, welcher in das Naga-Reich gegangen war und dort den Tag verbracht hatte, betrachtete dort die Glücksfülle des Naga-Königs und pries nur diese seinem Gastfreunde; derjenige, welcher in das Supanna-Reich gegangen war und dort den Tag verbracht hatte, betrachtete dort die Würde des Supanna-Königs und pries nur diese seinem Gastfreunde; derjenige endlich, welcher im Parke des Königs Koravya den Tag verbracht hatte, betrachtete dort die fürstliche Pracht des Königs Dhanañjaya und pries nur diese vor seinem Gastfreunde. Auch die vier Leute strebten deshalb nach diesem Platze der Götter; sie gaben Almosen und übten noch andere gute Werke. Dadurch wurde am Ende seines Lebens einer als Gott Sakka wiedergeboren, einer wurde mit Frau und Kindern im Naga-Reiche wiedergeboren, einer wurde als der Supanna-König in dem Palaste am Simbali-See wiedergeboren und einer nahm seine Wiedergeburt im Schoße der ersten Gemahlin des Königs Dhanañjaya. Die Asketen aber wurden in der Brahmawelt wiedergeboren.

Als der Prinz Koravya herangewachsen war, kam er nach dem Tode seines Vaters auf den Thron und führte die Herrschaft mit Gerechtigkeit; er verstand sich aber sehr gut auf das Würfelspiel. In Befolgung der Ermahnungen des weisen Vidhura spendete er Almosen, hielt die Gebote und beobachtete das Uposatha. Als er nun eines Tages sich zum Halten des Uposatha entschlossen hatte, dachte er: „Ich will mich der Einsamkeit ergeben;“ er ging in den Park, setzte sich an einer reizenden Stelle nieder und betätigte die Asketen-tugend. Auch Sakka hatte sich zum Uposatha entschlossen und dachte: „In der Götterwelt besteht ein Hindernis;“ deshalb begab er sich in die Menschenwelt,

ging in denselben Park, setzte sich auch an eine reizende Stelle und betätigte die Asketentugend. Auch der Naga-König Varuṇa hatte sich zum Uposatha entschlossen und dachte: „In dem Naga-Reiche besteht ein Hindernis dafür;“ er ging ebendahin, setzte sich an einer reizenden Stelle nieder und betätigte die Asketentugenden. Endlich hatte auch der Supaṇṇa-König sich zum Uposatha entschlossen und dachte: „Im Supaṇṇa-Reiche besteht ein Hindernis;“ er war ebendorthin gegangen, hatte sich an einer lieblichen Stelle niedergesetzt und betätigte dort die Asketentugend.

Zur Abendzeit aber verließen diese vier ihre Plätze, trafen am Ufer des königlichen Lotosteiches zusammen und schauten einander an. Durch die Kraft ihrer früheren Liebe waren sie einig und einträchtig, betätigten ihre Liebe zueinander, begannen eine freundliche Unterhaltung und setzten sich dann nieder; und zwar setzte sich Sakka auf den königlichen Steinsitz, die anderen suchten sich einen passenden Platz und setzten sich dort nieder.

Darauf sprach Sakka zu ihnen: „Wir sind ja vier Könige; von wem unter uns aber ist die Tugend am größten?“ Ihm entgegnete der Naga-König Varuṇa: „Größer als die Tugend von euch drei Leuten ist meine Tugend.“ Auf die Frage: „Was ist der Grund davon?“, fuhr er fort: „Dieser Supaṇṇa-König hier ist unser Feind, wenn wir geboren sind und auch wenn wir noch nicht geboren sind. Obwohl ich aber einen solchen Feind sehe, der uns das Leben nimmt, fühle ich keinen Zorn gegen ihn; darum ist meine Tugend am größten.“ Nach diesen Worten sprach er folgende erste Strophe des Catuposatha-Jātaka im zehnten Buche<sup>1)</sup>:

<sup>1)</sup> Jātaka 441; Band IV, S. 16. Doch ist hier das Jātaka nicht ausgeführt, sondern es ist nur der erste Vers der folgenden

„Wer dem, der Zorn verdient, nicht zürnt,  
als weiser Mann gar niemals Zorn empfindet,  
auch wenn er zürnt, den Zorn nicht offenbart,  
den Mann fürwahr nennt in der Welt man heilig.“

Er fuhr fort: „Diese Vorzüge aber sind in mir vorhanden; darum ist nur meine Tugend groß.“ Als dies der Supanna-König hörte, sagte er: „Dieser Naga ist meine Lieblingsspeise; weil ich aber, obwohl ich diese Lieblingsspeise sehe, meinen Hunger unterdrücke und um des Essens willen nichts Böses tue, darum ist meine Tugend am größten.“

Wer leeren Magens seinem Hunger stand hält,  
bezáhmt als Bußer Trank und Speise maßigt,  
wer nicht um Essens willen Böses tut,  
den Mann fürwahr nennt in der Welt man heilig.“

Darauf erwiderte der Götterkönig Sakka: „Ich habe die vielgestaltige Götterherrlichkeit, die nächste Ursache des Glückes, aufgegeben und bin um die Gebote zu halten in die Menschenwelt gekommen; darum ist meine Tugend am größten.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Wer Spiel und Sinnenlust gänzlich verläßt  
und keine Unwahrheit sagt in der Welt,  
verzichtet auf den Ort der Pracht, auf Unzucht,  
den Mann fürwahr nennt in der Welt man heilig.“

So pries auch Sakka seine Tugend. Als dies König Dhanañjaya hörte, sagte er: „Ich habe heute meinen großen Besitz, meinen mit sechzehntausend Tänzerinnen angefüllten Harem aufgegeben und betätige im Parke die Asketentugend; darum ist meine Tugend am größten.“ Und er sprach folgende Strophe:

Strophe zitiert, und dann auf das Punnaka (= Vidhura)-Jataka verwiesen, dessen erster Teil ja „Catuposatha-Khandam“, das Kapitel von den vier Uposatha-Gelübden, heißt.



„Wer den Besitz und alle die Begierden,  
weil er sie wohl erkennt, im Stiche läßt,  
den Selbstbezüglichen, Festen, frei von Gier und Lust,  
den Mann fürwahr nennt in der Welt man heilig.“

Nachdem sie so alle ihre Tugend als die größte gepriesen hatten, fragten Sakka und die anderen den Dhanañjaya: „O Großkönig, gibt es aber bei Euch irgend-einen Weisen, der uns diesen Zweifel lösen könnte?“ Er antwortete: „Ja, ihr Großkönige. Ich habe einen Mann, der mich in weltlichen und geistlichen Dingen unterweist, einen unvergleichlichen Leiter<sup>1)</sup>, der weise Vidhura genannt. Dieser wird unsern Zweifel lösen; zu ihm wollen wir hingehen.“ „Gut“, sagten sie und stimmten zu. Darauf verließen sie alle den Park, gingen zur Lehrhalle hin und befahlen sie zu schmücken. Dann ließen sie den Bodhisattva in der Mitte des Polsters Platz nehmen und begannen eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm. Als sie dann ihm zur Seite saßen, sagten sie: „Du Weiser, uns ist ein Zweifel aufgestiegen; löse uns diesen!“ Und sie sprachen folgende Strophe:

„Wir fragen den Betät'ger höchster Weisheit;  
in Strophen ist ein Streit bei uns entstanden.  
Löse uns heut' den Zweifel, die Bedenken;  
durch dich heut' wollen wir entgehn dem Zweifel.“

Als der Weise ihre Rede hörte, erwiderte er: „Ihr Großkönige, wie soll ich von den Streitversen, die ihr wegen eurer Tugend machtet, erkennen, ob sie gut gesagt oder schlecht gesagt sind?“ Und er sprach folgende Strophen:

„Die Weisen, die die Dinge recht verstehen,  
die reden klüglich dort zur rechten Zeit.

<sup>1)</sup> Es kann auch heißen: ein Mann von unvergleichlicher Arbeit.  
Dateit., Jatakam. VI.



Wie könnten von den ungesprochenen Versen  
den Sinn, ihr Fürsten, wohl erkennen Weise?

Wie hat fürwahr gesagt der Nāga-König,  
wie andererseits der Vogel Garuḍa<sup>1)</sup>,  
was ferner sagte der Gandharva-König<sup>2)</sup>,  
was endlich sprach der Kurus bester Fürst?"

Darauf sagten sie ihm folgende Strophe:

„Geduld fürwahr gab an der Nāga-König,  
das Fasten pries der Vogel Garuḍa,  
das Lustaufgeben der Gandharva-König,  
die Armut lobt' der Kurus bester Fürst.“

Als das große Wesen ihre Rede vernommen, antwortete es:

„All diese Worte sind gar gut gesprochen,  
kein einziges davon ist schlecht gesagt.  
In wem jedoch diese vereinigt sind,  
wie Speichen in den Naben sich vereinen,  
wer mit den vier Tugenden ausgestattet,  
den Mann fürwahr nennt in der Welt man heilig.“

So machte das große Wesen die Tugend der vier  
zu einer einzigen gleichen. Als dies die vier Leute  
hörten, waren sie hocherfreut und sprachen, um ihn  
zu loben, folgende Strophe:

„Du bist der beste, bist unübertrefflich,  
die Wahrheit wissend, tugendkundig, klug.  
Mit Weisheit faßtest du die Frage auf  
und löstest uns als Weiser die Bedenken;  
du brachest unsre Zweifel und Bedenken  
wie Elfenbein der Drechsler mit der Säge.“

---

<sup>1)</sup> Ein anderer Name für die Supannas.

<sup>2)</sup> Sakka ist auch der König der Gandharvas, der himmlischen Musikanten.

So waren auch diese vier Leute über seine Beantwortung ihrer Frage erfreut. Darauf ehrte ihn Sakka mit einem himmlischen Gewande, der Garuḍa mit einem goldenen Kranze, der Nāga-König Varuṇa mit einem Kleinod, der König Dhanañjaya aber mit tausend Kühen usw.; darum sprach dieser folgendermaßen:

„Der Kühe tausend, einen starken Stier<sup>1)</sup>,  
zehn Wagen, wohl bespannt mit edlen Rossen,  
erfreut durch die Beantwortung der Frage  
geb' ich dir und nach Wunsch noch sechzehn Dörfer.“

Nachdem aber Sakka und die anderen dem großen Wesen ihre Verehrung bezeigt hatten, kehrten sie an ihren Ort zurück.

Ende des Kapitels von den vier Uposatha-Gelübden.

Unter ihnen hatte der Nāga-König eine Gattin mit Namen Fürstin Vimalā. Als diese an seinem Halse das Schmuckkleinod nicht mehr sah, fragte sie ihn: „O Fürst, wo ist aber dein Kleinod?“ Er erwiderte: „Liebe, als ich die Wahrheitsunterweisung des weisen Vidhura, des Sohnes des Brāhmanen Canda, hörte, ehrte ich ihn hocheifrig durch dieses Kleinod; aber nicht ich allein sondern auch Sakka ehrte ihn mit einem himmlischen Gewande, der Supannakönig mit einem goldenen Kranze und der König Dhanañjaya durch Schenkung von tausend Kühen usw.“ Darauf sagte sie weiter: „Ist er ein Verkündiger der Wahrheit, o Fürst?“ Er antwortete: „Liebe, was sagst du da? Es ist als sei im Gebiete von Indien ein Buddha erschienen. Von ganz

<sup>1)</sup> Wegen des nur einmal gesetzten „ca“ kann „nāga“ hier nicht einen Elefanten bedeuten, sondern es muß die allgemeine Bedeutung „der beste“ haben.

Indien sind die hunderteins Könige durch dessen liebliche Rede gefesselt wie brünstige Elefanten, die durch den Ton der den Elefanten angenehmen Laute bezaubert sind, und kehren nicht mehr in ihre Königreiche zurück: ein so süßer Verkündiger der Wahrheit ist dieser.“

Als sie diese Kunde von den Vorzügen des weisen Vidhura vernahm, bekam sie Lust dessen Wahrheitsverkündigung zu hören und dachte bei sich: „Wenn ich sagen werde: ‚O Fürst, ich habe Lust, seine Wahrheitsverkündigung zu hören; führe ihn sogleich hierher‘, so wird er ihn nicht herbringen. Wie, wenn ich nun ihm sagte: ‚In meinem Herzen ist ein Gelüste entstanden‘, und mir den Anschein der Krankheit gäbe?“ Sie tat so, gab ihren Dienerinnen einen Wink und legte sich nieder. Als nun der Nāga-König sie zur Zeit der Aufwartung nicht sah, fragte er ihre Dienerinnen: „Wo ist Vimala?“ Da sie antworteten: „Sie ist krank, o Fürst“, ging er zu ihr hin, setzte sich auf die Seite ihres Lagers und sprach, indem er ihren Körper rieb, folgende erste<sup>1)</sup> Strophe:

„Gelb bist du, abgemagert, schwach;  
nicht war vorher dein Aussehn derart.  
Sag', Vimala, auf meine Frage:  
Von welcher Art sind deine Schmerzen?“

Um es ihm zu melden sprach sie folgende zweite Strophe:

„Bei Frauen gibt es eine Eigenheit,  
Gelüste nennt man sie, du Völkerfürst.  
Nach dem rechtmäßig hergebrachten Herzen  
des Vidhura verlang' ich, Nāga-Fürst.“

Als dies der Nāga-König hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

<sup>1)</sup> Vgl. die Anmerkung zum Anfang dieses Jātaka S. 316.

„Traun, nach dem Monde hast du ein Gelüste  
oder der Sonne oder nach dem Winde!  
Da schon Vidhuras<sup>1)</sup> Anblick schwer erreichbar,  
wer wird Vidhura hierher bringen können?“

Da sie dessen Worte vernahm, sagte sie: „Wenn ich es nicht erhalte, so werde ich hier auf der Stelle sterben;“ sie drehte sich um, zeigte ihm den Rücken und legte sich nieder, das Antlitz mit dem Zipfel ihres Gewandes bedeckt. Der Naga-König ging in sein Schlafgemach und überlegte, auf seinem Lager sitzend: „Vimala läßt das Herzfleisch des Vidhura herbeiholen.“ Da dachte er: „Wenn Vimala das Herz des Weisen nicht bekommt, so muß sie sterben. Wie könnte ich wohl dessen Herzfleisch erhalten?“

Da kam seine Tochter, Irandatī mit Namen, die Naga-Prinzessin, mit allem Schmuck geziert, mit großem Liebreiz, um ihm ihre Aufwartung zu machen; sie bezeugte ihrem Vater ihre Verehrung und blieb ihm zur Seite stehen. Als sie die Veränderung in seinen Zügen gewahrte, sagte sie: „Väterchen, du bist allzu sehr betrübt; wer ist daran schuld?“ Und um ihn zu fragen sprach sie folgende Strophe:

„Warum bist, Väterchen, du ärgerlich?  
Dem Lotos, der berührt ist, gleicht dein Antlitz.  
Was siehst du ungehalten aus, o Herr?  
Sei nicht bekümmert, Quäler deiner Feinde!“

Als der Naga-König die Worte seiner Tochter vernahm, sprach er, um ihr den Sachverhalt zu verkünden:

„Ja, deine Mutter, o Irandatī,  
trägt nach dem Herz des Vidhura Verlangen.  
Da schon Vidhuras Anblick schwer erreichbar,  
wer wird Vidhura hierher bringen können?“

<sup>1)</sup> Auch im Text hat hier Vidhura ein langes u.



Darauf sagte er zu ihr: „Meine Tochter, bei mir ist niemand, der imstande wäre den Vidhura herbeizubringen. Gib du deiner Mutter das Leben wieder; suche dir einen Gatten, der fähig ist den Vidhura herbeizubringen.“ Und um sie anzutreiben sprach er folgende Halbstrophe:

„Wandle umher und such' dir einen Gatten,  
der den Vidhura hierher bringen kann.“

So sagte dieser aus Lust zu sinnlichem Vergnügen seiner Tochter ein unpassendes Wort.

Doch als sie ihres Vaters Wort vernommen,  
ging nachts sie fort und wanderte voll Lust.

Während sie aber umherwanderte, holte sie im Himalaya die Blumen voll Schönheit, Wohlgeruch und Wohlgeschmack, schmückte mit ihnen den Berg wie ein kostbares Kleinod und machte auf seiner oberen Fläche ein Blumenlager. Indem sie tanzte, daß es reizend anzusehen war, und ein süßes Lied sang, sprach sie folgende siebente Strophe:

„Welcher Gandharva oder Dämon,  
Naga, Feenmann oder Mensch,  
welch Weiser, aller Freuden Spender,  
will lange Zeit mein Gatte sein?“ —

In diesem Augenblicke begab sich gerade der Neffe des Großkönigs Vessavaṇa<sup>1)</sup>, der Dämonenheerführer Puṇṇaka, nachdem er sein drei Gāvutas<sup>2)</sup> großes Zauber-Sindhuroß bestiegen, auf dem Gipfel des Kālaberges nach der Manosilā-Ebene zu einer Zusammenkunft der Dämonen und hörte dabei ihren Gesang. Der Ton des

<sup>1)</sup> Ein Beiname des Gottes Kuvera, der zugleich der Dämonenkönig ist.

<sup>2)</sup> Drei englische Meilen!

Liedes seiner früheren Frau, die er in seiner letzten Existenz besessen hatte, durchdrang seine Haut usw. und drang durch bis zu den Knochen. Er wurde verliebt, kehrte um und sagte, noch auf dem Rücken seines Sindhurosses sitzend: „Liebe, ich bin durch meine Weisheit, Tugend und Gerechtigkeit instande das Herz des Vidhura herbeizubringen; sei ohne Sorge!“ Und um sie zu trösten, sprach er folgende achte Strophe:

„Sei nur getrost; ich werd' dein Gatte,  
dein Mann, du schönäugiges Mädchen,  
denn derartig ist meine Weisheit.  
Sei nur getrost, du wirst mein Weib.“

Darauf sagte Irandatī zu ihm  
so denkend, wie's entsprach dem früh'ren Leben:  
„Komm, wollen wir zu meinem Vater gehn;  
er wird dir diesen Sachverhalt verkünden.“

Geschmückt mit schönen Kleidern und  
mit Kränzen, sandelüberstreut  
nahm sie den Dämon bei der Hand  
und ging zu ihrem Vater hin.

Der Dämon Puṇṇaka aber faßte sie von hinten,  
ging zu dem Naga-König hin und sprach, um Irandatī  
zur Frau zu begehren:

„Du Naga-König, höre auf mein Wort:  
Nimm an ein angemessenes Geschenk.  
Denn ich verlange nach Irandatī;  
darum vereinige du mich mit ihr.

Hundert Rosse und Elefanten,  
auch hundert Maultiere und Wagen,  
dann hundert Schuppen<sup>1)</sup>, alle voll  
von mannigfachen Edelsteinen:

---

<sup>1)</sup> valabhi, skr. vaḍabhi, eigentlich Dach, Zinne.

diese nimm an, du Nāga-Fürst,  
gib deine Tochter mir Irandati!"

Darauf antwortete ihm der Nāga-König:

„Ich will's einstweilen den Verwandten,  
den Freunden und Vertrauten sagen.  
Die Tat unüberlegt getan,  
die hat man später nur zu büßen.“

Darauf der Nāga Varuṇa  
hinein ging wieder in sein Haus;  
er rief die Gattin zu sich her  
und sprach zu ihr dann dieses Wort:

„Hier dieser Dämon Puṇṇaka  
bittet mich um Irandati;  
um den Empfang von vielem Gut  
woll'n wir ihm geben, die mir lieb.“

Vimalā antwortete:

„Nicht ist um Geld oder um Gut  
unsre Irandati erhältlich.  
Wenn aber er fürwahr das Herz des Weisen  
rechtlich erlangt zu uns her könnte bringen,  
um dieses Gut das Mädchen wär' erhältlich;  
nicht andre Schätze wollen wir darüber.“

Darauf der Nāga Varuṇa  
herausging wieder aus dem Haus,  
den Puṇṇaka redet' er an  
und sprach zu ihm folgendes Wort:

„Nicht ist um Geld oder um Gut  
unsre Irandati erhältlich.  
Wenn aber du fürwahr das Herz des Weisen  
rechtlich erlangt zu uns her könntest bringen,  
um dieses Gut wäre das Mädchen feil;  
nicht andre Schätze wollen wir darüber.“

Punnaka antwortete:

„Wen weise nennen manche in der Welt,  
den nennen andre wieder einen Toren.  
Verkünde mir, denn man kann drüber streiten:  
von welchem Weisen sprachest du jetzt, Nāga?“

Der Nāga-König erwiderte:

„Dhananjayas, des Kuru-Königs, Helfer,  
wenn du's gehört, mit Namen Vidhura,  
den Weisen bringe her; wenn du ihn rechtlich  
erlangtest, werd' Irandatī dein Weib.“

Als dieses Wort des Varuṇa vernommen  
der Dämon, stand er voller Freude auf;  
so, wie er war, sprach er zu einem Diener:  
„Bring mir mein edles Roß her aufgezümt!“

Aus Gold gemacht waren die Ohren  
und aus Rubinen seine Hufe,  
aus glänzendem, geläutertem  
Gold war sein Panzer um die Brust.

Der Mann brachte sogleich das Sindhu-Roß herbei.  
Punnaka bestieg es, begab sich durch die Luft zu Vessava-  
vāṇa, pries ihm das Nāga-Reich und meldete ihm die  
Begebenheit. — Um dieses zu verkünden ist folgendes  
gesagt:

Das Roß, das einen Götterwagen  
konnt' fahren, Punnaka bestieg;  
herrlich geschmückt, geordnet Haar und Bart,  
entfernt' er sich nach oben durch die Luft.

Und Punnaka aus Liebesmacht voll Gier  
Irandatī, das Nāga-Mädchen, wünschend,  
ging hin zu dem berühmten Herrn der Geister  
und sprach so zu Vessavāṇa-Kuvera:



„Bhogavati, so heißt das schöne Haus,  
die goldne Wohnung wird es auch genannt;  
in der kunstvoll gebauten goldnen Stadt  
ist's für den Schlangenkönig<sup>1)</sup> aufgerichtet.

Wachttürme gibt's mit Lippen und mit Halsen<sup>2)</sup>  
aus edelem Rubin und Katzenaugen;  
Paläste sind dort, auch aus Stein gemacht,  
mit Gold und Edelsteinen zugedeckt.

Mangos und Tilakas und Rosenäpfel<sup>3)</sup>,  
Sattapaññas, Mucalindas, Ketakas,  
Piyakas und Uddalakas und Sahas  
und Sinduvaritas bedeckt mit Fülle,

Campeyyakas und Nāgamalikas,  
Bhaginimalas gibt's und Koliyas:  
all diese Bäume beugen sich ringsum  
und sie verschönen jener Schlange Haus.

Auch wilde Palmen gibt's aus Stein  
mit goldnen Blumen immer blühend;  
dort wohnt der elternlos Geborene<sup>4)</sup>,  
der mächt'ge Nāga-König Vidhura.

Die edle Gattin sein heißt Vimalā,  
mit einem Körper wie ein goldner Zweig,  
wie eine junge Kālā ist sie hoch,  
ihr Busen schön zu sehn wie Nimba-Blüten.

Mit rotem Lack ist ihre Haut geziert  
dem Kapikāra gleich, der einsam blüht,  
gleich einem Mädchen in der Götterwelt,  
gleich einem Blitz, der durch die Wolke dringt.

<sup>1)</sup> Statt „mandalass“ ist wohl zu lesen „maṇḍalass“.

<sup>2)</sup> Es sind wohl Türme gedacht, die die menschliche Gestalt nachahmen.

<sup>3)</sup> Diese Bäume kommen fast alle öfters in den Jātakas vor, weshalb sie hier nicht näher bestimmt sind.

<sup>4)</sup> Einer, der übernatürlichen Entstehen seinen Ursprung verdankt.

Von dem Gelüst erfüllt und aufgereg  
verlangt sie nach dem Herz des Vidhura.  
Dieses will ihnen ich verschaffen, Herrscher;  
dafür geben sie mir Irandat!."

Da dieser so ohne Erlaubnis des Vessavaṇa sich nicht fortzugehen getraute, sagte er, um ihn dies merken zu lassen, diese vielen Strophen. Vessavaṇa aber hörte gar nicht auf dessen Worte, sondern er entschied gerade den Streit um einen Palast zwischen zwei Göttersöhnen. Obwohl jedoch Puṇṇaka merkte, daß seine Worte nicht gehört wurden, stellte er sich neben den Göttersohn, der der Sieger war. Nachdem nun Vessavaṇa den Streit entschieden hatte, bestätigte er den Unterlegenen nicht, sondern sprach zu dem anderen: „Gehe du und wohne in deinem Palaste.“ Im Augenblicke aber, da er sagte: „Gehe du,“ sprach Puṇṇaka: „Merkt euch, daß mein Oheim mich fortgeschickt hat,“ und nahm einige Göttersöhne als Zeugen. Dann ließ er auf die oben angegebene Art sein Sindhu-Roß herbeibringen, bestieg es und entfernte sich.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Da Puṇṇaka zum hehren Herrn der Geister  
Vessavaṇa-Kuvera so gesprochen,  
befahl er einem Manne, der dort war:  
„Bringe mein edles Roß gezähmt hierher!“

Aus Gold gemacht waren die Ohren,  
aus glänzendem Rubin die Hufe,  
aus funkelndem, geläutertem  
Gold war sein Panzer um die Brust.

Das Roß, das einen Götterwagen  
konnt' fahren, Puṇṇaka bestieg;  
herrlich geschmückt, geordnet Haar und Bart,  
entfernt' er sich nach oben durch die Luft.“ —

Während er so durch die Luft dahinritt, dachte er bei sich: „Der weise Vidhura ist von vielen umgeben,

ihn kann man nicht ergreifen. Der Kurukönig Dhanañjaya aber ist ein Freund des Würfelspiels; wenn ich ihn im Spiel besiegt habe, werde ich Vidhura erhalten. In seinem Hause aber sind viele Kostbarkeiten; für einen wertlosen Preis wird er nicht Würfel spielen. Man muß ein sehr wertvolles Kleinod herbeiholen, ein anderes Kleinod wird der König nicht annehmen. In der Nähe der Stadt Rajagaha aber im Innern des Vepulla-Berges ist ein kostbares Kleinod von großer Macht, das einem weltbeherrschenden Könige zukommt; dies will ich holen, damit den König verlocken und dann den König besiegen.“ Und er tat so.

Um dies zu erklären sprach der Meister:

„Er ging zum schönen Rajagaha hin,  
der Stadt des Reiches Aṅga, schwer bezwingbar,  
gar reich versehen mit Speise und mit Trank  
wie Vāsava's Palast Maśakaśāra,

umtönt von Pfauen- und von Reiherscharen,  
umsungen rings und reich belebt von Vögeln,  
von Vögeln mancher Art umtönt, mit schönen Höfen,  
bedeckt mit Blumen wie der Himālaya.

Drauf Puṇṇaka bestieg den Berg Vepulla  
aus Felsen aufgetürmt, bewohnt von Feen,  
indem er suchte nach dem großen Kleinod;  
dies sah er mitten auf der Bergesspitze.“

Als er das Kleinod funkeln sah  
von edler Art, das Schätze brachte,  
das leuchtende, das hochberühmte,  
glänzt' es, wie in der Luft der Blitz.

Und er ergriff den Lapis Lazuli,  
kostbar, betörend und von großer Macht;  
das edle Roß bestieg er unvergleichlich  
und durch den Luftraum er entfernte sich.

Nach der Stadt Indapatta er gelangte,  
stieg ab und ging hin zu der Kuru-Halle;  
die hunderteins<sup>1)</sup>, die einig dort versammelt,  
sprach drauf der Dämon an ohne zu zittern:

„Wer jagt uns ab den königlichen Schatz,  
wen sollen wir besiegen um das Höchste?  
Welch unvergleichlich Kleinod sollen wir gewinnen  
oder wer ist's, der uns besiegt ums höchste Gut?“

So traf er mit diesen vier Zeilen nur den Koravya.  
Da dachte der König: „Ich habe noch niemals vorher  
jemand gesehen, der so kühn gesprochen hätte; wer  
ist wohl dies?“ Und um ihn zu fragen sprach er folgende Strophe:

„In welchem Reiche ist dein Heimatland?  
Nicht eines Kuru Wort gleicht deine Stimme;  
an Schönheitsglanz du übertriffst uns alle.  
Nenn' mir den Namen dein und die Verwandten!“

Als dies der andere hörte, dachte er: „Dieser König  
fragt mich nach dem Namen; Puṇṇaka aber ist ein  
Sklavename. Wenn ich sagen würde: „Ich bin Puṇṇaka“,  
so würde er denken: „Dies ist ein Sklave; warum  
spricht er aus Keckheit so zu mir?“ und würde mich  
verachten. Ich werde ihm meinen Namen aus meiner  
unmittelbar vorhergehenden Existenz sagen.“ Und er  
sprach folgende Strophe:

„Kaccāyana der Jüngling bin ich, König,  
Antānāma<sup>2)</sup> so nennt man mich auch.  
Im Reiche Aṅga leben meine Verwandten;  
des Würfels halber kam ich her, o Fürst.“

<sup>1)</sup> Nämlich die hunderteins Könige von Indien, die sich von Vidura nicht trennen konnten.

<sup>2)</sup> Wörtlich „nicht namenlos“. Der Kommentator nimmt dies als Umschreibung für Puṇṇaka, das „der Gefüllte“ bedeutet.



Darauf fragte ihn der König: „Du junger Brahmane, wenn du im Spiel besiegt wirst, was wirst du dann geben? Was besitzest du?“ Und er sprach folgende Strophe:

„Hat der Brahmanenjüngling Kostbarkeiten,  
welche der Spieler nimmt, der dich besiegt?  
Viele Juwelen wohl besitzt ein König;  
wie kannst du Armer sie<sup>1)</sup> herausfordern?“

Puṇṇaka antwortete:

„Ich habe ein bezauberndes Juwel,  
ein großes Kleinod, welches Geld verschafft,  
und dieses edle Pferd, der Feinde Schrecken.  
Dies nehm' der Spieler, wenn er mich besiegt!“

Als dies der König hörte, sprach er folgende Strophe:

„Ein Edelstein, was wird er machen, Jüngling,  
ein einz'ges edles Roß, was macht es aus?  
Viel kostbare Kleinodien hat ein König,  
nicht wenig edle Rosse windesschnell.“

Ende des Kapitels von dem Gelüste.

Als er des Königs Worte vernommen, erwiderte er: „O Großkönig, was sagt Ihr da? Das eine Pferd ist so viel wert wie tausend Pferde, der einzige Edelstein gilt so viel als tausend Edelsteine. Es sind ja nicht alle Pferde gleich; sehet dessen Schnelligkeit!“ Mit diesen Worten bestieg er das Pferd und trieb es oben auf die Mauer. Da war es, als wäre die sieben Meilen im Umfang messende Stadt von lauter Pferden umgeben, von denen ein Hals den andern streifte; dann konnte allmählich weder das Pferd erkannt werden noch

---

<sup>1)</sup> Nämlich alle die Könige.

der Dämon, sondern nur ein roter Streifen Tuch, den er um seinen Leib gebunden, schien, als er ob alles umgebe. Darauf stieg er wieder von seinem Roß herab und sagte: „Hast du, o Großkönig, die Schnelligkeit des Pferdes gesehen?“ „Ja, ich habe sie gesehen“, antwortete dieser.

„Siehe aber jetzt weiter, o Großkönig,“ fuhr der Dämon fort und er ließ das Pferd im Stadtpark auf der Oberfläche des Wassers laufen. Ohne auch nur seine Hufspitzen zu benetzen, sprang es darauf umher. Darauf ließ er es auf den Blättern der Lotospflanzen herumgehen, schlug dann auf die Hand und streckte die Hand aus: da kam das Pferd herbei und stellte sich auf seine Handfläche. Darauf sprach er: „Gilt ein solches Pferdekleinod, o Menschenfürst?“ Der König antwortete: „Ja, es gilt, du Brahmanenjüngling.“

Jetzt sprach der Dämon weiter: „Das Pferdekleinod möge jetzt bei seite bleiben; sieh die Macht dieses Edelsteinkleinods!“ Und um dessen übernatürliche Macht zu verkünden, sprach er:

„Doch dies mein Edelsteinkleinod  
betrachte jetzt, der Menschen Höchster;  
Körper von Weibern sind darin,  
Körper von Männern auch dabei,

Körper von Tieren siehe hier,  
Körper von Vögeln sind auch da;  
Nagakönige und Supannas  
im Edelstein sich dargestellt.

Ein Elefanten-, Wagenheer,  
Rosse, Flaggen und Fußsoldaten,  
das vierteilige Heer sieh hier  
im Edelsteine dargestellt.

Leibwächter, Elefantenreiter,  
auch Wagenkämpfer, Fußsoldaten  
und ganze Heere aufgestellt  
sieh in dem Kleinod abgebildet.

Auch eine Stadt versehn mit Wällen,  
mit vielen Torbögen und Mauern,  
mit Plätzen an den Kreuzeswegen  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

Auch Palissaden, tiefe Gräben,  
auch Balken und hölzerne Bolzen,  
Warttürme auch und große Tore  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

Sieh ferner: in den Torwegstraßen  
sind viele Vögel mancher Art <sup>1)</sup>,  
Schwäne und Reiher sowie Pfauen,  
Wildgänse und auch Seeadler,

Kuckucke mit gar bunten Farben,  
geschwänzte Pfauen, Jivakas.  
Die ganze Schar der vielen Vögel  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

Sieh diese Stadt mit schönen Mauern  
die haarsträubende, wunderbare,  
mit ausgehängten Fahnen lieblich,  
mit goldnem Sande überstreut.

Sieh diese Laubhütten verteilt,  
nach ihren Teilen abgegrenzt,  
sieh diese Häuser und Paläste,  
die Straßen und die Durchgänge.

Die Wirtshäuser und die Betrunk'nen,  
die Metzgerläden und die Küchen,

---

<sup>1)</sup> Die nächsten vier Zeilen finden sich auch im Jataka 535;  
Band V, S. 436.

die Huren und die Dirnen auch  
sieh in dem Steine dargestellt.

Auch Kränzebinder, Wäscherleute,  
Märchenerzähler<sup>1)</sup>, Kleiderhändler,  
Goldschmiede und auch Juweliere  
sieh in dem Steine dargestellt.

Auch Köche und Speisenbereiter,  
Tänzer und Schauspieler und Sänger,  
auch Musikanten, Trommelschläger  
sieh in dem Steine dargestellt<sup>2)</sup>.

Sieh Pauken, dazu Tamburine,  
Muscheltrompeten, kleine Trommeln  
und alle Cymbeln-Instrumente  
sieh in dem Steine dargestellt.

Der Cymbeln und der Lauten Töne,  
Tanz und Gesang, schön ausgeführt,  
geschlagner Instrumente Klang  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

Springer und Faustkämpfer sind hier,  
auch Zauberkünstler, die sich zeigen,  
fürstliche Sänger<sup>3)</sup> und Barbieri  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

Versammlungen auch gibt es hier,  
besucht von Männern und von Frauen,  
Bänke an Bänken auf dem Boden  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

Sieh: an dem Fuß der Berge sind  
Scharen verschiedenart'ger Tiere<sup>4)</sup>,

<sup>1)</sup> ganthika, skr. granthika, kann auch bedeuten „Astrolog“.

<sup>2)</sup> Diese Strophe fehlt bei Cowell.

<sup>3)</sup> Gemeint sind Sänger, deren Amt es ist, den König am Morgen mit ihrem Gesang zu erwecken.

<sup>4)</sup> Die folgenden acht Zeilen stehen auch im Jataka 535, Band V, S. 436.



Löwen und Tiger, wilde Eber,  
Bären und Wölfe und Hyänen,

Rhinozerosse<sup>1)</sup>, Gayal-Ochsen,  
Buffel, Rotwild und Antilopen,  
Gazellenhirsche und auch Eber,  
Elchhirsche, dazu wilde Schweine,

buntfarbene Kadali-Gazellen,  
Katzen und langohrige Hasen:  
die Menge der verschiedenen Tiere  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

Flüsse sind da mit schönen Furten,  
mit feinem Goldsand überstreut;  
durchsichtig fließen die Gewässer,  
bevölkert von der Fische Scharen.

Alligatoren, Makaras<sup>2)</sup>,  
auch Krokodile und Schildkröten,  
Pathinas, Pāvusas sind hier,  
Valajas, Muñjarohitas<sup>3)</sup>.

Von mannigfachen Bäumen voll,  
belebt von manchen Vögelscharen  
ein Wald aus Lapis Lazuli:  
sieh ihn im Steine dargestellt.

Sieh ferner hier die Lotosteiche  
schön abgeteilt nach den vier Seiten,  
belebt von manchen Vögelscharen,  
bevölkert von der Fische Volk.

Die Erde überall voll Wasser,  
die rings vom Meere ist umgeben,

---

<sup>1)</sup> Nach der Lesart „palasata“ an dieser Stelle. In der zitierten Stelle des V. Bandes steht palāsāda.

<sup>2)</sup> Ein mythischer Fisch von ungeheurer Größe.

<sup>3)</sup> Dies sind öfters vorkommende Namen von Fischen; der erste ist *Silurus boalis*.

mit Wälderreihen wohl versehen,  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

Sieh vorne das Videhavolk  
und hinten die Goyānias,  
die Kurus und ganz Indien  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

Sieh hier die Sonne und den Mond,  
die vier Weltgegenden bestrahlend,  
wie sie um den Sineru wandeln,  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

Den Sineru und Hīmavant,  
den wunderstarken Ozean,  
die vier Weltwächter<sup>1)</sup> auch dazu  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

Gärten und Walddickichte auch,  
Felsen, aus Steinen aufgetürmt,  
lieblich, belebt von Feenmännchen,  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

Phārusaka, Cittalatā,  
Missaka und Nandana-Park<sup>2)</sup>,  
auch den Vejayanta-Palast  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

Sudhammā, Tavatīṃsa-Himmel<sup>3)</sup>,  
den blühenden Paricchatta,  
Erāvaṇa, den Elefanten,  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

<sup>1)</sup> Die Großkönige (maharāja) oder Weltwächter (lokapāla) haben ihren Platz auf den Yugandhara-Bergen rings um den Sineru-(Meru-)Berg.

<sup>2)</sup> Alles Namen von Gärten in Indras Himmel.

<sup>3)</sup> Der Himmel der dreiunddreißig Götter, wo sich die Halle Sudhammā, der himmlische Paricchattaka-Baum und Indras Leib-elefant Erāvaṇa befinden.

Sieh hier die Göttermädchen, gleich  
den Blitzen in der Luft entstehend,  
wie sie wandeln im Nandana;  
sieh dies im Kleinod dargestellt.

Sieh hier die Göttermädchen, wie  
sie anlocken die Göttersöhne,  
wie hier die Göttersöhne wandeln;  
sieh dies im Kleinod dargestellt.

Paläste mehr als tausend hier,  
mit Lapis Lazuli gedeckt,  
in ihrem Glanze weithin strahlend,  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

Die Tāvatisas und die Yāmas,  
des Tusita-Himmels Bewohner,  
die sich im Paranimmita freuen<sup>1)</sup>,  
sieh in dem Kleinod dargestellt.

Sieh ferner hier die Lotosteiche  
mit ihrem klaren Wasser, glänzend,  
bedeckt mit den Korallenblüten,  
mit weißem und mit blauem Lotos.

Sieh hier diese zehn weißen Striche,  
diese entzückenden zehn blauen,  
dazu die sechs und fünfzehn braunen  
und diese vierzehn gelben Striche.

Zwanzig sind da aus Gold gemacht  
und zwanzig sind gemacht aus Silber;  
von scharlachroter Farbe aber  
sieht man hier glänzen dreißig Striche.

Zehn und sechs schwarze Striche sind da,  
fünfundzwanzig mit Krapp gefärbte,

---

<sup>1)</sup> Der Tāvatisa-Himmel, der Yama-Himmel, der Tusita-Himmel und der Paranimmita-Himmel sind die vier wichtigsten der sechs Götterwelten.

vermischt mit den Bandhuka-Blumen<sup>1)</sup>  
und bunt gemacht durch blauen Lotos.

Dies Kleinod voll der Vorzüge,  
das leuchtende, weitstrahlende,  
betracht' als Einsatz für das Spiel,  
o Großkönig, der Menschen Erster.\*

Ende des Kapitels von dem Kleinod.

Nach diesen Worten sprach Puṇṇaka: „O Großkönig, ich werde, wenn ich jetzt im Spiel besiegt werde, dies kostbare Kleinod geben; was aber wirst du geben?“ Der König antwortete: „Mein Lieber, außer meinem Körper und dem weißen Sonnenschirme<sup>2)</sup> soll mein ganzes Eigentum der Einsatz sein.“ Der Dämon versetzte: „So zögere also nicht länger, Fürst; ich bin weit hergekommen. Lasse den Spieltisch herrichten!“ Der König gab seinen Ministern den Auftrag. Darauf richteten diese rasch die Spielhalle her und bereiteten für den König ein Polster aus den feinsten Gewändern<sup>3)</sup>; für die übrigen Könige stellten sie auch Sitze auf und richteten auch für Puṇṇaka einen entsprechenden Sitz her. Hierauf meldeten sie dem Könige, es sei Zeit. Darauf redete Puṇṇaka den König mit folgender Strophe an:

„Zum ausgesetzten Preis geh hin, o König,  
du hast nicht solch ein kostbares Juwel.  
Mit Recht laß siegen uns, nicht mit Gewalt,  
und wenn besiegt du bist, entlaß uns rasch!“

<sup>1)</sup> Die Pflanze *Pentapetes Phoenicea*.

<sup>2)</sup> Als Symbol der Königsherrschaft.

<sup>3)</sup> Eigentlich Gewänder aus der Faser von *Sanseveria zeylonica*; aus dieser wurde auch das Schreibpapier hergestellt.



Der König entgegnete ihm: „Jüngling, fürchte dich nicht, weil ich der König bin; mit Recht, nicht mit Gewalt wird für uns der Sieg erzielt werden oder die Niederlage.“ Als dies Puṇṇaka hörte, sagte er: „Merket euch, daß wir nur auf rechtmäßigem Wege siegen oder unterliegen;“ und indem er die Könige zu Zeugen nahm, sprach er folgende Strophe:

„O hoher Pañcāla, o Śūrasena,  
die Macchas, Maddas mit den Kekakas,  
sie sollen sehn, gerecht ist unser Kampf!  
Nicht tut uns einer was in der Versammlung.“

Darauf ging der König umgeben von den hundert-eins Königen mit Puṇṇaka in die Spielhalle. Sie alle nahmen auf passenden Sitzen Platz. Hierauf stellte man goldene Würfel auf die silberne Platte. Da sprach Puṇṇaka rasch: „O Großkönig, bei dem Würfeln gibt es verschiedene Spielarten, Mālika, Śavaṭa, Bahula, Bhadra usw.<sup>1)</sup>, im ganzen vierundzwanzig. Wählt Euch eine Spielart, die Euch gefällt!“ Der König antwortete: „Gut“ und wählte das Bahula, Puṇṇaka aber wählte das Śavaṭa. Darauf sprach der König zu ihm: „Also, mein lieber junger Brāhmane, wirf du die Würfel!“ Jener versetzte: „O Großkönig, das erste Mal kommt es nicht an mich; werfet ihr!“ Der König stimmte zu. Dessen Mutter aber in seiner drittletzten Existenz war seine Schutzgottheit; durch deren übernatürliche Macht gewann er im Spiel. Diese stand unweit von ihm. Indem der König an die Gottheit sich erinnerte, sang er das Würfelliad<sup>2)</sup>, drehte

<sup>1)</sup> Die Ausdrücke sind unklar; „Bahula“ bedeutet wohl wie gewöhnlich „viel“, das heißt wohl möglichst viel Augen.

<sup>2)</sup> Eine Handschrift fügt als Text des Liedes folgende Strophen bei:

„In Krümmungen läuft jeder Fluß,  
aus Holz bestehn die Wälder all,

die Würfel in der Hand herum und warf sie in die Luft empor. Durch die übernatürliche Macht des Punnaka fielen die Würfel so, daß sie den König unterliegen machten. Infolge seiner Gewandtheit im Würfelspiel merkte aber der König, daß die Würfel ihm zur Niederlage herabfielen; deshalb sammelte er sie noch in der Luft, nahm sie und warf sie nochmals in die Luft. Als er merkte, daß sie zum zweiten Male zu seiner Niederlage herabfallen wollten, faßte er sie nochmals.

Da dachte Punnaka: „Dieser König, der mit einem Dämon wie ich Würfel spielt, sammelt die fallenden Würfel und fängt sie auf; was ist schuld daran?“ Da merkte er die übernatürliche Macht der Schutzgottheit von jenem; er öffnete die Augen und sah sie an, als sei er zornig. Voll Furcht entfloh sie bis zum Gipfel des Cakkavāja-Berges und blieb dort zitternd stehen.

---

die Weiber alle Böses tun,  
wenn sie Gelegenheit erlangt.

Sei du mir heute Schutzgottheit,  
sieh auf mich; nicht besiegt er mich:  
sei mir barmherzig, sei mir Hilfe,  
sieh, daß die Güter ich bewahr'.

Aus Gold gemacht ist diese Schlinge,  
vierfach, Zerstörung bringt sie mit sich;  
sie glänzt in der Versammlung Mitte.  
Erfülle du mir alle Wünsche!

O Gottheit, gib du mir den Sieg,  
sieh mich an, der ich wenig habe:  
wer seiner Mutter sich erbarmt,  
der Mann sieht immer Glück vor sich.“

Es folgen dann noch zwei Strophen, die nur die Namen der verschiedenen Spielarten enthalten. Auch in den hier übersetzten ist vieles zweifelhaft und verderbt. Die erste Strophe steht übrigens auch als Würfelliad im Jataka 62 (Band I, S. 238); ebenso kommt sie im Kuṇḍala-Jataka vor (Band V, S. 472).

Als nun der König zum dritten Male die Würfel warf, erkannte er zwar, daß sie wieder ihm zur Niederlage herabfallen wollten, konnte sie aber infolge von Punnakas übernatürlicher Macht mit der ausgestreckten Hand nicht erfassen, sondern sie fielen nieder, daß der König verlor. Darauf warf Punnaka die Würfel; diese fielen so, daß er siegte. Als er nun merkte, daß jener besiegt war, klappte er mit den Fingern und rief dreimal mit lauter Stimme: „Ich habe gesiegt, ich habe gesiegt!“ Dieser Schall verbreitete sich über ganz Indien.

Um diesen Sachverhalt zu verkünden, sprach der Meister:

„Sie traten ein, erfüllt vom Würfelrausch,  
der Kuru-Fürst und Punnaka, der Dämon.  
Der König suchte aus und fand Verlust,  
den Preis erhielt der Dämon Punnaka.

Die beiden waren dort zum Spiel versammelt  
inmitten seiner Freunde, nah den Königen;  
der Dämon doch den stärksten Mann besiegte,  
worauf ein lautes Lärmen dort entstand.“

Als der König so besiegt wurde, war er mißmutig;  
da sprach Punnaka um ihn zu trösten folgende Strophe:

„O großer König, Sieg und Niederlage  
kommt immer einem von zwei Kämpfern zu.  
Besiegt bist du, Fürst, um den höchsten Schatz  
und, weil besiegt, gib mir jetzt rasch den Preis!“

Indem so der andere ihn aufforderte dies zu nehmen sprach er folgende Strophe:

„Die Elefanten, Rinder, Rosse, Edelsteine,  
was ich auf Erden nur an Schätzen habe,  
das nimm, Kaccāna, als der Schätze besten  
und gehe damit fort, wohin du willst!“

Punnaka erwiderte:

„Von Elefanten, Rindern, Rossen, Edelsteinen,  
was du auf Erden nur an Schätzen hast,  
das beste davon ist dein Helfer Vidhura:  
diesen gewann ich, diesen gib als Preis!“

Der König versetzte:

„Er ist mein eignes Ich, Zuflucht und Glück,  
ist meine Leuchte, Hilfe, meine Rettung,  
nicht aufzuwiegen ist er mir mit Geld;  
dem eignen Leben gleicht mir dieser Helfer.“

Puṇṇaka antwortete:

„Lang würde dauern wohl mein Streit mir dir;  
laß lieber uns zu ihm gehn und ihn fragen!  
Er nur allein mög' diesen Streit entscheiden;  
wie er es sagt, soll es für beide gelten.“

Der König erwiderte:

„Fürwahr, die Wahrheit sagst du da  
und nichts Gewaltsames, o Jüngling.  
Laß uns zu ihm gehn und ihn fragen;  
darüber sind wir zwei befriedigt.“

Nach diesen Worten nahm der König die hundert-  
eins Könige und den Puṇṇaka mit sich und ging er-  
freuten Herzens rasch nach der Lehrhalle. Der Weise  
erhob sich von seinem Sitze, bezeugte dem Könige seine  
Ehrfurcht und stellte sich ihm zur Seite. Darauf wandte  
sich Puṇṇaka an das große Wesen und sagte: „Du  
Weiser, du stehst im Recht. Auch um deines Lebens  
willen sagst du keine Lüge. Die Kunde von deinem  
Ruhm hat sich in der ganzen Welt verbreitet. Ich aber  
will heute sehen, ob du wirklich im Rechte feststehst.“  
Und er sprach folgende Strophe:

„Gaben die Götter wirklich dich den Kurus  
als den gerechten Richter Vidhura?“



Bist du des Königs Sklav' oder Verwandter?  
Wie wirst als Vidhura du eingeschätzt?"

Da dachte das große Wesen: „Dieser fragt mich so; ich aber wäre imstande ihn zu belehren, ich sei ein Verwandter, ich sei höher als der König oder ich hätte gar keine Beziehungen zum König. In dieser Welt jedoch gibt es keine Hilfe, die der Wahrheit gleich wäre; man muß die Wahrheit sagen.“ Deshalb sagte er: „O Brahmanenjüngling, ich bin kein Verwandter des Königs und auch nicht höher als dieser, sondern ich gehöre zu einer der vier Sklavenarten.“ Um dies zu zeigen sprach er folgendes Strophenpaar:

„Von ihrer Mutter her sind manche Sklaven,  
um Geld gekauft sind wieder andre Sklaven,  
von selbst begeben manche sich in Knechtschaft,  
von Furcht erfüllt werden auch manche Sklaven.

Dies sind vier Arten Sklaven bei den Menschen.  
Wahrhaftig von Natur bin ich so worden,  
des Königs Vorteil oder auch sein Schaden.  
Des Königs Sklav' bin ich auch bei 'nem andern;  
mit Recht würde er mich dir geben, Jüngling.“

Als dies Punnaka hörte, sprach er hocheifrig, indem er mit den Fingern klappte:

„Dieses ist heut' für mich der zweite Sieg;  
gefragt entschied der Helfer diese Frage.  
Im Unrecht scheint fürwahr der beste König.  
Gut ist's gesagt; gestehst du mir dies nicht.“

Als dies der König hörte, dachte er: „Ohne einen Mann wie mich, der ihm so viel Ehre verlieh, zu beachten hat er den kaum gesehenen Brahmanenjüngling nur beachtet.“ Voll Zorn über das große Wesen sagte

er: „Wenn er ein Sklave ist, so nimm ihn mit und gehe!“ Und er sprach folgende Strophe:

„Wenn dieser so entschieden hier die Frage:  
„Ein Sklav' bin ich; nicht bin ich sein Verwandter“,  
so nimm, Kaccāna, hin der Schätze besten;  
mit ihm begib dich fort, wohin du willst.“

Nachdem der König aber so gesprochen, dachte er: „Der Brahmanenjüngling wird mit dem Weisen fortgehen, wohin er will. Von der Zeit seines Weggangs an werde ich aber nur schwer die süße Verkündigung der Wahrheit anzuhören bekommen. Wie, wenn ich ihn nun an seinen Ort setzte und ihm die Frage nach dem häuslichen Leben<sup>1)</sup> vorlegte?“ Darauf sagte er zu ihm: „Weiser, sobald Ihr weggegangen seid, wird mir die süße Verkündigung der Wahrheit schwer zu erlangen sein. Setzt Euch auf den geschmückten Lehrstuhl, tretet an Eure Stelle und erklärt mir die Frage nach dem häuslichen Leben!“ Jener verkündete mit dem Worte: „Gut“ seine Zustimmung, nahm auf dem geschmückten Lehrstuhle Platz und beantwortete die Frage, die ihm der König vorlegte. Hier ist diese Frage:

„O Vidhura, wenn einer wohnt  
in seinem Hause und dort bleibt,  
wie kann sein Leben ruhig sein,  
wie kann er sich die Gunst gewinnen?

Wie kann er frei von Leiden sein?  
Der Jüngling, der die Wahrheit spricht,  
wie bleibt er, wenn von dieser Welt  
er geht zur andern, frei von Kummer?“

Zu ihm sprach darauf Vidhura  
beweglich, weise und verständig,

<sup>1)</sup> D. h. nach dem, was einer tun muß, der in der Welt bleibt und nicht Asket wird.

der auf den Nutzen sich verstand,  
der richtig abwog alle Dinge:

„Nicht seien Gattinnen Gemeingut,  
nicht für sich nur nehm' er sein Mahl,  
nicht üß' er spitzfindige Reden,  
denn dies ist nicht der Weisheit Wachstum.

Der Tugend voll und pflichteifrig,  
ohne Nachlassen, reich an Einsicht,  
demütig, auch von Torheit frei,  
mitleidig, freundlich, sanftmütig

gewinne er die Gunst der Freunde:  
freigebig, wohl der Bräuche kundig,  
befried'ge er mit Trank und Speise  
immer Asketen und Brähmanen.

Der Wahrheit Freund, der Lehre Träger  
möge er sein, eifrig im Fragen;  
wie sich's gebührt, mög' er verehren  
die hochgelehrten Tugendhaften.

Wenn einer wohnt in seinem Hause  
und in dem eignen Heime bleibt,  
so sei sein Leben so voll Ruhe  
und so gewinn' er sich die Gunst.

So kann er frei von Leiden bleiben;  
der Jüngling, der die Wahrheit spricht,  
wird, wenn er geht von dieser Welt  
zur andern, so von Kummer frei.“

Nachdem so das große Wesen dem Könige die Frage nach dem häuslichen Leben beantwortet hatte, stand es von seinem Polster auf und bezeugte dem Könige seine Verehrung. Der König ließ ihm große Ehrung zu teil werden und kehrte dann von den hunderteins Königen umgeben in seinen Palast zurück.

Ende der Frage nach dem häuslichen Leben.

Das große Wesen aber kehrte zurück; da sprach Puṇṇaka zu ihm:

„Komm jetzt, ich möchte weiter gehen;  
du bist vom Herrscher mir geschenkt.  
An diesen Zweck denke nur jetzt;  
das ist das uralte Gesetz.“

Der weise Vidhura erwiderte:

„Ich weiß, o Jüngling, dir gehöre ich;  
gegeben wurde ich dir von dem Herrscher.  
Drei Tage aber laß im Haus uns bleiben,  
daß in der Zeit ich meine Söhn' ermahne.“

Als dies Puṇṇaka hörte, dachte er: „Der Weise sagt die Wahrheit. Er ist mir eine große Hilfe. Wenn er sagt, sieben Tage oder einen halben Monat solle ich ihn noch ruhen lassen, so muß ich warten.“ Und er sprach:

„Dies soll so sein; drei Tage laß uns weilen.  
Tu heute deine Pflicht in deinen Häusern,  
ermahne heute deine Frau und Kinder,  
daß sie nach deinem Scheiden glücklich werden.“

Nachdem er so gesprochen, ging Puṇṇaka mit dem großen Wesen in dessen Behausung.

Um diesen Sachverhalt zu verkünden, sprach der Meister

„Nachdem er ‚Gut‘ gesagt, ging fort der Dämon  
mit Vidhura zusammen, lusterfüllt;  
der Edelste ließ in das Haus ihn treten  
belebt von Elefanten und edlen Rossen.“

Das große Wesen aber besaß für die drei Jahreszeiten drei Paläste<sup>1)</sup>; von diesen hieß der eine Koṇica, der zweite Mayūra und der dritte Piyaketu. Mit Bezug auf diese ist folgende Strophe gesagt:

<sup>1)</sup> Vgl. dazu die ähnliche Geschichte in „Leben des Buddha“, S. 14 f.



„Koñca, Mayūra und auch Piyaketu  
suchte er auf, die ganz entzückenden,  
erfüllt mit Nahrung, voll von Trank und Speise  
wie Vāsava's Palast Masakkasāra.“

Als es dorthin gekommen war, ließ es in dem  
siebenten Stockwerk des reichgeschmückten Palastes  
das Schlafgemach und den großen Söller in Ordnung  
bringen und ein fürstliches Lager in Stand setzen. Auch  
ließ es alle Arten von Speise und Trank bereitstellen  
und übergab ihm fünfhundert Frauen, die Göttermädchen  
glichen, indem es sagte: „Diese sollen deine Dienerinnen  
sein; bleibe hier zufriedenen Sinnes wohnen!“ Sodann  
ging es selbst in seine Wohnung; sobald es aber fort-  
gegangen war, nahmen die Frauen verschiedenartige  
Instrumente zur Hand und führten zur Ehrung des  
Puṇṇaka Tänze u. dgl. auf.

Um diesen Sachverhalt zu erklären, sprach der Meister:

„Darauf sie tanzten und sie sangen  
und rezitierten wechselweise  
wie Göttermädchen bei den Göttern  
mit allem Schmuck geziert die Frauen.“

Nachdem mit schönen Frau'n versehn den Dämon,  
mit Speise und mit Trank der Rechteshüter,  
ging er darauf zu seiner Gattin hin,  
indem er nachdachte über sein Wohl.

Und zu der Gattin, die mit duft'gem Sandel  
beträufelt einem edlen Goldschmuck glich,  
sagt' er: „Komm her zu mir und höre, Liebe,  
rufe die Söhne, Kupferäugige!“

Als Anujā des Gatten Wort vernommen,  
sprach sie zur kupferäug'gen Schwiegertochter:  
„Ruf, Ceta, die du dichten Brustschmuck trägst,  
die Söhne mein, du Wasserlilien Gleiche!“

Diese versetzte: „Gut“, ging im Palaste umher, und indem sie sagte: „Euer Vater ruft euch, weil er euch eine Ermahnung geben möchte; denn dies ist ja das letzte Mal, daß ihr ihn seht,“ versammelte sie seine ganze Freundschaft, seine Frauen und Kinder. Als aber der Jüngling Dhammapāla<sup>1)</sup> dies Wort hörte, kam er weinend und von seinen jüngeren Brüdern umgeben zu seinem Vater hin. Als sie der Vater sah, vermochte er aus eigener Kraft nicht stehen zu bleiben; er umarmte sie mit tränenerfüllten Augen, küßte sie auf ihr Haupt und ließ seinen ältesten Sohn sich einen Augenblick auf sein Herz legen. Dann ließ er ihn wieder von seinem Herzen heruntersteigen, verließ das Schlafgemach, setzte sich in dem großen Saale auf die Mitte des Polsters und gab seinen tausend Söhnen eine Ermahnung.

Um diesen Sachverhalt zu verkünden sprach der Meister:

„Als sie gekommen, küßte Dhammapāla  
die Söhne auf das Haupt ohne zu zittern;  
dann redet' er sie an und sprach das Wort:  
,Geschenkt bin ich vom König jetzt dem Jüngling.

Ihm bin ich, wenn auch heut noch frei, gehorsam  
und er geht mit mir hin, wohin er will.  
Ich bin gekommen nun, euch zu ermahnen;  
wie könnt' ich gehen ohne euch zu schützen?

Wenn euch der König, der im Kuruland wohnt,  
wenn Janasandha frag, der Lustergebne:  
,Was wohl erkennt ihr als vor alters geltend,  
was lehrt euch euer Vater ehem?

In gleicher Lage seid ihr all' wie ich,  
denn welcher Mensch ist hier des Königs Diener?<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Hier der Name des ältesten Sohnes Vidhuras; oben in der drittelzten Strophe wie in der nächsten Strophe als Beiname Vidhuras selbst gebraucht (Hüter des Rechts).

<sup>2)</sup> Die ursprüngliche Lesart „abbhatiko“ (a + bhatika) gibt

Die Hände faltend sprecht so zu ihm:  
 „Nicht so ist's, Fürst, nicht so ist es der Brauch.  
 Der Tigerkönig und ein niedres Tier,  
 wie könnt es, Fürst, in gleicher Lage sein?“

Als sie aber diese seine Worte hörten, konnten seine Frauen und Kinder, seine Verwandten, Freunde und auch die Sklaven alle aus eigener Kraft nicht mehr stehen bleiben, sondern sie stießen ein lautes Jammergeschrei aus; das große Wesen aber tröstete sie.

Ende des Kapitels von dem Siegespreis.

Als aber Vidhura zu seinen Verwandten hinging und sie ruhig sah, sagte er: „Ihr Lieben, seid nicht bekümmert! Alle zusammengesetzten Dinge sind unbeständig. Der Ruhm hat auch das Unglück im Gefolge. Ich will aber die Ursache, wie man des Ruhmes theilhaftig wird, den Königshof<sup>1)</sup> erklären. Höret zu mit aufmerksamem Sinn!“ Und er ließ vor ihnen mit Buddhaanmut den Königshof erstehen.

Um diesen Sachverhalt zu erklären, sprach der Meister:

„Darauf zu Freunden und zu Feinden,  
 zu den Verwandten und Bekannten,  
 frei von Anhänglichkeit den Sinn,  
 sprach Vidhura folgende Worte:

„Kommt, Edle, her und setzt euch nieder,  
 höret von mir den Königshof,  
 wie der Mann, der zum Haus des Königs  
 gelangt ist, Ruhm erwerben kann.

Nicht, wer zum Königshofe kommt,  
 als Unbekannter findet Ruhm,  
 nicht als ein Feigling, nicht als Tor  
 und niemals als Nachlässiger.

einen besseren Sinn als das von Cowell vorgeschlagene „abbhaidiko“.

<sup>1)</sup> D. h. die Sitten, die am Königshof herrschen.

Wenn aber Tugend, Einsicht, Reinheit  
an ihm der König wahrgenommen,  
dann schenkt er diesem sein Vertrauen,  
verbirgt nicht vor ihm sein Geheimnis.

Wer wie die festgefaßte Wage  
mit gleichen Stäben, gut gehalten,  
wenn er gebraucht wird, nicht erzittert,  
der kann am Königshofe wohnen.

Wer wie die festgefaßte Wage  
mit gleichen Stäben, gut gehalten,  
alle Belastung auf sich nimmt,  
der kann am Königshofe wohnen.

Bei Tag oder bei Nacht der Weise,  
wenn er bei Aufträgen des Königs  
darum gebeten nicht erzittert,  
der kann am Königshofe wohnen.

Bei Tag oder bei Nacht der Weise,  
wenn er bei Aufträgen des Königs  
sie alle gut erfüllen kann,  
der kann am Königshofe wohnen.

Wer einen Weg hat gut gemacht  
und für den König hergerichtet  
und, wenn der's sagt, ihn doch nicht geht,  
der kann am Königshofe wohnen.

Nicht soll er jemals mit dem König  
die nämlichen Vergnügen teilen  
und immer geh' er hinterdrein;  
dann kann am Königshof er wohnen.

Nicht gleiche Kleidung wie der König,  
nicht Kränze trag' er und nicht Salbe,  
in Schmuck und in künstlicher Rede  
soll er nicht gleich dem König wandeln;



er wähle einen andern Aufzug,  
dann kann am Königshof er wohnen.

Der König spiel' mit den Ministern  
umgeben von den Gattinnen;  
dann soll der weise Hofmann nicht  
vertraulich tun mit Königsfrauen.

Nicht hochmütig und nicht zu hastig,  
weise und wohl bezähmt die Sinne,  
im Geiste sei er rasch entschlossen;  
dann kann am Königshof er wohnen.

Nicht spiel' er mit des Königs Frauen,  
nicht red' er insgeheim mit ihnen,  
nicht nehme er ihm seine Schätze;  
dann kann am Königshof er wohnen.

Nicht schätze er den Schlaf zu hoch,  
nicht trink' er Branntwein sich berauschend,  
kein Tier töt' er im Wald des Königs;  
dann kann am Königshof er wohnen.

Nicht auf des Königs Bank noch Polster,  
sein Kissen, Wagen, Elefanten  
steig' er und denk': „Ich bin geehrt“;  
dann kann am Königshof er wohnen.

Nicht allzufern sei er dem König,  
nicht allzunah in seiner Klugheit,  
vor seinen Augen stehe er,  
ihn anschauend, vor seinem Herrn.

Ein König ist nicht zu berechnen,  
nicht zu verführen ist ein König;  
rasch kommen Könige in Zorn,  
wie's Auge trifft der Papagei.

Der weise, der verständ'ge Mann,  
der sich selbst als geehrt betrachtet,

soll nicht mit barschen Worten reden  
zum König, wenn er ihn verdächtigt.

Wenn er den Wunsch erlangt, er nehm' ihn,  
nicht schenk' er Königen Vertrauen,  
wie Feuer bleibe er gezügelt<sup>1)</sup>;  
dann kann am Königshof er wohnen.

Wenn seinen Pruder oder Sohn  
für sich gewinnt der edle Fürst  
durch Dörfer und durch Flecken auch  
in seinem Reiche und durch Länder,  
so sei er still und warte ab;  
nicht nenn' er ihn klug oder schlecht.

Den Reitern<sup>2)</sup> und den Leibgardisten,  
den Wagenkämpfern, Fußsoldaten,  
wenn auf die Kunde ihrer Taten  
der König ihren Sold vermehrt,  
schaff' er ihnen kein Hindernis;  
dann kann am Königshof er wohnen.

Mit kleinem Bauche wie ein Bogen  
bieg' sich der Weise wie ein Rohr,  
erhebe keinen Widerspruch;  
dann kann am Königshof er wohnen.

Mit kleinem Bauche wie ein Bogen  
und ohne Zunge wie ein Fisch,  
nur wenig essend, weise, tapfer,  
so kann am Königshof er wohnen.

Nicht geh' zu oft er zu dem Weibe,  
auf seines Ruhms Verminderung achtend;  
zu Husten, Asthma, Schmerz und Dummheit  
kommt, wer so den Verstand verlor.

<sup>1)</sup> Der Sinn ist wohl: wie Feuer, das unter der Asche glimmt,  
warte er seine Zeit ab.

<sup>2)</sup> Wörtlich: den Elefantenreitern.

Er möge nicht zu lange reden,  
er schweige auch nicht immer still;  
ein Wort, das unverwirrt, gemäßigt,  
auß're er zur gegebenen Zeit.

Nicht zornig, nicht Anstoß erregend,  
wahr, sanftmütig und ohne Falsch  
er rede kein törichtes Wort;  
so kann am Königshof er wohnen.

Gezügelt, wissensvoll, beherrscht,  
gewandt, zurückhaltend und sanft,  
voll Eifer, rein und wohl erfahren,  
so kann am Königshof er wohnen.

Voll Demut gegen alte Leute,  
gehorsam und erfüllt mit Ehrfurcht,  
mitleidig, passend zum Verkehr,  
so kann am Königshof er wohnen.

Fern halte er von sich den Mann,  
der abgesandt um zu besiegen<sup>1)</sup>;  
auf seinen Herrn nur schaue er  
und nicht auf einen andren König.

Asketen und Brähmanen auch,  
die tugendhaften, hochgelehrten,  
verehre er mit Sorgsamkeit;  
dann kann am Königshof er wohnen.

Asketen und Brähmanen auch,  
die tugendhaften, hochgelehrten,  
besuche er mit Sorgsamkeit;  
dann kann am Königshof er wohnen.

---

<sup>1)</sup> Nach dem Kommentator ist ein Spion gemeint, den ein fremder König auf Kundschaft ausgeschickt hat.

Asketen und Brähmanen auch,  
die tugendhaften, wohlgelehrten,  
befried'ge er mit Speis' und Trank;  
dann kann am Königshof er wohnen.

Asketen und Brähmanen auch,  
die tugendhaften, hochgelehrten,  
besuche und verehere er  
um seiner eignen Födrung willen.

Die sonst geschenkte Gabe nehme  
er nicht Asketen und Brähmanen;  
nicht halte er zurück die Bettler  
zur Zeit, da man Almosen spendet.

Einsichtig, der Erkenntnis voll,  
geschickt in allen Einrichtungen,  
kundig der Zeit und Jahreszeiten,  
so kann am Königshof er wohnen.

In allen Arbeitsarten tätig,  
voll Eifer, hoher Einsicht voll  
und wohl anordnend die Geschäfte,  
so kann am Königshof er wohnen.

Die Tenne, Halle, Vieh und Feld  
besuche er nur immer wieder;  
das Korn heb' er gemessen auf,  
gemess'nes röste er im Hause.

Er zieh' nicht vor Sohn oder Bruder<sup>1)</sup>,  
der in der Tugend nicht befestigt;  
denn keine Glieder sind die Toren<sup>2)</sup>,  
wie Abgeschiedene so sind sie;  
doch Kleidung lasse er und Speise  
denen, die bei ihm sitzen, geben.

<sup>1)</sup> Wie Cowell bemerkte, ist ein Ausdruck: „er möge nicht vorziehen“ oder dergleichen zu ergänzen.

<sup>2)</sup> D. h. er kann mit ihnen nichts anfangen.



Die Sklaven, Arbeiter und Diener,  
die wohl befestigt in der Tugend,  
die auch geschickt sind und voll Eifers,  
die setz' er in die Herrschaft ein.

Der Tugend voll und frei von Gier  
und anhänglich an seinen König,  
nicht ferne, auf sein Wohl bedacht,  
so kann am Königshof er wohnen.

Er kenn' des Königs Wohlgefallen  
und tue nach des Königs Willen,  
nicht arbeite er ihm entgegen;  
dann kann am Königshof er wohnen.

Er reibe ihn und bade ihn,  
den Kopf gesenkt wasch' er die Füße,  
geschlagen auch sei er nicht zornig;  
dann kann am Königshof er wohnen.

Vor einem Krug falt' er die Hände,  
von rechts umwandle er die Krähe;  
wie sollte da nicht alle Wünsche  
in höchster Weisheit er erfüllen,

der Lager spendet und Gewand,  
'nen Wagen, Wohnung und ein Haus,  
der wie die Wolke alle Wesen  
mit seinen Schätzen überschüttet?

So, Edle, ist der Aufenthalt  
im Königshofe, wie ein Mann  
verfahrend sich gewinnt den König  
und Ehrung erntet bei den Herren.\*

So erklärte der unvergleichliche Führer Vidhura  
mit Buddhaanmut den Aufenthalt am Königshofe.

Ende des Kapitels vom Königshofe.

---

Während er so seine Frauen, Kinder, Freunde und die übrigen immer ermahnte, wurden es drei Tage. Als er aber merkte, daß die Zeit erfüllt war, nahm er am Morgen zuerst Speise von verschiedenartigem, höchstem Wohlgeschmack zu sich; und indem er dachte: „Ich will mich erst noch vom Könige verabschieden und dann mit dem Brähmanenjüngling fortgehen,“ ging er umringt von der Schar seiner Verwandten nach dem Palast des Königs, bezeugte dem König seine Ehrfurcht und sagte ihm, an seiner Seite stehend, die Worte, die ihm zu sagen geziemten.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Nachdem der Weise so ermahnt  
die ganze Schar seiner Verwandten,  
begab er sich, von seinen Freunden  
umgeben, zu dem König hin.

Sein Haupt neigt' er zu dessen Füßen  
und er umwandelt' ihn von rechts;  
dann sprach zum König Vidhura,  
empor zu ihm die Hände faltend:

„Hier dieser Jüngling führt mich fort,  
der an mir tun will nach Gefallen.  
Für die Verwandten will ich reden;  
höre darauf, Feindebesieger!

Behalt' im Auge meine Kinder  
und auch der andern Schatz im Hause,  
damit, wenn ich gegangen bin,  
nicht umkommen meine Verwandten,

So wie man auf der Erde fällt  
und wieder aufsteht auf der Erde,  
so seh' ich auch, wie meine Sünde<sup>1)</sup>  
mich eben hat zu Fall gebracht.“

<sup>1)</sup> Der Kommentator führt aus, wie Vidhura dadurch, daß er bei der Beantwortung der Frage des Dämons nicht an seinen König dachte, eine Sünde begangen habe.

Als dies der König hörte, sagte er: „Du Weiser, dein Fortgehen gefällt mir nicht. Gehe nicht fort! Ich werde den Brahmanenjüngling durch irgendeine List herbeirufen lassen; dann wollen wir ihn töten und verbergen. So gefällt es mir!“ Und um dies zu erläutern sprach er folgende Strophe:

„Du kannst nicht gehen, so denk' ich bei mir.  
Wir wollen Kāṭiyāna hier erschlagen,  
dann bleibst du hier; so nur gefällt es mir.  
Gehe nicht fort, du Mann von höchster Weisheit.“

Als dies das große Wesen hörte, antwortete es: „O Fürst, für Euch ist eine solche Absicht unziemlich,“ und es sprach folgende Strophe:

„Richt' nicht auf Ungerechtes deinen Sinn,  
auf deinen wahren Nutzen<sup>1)</sup> sei bedacht.  
Pfui über böse und unedle Tat,  
durch deren Tun man später kommt zur Hölle.

Dies ist nicht Tugend, dies darf man nicht tun,  
daß, Völkerfürst, der edle Herr den Sklaven  
umbringen läßt und töten und erschlagen.  
Ich bin auf ihn nicht zornig; ich will gehn.“

Nachdem es so gesprochen, bezeugte das große Wesen dem König seine Ehrfurcht, gab den Bewohnern des königlichen Harems und den Leuten des Königs noch eine Ermahnung und verließ sodann den Königspalast, während sie aus eigener Kraft nicht stehen bleiben konnten und ein lautes Geschrei erhoben. Die Bewohner der ganzen Stadt dachten: „Der Weise geht ja mit dem Brahmanenjüngling fort; kommt, wir wollen ihn noch sehen,“ und sie sahen ihn noch im Hofe des Königspalastes. Auch diese ermahnte er noch mit den

<sup>1)</sup> Wörtlich: auf deinen geistlichen und weltlichen Nutzen.

Worten: „Seid unbekümmert! Alle zusammengesetzten Dinge sind dem Verfall unterworfen. Strebet ohne Unterlaß!“ Dann wandte er sich um und ging nach seinem eigenen Hause zu.

In diesem Augenblick verließ der Jüngling Dhammapala umgeben von der Schar seiner Brüder, um seinen Vater ehrend zu bewillkommen, das Haus und wurde am Tore seines Vaters ansichtig. Als das große Wesen ihn sah, konnte es seinen Schmerz nicht zurückhalten, sondern es umarmte ihn, legte ihn an seine Brust und ging so in sein Haus hinein.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Den ält'sten Sohn hielt er umarmt,  
ins Herz versenkte er den Schmerz  
und so mit tränenvollen Augen  
betrat er jetzt sein großes Haus.“

In seinen Häusern aber weilten seine tausend Söhne, tausend Töchter, tausend Gemahlinnen und siebenhundert Dirnen. Von diesen sowie von den übrigen Sklaven, Dienern, Verwandten und Freunden war das ganze Haus vollständig erfüllt wie ein Salawald von gestürzten Salabäumen, die von dem Weltzerstörungswind getroffen wurden.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Wie Salabäume hingestreckt,  
die von dem starken Wind getroffen,  
lagen die Kinder und die Frauen  
in dem Palast des Vidhura.

Von ihm die tausend Gattinnen,  
dazu die siebenhundert Dirnen  
streckten die Arme aus und weinten  
in dem Palast des Vidhura.

Die Haremsleute und die Knaben,  
die Vessas und auch die Brähmanen



streckten die Arme aus und weinten  
in dem Palast des Vidhura.

Die Reiter und die Leibgardisten,  
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten  
streckten die Arme aus und weinten  
in dem Palast des Vidhura.

Die Landbewohner und die Städter,  
die dort zusammengekommen waren,  
streckten die Arme aus und weinten  
in dem Palast des Vidhura.

Von ihm die tausend Gattinnen,  
dazu die siebenhundert Dirnen,  
streckten die Arme aus und weinten:  
'Warum willst du uns jetzt verlassen?'

Die Haremsleute und die Knaben,  
die Vessas und auch die Brähmanen  
streckten die Arme aus und weinten:  
'Warum willst du uns jetzt verlassen?'

Die Reiter und die Leibgardisten,  
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten  
streckten die Arme aus und weinten:  
'Warum willst du uns jetzt verlassen?'

Die Landbewohner und die Städter,  
die dort zusammengekommen waren,  
streckten die Arme aus und weinten:  
'Warum willst du uns jetzt verlassen?'

Das große Wesen tröstete die große Menge. Nachdem es sodann seine noch übrigen Pflichten erledigt, das Volk drinnen ermahnt und ihm alles verkündet hatte, was sich ihm zu verkünden ziemte, ging es zu Puppaka hin und meldete ihm, daß seine Geschäfte erledigt seien.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Nachdem zu Haus er seine Pflichten  
erledigt und belehrt die Leute,

Freunde, Hofleute und Vertraute,  
Kinder und Weiber und Verwandte,

nachdem verteilt er die Geschäfte,  
im Hause angezeigt die Schätze,  
auch was vergraben und verliehen,  
da sprach er so zu Punnaka:

„Drei Tage weiltest du in meinem Hause,  
erledigt hab' im Haus ich die Geschäfte,  
belehrt auch wurden meine Frau'n und Kinder;  
jetzt will ich tun nach deinem Wunsch, Kaccāna.“

Punnaka antwortete:

„Wenn o, du Helfer, hast ermahnt die Deinen,  
Frauen und Kinder und die mit dir leben,  
wohlan so eile dich jetzt fortzugehen,  
denn weit ist noch der Weg, der vor uns liegt.

Ganz unerschrocken jetzt erfasse  
den Schweif von diesem edlen Rosse:  
es ist das letzte Mal, daß du  
die Welt des Lebens vor dir siehst.“

Darauf entgegnete ihm das große Wesen:

„Wovor sollt' ich denn Furcht bekommen,  
da ich ja doch nichts Böses übte  
an Taten, Worten und Gedanken,  
wodurch ich könnt' ins Unglück stürzen?“

Nachdem so das große Wesen den Löwenruf ausgestoßen, dachte es furchtlos wie ein unerschrockener Mähnenlöwe: „Dies Gewand soll sich nicht zu meinem Mißfallen lösen.“ Indem es so den äußersten Entschluß sich vornahm, zog es sein Gewand fest an, zog den Schweif des Pferdes heraus, packte mit beiden Händen fest den Schweif und drückte dem Rosse die beiden Füße in die Brust; dann sprach es: „Jüngling, ich habe den Schweif gefaßt; reite fort, wohin du willst.“ In

demselben Augenblicke gab Punnaka dem Zauberrosse ein Zeichen und dieses flog mit dem Weisen in die Luft empor.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister:

„Der Rosse König, der Vidhura trug,  
sprengte nun fort im Äther durch die Luft;  
ohne zu hasten kam er rasch durch Zweige<sup>1)</sup>  
und Felsen zu dem Berg Kalāgiri.“<sup>2)</sup>

Sobald aber so Punnaka mit dem großen Wesen fortgezogen war, gingen die Kinder und die anderen Angehörigen des Weisen nach Punnakas Wohnung; als sie dort das große Wesen nicht fanden, fielen sie zu Boden, als wären ihnen die Füße abgehauen, und indem sie sich immer wieder herumwälzten, jammerten sie laut.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Von ihm die tausend Gattinnen,  
dazu die siebenhundert Dirnen  
streckten die Arme aus und weinten:  
„Ein Dämon mit Brähmanenaussehen  
ist mit Vidhura fortgezogen.“

Die Haremsleute und die Knaben,  
die Vessas und auch die Brähmanen  
streckten die Arme aus und weinten:  
„Ein Dämon mit Brähmanenaussehen  
ist mit Vidhura fortgezogen.“

Die Reiter und die Leibgardisten,  
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten  
streckten die Arme aus und weinten:  
„Ein Dämon mit Brähmanenaussehen  
ist mit Vidhura fortgezogen.“

<sup>1)</sup> Der Kommentator bemerkt dazu, weil Punnaka Eile hatte, habe er sein Zauberroß mitten durch Felsen und Bäume laufen lassen.

<sup>2)</sup> Derselbe Berg wie der oben S. 326 erwähnte Kälāberg (schwarzer Berg).

Die Landbewohner und die Städter,  
die dort zusammengekommen waren,  
streckten die Arme aus und weinten:  
„Ein Dämon mit Brähmanenausschnitt  
ist mit Vidhura fortgegangen.“

Und darauf seine tausend Frauen,  
dazu die siebenhundert Dirnen  
streckten die Arme aus und weinten:  
„Wo ist der Weise hingegangen?“

Die Haremsleute und die Knaben,  
die Vessas und auch die Brähmanen  
streckten die Arme aus und weinten:  
„Wo ist der Weise hingegangen?“

Die Reiter und die Leibgardisten,  
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten  
streckten die Arme aus und weinten:  
„Wo ist der Weise hingegangen?“

Die Landbewohner und die Städter,  
die dort zusammengekommen waren,  
streckten die Arme aus und weinten:  
„Wo ist der Weise hingegangen?“

Als sie so das große Wesen schuldlos durch die  
Luft sich entfernen sahen und das Weinen hörten, da  
weinten alle mit den Stadtbewohnern zusammen und  
gingen vor das Tor des Königspalastes. Da der König  
das laute Klagegeschrei hörte, öffnete er das Fenster  
und fragte: „Warum klagt ihr?“ Da sagten sie zu ihm:  
„O Fürst, dieser Jüngling, kein Brähmane, sondern ein  
Dämon in Brähmanengestalt, ist gekommen und hat den  
Weisen mit sich fortgenommen. Ohne ihn können wir  
nicht leben. Wenn er am siebenten Tage nicht zurück-  
gekehrt ist, so werden wir mit hundert Wagen und  
tausend Wagen Holz zusammenfahren und uns alle ins  
Feuer stürzen.“



Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Wenn aber bis zur siebten Nacht  
der Weise nicht zurückgekehrt,  
werden wir all' ins Feuer gehen,  
denn uns verlangt nicht nach dem Leben.“

Als der König ihre Rede hörte, antwortete er: „Der mit süßer Rede begabte Weise wird den Jüngling durch seine Verkündigung des Rechtes verlocken, daß dieser ihm zu Füßen fällt, und wird bald zurückkehren, indem er die tränenvollen Augen wieder zum Lächeln bringt; seid nicht betrübt!“ Und er sprach folgende Strophe:

„Er ist ja weise und erfahren,  
gewandt ist er und einsichtsvoll;  
geschwind wird er sich selbst befreien.  
Fürchtet euch nicht; er kehrt zurück!“ —

Puṇṇaka aber stellte das große Wesen auf den Gipfel des Kalaberges und dachte: „Solange dieser am Leben ist, gibt es für mich kein Heil. Ich will ihn töten, mit seinem Herzfleisch in das Nāga-Reich gehen, es Vimalā geben und dann mit Irandatī in die Götterwelt zurückkehren.“

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Als er dorthin gekommen, dacht' er nach;  
da kamen ihm verschiedene Gedanken:  
„Vom Leben dieses Mannes hab' ich nichts;  
ich will ihn töten und das Herz ihm nehmen.““

Darauf aber dachte er bei sich: „Wie wäre es, wenn ich jetzt diesen nicht mit eigener Hand tötete, sondern ihn durch einen schreckenerregenden Anblick ums Leben brächte?“ Er ging fort, nahm eine Schreckdämonengestalt an, kam so zurück, warf jenen zu Boden, schob ihn in sein Maul und stellte sich, als wolle er ihn fressen. Dem großen Wesen aber sträubten sich dabei

nicht einmal die Haare. Darauf kam er in der Gestalt eines Löwen und in der Gestalt eines brünstigen Elefanten auf ihn los und stellte sich als wolle er ihn mit seinen Zähnen und mit seinen Hauern durchbohren. Als jener sich auch jetzt nicht fürchtete, erschuf er eine Schlangengestalt, so groß wie ein Lastschiff, kam schnaubend heran, umwand seinen ganzen Körper und entfaltete auf dessen Haupte seine Haube; jener aber wurde nicht einmal ängstlich. Dann dachte er: „Ich will bewirken, daß, während er auf dem Gipfel des Berges steht, er hinabfällt, und werde ihn so in Staub verwandeln;“ und er ließ einen starken Wind entstehen. Dieser aber bewegte ihm nicht einmal ein Haar. Darauf stellte er ihn wieder auf den Gipfel des Berges und bewegte den Berg immer wieder, wie ein Elefant eine wilde Dattelpalme schüttelt; aber auch so konnte er ihn von seinem Standort nicht um Haaresbreite entfernen.

Dann dachte er: „Ich werde durch ein furchtbares Geräusch bewirken, daß ihm sein Herz bricht, und werde ihn so töten.“ Er ging in den Berg hinein und stieß einen so lauten Schrei aus, daß er Erde und Luft ganz mit dem Schall erfüllte. Aber auch jetzt befahl jenen gar keine Furcht; denn das große Wesen merkte: „Derjenige, der in der Gestalt eines Dämons, eines Löwen, eines Elefanten und eines Schlangenkönigs kam, der ferner das Wehen des Windes und die Erschütterung des Berges verursachte und der endlich in den Berg hineinging und dort den Schrei ausstieß, das ist nur der Brahmanenjüngling und kein andrer.“

Darauf dachte der Dämon: „Ich bin nicht imstande, diesen durch Angriffe von außen zu töten; mit eigener Hand werde ich ihn jetzt töten.“ Er stellte das große Wesen auf den Gipfel des Berges, ging selbst an den Fuß des Berges und kam dann, als wenn er durch

einengroßen Edelstein einen gelben Faden zöge, schreiend aus dem Innern des Berges hervor; er packte fest das große Wesen, drehte es um und ließ es kopfüber in der keinen Stützpunkt bietenden Luft herabhängen. Darüber heißt es:

Er kam dorthin zum Inneren des Berges,  
und ging hinein falsche Gedanken tragend;  
im weiten, unbegrenzten Raum der Erde  
hielt Katiyāna ihn, den Kopf nach unten.

Während er da nun hing im Schlund der Hölle,  
dem furchtbaren, haarsträubenden, elenden,  
da sprach des Kurukönigs bester Helfer  
zu Puṇṇaka, dem Dämon, ohne Furcht:

„Weil du mich in den Abgrund stürzen willst,  
warum verlangst du denn nach meinem Tode?  
Heut' ist dein Aussehn nicht wie eines Menschen;  
verkünde mir: Welch eine Gottheit bist du?“

Puṇṇaka erwiderte:

„Wenn du gehört vom Dämon Puṇṇaka,  
er lebt zusammen mit König Kuvera.  
Der Nāga Varuṇa beherrscht die Erde,  
groß ist er, rein, voll Schönheit und voll Kraft.

Und dessen jung're Tochter liebe ich,  
Irandatī, so heißt das Nāga-Mädchen;  
um dieses schlanken, lieben Weibes willen  
entschloß ich mich zu deiner Tötung, Weiser.“

Als dies das große Wesen hörte, dachte es bei sich: „Diese Welt geht zugrunde durch ein Mißverständnis. Wenn er das Nāga-Mädchen begehrt, welchen Vorteil hat er da von meinem Tode? Ich werde es der Wahrheit gemäß erfahren.“ Und es sprach folgende Strophe:



„Sei du doch jetzt nicht unverständlich, Dämon;  
viel' gingen schon zu grund durch Mißverständnis.  
Was strebst du um der schlanken Lieben willen  
nach meinem Tode? Komm, laß es mich hören!“

Darauf sprach Puppaka um es ihm zu verkünden:

„Aus Lieb' zur Tochter eines Schlangenfürsten,  
des mächtigen, ging ich zu den Verwandten;  
zum Bittenden sprach da der Schwiegervater,  
als sie erkannten, daß mich Liebe trieb:

„Wir geben dir die Holde, Schönäugige,  
die Lächelnde, den Leib besprengt mit Sandel,  
wenn du das Herz des Weisen hierher bringst,  
nachdem du es auf rechte Art erlangt.  
Nur so ist dieses Mädchen zu erhalten;  
doch sonst begehren wir nicht andre Schätze.

Deshalb bin ich nicht töricht, höre, Helfer,  
und auch nicht hab' ich etwas mißverstanden;  
für dein rechtlich erlangtes Herz die Nagas  
geben Irandati, das Nāga-Mädchen.

Deswegen hab' ich vor, dich zu ermorden,  
deshalb verlangt es mich nach deinem Tod;  
sogleich werd' ich dich in den Abgrund werfen,  
dich töten und dein Herz dann mit mir nehmen.“

Als das große Wesen diese seine Rede vernommen,  
dachte es bei sich: „Vimalā verlangt nicht nach meinem  
Herzen; Varuṇa aber, der meine Predigt gehört und  
mich mit einem Kleinod dafür geehrt hat, wird bei seiner  
Rückkehr nach Hause meine Lehrverkündigung geprie-  
sen haben. Daher wird Vimalā ein Gelüste bekommen  
haben mich predigen zu hören; Varuṇa wird dies miß-  
verständlich aufgefaßt und Puppaka diesen Auftrag ge-  
geben haben. So hat dieser infolge seines Mißver-  
ständnisses um mich zu töten mir solches Leid zu teil



werden lassen. Meine Weisheit aber hat die Fähigkeit zu den Gründen zu gelangen und die Ursachen aufzufinden. Wenn er mich tötet, was wird er davon haben? Wohlan, ich will zu ihm sagen: „Du Brähmanenjüngling, ich kenne die Tugend der guten Männer. Solange ich noch nicht sterbe, setze mich auf den Gipfel des Berges und höre die Tugend der guten Männer; nachher kannst du mit mir tun, was du willst.“ So könnte ich, indem ich ihm die Tugend der guten Männer preise, mein Leben retten.“ Und während er noch so kopfüber herabhing, sprach er folgende Strophe:

„Ziehe mich rasch empor, o Katiyana,  
wenn du nun doch nach meinem Herz begehrt;  
was immer sind die Tugenden des Edlen,  
die alle werd' ich heut' dir offenbaren.“

Als dies Punnaka hörte, dachte er: „Dies wird eine Lehre sein, die von dem Weisen den Göttern und Menschen vorher noch nicht verkündigt wurde. Ich will ihn rasch emporziehen und die Tugend der guten Männer anhören.“ Er hob das große Wesen heraus und ließ es auf dem Gipfel des Berges sich niedersetzen.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Drauf Punnaka der Kurus besten Helfer  
auf Berges Spitze stellte rasch hinauf;  
als dieser nun erholt da saß und schaute,  
fragt' er den Helfer unvergleichlich weise:

„Vom Abgrund hab' ich dich herausgezogen;  
doch um dein Herz ist es mir heut' zu tun.  
Was immer ist des braven Mannes Tugend,  
das offenbare mir noch heute, Weiser.“

Das große Wesen antwortete:

„Vom Abgrund hast du mich herausgezogen;  
doch wenn dich jetzt verlangt nach meinem Herzen,

was immer ist des braven Mannes Tugend,  
das alles will ich heut' dir offenbaren.“

Darauf fuhr das große Wesen fort: „Mein Körper ist beschmutzt; ich will mich zuerst waschen.“ Der Dämon versetzte: „Gut“, brachte Waschwasser herbei und gab dem großen Wesen, als es sich gewaschen hatte, göttliche Gewänder, göttliche Wohlgerüche, Kränze u. dgl. Als es sich dann geschmückt und hergerichtet hatte, gab es ihm göttliche Speise. Nachdem das große Wesen die Speise genossen, ließ es den Gipfel des Kalaberges schmücken und seinen Sitz herrichten. Auf dem reich gezierten Sitze nahm es Platz und sprach, um mit Buddhaanmut die Tugend des guten Mannes zu schildern, folgende Strophe:

„Fol' dem betret'nen Weg, Brähmanenjüngling,  
fern halte von dir<sup>1)</sup> die benetzte Hand,  
sei gegen Freunde nie verräterisch,  
komm nie in die Gewalt von schlechten Weibern!“

Da der Dämon die in Kürze erwähnten vier Tugenden des guten Mannes nicht verstehen konnte, fragte er ausführlicher:

„Wie folgt man denn einem betret'nen Weg  
und wie verbrennt man eine nasse Hand,  
wer ist ein böses Weib, wer übt Verrat?  
Erkläre es mir, der ich danach frage!“

Das große Wesen aber erklärte es ihm folgendermaßen:

„Wer einen Unbekannten, den er nicht  
vorher gesehn, zum Niedersitzen einlädt,

<sup>1)</sup> Die Stelle ist verderbt. Aus der Wiederholung der Stelle in der nächsten Strophe und in der darauf folgenden Erklärung geht hervor, daß ein Wort wie „verbrennen, vernichten“ dastehen mußte.

zu dessen Nutzen möge jener wirken;  
folgen betret'nem Weg nennen dies Weise.

In wessen Haus auch eine Nacht nur wohnte  
ein Mann, dort wo er Speis' und Trank erhielt,  
nicht sinn' er gegen diesen Böses aus;  
die Hand, die unverratbar ist, verbrennt Verrat.

Wenn man in eines Baumes Schatten  
sich niederlegt oder sich setzt,  
so darf man seinen Zweig nicht brechen;  
denn schlecht ist, wer den Freund verrät<sup>1)</sup>.

Wenn auch die Erde angefüllt mit Schätzen  
ein Mann dem Weibe gäbe, das er ehrt,  
kaum daß sie's hätte, würd' sie ihn verschmähen;  
drum geh' er nicht in schlechter Weiber Macht.

So ist der, der betret'nem Wege folgt,  
und so verbrennt einer die nasse Hand,  
das ist das schlechte Weib, das der Verräter;  
drum sei gerecht<sup>2)</sup>, gib auf das Unrechtun!"

So erklärte das große Wesen dem Dämon mit  
Buddhaanmut die vier Tugenden eines guten Mannes.  
Als aber Puṇṇaka sie hörte, merkte er: „Mit diesen  
vier Punkten bittet der Weise nur um sein eignes Le-  
ben. Er hat mir, den er vorher nicht kannte, Ehrung  
erwiesen; ich weilte drei Tage lang in seinem Hause  
und genoß dabei große Pracht. Wenn ich ferner dies  
Böse tue, so tue ich es um eines Weibes willen; über-  
haupt aber bin ich ein Freundverräter. Wenn ich mich  
an dem Weisen versündigen werde, so werde ich wahr-  
lich nicht die Tugenden eines guten Mannes betätigen.  
Was soll mir das Nāga-Mädchen? Ich will die tränen-

<sup>1)</sup> Diese Strophe findet sich auch im Jātaka 528; Band V, S. 244.

<sup>2)</sup> Es muß doch wohl heißen „hohi“ statt „hoti“.

vollen Gesichter der Bewohner von Indapatta wieder zum Lächeln bringen, indem ich ihn rasch dorthin bringe und ihn in der Lehrhalle herabsteigen lasse.“ Und er sprach:

„Drei Tage wohnte ich in deinem Hause,  
mit Trank und Speise ward mir aufgewartet;  
du bist mein Freund, drum lasse ich dich frei.  
Nach Wunsch geh in dein Haus, du höchster Weiser.  
Vergehen mag des Naga-Stammes Nutzen,  
genug sei es mir mit dem Naga-Mädchen;  
infolge deiner gut gesprochenen Worte  
bist heute du vom Mord mir frei, du Weiser.“

Das große Wesen aber versetzte: „Jüngling, schicke mich jetzt nicht in mein Haus, sondern verbringe mich nur in das Naga-Reich!“ Und es sprach folgende Strophe:

„Wohlan, o Dämon, führe du mich nur  
zum Schwiegervater; tu zu meinem Nutzen!  
Auch ich möcht' den Palast des Naga-Herrschers,  
den ich noch nie vorher gesehen, betrachten.“

Punnaka erwiderte:

„Was einem Mann fürwahr zum Unheil dient,  
das darf der Weise nicht betrachten wollen;  
aus welchem Grunde also wünschst du  
zur Stadt der Feinde, Weisester, zu gehen?“

Das große Wesen antwortete:

„Auch ich verstehe sicherlich dies wohl;  
nicht darf ein Weiser dies betrachten wollen.  
Doch hab' ich nirgends Böses je getan,  
drum hab' ich keine Angst zum Tod zu gehen.“

Es fuhr fort: „Ich habe ja auch, du Götterkönig, ein so grausames Wesen, wie du es bist, durch meine



Verkündigung der Wahrheit bezaubert und sanft gemacht. Soeben hast du mir gesagt: „Genug für mich mit dem Naga-Mädchen; kehre in dein Haus zurück!“ Den Naga-König mild zu machen ist nun meine Aufgabe; bringe mich nur dorthin.“ Als dies Punnaka hörte, stimmte er dessen Worten zu und sprach:

„Wohlan, den Ort, der unvergleichlich mächtig, wirst du mit mir beschauen. Komm, du Helfer, dorthin, wo bei Gesang und Tanz der Naga ruht wie Vessavaṇa in Naḥin<sup>1)</sup>).

Durchwandelt von der Schar der Naga-Mädchen, mit Lust erfüllt beständig Tag und Nacht, bedeckt mit reichen Kränzen, vielen Blumen, erglänzet er wie in der Luft der Blitz.

Mit Speise und mit Trank reich ausgestattet, mit Tänzen, mit Gesängen und Musik, erfüllt mit schön gezierten Göttermädchen, erglänzet er von Kleidern und von Schmuck.“

Drauf Punnaka der Kurus besten Helfer ließ niedersitzen hinter seinem Sattel; mit diesem unvergleichlich weisen Helfer er suchte auf das Haus des Naga-Königs.

Als er zum Ort der höchsten Pracht gekommen, stellt' sich der Helfer hinter Punnaka. Da aber sie einträchtig sah der Naga, sprach er zuvor zu seinem Schwiegersohn:

„Weil du doch gingst zur Welt der Sterblichen um dieses Weisen Herz herbeizuholen, gelang es dir vielleicht und kamst du hierher mit diesem unvergleichlich weisen Helfer?“

---

<sup>1)</sup> Der Palast des Gottes Vessavaṇa-Kuvera, des Fürsten der Dämonen.

Punnaka antwortete:

„Ich bin hierher gekommen, wie du wünschst,  
rechtlich erlangte ich des Rechtes Wächter.  
Seht ihn vor Augen, wie er zu Euch spricht;  
glücklich sei die Zusammenkunft mit Weisen.“

Ende des Kapitels vom Kalaberger.

Als der Naga-König das große Wesen sah, sprach  
er folgende Strophe:

„Den nicht vorher Geseh'nen sehend  
spricht dieser Mensch, von Todesfurcht  
gequält und ängstlich, mich nicht an;  
dies ist sonst nicht der Weisen Art.“

Während aber dies der Naga-König erwartete, sagte  
das große Wesen nicht zu ihm: „Du bist mir ver-  
ehrungswürdig;“ sondern weil es infolge seiner tiefen  
Erkenntnis der richtigen Mittel kundig war, sagte es:  
„Weil ich von dir getötet werden soll, deshalb bezeige  
ich dir nicht meine Ehrfurcht,“ und es sprach folgendes  
Strophenpaar:

„Ich bin nicht ängstlich, Naga-Fürst,  
und nicht von Todesfurcht erfüllt;  
doch nicht begrüßt der Todgeweihte  
noch grüßt man auch den Todgeweihten.

Wie sollte einer wohl begrüßen  
oder auch sich begrüßen lassen,  
welchen ein Mann zu töten wünscht?  
Solch ein Beginnen kommt nicht vor.“

Als dies der Naga-König hörte, sprach er, um  
das große Wesen dafür zu beloben, folgendes Strophen-  
paar:

„So ist es, wie du es gesagt;  
die Wahrheit sprachest du, o Weiser.  
Der Todgeweihte grüßet nicht  
noch grüßt man auch den Todgeweihten.

Wie sollte einer wohl begrüßen  
oder auch sich begrüßen lassen,  
welchen ein Mann zu töten wünscht?  
Solch ein Beginnen kommt nicht vor.“

Jetzt sprach das große Wesen, um mit dem Naga-König eine lebenswürdige Unterhaltung zu beginnen:

„Nicht immerwährend, wechselnd ist für dich  
der Glanz, die Herrlichkeit, die Kraft und Stärke.  
Ich frage dich danach, du Naga-König:  
Wie bist gekommen du zu dem Palaste?

Erhieltst du dies grundlos oder als Lohn,  
als selbsterworben oder Göttergabe?<sup>1)</sup>  
Erkläre dieses mir, du Naga-König,  
wie du zu diesem Schlosse hier gelangtest.“

Der Naga-König antwortete:

„Nicht ohne Grund erhielt ich's noch als Lohn,  
nicht selbstverdient noch als der Götter Gabe;  
durch meine eignen Taten frei von Sünde,  
durch meine guten Werke ward mir dies.“

Das große Wesen fuhr fort:

„Was war dein Vorsatz, was dein heil'ger Wandel,  
von welchem guten Werk ist dies die Frucht,  
der Glanz, die Herrlichkeit, die Kraft, die Macht  
und dieses große Schloß, o Naga-König?“<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Diese beiden Zeilen finden sich ähnlich im Jataka 524; Band V, S. 174.

<sup>2)</sup> Auch diese und die nächsten Strophen finden sich zum Teil a. a. O.

Der Naga-König erwiderte:

„Ich und mein Weib, wir waren in der Welt der Menschen beide gläubig, reiche Spender. Dem offenen Laden glich damals mein Haus, befriedigt waren Asketen und Brähmanen.

Kränze, Girlanden sowie feine Salben, Lampen und Betten, schöne Wohnungen, Kleider und Lagerstätten, Trank und Speise wir spendeten da reichlich als Almosen.

Dies war mein Vorsatz, dies mein heil'ger Wandel, von diesem guten Werk ist dies die Frucht, der Glanz, die Herrlichkeit, die Kraft, die Macht und dieses große Schloß, du weiser Mann.“

Das große Wesen versetzte:

„Wenn du zu diesem Schlosse so gelangtest, so kennst du wohl die Frucht der guten Werke; drum wandle unablässig in der Tugend, damit du wieder wohnst in dem Palast.“

Der Naga-König erwiderte:

„Es gibt hier nicht Asketen und Brähmanen, denen wir Trank und Speise geben könnten. Sag mir, o Helfer, dies auf meine Frage, damit wir wieder im Palaste wohnen.“

Das große Wesen antwortete:

„Schlangen<sup>1)</sup> sind dir doch hier zu teil geworden, Kinder und Weiber und die von dir leben; und gegen sie in Taten und in Worten betätige dich immer ohne Falsch.

---

<sup>1)</sup> Das Wort „bhogi“ könnte hier auch bedeuten „der von dir Genuß hat, der Abhängige, Untertan“.



Wenn so, o Nāga-König, du die Reinheit beobachtest in Worten und in Taten, wirst du zeitlebens hier im Schlosse bleiben und dann hinaufgehn in die Götterwelt.\* —

Als der Nāga-König die Wahrheitsverkündigung des großen Wesens vernommen, dachte er bei sich: „Man darf den Weisen nicht lange draußen aufhalten. Ich will ihn zu Vimalā bringen und sie seine schönen Worte hören lassen. Wenn ich damit ihr Geltüste beruhigt habe, ziemt es sich, um den König Dhananjaya zu erfreuen, den Weisen wieder zu ihm zu schicken.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Gewißlich ist der beste König traurig  
deiner beraubt, er, dessen Freund du bist.  
Auch ein Unglücklicher wohl fände Glück,  
wenn er mit dir vereinigt, auch ein Kranker.“

Als dies das große Wesen hörte, sprach es, um den Nāga zu loben, folgende weitere Strophe:

„Gewiß der Weisen Wahrheit sagst du, Nāga,  
den Spruch unübertrefflich, wohlgetan;  
bei derartigen Unglücksfällen nämlich  
merkt man den Unterschied von meinesgleichen.“

Da dies der Nāga-König vernahm, sprach er noch weit mehr erfreut folgende Strophe:

„Sag' mir<sup>1)</sup>, hat dieser dich umsonst erhalten,  
sag' mir, hat dieser dich im Spiel gewonnen?

<sup>1)</sup> Der Kommentator sowohl wie auch Cowell fassen „akkhehi“ als Nebenform zu „akkhāhi“ auf, das auch eine Handschrift hat. Diese Deutung ist nicht unbedenklich, weil „akkhāhi“ ebensogut zum Metrum paßt. Sollte „akkhehi“ nicht wie in der nächsten Strophe instrumental von „akkho“, Würfel, sein? Der Sinn wäre dann: Hat er mit Würfeln dich umsonst erhalten, hat er mit Würfeln dich im Spiel gewonnen?

Rechtlich seist du erlangt, hat er gesagt;  
wie bist du in die Hand von ihm gekommen?<sup>a)</sup>

Das große Wesen antwortete:

„Den König, der dort mein Gebieter war,  
besiegte dieser in dem Würfelspiel.  
Besiegt hat mich der König ihm gegeben,  
rechtlich erlangt bin ich, ohne Gewalt.“ —

Als so entzückt und froh der Schlangenkönig  
des Weisen schöne Worte hatt' vernommen,  
faßt' er die Hand des unvergleichlich Weisen  
und führte ihn zu seiner Gattin hin.

„Um den du gelb wardst, Vimalā,  
um den das Mahl dich nicht mehr freute,  
es ist kein Ruhm, der seinem gleicht,  
er ist es, der verscheucht das Dunkel.

Nach dessen Herzen du verlangtest,  
der Lichtbringer ist jetzt gekommen;  
hör' aufmerksam auf seine Rede,  
schwer ist es nochmals ihn zu sehen.“

Als diesen Weisen Vimalā erblickte,  
sie faltete zehn Finger nach ihm hin;  
freudeerfüllt und von Entzücken strahlend  
sprach sie so zu der Kurus bestem Helfer:<sup>1)</sup>

„Die nicht vorher Geseh'ne sehend  
spricht dieser Mann, von Todesfurcht  
gequält und ängstlich, mich nicht an;  
dies ist sonst nicht der Weisen Art.“

„Ich bin nicht ängstlich, Naga-Fürstin,  
und nicht von Todesfurcht erfüllt;

<sup>1)</sup> Die nun folgenden Strophen sind mit Ausnahme der Anrede dieselben wie oben, obwohl sie besonders im Anfang hierzu nicht recht passen.

doch nicht begrüßt der Todgeweihte  
noch grüßt man auch den Todgeweihten.

Wie sollte einer wohl begrüßen  
oder auch sich begrüßen lassen,  
welchen ein Mann zu töten wünscht?  
Solch ein Beginnen kommt nicht vor.“

„So ist es, wie du es gesagt;  
die Wahrheit sprachest du, o Weiser.  
Der Todgeweihte grüßt nicht  
noch grüßt man auch den Todgeweihten.

Wie sollte einer auch begrüßen  
oder auch sich begrüßen lassen,  
welchen ein Mann zu töten wünscht?  
Solch ein Beginnen kommt nicht vor.“

„Nicht immerwährend, wechselnd ist für dich  
der Glanz, die Herrlichkeit, die Kraft und Stärke.  
Ich frage dich danach, du Nāga-Mädchen:  
Wie bist gekommen du zu dem Palaste?

Erhieltst du dies grundlos oder als Lohn,  
als selbsterworben oder Göttergabe?  
Erkläre dieses mir, du Nāga-Mädchen,  
wie du zu diesem Schlosse hier gelangtest.“

„Nicht ohne Grund erhielt ich's noch als Lohn,  
nicht selbstverdient oder als Göttergabe;  
durch meine eig'nen Taten frei von Sünde,  
durch meine guten Werke ward mir dies.“

„Was war dein Vorsatz, was dein heil'ger Wandel,  
von welchem guten Werk ist dies die Frucht,  
der Glanz, die Herrlichkeit, die Kraft, die Macht  
und dieses große Schloß, du Nāga-Fürstin?“

„Ich und mein Gatte waren in der Welt  
der Menschen beide gläubig, reiche Spender.

Dem off'nen Laden glich damals mein Haus,  
befriedigt waren Asketen und Brahmanen.

Kränze, Girlanden sowie feine Salben,  
Lampen und Betten, schöne Wohnungen,  
Kleider und Lagerstätten, Trank und Speise  
wir spendeten da eifrig als Almosen.

Dies war mein Vorsatz, dies mein heil'ger Wandel,  
von diesem guten Werk ist dies die Frucht,  
der Glanz, die Herrlichkeit, die Kraft, die Macht,  
und dieses große Schloß, du weiser Mann."

"Wenn du zu diesem Schlosse so gelangtest,  
so kennst du wohl die Frucht der guten Werke;  
drum wandle unablässig in der Tugend,  
damit du wieder wohnst in dem Palast."

"Es gibt hier nicht Asketen und Brähmanen,  
denen wir Trank und Speise geben könnten.  
Sag' mir, o Helfer, dies auf meine Frage,  
damit wir wieder im Palaste wohnen."

"Schlangen sind dir doch hier zu teil geworden,  
Kinder und Weiber und die von dir leben;  
und gegen sie in Taten und in Worten  
betätige dich immer ohne Falsch.

Wenn so, o Naga-Fürstin, du die Reinheit  
beobachtest in Worten und in Taten,  
wirst du zeitlebens hier im Schlosse bleiben  
und dann hinaufgehn in die Götterwelt."

"Gewißlich ist der beste König traurig  
deiner beraubt, er, dessen Freund du bist.  
Auch ein Unglücklicher wohl fände Glück,  
wenn er mit dir vereinigt, auch ein Kranker."

"Gewiß der Weisen Wahrheit sagst du, Fürstin,  
den Spruch unübertrefflich, wohlgetan;



bei derartigen Unglücksfällen nämlich  
merkt man den Unterschied von meinesgleichen.\*

„Sag' mir, hat dieser dich umsonst erhalten,  
sag' mir, hat dieser dich im Spiel gewonnen?  
Rechtlich seist du erlangt, hat er gesagt;  
wie bist du in die Hand von ihm gekommen?“

„Den König, der dort mein Gebieter war,  
besiegte dieser in dem Würfelspiel.  
Besiegt hat mich der König ihm gegeben,  
rechtlich erlangt bin ich ohne Gewalt.“

All das, was Varuṇa der Naga  
als Fragen vorlegte dem Weisen,  
dasselbe auch die Naga-Fürstin  
als Fragen vorlegte dem Weisen.

Und wie auch Varuṇa, den Naga,  
befriedigte gefragt der Weise,  
gerade so die Naga-Fürstin  
befriedigte gefragt der Weise.  
So wurden beide sie befriedigt.

Doch als der Weise sah die beiden fröhlich,  
die große Schlange und die Naga-Fürstin,  
sprach er furchtlos und ohne Haarsträuben,  
nicht zitternd zu dem Naga Varuṇa:

„Sei ohne Sorge, Naga, ich bin hier.  
Wozu du diesen meinen Körper brauchst,  
mit Herz und Fleisch er deinen Wunsch erfüllt;  
ich werde selbst tun, wie es dir gefällt.“

Der Naga-König erwiderte:

„Weisheit ist ja das Herz der reinen Männer,  
durch deine Weisheit sind wir hochbefriedigt.  
Anūnanāma nehme heut' sein Mädchen,  
heut' soll er dich geleiten zu den Kurus.“

Nach diesen Worten gab Varuṇa Irandatī an Puṇṇaka; dieser nahm sie in Empfang und unterredete sich hocheifrig mit dem großen Wesen.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister:

„Drauf Puṇṇaka entzückt und hocheifrig  
empfing Irandatī, das Nāga-Mädchen;  
und voller Jubel und vor Freude strahlend  
sprach er jetzt zu der Kurus bestem Helfer:

„Mit meiner Gattin hast du mich vereint,  
auch ich, Vidhura, tu nach deinem Nutzen.  
Dies Edelsteinkleinod schenke ich dir;  
noch heut' geleit' ich dich ins Kuru-Land!“

Darauf sprach das große Wesen, um ihn zu preisen, folgende weitere Strophe:

„Unüberwindlich sei dir diese Liebe  
zu deiner lieben Gattin, o Kaccāna!  
Mit freud'gem Herzen, heiter und erfreut  
den Stein gib und bring' mich nach Indapatta.“

Drauf Puṇṇaka der Kurus besten Helfer  
ließ vorne sich auf seinen Sattel setzen;  
den unvergleichlich weisen Helfer nahm er  
mit sich und brachte ihn nach Indapatta.

Wie etwa eilt der menschliche Gedanke,  
noch viel geschwinder war diese Bewegung;  
so brachte Puṇṇaka den besten Helfer  
der Kurus nach der Stadt Indapatta.

Darauf sprach er zu ihm:

„Hier sieht man schon die Stadt Indapatta,  
die schönen Mangowälder abgeteilt.  
Ich bin mit meiner Gattin nun vereint  
und du bist in dein eignes Haus gekommen.“ —

An diesem Tage aber zur Zeit der Morgendämmerung hatte der König einen Traum; dieser Traum war

folgendermaßen: Am Tore des königlichen Palastes stand ein großer Baum; sein Stamm war die Weisheit, die Tugenden bildeten seine Äste und Zweige, seine Früchte waren die fünf Kuh-Erzeugnisse<sup>1)</sup>, er war bedeckt mit reichgeschmückten Elefanten und Pferden. Eine große Volksmenge erwies diesem Baum große Ehrung und verehrte ihn, indem sie die Hände nach ihm faltete. Da kam ein schwarzer Mann, mit einem roten Gewande bekleidet und mit roten Blumen am Ohr, mit Waffen in der Hand herbei, riß trotz des Jammerns der Menge den Baum mit der Wurzel heraus und ging mit ihm fort, indem er ihn hinter sich her zog. Dann brachte er ihn wieder, setzte ihn an seine gewohnte Stelle und entfernte sich.

Als der König den Traum überdachte, merkte er: „Dem großen Baum vergleichbar ist kein anderer als der weise Vidhura; auch der Mann, der trotz der Klagen der Menge ihn bei der Wurzel herausriß und mit ihm fortging, ist kein anderer als der Brahmanenjüngling, der den Weisen mitnahm. Wie jener aber den Baum wiederbrachte, ihn wieder an seinen gewohnten Platz setzte und dann fortging, so wird auch dieser Brahmanenjüngling den Weisen wiederbringen, ihn an das Tor der Lehrhalle stellen und dann fortgehen. Sicherlich werden wir heute den Weisen sehen!“ Nachdem er diesen Schluß gezogen, ließ er voll Freude die ganze Stadt schmücken, die Lehrhalle herrichten und unter einem reichgezierten Edelsteinpavillon den Lehrsitz aufschlagen. Dann sagte er umgeben von den hunderteins Königen, von der Schar seiner Minister, den Städtlern und den Landbewohnern: „Noch heute

<sup>1)</sup> Milch, Molken, Buttermilch, zerlassene Butter (ghee) und Butter.

werdet ihr den Weisen sehen; seid ohne Furcht!“ Und indem er die Volksmenge tröstete, setzte er sich in der Lehrhalle nieder und wartete auf die Ankunft des Weisen. Puppaka aber ließ den Weisen herabsteigen, stellte ihn ans Thor der Lehrhalle in die Mitte der Versammlung und kehrte dann mit Irandat! in seine eigene Götterstadt zurück.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Drauf Puppaka der Kurus besten Helfer  
absteigen ließ in der Lehrhalle Mitte;  
dann stieg auf's Roß der unvergleichlich Schöne  
und nach dem Himmel ritt er durch die Luft.

Als jenes sah der König, voll Entzücken  
erhob er sich, umfaßt' ihn mit den Armen  
und ohne Zittern mitten in dem Lehrsaal  
setzt' er ihn auf den Sitz sich gegenüber.“

Darauf bezeugte er ihm seine Freundschaft und sprach, um eine lebenswürdige Unterhaltung mit ihm anzufangen, folgende Strophe:

„Du leitest uns wie den bespannten Wagen;  
es freuen sich die Kurus dich zu sehen.  
Erkläre dieses mir auf meine Frage:  
Wie wurdest du vom Jüngling wieder frei?“

Das große Wesen antwortete:

„Welchen du Jüngling nanntest, Völkerfürst,  
dies ist kein Mensch, du stärkster aller Männer;  
wenn du gehört von Puppaka dem Dämon,  
verwandt ist er dem Könige Kuvera.

Der Erdbherrscher Naga Varuṇa  
ist mächtig und mit Glanz und Kraft erfüllt;  
von ihm die jünger Tochter liebte jener,  
Irandat!, so hieß das Naga-Mädchen.



Um dieses schlanken, lieben Mädchens willen  
ließ er sich überreden mich zu töten;  
doch jetzt ist er vereint mit seiner Gattin,  
mich gab er frei und schenkte mir das Kleinod.“

Es fuhr fort: „O Großkönig, nachdem nämlich jener Naga-König, erfreut durch meine Lösung der Frage nach den vier Uposatha-Gelübden, mich mit einem Kleinod geehrt hatte und in das Naga-Reich zurückgekehrt war, wurde er von seiner Gattin, Vimala mit Namen, gefragt, wo sein Kleinod sei. Darauf pries er vor ihr meine Art die Wahrheit zu verkünden. Da sie nun Lust bekam meine Wahrheitsverkündigung zu hören, befahl sie ein Gelüste nach meinem Herzen. Infolge dieses Mißverständnisses sagte der Naga-König zu seiner Tochter Irandatī: ‚Deine Mutter hat ein Gelüste nach dem Herzfleisch des Vidhura; suche dir einen Gatten, der imstande ist dessen Herzfleisch herbeizubringen.‘ Als diese nun herumsuchte, sah sie den Neffen des Vessavana, den Dämon Puppaka. Da sie merkte, daß er sein Herz an sie gefesselt habe, führte sie ihn zu ihrem Vater hin. Darauf sagte ihm dieser: ‚Wenn du das Herzfleisch des weisen Vidhura herbeischaffen kannst, wirst du Irandatī erhalten.‘ Jener holte nun vom Berge Vepulla ein Kleinod, das einem Weltbeherrscher zukommt, spielte mit Euch Würfel und erhielt mich so. Nachdem er drei Tage lang in meinem Hause gewohnt, ließ er mich den Schweif seines Rosses packen, stieß mich an die Bäume und Berge im Himalaya, konnte mich aber nicht töten. Darauf sprang er in die siebente Abteilung der Winde hinauf, stellte mich auf den Gipfel des sechzig Meilen hohen Kala-Berges, nahm das Aussehen eines Löwen usw. an und tat dies und jenes. Als er mich aber nicht töten konnte, fragte ich ihn nach dem Grunde, warum er mich töten wolle, und er er-

zählte mir die ganze Begebenheit. Darauf verkündete ich ihm die Tugenden eines guten Mannes. Als er dies hörte, war er davon befriedigt und wollte mich hierher zurückbringen. Ich aber ging mit ihm in das Naga-Reich und verkündete dem Naga-König wie auch Vimala die Wahrheit. Die ganze Versammlung der Nagas war erfreut; nachdem ich aber dort sechs Tage verweilt hatte, gab der Naga-König Irandati an Punnaka. Dieser nahm sie hocherfreut in Besitz und ehrte mich mit einem Edelsteinkleinod; dann ließ er auf Befehl des Naga-Königs mich sein Zauberroß besteigen, setzte sich selbst auf den mittleren Sitz und ließ Irandati auf dem Hintersitz Platz nehmen. So brachte er mich hierher, ließ mich inmitten der Versammlung herabsteigen und kehrte dann mit Irandati in seine eigene Stadt zurück. So, o Großkönig, vermaß sich Punnaka um dieser schlanken Lieben willen mich zu töten; jetzt aber ist er durch mich seiner Gattin theilhaftig geworden und von dem Naga-König, der vom Anhören meiner Wahrheitsverkündigung hochbefriedigt war, wurde mir die Erlaubnis erteilt, zurückzukehren. Von diesem Punnaka erhielt ich auch dies Kleinod, das alle Wünsche erfüllt und das einem weltbeherrschenden Könige zukommt; nehmt dies Kleinod an! Mit diesen Worten gab er das Kleinod dem Könige.

Weil nun der König den Traum, den er zur Zeit der Morgendämmerung gehabt hatte, den Stadtbewohnern erzählen wollte, sagte er: „Holla, ihr Stadtbewohner, höret den Traum, den ich heute sah!“ Und er sprach:

„Ein Baum erwuchs mir an des Hauses Toren,  
die Weisheit war sein Stamm, die Tugenden die Zweige;  
in Recht und Wahrheit stand er fest und reif,  
mit Kuh-Ertrag, bedeckt von Elefanten, Pferden,  
Rindern.

Ihn, der von Tanz, Gesang, Musik umtönt,  
riß aus ein Mann und nahm ihn mit sich fort.  
Doch er kam wieder her zu seinem Platze;  
bezeigt diesem Baume eure Ehrung!

Sie alle, die durch mich je fröhlich wurden,  
sie sollen alle heut' es offenbaren;  
bringet Geschenke her über die Maßen  
und diesem Baum bezeigt eure Ehrung!

Wer nur in Banden liegt in meinem Reiche,  
die alle soll man von den Banden lösen;  
wie dieser auch befreit ward von der Fessel,  
so seien sie gelöst von ihren Banden.

Man fei're diesen Monat ohne Pflug,  
Brähmanen sollen essen Fleisch und Brei;  
die Nichttrinker, sie sollen heimlich trinken  
Branntwein aus Bechern voll und überlaufend.“

Nach diesen Strophen fügte er hinzu:

„Die Haremsleute und die Knaben,  
die Vessas und auch die Brähmanen  
sollen jetzt Speis' und Trank in Menge  
herbeibringen für unsern Weisen.

Die Reiter und die Leibgardisten,  
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten  
sollen jetzt Speis' und Trank in Menge  
herbeibringen für unsern Weisen.

Vom Land die Leute, die versammelt,  
die Städter, die zusammenkamen,  
sollen jetzt Speis' und Trank in Menge  
herbeibringen für unsern Weisen!“

Die Volksmenge war hocheifrig,  
da sie den Weisen sah gekommen;  
nachdem zurückgekehrt der Weise,  
die Kleider warfen sie empor.



Nach einem Monat ging das Fest zu Ende. Das große Wesen lehrte, wie wenn es die Buddhapflicht erfüllen wollte, der Volksmenge die Wahrheit und ermahnte den König. Nachdem es zeitlebens dabei geblieben war, gelangte es in den Himmel. Auch alle Bewohner des Reiches Kuru, vom Könige angefangen, beharrten bei seiner Ermahnung, taten gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und erfüllten auch am Ende ihres Lebens den Pfad zum Himmel.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war der Vollendete mit Weisheit ausgerüstet und der richtigen Mittel kundig.“ Hierauf verband er das Jataka mit folgenden Worten: „Damals waren die Eltern des Weisen Angehörige der Großkönigsfamilie, seine erste Gemahlin war die Mutter Rāhulas, der älteste Sohn war Rāhula, der Nāga-König Varuṇa war Sāriputta, der Supaṇṇa-König war Mogallāna, Gott Sakka war Anuruddha, der König Dhanañjaya war Ananda, der weise Vidhura aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem weisen Vidhura.

## 546. Die große Erzählung von dem Kanal.

„Pañcāla mit dem ganzen Heere.“<sup>1)</sup> Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Vollendung in der Weisheit. Eines Tages nämlich priesen die Mönche in der Lehrhalle des Vollendeten Weisheitsfülle und sagten: „Freunde, der Vollendete ist von großer Weisheit, von ausgebreiteter Weisheit, von fröhlicher Weisheit, von rascher Weisheit, von scharfer Weisheit, von durchdringender Weisheit. Er zerschmettert die Widerreden<sup>2)</sup>; durch die übernatürliche Kraft seiner Weisheit hat er Kūṭadanta und die übrigen Brāhmanen, Sab-

<sup>1)</sup> Auch hier ist dies nicht der Anfang der ersten Strophe, sondern es geben 83 andere Strophen voraus. Doch wird bei der 84. die Zählung wieder neu begonnen.

<sup>2)</sup> Genau dieselbe Stelle findet sich auch im Anfang des vorigen Jataka.



hiya und die übrigen Bettelmönche, Angulimāla und die übrigen Räuber, Ālanka und die übrigen Dämonen, Sakka und die übrigen Götter, Baka und die übrigen Brahmās gebändigt und zur Selbstverleugnung gebracht. Viele Menschen sind auch durch ihn zur Weltflucht veranlaßt und in den Früchten der Wege befestigt worden. Von so großer Weisheit ist, Freunde, der Meister." So priesen sie, während sie da saßen, den Vorzug des Meisters.

Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Erzählung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," fuhr der Meister fort: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist der Vollendete weisheitsvoll; auch früher, als seine Erkenntnis noch nicht völlig gereift war und er um die Erkenntnis der Erleuchtung zu erlangen umherwandelte, war er schon weisheitsvoll." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehemals zu Mithila der König Vedeha regierte, waren seine Unterweiser in der Tugend vier Weise mit Namen Senaka, Pukkusa, Kāvinda und Devinda. Damals hatte der König an dem Tage, da der Bodhisattva seine Wiedergeburt nahm, zur Zeit der Morgendämmerung folgenden Traum: Im Hofe des königlichen Palastes erhoben sich an den vier Ecken vier Feuersäulen, so groß wie die große Mauer, und brannten. In ihrer Mitte entstand ein Feuer so klein wie ein Leuchtkäfer; im Augenblick aber überstieg es die Feuersäulen, wuchs an zu einer Größe wie die Brahmawelt und blieb stehen, indem es das ganze Weltsystem erleuchtete. Selbst ein Senkorn konnte man darin sehen, das auf den Boden gefallen war. Die Welt mit Göttern und Menschen brachte ihm mit Kränzen und wohlriechenden Substanzen ihre Verehrung dar. Eine große Menschenmenge wandelte auch in dem Glanze umher; aber nicht einmal eine Haarspitze ergriff die Glut.

Als der König dies Traumgesicht gesehen, erhob er sich furchterfüllt, und indem er dachte: „Was wird

da wohl geschehen?“, wartete er sitzend auf die Morgenröte. In der Frühe kamen auch die vier Weisen und fragten nach seinem guten Schläfe, indem sie sagten: „O Fürst, habt Ihr glücklich geruht?“ Er erwiderte: „Woher soll ich Glück haben? Einen so beschaffenen Traum habe ich gehabt,“ und erzählte ihnen seinen Traum. Darauf sagte ihm der weise Senaka: „Sei ohne Furcht, o Großkönig, dies ist ein Glückstraum; Förderung wird dir zu teil werden.“ Auf die Frage des Königs: „Warum?“, sprach der Weise: „O Großkönig, es wird ein anderer fünfter Weiser erscheinen, der uns vier Weise übertreffen und unseres Glanzes berauben wird. Wir vier Leute sind nämlich gleich vier Feuersäulen; gleich der in der Mitte entstandenen Feuersäule wird ein fünfter Weiser kommen, unübertrefflich in der Welt der Götter und Menschen und unvergleichlich.“ Als der König weiter fragte: „Wo ist dieser jetzt?“, antwortete jener: „O Großkönig, heute muß er entweder seine Wiedergeburt genommen oder den Mutterschoß verlassen haben“; dies sagte er infolge seines starken Wissens, als wäre er mit göttlicher Einsicht begabt. Der König aber erinnerte sich von da an an dieses Wort.

Bei Mithilā aber waren an den vier Toren vier Vorstädte, die Ostvorstadt, die Südvorstadt, die Westvorstadt und die Nordvorstadt<sup>1)</sup>. Von diesen war in der Ostvorstadt der Älteste der Kaufleute ein Mann namens Sirivaddhaka; dessen Gemahlin hieß Sumanadevi. An diesem Tage nun, zur Zeit da der König jenen Traum hatte, verließ das große Wesen den Himmel der Dreiunddreißig und nahm im Schoße dieser Frau seine

<sup>1)</sup> Im Pāli sind die Namen: pācīnayavamajjhako, dakkhiṇayavamajjhako, pacchīmayavamajjhako, uttarayavamajjhako.

Wiedergeburt. Auch andre tausend Göttersöhne verließen den Himmel der Dreiunddreißig und nahmen in derselben Stadt in den Familien der Großkaufleute und der Leute, die nach den Großkaufleuten kamen, ihre Wiedergeburt.

Sumanādevī aber gebar nach Verlauf von zehn Monaten einen goldfarbenen Sohn. In diesem Augenblicke betrachtete gerade Gott Sakka die Menschenwelt. Als er sah, daß das große Wesen den Schoß seiner Mutter verlassen wollte, dachte er: „Diesen Buddhasamen<sup>1)</sup> muß man in der Welt der Götter und Menschen bekannt machen.“ In dem Augenblicke, da das große Wesen aus dem Schoße seiner Mutter hervorging, kam er mit unsichtbarem Körper herbei und legte in seine Hand ein Bündel Heilkräuter; dann kehrte er an seinen Wohnort zurück. Das große Wesen faßte das Bündel mit der Faust. Als es aber den Schoß seiner Mutter verließ, hatte seine Mutter nicht den geringsten Schmerz: es kam hervor wie Wasser aus einem geweihten Wassertopf.

Als die Mutter in seiner Hand das Bündel Heilkräuter sah, sagte sie: „Mein Sohn, was hast du da bekommen?“ Der Knabe antwortete: „Ein Heilmittel, Mutter,“ und gab das göttliche Heilkraut seiner Mutter in die Hand, indem er hinzufügte: „Mutter, nehmt dies Heilmittel und gebt es denen, die an irgend einer Krankheit leiden.“ Freudeerfüllt meldete sie dies dem Großkaufmann Sirivaḍḍhaka. Dieser aber litt seit sieben Jahren an Kopfschmerzen. Voll Freude dachte er: „Dieser Knabe ist, da er aus dem Mutterschoße geboren wurde, mit einem Heilmittel gekommen und in dem Augenblicke, da er geboren war, hat er mit seiner

<sup>1)</sup> D. h. dies Wesen, das sich später zum Buddha entwickeln will.



Mutter gesprochen. Ein von einem so tugendhaften Wesen gegebenes Heilmittel wird große Macht besitzen.“ Er rieb es an einem Reibstein und strich es ein wenig auf seine Stirn. Da wendete sich der siebenjährige Kopfschmerz wie Wasser von einem Lotosblatt und verschwand. So merkte er, daß das Heilmittel große Kraft habe, und war darüber hocherfreut.

Daß aber das große Wesen mit einem Heilmittel in der Hand gekommen war, wurde allenthalben bekannt. Wer irgend krank war, die kamen alle zu dem Hause des Großkaufmanns und baten um das Heilmittel. Für sie alle rieb man es an einem Reibstein, nahm ein wenig davon, vermischte es mit Wasser und gab es ihnen; kaum war ihr Körper mit dem göttlichen Heilmittel bestrichen, so hörten alle Krankheiten auf. Beglückt gingen die Menschen fort, indem sie es mit folgenden Worten priesen: „Im Hause des Großkaufmanns Sirivadḍha ist ein Heilmittel von großer Kraft.“

An dem Tage, da das große Wesen seinen Namen bekommen sollte, sagte der Großkaufmann: „Mein Sohn braucht nicht den Namen seines Großvaters oder dgl., nach dem Heilmittel soll er den Namen haben,“ und er gab ihm den Namen Osadhakumāra (= Prinz Heilmittel). Dann kam ihm folgender Gedanke: „Mein Sohn besitzt große Vorzüge; er wird nicht allein seine Wiedergeburt genommen haben; es müssen noch andre Knaben zugleich mit ihm geboren sein.“ Während er so Beobachtungen anstellen ließ, hörte er, man habe tausend kleine Knaben gesehen. All diesen Knäblein schenkte er Schmucksachen, schickte ihnen Ammen, und indem er dachte: „Sie werden die Diener meines Sohnes sein,“ veranstaltete er für sie mit dem Bodhisattva ein Fest. Man brachte aber die Knaben geschmückt jeden Tag zu dem großen Wesen um ihm aufzuwarten.



Während so der Bodhisattva mit ihnen spielte, wuchs er heran und war, als er sieben Jahre alt war, so schön wie eine goldene Schüssel. Wenn er aber inmitten des Dorfes mit ihnen spielte, wurde ihm, wenn Elefanten oder dgl. kamen, sein Spielplatz zerstört; wenn der Glutwind wehte, wurden die Knaben matt.

Eines Tages, als sie gerade spielten, stieg eine unzeitige Regenwolke empor. Als das große Wesen sie sah, lief es mit Elefantenstärke davon und gelangte in eine Halle. Die anderen Knaben, die hinterdrein liefen, strauchelten gegenseitig über ihre Füße, fielen zu Boden und zerbrachen sich die Kniee usw. Da dachte der Bodhisattva: „An diesem Orte muß man eine Spielhalle errichten; so werden wir nicht gestört werden.“ Und er sprach zu den Knaben: „An diesem Orte wollen wir eine Halle errichten, die beim Sturm oder bei der Hitze oder beim Regen einen passenden Ort bietet zum Niedersetzen oder zum Niederlegen. Bringt jeder ein Kahāṇa!“ Die tausend Knaben taten so.

Darauf ließ das große Wesen den Führer der Zimmerleute rufen und gab ihm die tausend Geldstücke mit dem Auftrage, er solle an dieser Stelle eine Halle erbauen. Dieser war damit einverstanden, nahm die tausend Geldstücke, ließ den Boden ebnen, grub Pfähle ein und richtete die Meßschnur. Dies aber paßte dem Sinne des großen Wesens nicht; deshalb zeigte ihm das große Wesen die Art, wie er seine Meßschnur ausspannen sollte, und sagte: „Wenn du sie so richtest, richtest du sie gut!“ Der Zimmermann versetzte: „Herr, ich spannte sie aus gemäß meinem Wissen; auf andere Weise verstehe ich es nicht.“ Darauf sprach der Bodhisattva: „Wenn du nicht einmal soviel verstehst, wie willst du uns da für unser Geld eine Halle erbauen? Bringe die Meßschnur herbei; ich werde sie ausspannen

und dann dir geben.“ So ließ er sich die Meßschnur herbeibringen und richtete sie selbst; es war, als hätte sie der göttliche Baumeister Vissakamma selbst gerichtet. Darauf sprach er weiter zu dem Zimmermann: „Wirst du imstande sein so die Meßschnur zu richten?“ Dieser antwortete: „Ich werde es nicht können, Herr.“ „Wirst du es aber nach meiner Anleitung können?“ „Dann werde ich es können, Herr,“ war die Antwort.

Darauf machte es das große Wesen so, daß in dieser Halle an einer Stelle ein Wohnort war für die übrigen Fremden, an einer Stelle für die Hilflosen, an einer Stelle ein Ort für hilflose Frauen zum Gebären, an einer Stelle ein Wohnort für fremde Asketen und Brahmanen, an einer Stelle für die übrigen Fremden und an einer Stelle für die fremden Kaufleute ein Ort, wo sie ihre Waren aufheben könnten. Es teilte die Halle so ein, daß alle diese Plätze eine Öffnung nach außen hatten. Dann ließ es dort auch einen Spielplatz, eine Gerichtsstätte und eine Lehrhalle errichten. Als nach wenigen Tagen die Halle fertig gestellt war, ließ es die Maler zu sich rufen und ließ nach eigener Angabe eine entzückende Malerei anbringen. Die Halle glich so der Götterhalle Sudhamma.

Darauf dachte es: „Die Halle ist so nicht schön genug, man muß noch einen Lotosteich anlegen.“ Es ließ einen Lotosteich graben, ließ einen Maurer rufen und diesen nach seiner eigenen Angabe um Lohn einen Lotosteich mit tausend Krümmungen und hundert Badestellen fertigen. Dieser war mit fünf verschiedenen Lotosarten bedeckt und war schön wie der Lotosteich im Nandana-Parke. An dessen Ufer ließ es mannigfache Bäume, die Blumen und Früchte trugen, anpflanzen und schuf so einen Park, der dem Nandana-Parke glich. Bei dieser Halle ließ es den tugendhaften Asketen und Brahmanen und den Fremden und Reisenden beständig

Almosen spenden. Diese seine Tat wurde überall bekannt; viele Menschen kamen dorthin. Das große Wesen setzte sich in der Halle nieder und verkündete allen, die dorthin kamen, was jedesmal für sie zu tun passend war. Es entschied die Rechtsstreitigkeiten; es war, als sei ein Buddha erschienen.

Zu dieser Zeit, als sieben Jahre verstrichen waren, erinnerte sich der König Vedeha: „Die vier Weisen erzählten mir, ein fünfter Weiser werde erscheinen, der sie übertreffen werde; wo ist dieser jetzt?“ Und er schickte mit dem Auftrag, sie sollten dessen Aufenthaltsort erfahren, zu den vier Toren vier Minister aus. Diejenigen, welche an den anderen Toren hinausgegangen waren, sahen das große Wesen nicht; derjenige aber, der zum Osttor hinausgegangen war, sah die Halle und die anderen Dinge und dachte: „Wer diese Halle fertigte oder fertigen ließ, muß ein Weiser sein.“ Deshalb fragte er die Leute: „Von welchem Zimmermann ist diese Halle erbaut worden?“ Die Leute antworteten: „Diese hat der Zimmermann nicht durch eigene Kraft gemacht, sondern nach der Angabe des weisen Mahosadha, des Sohnes des Großkaufmanns Sirivaddhaka, ist diese Halle erbaut worden.“ Auf seine weitere Frage, wieviel Jahre der Weise zähle, erwiderten sie: „Er hat sieben Jahre vollendet.“

Da rechnete der Minister von dem Tage an, da der König den Traum gehabt, und merkte: „Das Traumgesicht des Königs paßt; dieser allein ist der Weise.“ Er schickte daher dem König folgende Botschaft: „O Fürst, in der Ostvorstadt hat der Sohn des Großkaufmanns Sirivaddha, der weise Mahosadha, der im Alter von sieben Jahren steht, eine derartige Halle errichten lassen; auch einen Lotosteich und einen Park ließ er anlegen. Soll ich diesen Weisen mitbringen oder soll ich



ihn nicht mitbringen?" Diese Nachricht sandte er dem König.

Als der König dies hörte, ließ er hocherfreut den Senaka zu sich rufen, verkündete ihm die Begebenheit und fragte: „Wie, Senaka, sollen wir den Weisen herbeiholen?" Dieser antwortete, um dessen Ruhm zu verkleinern: „O Großkönig, es ist noch kein Weiser, wer nur eine Halle und dergleichen errichten läßt; jeder beliebige kann das tun; das ist wenig!“ Als der König dessen Worte hörte, dachte es: „Da muß eine Ursache vorhanden sein,“ und schwieg still. Seinem Minister aber schickte er die Gegenbotschaft: „Er soll dort bleiben und den Weisen auf die Probe stellen.“ Da dies der Minister hörte, blieb er dort und prüfte den Weisen; von diesen Prüfungen gibt es folgende Zusammenstellung:

„Das Fleisch, das Rind, das Band, der Faden,  
der Sohn mitsamt dem Ball und Wagen,  
der Stab, das Haupt sowie die Schlange,  
der Hahn, das Kleinod, das Gebären,  
der Brei, der Sand, der Teich, der Park,  
der Esel und der Edelstein.“

1. „Das Fleisch.“<sup>1)</sup> Als eines Tages der Bodhi-sattva sich nach dem Spielplatz begab, nahm ein Habicht von einem Metzgertisch ein Stück Fleisch und flog damit in die Luft empor. Als dies die Knaben sahen, dachten sie: „Wir wollen ihn veranlassen, daß er das Stück Fleisch wegwirft,“ und verfolgten den Habicht. Der Habicht aber flog hierhin und dorthin. Während jene nun nach oben schauten und ihm immer nachliefen, stolpterten sie über Steine u. dgl. und wurden müde. Da sagte zu ihnen der Weise: „Ich mache, daß er es

<sup>1)</sup> Auch ich nehme wie Cowell diese den Vers erläuternden Erzählungen als Teile des Jataka, nicht des Kommentars.



wegwirft.“ „Bewirke dies, o Herr!“, entgegneten die anderen. „So seht also zu,“ versetzte er. Ohne hinaufzusehen lief er mit Windesschnelle nach und trat dabei auf des Habichts Schatten; dazu stieß er einen lauten Ruf aus und klatschte in die Hände. Infolge seiner Kraft durchdrang dieser Ruf des Habichts Leib und breitete sich darin gewissermaßen aus. Voll Furcht ließ er das Fleisch fallen. Als das große Wesen merkte, daß der Vogel das Fleisch weggeworfen hatte, betrachtete es den Schatten und gestattete nicht, daß es auf den Boden fiel, sondern fing es noch in der Luft auf. Da die Menge dies Wunder sah, machte sie mit Rufen und Händeklatschen großen Lärm. — Als der Minister diese Begebenheit erfuhr, schickte er dem König folgende Botschaft: „Der Weise hat auf diese Weise den Habicht zum Herabwerfen des Fleischstückes veranlaßt; dies möge der Fürst erfahren.“ Als der König dies hörte, fragte er den Senaka: „Wie, Senaka, sollen wir den Weisen herbeiholen?“ Jener aber dachte bei sich: „Sobald dieser hierher kommt, von dieser Zeit an werden wir unsern Glanz verlieren; der König wird dann nicht einmal mehr wissen, daß wir existieren. Es ziemt sich ihn nicht herbeiholen zu lassen.“ Und aus Eifersucht auf seinen Ruhm sagte er: „Wegen so wenigem, o Großkönig, ist er noch kein Weiser; das ist etwas Geringes.“ Da wurde der König gleichgültig und sandte die Gegenbotschaft, jener solle ihn weiter prüfen.

2. „Das Rind.“ Ein Mann, der in der Vorstadt wohnte, wollte einmal, als es geregnet hatte, pflügen. Er kaufte in einem Dorfe Ochsen, brachte sie nachhause und ließ sie dort bleiben. Am andern Tage führte er sie zum Füttern auf einen Grasplatz. Während er aber auf dem Rücken des einen Ochsen saß, wurde er müde, stieg herab, setzte sich nieder und schlief ein.

In diesem Augenblicke nahm ein Dieb die Ochsen und lief mit ihnen davon. Als jener beim Aufwachen die Ochsen nicht mehr sah, schaute er überall herum. Da bemerkte er den forteilenden Dieb. Schnell sprang er auf und rief: „Wohin führst du meine Ochsen?“ Jener erwiderte: „Ich führe meine Ochsen, wohin ich will.“ Man hörte ihren Streit und so versammelte sich eine große Menge. Als nun der Weise den Lärm von ihnen hörte, wie sie an der Thür der Halle vorbeiging, ließ er sie herbeirufen, und da er ihr Gebaren bemerkte, erkannte er: „Dies ist der Eigentümer und dieser ist der Dieb.“ Obwohl er dies aber erkannte, fragte er: „Warum streitet ihr?“ Da sagte der Eigentümer der Ochsen: „Ich habe diese in dem Dorfe so und so von einem Manne so und so gekauft, nachhause gebracht, sie dort die Nacht verbringen lassen und sie dann zu einem Grasplatze geführt. Dort sah dieser Mann, daß ich ermüdet war, und lief mit den Ochsen davon. Als ich nun überall umschaute, sah ich ihn, verfolgte ihn und packte ihn. Die Bewohner des Dorfes so und so wissen, daß ich sie gekauft und mitgenommen habe.“ Der Dieb aber erwiderte: „Sie sind in meinem Hause geboren; dieser lügt.“ Da sagte der Weise: „Ich werde euren Streit gerecht entscheiden; wollt ihr mich auf den Richterstuhl setzen?“ <sup>1)</sup> Als sie antworteten: „Wir wollen es tun,“ dachte er: „Es ziemt sich das Herz der Menge zu gewinnen“ und fragte zuerst den Dieb: „Womit hast du diese Ochsen gefüttert, womit hast du sie getränkt?“ Jener antwortete: „Ich habe sie Reisschleim trinken lassen und habe ihnen Sesam und Bohnen zu fressen gegeben.“ Darauf fragte er den Eigentümer der Ochsen; dieser erwiderte: „Woher, Herr, soll ich armer

<sup>1)</sup> Das heißt nur: Wollt ihr euch meiner Entscheidung unterwerfen?

Mann Reisschleim und dergleichen haben? Ich habe sie Gras fressen lassen.“ Nachdem der Weise diese ihre Worte der Menge mitgeteilt, ließ er Piyāngu-Blätter<sup>1)</sup> herbeibringen, die in einem Mörser zerstoßen und in Wasser zerrieben wurden; dieses gab er den Ochsen zu trinken. Da gaben die Ochsen nur Gras von sich. Der Weise zeigte dies der Menge mit den Worten: „Seht dies!“ Dann fragte er den Dieb: „Bist du ein Dieb oder bist du kein Dieb?“ Jener gestand, er sei ein Dieb. Der Weise fuhr fort: „So tue von nun an nicht mehr dergleichen!“ Die Leute des Bodhisattva aber führten ihn fort und schlugen ihn mit Händen und Füßen, daß er krank wurde. Da wandte sich an ihn der Weise mit dieser Ermahnung: „Schon in dieser sichtbaren Welt ist dir solches Leid zu teil geworden, im künftigen Leben aber wirst du in der Hölle und ähnlichen Straforten große Schmerzen erdulden. Von jetzt an gib solche Taten auf!“ So gab er ihm die fünf Gebote. — Der Minister berichtete diese Begebenheit dem Könige, wie sie geschehen war. Der König fragte Senaka; dieser aber antwortete: „Ein Streit um Rinder wird von jedem beliebigen entschieden; warte nur!“ Da wurde der König gleichgültig und sandte jenem wieder dieselbe Botschaft. — So ist es auch bei allen anderen Geschichten zu verstehen; von jetzt an aber wollen wir nur erzählen um das Inhaltsverzeichnis zu erklären. —

3. „Das Band.“ Ein armes Weib hatte aus bunten Fäden ein Band gebunden. Einmal machte es den aus den Fäden hergestellten Bandschmuck vom Halse los, legte ihn auf ihr Gewand und stieg in den Lotosteich, den der Weise hatte graben lassen, um darin zu baden.

<sup>1)</sup> Eine Heilpflanze mit sehr bitteren Blättern, *Panicum italicum*.



Ein anderes junges Weib sah dies, bekam Lust danach, hob ihn auf und sagte: „Mutter, dies ist gar schön; mit wieviel hast du dies gemacht? Auch ich möchte mir ein solches verfertigen.“ Sie hing es um ihren Hals<sup>1)</sup> und fragte: „Kann ich sein Maß untersuchen?“ Als die andere geraden Sinnes antwortete: „Untersuche es nur!“, hing jene es um den Hals und entfernte sich damit. Da die andere dies sah, stieg sie rasch heraus, zog ihr Gewand an, lief ihr nach und faßte sie am Gewande mit den Worten: „Nimmst du den von mir gefertigten Schmuck und läufst damit fort?“ Die andere versetzte: „Ich nehme nichts, was dir gehört; an meinem Halse ist nur mein Schmuck.“ Als man dies hörte, versammelte sich eine große Menge. — Der Weise, der gerade mit den anderen Knaben in der Halle spielte, hörte, wie sie streitend an der Thür der Halle vorbeiging. Er fragte: „Was für ein Gespräch ist dies?“ Als er hörte, was der Grund ihres Streites war, ließ er sie zu sich rufen und merkte gleich beim Anblick: „Dies ist die Diebin.“ Er fragte nach dem Sachverhalt und fragte sie: „Unterwerft ihr euch meinem Urteil?“ Als sie antworteten: „Ja, Herr,“ fragte er zuerst die Diebin: „Mit welchem Parfüm hast du deinen Schmuck besprengt?“ Sie erwiderte: „Ich sprengte immer den alles umfassenden Wohlgeruch aus.“ Der „alles umfassende Wohlgeruch“ ist nämlich ein aus allen Parfüms verbunden hergestellter Wohlgeruch. — Dann fragte er die andere. Diese sprach: „Woher soll ich Arme den alles umfassenden Wohlgeruch haben? Ich besprengte immer nur mit dem Duft der Priyangu-Blume.“ Darauf ließ der Weise eine Schüssel mit Wasser holen und den

<sup>1)</sup> Besser würde es zum folgenden passen, wenn das „iti“ bei „karissami“ fehlen würde; dann hieße es: „Dart ich es um den Hals hängen und sein Maß untersuchen?“



Schmuck hineinwerfen; dann ließ er einen Parfümverkäufer herbeirufen, ihn an der Schüssel riechen und sagte zu ihm: „Erkenne, was dies für ein Wohlgeruch ist.“ Dieser merkte beim Riechen, daß es der Duft der Priyaṅgu-Blume war, und sprach folgende Strophe aus dem ersten Buche:<sup>1)</sup>

„Es ist nichts Allumfassendes,  
man riecht nur reinen Kaṅgu-Duft<sup>2)</sup>.  
Die Lüge sagt dies schlechte Weib,  
die Wahrheit sprach die Alte da.“

Das große Wesen tat dies der Menge kund; dann fragte er jene: „Bist du eine Diebin oder bist du keine Diebin?“ und ließ sie so eingestehen, daß sie die Diebin war. Von da an wurde die Weisheit des großen Wesens der Volksmenge bekannt.

4. „Der Faden.“ Eine Baumwollfeldwächterin nahm, während sie ein Baumwollfeld hütete, dort ganz reine Baumwolle, spann sich einen feinen Faden daraus, machte davon einen Knäuel und legte diesen in den Bausch ihres Gewandes. Als sie dann in ihr Dorf zurückkehrte, wollte sie in dem Lotosteich des Weisen baden; deshalb legte sie den Fadenknäuel auf ihr Gewand und stieg in das Wasser hinab um zu baden. Als eine andere Frau dies sah, nahm sie es mit räuberischem Sinne weg und sagte: „Ach, Mutter, dies ist ein schöner Faden, den du da gemacht hast.“ Sie schnippte mit den Fingern, tat ihn, als wenn sie ihn nur ansehen wollte, in den Bausch ihres Gewandes und entfernte sich. — Das nächste ist in der Art auszuführen wie oben angegeben. — Der Weise fragte nun die Diebin:

<sup>1)</sup> Diese Strophe ist im Jātaka 110 (Band I, S. 439) lediglich zitiert ohne weitere Beifügung.

<sup>2)</sup> Dasselbe wie die obengenannte Priyaṅgu-Pflanze.

„Als du den Knäuel machtest, was legtest du da hinein?“ Sie antwortete: „Einen Baumwollfruchtkern, Herr.“ Als er die andere fragte, sagte diese: „Einen Tinduka-Kern.“ Nachdem er nun die Worte von beiden der Volksmenge mitgeteilt hatte, ließ er den Fadenknäuel auseinanderwickeln und sah den Tinduka-Kern darinnen. Er ließ die Diebin eingestehen, daß sie gestohlen hatte. Hochbefriedigt rief die Menge: „Gut entschieden ist der Streit“ und ließ tausend Beifallsrufe erschallen.

5. „Der Sohn.“ Eine Frau war mit ihrem Sohne, um sich das Antlitz zu waschen, nach dem Lotosteiche des Weisen gegangen. Nachdem sie ihren Sohn gebadet, setzte sie ihn auf ihr Gewand, wusch ihr Antlitz und stieg hinab um zu baden. In diesem Augenblick sah eine Dämonin den Knaben und bekam Lust das Kind aufzufressen. Sie nahm die Gestalt einer Frau an und fragte: „Es glänzt fürwahr dieser Knabe; ist er dein Sohn?“ Als die andere antwortete: „Ja, Mutter,“ fuhr sie fort: „Ich will ihn trinken lassen.“ Auf die Zusage der andern nahm sie ihn, ließ ihn ein wenig spielen und begann dann mit ihm davonzulaufen. Als die andere dies sah, lief sie ihr nach und faßte sie mit den Worten: „Wohin bringst du meinen Sohn?“ Die Dämonin versetzte: „Woher soll ich deinen Sohn erhalten haben? Dies ist mein Sohn.“ — Während sie so stritten, kamen sie an der Türe der Halle vorbei. Als der Weise den Lärm von ihrem Streit hörte, rief er sie zu sich und fragte sie: „Was ist dies?“ Nachdem er ihren Streit erfahren, erkannte er an dem Nichtblinzeln und der Röte ihrer Augen, daß jene eine Dämonin war; gleichwohl sagte er: „Wollt ihr euch meinem Urteile unterwerfen?“ Als sie antworteten: „Ja, wir wollen uns unterwerfen,“ zog er einen Strich und ließ den Knaben mitten auf den Strich legen. Dann

ließ er ihn von der Dämonin an den Händen, von der Mutter an den Füßen ergreifen und sagte zu den beiden: „Zieht und nehmt ihn; nur derjenigen, die ihn zu sich zu ziehen vermag, soll der Knabe gehören.“ Die beiden zogen an. Während aber der Knabe so hin- und hergezogen wurde, litt er Schmerzen und begann zu weinen. Da ließ die Mutter, als ob ihr das Herz zerbräche, ihren Sohn los und blieb weinend stehen. Jetzt fragte der Weise die Menge: „Ist gegen einen Knaben das Herz der Mutter mild oder das Herz von einer, die nicht seine Mutter ist?“ Er erhielt zur Antwort: „Das Herz einer Mutter, du Weiser.“ „Ist also jetzt dies die Mutter, die ihn festhält, oder die, die ihn losgelassen hat?“ „Diejenige, die ihn losgelassen hat,“ war die Antwort. Der Weise fuhr fort: „Kennt ihr aber diese Knabendiebin?“ „Wir kennen sie nicht, Weiser.“ „Dies ist eine Dämonin; sie nahm den Knaben um ihn zu fressen.“ „Wie erkennst du dies, Weiser?“ fragten sie. Er erwiderte: „An dem Nichtblinzeln und der Röthe ihrer Augen, am Fehlen des Schattens, an ihrer Furchtlosigkeit und an ihrer Mitleidlosigkeit.“ Darauf fragte er sie: „Wer bist du?“ Sie antwortete: „Ich bin eine Dämonin, o Herr.“ Weiter fragte er: „Warum hast du diesen Knaben weggenommen?“ „Um ihn zu verzehren, o Herr,“ war die Antwort. Jetzt sagte der Weise: „Du blinde Törin, weil du auch früher Böses tatest, wurdest du als Dämonin geboren und jetzt tust du wieder Böses? Ach, du bist eine blinde Törin!“ Nachdem er sie so ermahnt, befestigte er sie in den fünf Geboten und entließ sie dann. Die Mutter des Knaben aber pries den Weisen mit den Worten: „Lebe lange, o Herr,“ und entfernte sich dann mit ihrem Sohne.

6. „Mit Ball und Wagen,“ das heißt mit einem Ball und mit einem Wagen. Ein Mann nämlich, der wegen



seiner Zwerghaftigkeit Ball und wegen seiner schwarzen Farbe Schwarzer genannt wurde, der also den Namen Gopakāla (= schwarzer Ball) hatte, nahm sich, nachdem er sieben Jahre lang zu Hause gearbeitet hatte, eine Frau; diese hieß Dighatāla (= lange Palme). Eines Tages sagte er zu ihr: „Liebe, backe Kuchen und Eßwaren; wir wollen fortgehen um die Eltern zu besuchen.“ Sie aber wies ihn zurück mit den Worten: „Was willst du mit den Eltern?“ Als er es aber dreimal gesagt hatte, ließ er Kuchen backen, nahm Reisevorrat und ein Geschenk mit und machte sich mit ihr auf den Weg. Unterwegs sah er einen Fluß, der seicht dahinflöß; die beiden aber hatten Angst vor dem Wasser. Da sie sich deshalb den Fluß nicht zu überschreiten getrauten, blieben sie am Flußufer stehen. Damals kam nun gerade ein armer Mann namens Dighapitthi (= Langrücken), während er an dem Fluß umherwandelte, an diese Stelle. Als sie ihn sahen, fragten sie ihn: „Freund, ist dieser Fluß tief oder nicht?“ Jener merkte, daß sie vor dem Wasser Angst hatten, und antwortete deshalb: „Er ist sehr tief und voll wilder Fische.“ Sie fragten weiter: „Freund, wie wirst du darübergelien?“ Er erwiderte: „Hier haben die Krokodile eine nähere Bekanntschaft mit uns; darum verletzen sie uns nicht.“ „So bringe du uns hinüber,“ baten sie. „Gut,“ stimmte er zu. Darauf gaben sie ihm feste und flüssige Speise. Nachdem er sein Mahl verzehrt hatte, fragte er: „Wen, Freund, soll ich zuerst hinüberbringen?“ Der Mann antwortete: „Nimm deine<sup>1)</sup> Freundin zuerst mit; mich kannst du nachher holen.“ Jener erwiderte: „Gut“, setzte sie auf seine Schulter, nahm den Reisevorrat und die ganzen Ge-

<sup>1)</sup> Fausböll ist erstaunt, daß alle drei Manuskripte die Lesart „tava“ statt „mama“ haben; doch fällt dies bei der orientalischen Höflichkeit nicht weiter auf.



schenke mit und stieg in den Fluß hinab. Als er ein wenig gegangen war, bückte er sich bis auf die Kniee nieder und ging so weiter. Da dachte Goḷakāla, während er am Ufer stand: „Wie tief fürwahr ist dieser Fluß! Auch auf diesem Langrücken wird mir ein derartiger Fluß unüberschreitbar sein.“ Nachdem aber der andere die Frau bis in die Mitte des Flusses gebracht hatte, sagte er zu ihr: „Liebe, ich werde dich ernähren; du wirst leben reich versehen mit Gewändern und Schmuck und umgeben von Sklaven und Sklavinnen. Was kann dir dieser winzige Zwerg machen? Tue nach meinem Wort!“ Als sie seine Worte hörte, zerstörte sie die Liebe zu ihrem Manne und verliebte sich noch in demselben Augenblick in den anderen; sie gab ihre Zustimmung mit den Worten: „Herr, wenn du mich nicht verstoßen willst, werde ich tun nach deinem Worte.“ Als sie an das andere Ufer gekommen waren, ließen einträchtig die beiden den Goḷakāla im Stich; mit den Worten: „Bleibe nur!“, verzehrten sie vor seinen Augen die Speisen und gingen dann fort. — Als jener dies sah, dachte er: „Die beiden sind einig geworden, geben mich auf und laufen davon, glaub' ich.“ Er lief immer hin und her, stieg ein wenig ins Wasser hinab, kehrte aber aus Furcht wieder um. Dann dachte er aus Zorn über sie: „Entweder bleibe ich leben oder ich sterbe,“ sprang in den Fluß und fiel hin. Da merkte er die Seichtheit des Flusses, überschritt ihn und verfolgte den anderen. Als er ihn erreicht hatte, rief er: „Holla, du verräterischer Dieb, wohin bringst du meine Gattin?“ Der andere aber versetzte: „Holla, du falscher Zwerg, woher ist dies deine Gattin? Meine Gattin ist dies!“ Mit diesen Worten packte er ihn am Halse, drehte ihn um und warf ihn zu Boden. Jener nahm nun Dīghatāla bei der Hand und sagte zu ihr: „Bleib' stehen; wohin gehst du?

Nachdem ich sieben Jahre lang im Hause gearbeitet, habe ich dich zur Gattin erhalten.“ — Während er so mit dem anderen stritt, gelangte er in die Nähe der Halle; eine große Volksmenge versammelte sich. Das große Wesen fragte: „Was für ein Lärm ist dies?“, ließ die beiden zu sich rufen, hörte ihre Rede und Gegenrede und sagte zu ihnen: „Wollt ihr euch meiner Entscheidung unterwerfen?“ Auf ihre bejahende Antwort rief er zuerst den Dighapitthi zu sich und fragte ihn: „Wie heißt du?“ Jener antwortete: „Ich heiße Dighapitthi, Herr.“ „Wie heißt deine Gattin?“, fragte der Weise weiter. Da er ihren Namen nicht kannte, nannte er irgend einen anderen Namen. Jener fuhr fort: „Wie heißen deine Eltern?“ „Sie heißen so und so.“ „Wie heißen die Eltern deiner Gattin?“, fragte jener weiter. Da der andere dies nicht wußte, nannte er wieder einen anderen Namen. Darauf hieß der Weise die Versammlung diese Namen behalten, schickte jenen weg und ließ den andern rufen. Diesen fragte er nach der angegebenen Art nach den Namen von diesen allen und er, der sie der Wahrheit gemäß kannte, nannte sie ohne Fehler. Darauf schickte jener auch diesen weg und ließ Dighatāla zu sich rufen. Diese fragte er: „Wie heißt du?“ Sie antwortete: „Ich heiße Dighatāla, Herr.“ „Wie heißt dein Gatte?“, fragte er weiter. Da sie es nicht wußte, nannte sie einen anderen Namen. „Wie heißen deine Eltern?“, fragte er weiter. Sie nannte die Namen, wie sie waren. Als er aber weiter fragte, wie die Eltern ihres Mannes hießen, nannte sie stammelnd wieder einen anderen Namen. Jetzt ließ der Weise die beiden anderen herbeirufen und fragte die Menge: „Paßt die Rede von dieser zu den Worten des Dighapitthi oder zu denen des Goḷakāla?“ „Zu denen des Goḷa, Herr,“ antworteten sie. „So ist also dieser ihr

Gatte und der andere ist der Dieb," fuhr er fort; und er fragte jenen und ließ ihn seinen Diebstahl eingestehen.

7. „Mit dem Wagen." Ein Mann hatte sich auf seinen Wagen gesetzt und war fortgefahren um sein Antlitz zu waschen. In diesem Augenblick überlegte gerade Gott Sakka und sah dabei den Weisen. Er dachte bei sich: „Ich werde die übernatürliche Macht der Weisheit des Buddhasprossen Mahosadha bekannt machen," kam in Menschengestalt herbei, packte den Wagen an seinem Hinterteile und ging so weiter. Der auf dem Wagen sitzende Mann fragte ihn: „Freund, zu welchem Zweck bist du gekommen?" „Um Euch zu dienen." Jener stimmte zu, stieg vom Wagen herab und ging fort um seinen Körper zu pflegen. In diesem Augenblick bestieg Sakka den Wagen und fuhr rasch fort. Nachdem der Besitzer des Wagens seinen Körper gereinigt hatte, kam er heraus und sah, wie Sakka mit dem Wagen davonfuhr. Rasch ging er nach und rief: „Bleibe, bleibe; wohin fährst du meinen Wagen?" Der andere erwiderte: „Dein Wagen wird ein anderer sein; dies aber ist mein Wagen." — Indem er so mit ihm stritt, kam er zur Türe der Halle. Der Weise dachte: „Was ist dies?"; und ließ ihn zu sich rufen. Als er ihn herankommen sah, merkte er an seiner Furchtlosigkeit und an dem Nichtblinzeln der Augen, daß der eine Gott Sakka war, der andere aber der Eigentümer des Wagens. Trotzdem aber fragte er nach dem Grunde des Streites und sagte: „Wollt ihr euch meiner Entscheidung unterwerfen?" Als sie antworteten: „Ja, Herr," fuhr er fort: „Ich werde den Wagen vorwärts treiben; ihr zwei faßt den Wagen hinten und lauft mit. Derjenige, dem der Wagen gehört, läßt nicht los, der andere wird ihn loslassen." Und er befahl einem Manne: „Treibe den Wagen voran!" Dieser tat so.



Die beiden anderen faßten den Wagen hinten und liefen nach. Der Eigentümer des Wagens aber konnte, nachdem er ein wenig gelaufen war, nicht mehr weiterlaufen, ließ den Wagen los und blieb stehen; Gott Sakka aber lief immer mit dem Wagen. Da ließ der Weise den Wagen wieder umkehren und verkündete nun den Leuten: „Dieser Mann hat, nachdem er ein wenig gelaufen, den Wagen losgelassen und ist stehen geblieben; dieser andere aber ist mit dem Wagen gelaufen und auch mit dem Wagen wieder umgekehrt. An seinem Körper ist kein einziger Schweißtropfen, auch kein Ein- und Ausatmen ist zu hören. Dieser Furchtlose, der mit den Augen nicht blinzelt, ist nur Sakka, der Götterkönig!“ Darauf fragte er ihn: „Bist du der Götterkönig?“ Auf seine bejahende Antwort fragte er weiter: „Warum bist du gekommen?“ Jener erwiderte: „Um deine Weisheit bekannt zu machen, du Weiser.“ Der Weise ermahnte ihn nun, er solle von jetzt an nicht mehr so tun; Sakka aber stellte sich, indem er seine göttliche Macht zeigte, in die Luft und pries den Weisen mit den Worten: „Gut entschieden ist der Streit.“ Darauf kehrte er an seinen Wohnort zurück. Hierauf ging jener Minister selbst zum Könige hin und sprach zu ihm: „O Großkönig, so hat der Weise den Streit wegen des Wagens entschieden: selbst Gott Sakka wurde von ihm überwunden. Warum erkennst du nicht den Vorzug des Mannes, o Fürst?“ Da fragte der König den Senaka: „Senaka, sollen wir den Weisen holen lassen?“ Dieser aber antwortete: „O Großkönig, mit so wenig ist man noch kein Weiser. Wartet; ich will ihn sogleich prüfen und es so sehen.“

Ende der sieben Fragen des Knaben.



8. „Der Stab.“ Eines Tages sagten sie: „Wir wollen den Weisen auf die Probe stellen.“ Sie ließen einen Akazienstab herbeibringen, nahmen davon eine Spanne lang weg, ließen dies Stück von einem Drechsler gut abschaben und schickten es so in die Ostvorstadt mit folgender Botschaft: „Die Bewohner der Ostvorstadt sind ja weise; sie sollen erkennen, was die Spitze und was der Fuß dieses Akazienstabes ist. Wenn sie es nicht finden, müssen sie tausend Kahāpanas Strafe zahlen.“ Da versammelten sich die Dorfbewohner, und weil sie es nicht herausfinden konnten, berichteten sie dem Großkaufmann: „Vielleicht kann es der weise Mahosadha erkennen; laßt ihn rufen und fragt ihn!“ Der Großkaufmann ließ den Weisen vom Spielplatz rufen, erzählte ihm die Sache und fragte ihn: „Mein Sohn, wir sind nicht imstande es zu erkennen; wirst vielleicht du es herausbringen können, mein Sohn?“ Als dies der Weise hörte, dachte er: „Dem Könige ist es nicht darum zu tun, ob dies die Spitze und dies der Fuß ist; er wird es um mich auf die Probe zu stellen geschickt haben.“ Und er sprach: „Vater, bringt es herbei; ich werde es herausbringen.“ Er nahm den Stab in die Hand; obwohl er aber gleich merkte, was die Spitze und was der Fuß war, ließ er um das Herz der Menge zu gewinnen eine Schüssel mit Wasser bringen. Um den Akazienstab band er in der Mitte eine Schnur, faßte dann das Ende der Schnur und legte den Akazienstab auf das Wasser. Da tauchte der Fuß infolge seiner Schwere zuerst in das Wasser ein. Jetzt fragte er die Menge: „Ist bei einem Baume die Wurzel schwerer oder die Spitze?“ Man antwortete ihm: „Die Wurzel, du Weiser.“ Darauf sagte er: „So seht also, wie bei diesem zuerst der untere Teil untergegangen ist,“ und erklärte ihnen mit diesem Zeichen die Spitze und den

Fuß. Die Dorfbewohner aber sandten den Stab wieder dem Könige mit der Bemerkung, das sei die Spitze und das der Fuß. Erfreut fragte der König, wer dies gefunden habe. Als er hörte, es sei der weise Mahosadha, der Sohn des Großkaufmanns Sirivaddhi, da fragte er: „Wie, Senaka, wollen wir ihn herbeiholen?“ Dieser aber versetzte: „Warte noch, Fürst, wir wollen ihn auch mit einem anderen Mittel auf die Probe stellen.“

9. „Das Haupt.“ Eines Tages ließen sie zwei Schädel herbeibringen, den eines Mannes und den einer Frau, und schickten sie in die Vorstadt mit dem Befehl: „Sie sollen erkennen, was der Schädel der Frau und was der Schädel des Mannes ist; wenn sie es nicht erkennen, sollen sie tausend als Strafe zahlen.“ Da es die Dorfbewohner nicht wußten, fragten sie den Mahosadha. Sobald dieser es sah, merkte er sogleich: „An einem Männerschädel sind die Nähte gerade, an einem Frauenschädel aber sind sie krummer und gehen ringsum.“ Infolge dieser Erkenntnis bestimmte er: „Dies ist der Schädel der Frau und dies der Schädel des Mannes.“ Die Dorfbewohner schickten diese Botschaft dem Könige; das übrige gleicht dem oben Erzählten.

10. „Die Schlange.“ Eines Tages ließen sie ein Schlangenmännchen und ein Schlangenweibchen herbeibringen und schickten sie in die Vorstadt mit dem Auftrag, man solle erkennen, welches die männliche und welches die weibliche Schlange sei. Die Dorfbewohner fragten den Weisen; sobald er sie sah, merkte er: Beim Schlangenmännchen ist der Schwanz dick, bei dem Weibchen dünn; beim Schlangenmännchen ist der Kopf dick, beim Weibchen lang; beim Schlangenmännchen sind die Augen groß, beim Weibchen klein; beim

Schlangenmännchen ist der Gürtel hübsch rund<sup>1)</sup>, beim Weibchen zerrissen. Infolge dieser Merkmale verkündete er, was das Schlangenmännchen und was das Weibchen war. Das Übrige entspricht dem oben Erzählten.

11. „Der Hahn.“ Eines Tages schickten sie den Befehl: „Die Bewohner der Ostvorstadt sollen uns einen ganz weißen, an den Füßen gehörnten, am Kopfe mit Buckel versehenen Stier senden, der schreit, ohne drei Zeiten zu überschreiten; wenn sie ihn nicht senden, sollen sie tausend Kahāpanas Strafe zahlen.“ Da jene dies nicht verstanden, fragten sie den Weisen. Dieser sagte: „Der König befiehlt euch einen ganz weißen Hahn zu bringen; dieser ist, weil er an seinem Fuße einen Sporn hat, an den Füßen gehörnt; wegen des Schopfes auf seinem Haupte ist er am Haupte gebuckelt; wenn er dreimal kräht, so schreit er ohne drei Zeiten zu überschreiten. Darum sendet ihm einen derartigen Hahn.“ Sie taten so.

12. „Das Kleinod.“ Das Kleinod, das Gott Sakka dem König Kusa gegeben hatte, war an den acht Ecken gekrümmt<sup>2)</sup>. Von ihm war die Schnur zerrissen. Niemand war imstande die alte Schnur herauszuziehen und eine neue durchzuziehen. Eines Tages nun sandten sie dies den Vorstadtbewohnern mit dem Auftrag, sie sollten aus diesem Kleinod die alte Schnur herausziehen und eine neue hindurchstecken. Die Dorfbewohner aber konnten weder die alte herausnehmen noch eine neue durchziehen. Da sie nicht dazu imstande waren, meldeten sie es dem Weisen. Dieser sagte: „Seid unbekümmert!“ Dann befahl er ihnen einen Tropfen Honig

<sup>1)</sup> Ich fasse „sovatthiko“ als Adjektiv auf = skr. suvartita; „paribhappo“ wäre dann Subjekt. Rouse scheint „sovatthiko“ als gleichbedeutend mit „sisaṃ“ zu nehmen.

<sup>2)</sup> D. h. das Kleinod war achteckig.



herbeizubringen und bestrich das Loch an beiden Seiten des Kleinods mit dem Honig. Hierauf drehte er einen Wollfaden zusammen, benetzte ihn an der Spitze mit Honig und drehte ihn ein wenig in das Loch. Das Ganze legte er an eine Stelle, wo Ameisen herauskamen. Infolge des Honiggeruches kamen die Ameisen aus ihrer Höhle hervor; sie gingen voran, indem sie in dem Kleinod den alten Faden auffraßen; dann faßten sie den Wollfaden, bissen hinein und zogen ihn durch, bis sie ihn an einer Seite herausgebracht hatten. Als der Weise merkte, daß der Faden durchgezogen war, gab er das Kleinod den Dorfbewohnern mit der Weissung, es dem König zu übergeben. Diese schickten es dem König; als dieser das Mittel hörte, wie der Faden durchgezogen war, war er befriedigt.

13. „Das Gebären.“ Eines Tages gaben sie dem Leibstier des Königs viel Bohnen zu fressen, daß er einen dicken Bauch bekam; sie reinigten ihm die Hörner, bestrichen ihn mit Öl, wuschen ihn mit Gelbwurz und schickten ihn so zu den Bewohnern der Ostvorstadt mit folgender Botschaft: „Ihr seid ja weise. Dieser Leibstier des Königs hat eine Leibesfrucht empfangen; lasset ihn gebären und schickt ihn mit dem Kalbe zurück. Wenn ihr dies nicht tut, müßt ihr tausend Kahāpanas Strafe zahlen.“ Die Dorfbewohner fragten den Weisen: „Wir sind nicht imstande so zu tun; was sollen wir machen?“ Dieser dachte bei sich: „Man muß eine Gegenfrage stellen,“ und er fragte jene: „Werdet ihr einen kühnen Mann bekommen können, der imstande ist mit dem Könige zu reden?“ Sie antworteten: „Dies ist nicht schwer, Weiser.“ „So ruft ihn also herbei,“ fuhr er fort. Sie riefen ihn herbei; darauf sprach zu ihm das große Wesen: „Gehe mit auf den Rücken herabfallenden Haaren, und indem du



mannigfache laute Klagerufe ausstößt, an das Tor des königlichen Palastes. Wenn dich die anderen fragen, so erwidere nichts, sondern klage weiter. Wenn dich aber der König rufen läßt und dich nach dem Grunde deines Jammerns fragt, so antworte: „Mein Vater, o Fürst, kann nicht gebären. Heute ist der siebente Tag. Sei du meine Rettung und sage ihm ein Mittel, wie er gebären kann.“ Wenn dann der König sagt: „Was plapperst du da für Unsinn? Es gibt doch keine Männer, die gebären,“ dann sprich: „Wenn dies, o Fürst, wahr ist, wie sollen dann die Bewohner der Ostvorstadt den königlichen Leibochsen zum Gebären veranlassen?“ Jener stimmte dem zu und tat so. Der König fragte: „Von wem ist diese Gegenfrage ausgedacht?“ Als er hörte, dies sei vom weisen Mahosadha geschehen, war er darüber befriedigt.

14. „Der Reisbrei.“ An einem andern Tage dachten sie wieder: „Wir wollen den Weisen auf die Probe stellen,“ und sie schickten den Bewohnern der Ostvorstadt folgende Weisung: „Sie sollen sauren Reisbrei kochen, der mit acht Kennzeichen versehen ist, und uns schicken. Dies sind die acht Kennzeichen: Nicht aus Reiskörnern, nicht mit Wasser, nicht in einem Topf, nicht in einem Ofen, nicht mit Feuer, nicht mit Holz, nicht von einer Frau, nicht von einem Mann, nicht auf einer Straße. Wenn sie ihn nicht schicken, müssen sie tausend Kahāpaṇas Strafe zahlen.“ Da die Dorfbewohner dies nicht verstanden, fragten sie den Weisen. Dieser versetzte: „Seid unbekümmert!“ Weil der Brei nicht aus Reiskörnern sein sollte, ließ er sie Reisstaub nehmen; „nicht mit Wasser“, deshalb ließ er sie Schnee nehmen; „nicht in einer Schüssel“, da ließ er sie ein anderes Tongefäß nehmen; „nicht im Ofen“, da ließ er das Gefäß in einen Baumstumpf eingraben; „nicht mit

Feuer“, deshalb verzichtete er auf natürliches Feuer und ließ Feuer von Reibehölzern nehmen; „nicht mit Holz“, deshalb ließ er Blätter nehmen und damit den sauren Reisbrei kochen. Dann legte er diesen in ein neues Gefäß, röstete ihn und ließ dieses nicht von einem Weibe oder einem Manne, sondern von einem Verschnittenen aufheben und sagte dann: „Weil es nicht auf der Straße geschehen soll, so verzichtet auf die Hauptstraße und schickt es dem Könige auf einem Fußpfade!“ Sie taten so. Der König fragte, von wem diese Frage so verstanden worden sei; als er hörte, von dem weisen Mahosadha, war er hochbefriedigt.

15. „Der Sand.“ An einem anderen Tage sandten sie, um den Weisen wieder auf die Probe zu stellen den Dorfbewohnern folgenden Auftrag: „Der König möchte sich auf der Schaukel vergnügen; im königlichen Hause aber ist der alte Sandstrick zerrissen. Man soll einen neuen Strick aus Sand drehen und ihn schicken; wenn man ihn nicht schickt, muß man tausend Kabäpapas Strafe zahlen.“ Da dies die Bewohner nicht verstanden, fragten sie den Weisen. Dieser dachte: „Auch hier muß eine Gegenfrage gestellt werden.“ Er tröstete die Dorfbewohner, ließ zwei oder drei des Wortes kundige Männer herbeirufen und sagte zu ihnen: „Gehet zum König und sprecht zu ihm: ‚O Fürst, die Dorfbewohner kennen von diesem Strick nicht das Maß, ob er dünn oder dick ist. Schickt von dem alten Sandstrick ein Stück eine Spanne lang oder vier Zoll lang; dieses werden wir anschauen und dann nach diesem Maß den Strick drehen.‘ Wenn dann der König euch sagt: ‚In unserem Hause hat es früher noch keinen Sandstrick gegeben,‘ so sprecht: ‚Wenn, o Großkönig, man dies nicht machen kann, wie sollen dann die Bewohner der Ostvorstadt einen Strick aus Sand machen

können?“ Mit dieser Weisung schickte er sie fort. Sie taten so. Als der König dies hörte, fragte er: „Von wem ist diese Gegenfrage ausgedacht worden?“ Da er hörte, von dem Weisen, war er hochbefriedigt.

16. „Der Teich.“ An einem anderen Tage sandten sie den Dorfbewohnern wieder folgenden Befehl: „Der König möchte sich am Wasserspiel erfreuen. Man soll ihm einen mit fünf Arten von Lotosblumen bedeckten neuen Lotosteich schicken; wenn man diesen nicht schickt, werden sie um tausend Kahāpapas gestraft.“ Jene meldeten dies dem Weisen; dieser dachte wieder: „Man muß dabei eine Gegenfrage stellen.“ Er gab den Auftrag einige redekundige Männer zu sich zu rufen und sagte zu diesen: „Spielt ihr im Wasser, macht eure Augen rot, eure Haare und eure Kleider naß, bestreicht mit Schmutz euren Körper, nehmt Schlingen, Stöcke und Erdklumpen in die Hand und geht so an die Türe des königlichen Palastes. Laßt dem Könige melden, daß ihr an der Türe steht; wenn ihr dann Erlaubnis erhaltet, so geht hinein und sprecht: „O Großkönig, weil ihr zu den Bewohnern der Ostvorstadt gesandt habt mit dem Auftrag, sie sollten Euch einen Lotosteich schicken, sind wir mit einem Euch angemessenen großen Lotosteich gekommen. Weil dieser aber immer im Walde gelebt hat, hat er, als er die Stadt sah und die Mauern, Wälle und Tortürme betrachtete, voll Furcht die Schlingen zerrissen, ist davon gelaufen und in den Wald hineingeflüchtet. Wir haben ihn dann mit Erdklumpen und Stöcken geschlagen, konnten ihn aber nicht zur Umkehr veranlassen<sup>1)</sup>. Gebt uns den aus Eurem Walde geholten alten Lotosteich; mit ihm wollen wir den anderen zusammenbinden und ihn so herbei-

<sup>1)</sup> Es ist wohl „nivattetum“ statt des überlieferten „nivattitum“ zu lesen.



bringen.' Wenn dann der König sagt: 'Noch niemals ist früher zu mir aus meinem Walde ein Lotosteich gekommen und noch niemals habe ich meinen Lotosteich an jemand angebunden und um etwas zu holen fortgeschickt', so erwidert: 'Wenn es so ist, wie sollen dann die Bewohner der Ostvorstadt den Lotosteich schicken können?' Mit diesem Auftrage schickte er sie fort. Diese taten so; als aber der König hörte, daß dies von dem Weisen so erdacht sei, war er hochbefriedigt.

17. „Der Park.“ Wiederum sandten sie eines Tages folgenden Auftrag: „Wir möchten uns im Parke ergehen; unser Park aber ist alt. Die Bewohner der Ostvorstadt sollen uns einen neuen schicken, der mit schönblühenden Bäumen erfüllt ist.“ Der Weise dachte wieder: „Dabei muß man eine Gegenfrage anwenden“; er tröstete sie, sandte wieder Leute ab und ließ diese in der oben angegebenen Art reden. —

Da war der König wieder erfreut und fragte den Senaka: „Wie, Senaka, sollen wir den Weisen holen lassen?“ Dieser aber sagte aus Neid gegen diese Ehrung: „Mit so wenig ist man noch kein Weiser; warte nur.“ Als der König dessen Worte vernahm, dachte er bei sich: „Der weise Mahosadha hat, obwohl er noch jung an Weisheit ist, doch mein Herz gewonnen; auch bei so versteckten Prüfungen und bei der Beantwortung von Fragen hat er eine Lösung gefunden wie ein Buddha. Senaka erlaubt mir nicht, einen solchen Weisen herbeizuholen. Was brauche ich Senaka? Ich werde ihn selbst herbeiholen.“ Und er zog mit großem Gefolge fort nach dem Dorfe.

Als er aber sein königliches Leibroß bestiegen hatte und so dahintritt, drang der Fuß des Rosses in eine Erdspalte und zerbrach. Der König kehrte sogleich von da um und begab sich wieder in die Stadt zurück.



Da suchte ihn Senaka auf und fragte: „O Großkönig, seid Ihr um den Weisen zu holen nach der Ostvorstadt gegangen?“ Auf die bejahende Antwort des Königs fuhr Senaka fort: „O Großkönig, Ihr habt mich zu einem gemacht, der nicht Euren Vorteil liebt, und während ich sagte: ‚Seht noch zu und wartet noch‘, seid Ihr allzu rasch fortgezogen; dabei ist beim ersten Schritt der Fuß Eures Leibrosses gebrochen.“ Als der König dessen Worte hörte, verstummte er.

Abermals an einem Tage sagte er zu Senaka: „Wie, Senaka, sollen wir den weisen Mahosadha herbeiholen?“ Dieser erwiderte: „Darum, o Fürst, gehet nicht selbst, sondern sendet einen Boten mit folgendem Auftrag: ‚Du Weiser, als wir zu dir kommen wollten, brach mein Roß den Fuß; er soll uns ein besseres Roß schicken<sup>1)</sup> und einen Älteren. Wenn er ein besseres Roß schicken wird, so wird er selbst kommen; wenn er einen Älteren schickt, wird er seinen Vater schicken. Dies wird für uns wieder eine Frage sein.“ Der König gab seine Zustimmung und schickte einen Boten mit diesem Auftrage.

Als der Weise das Wort des Boten hörte, dachte er bei sich: „Der König möchte mich und auch meinen Vater sehen.“ Deshalb ging er zu seinem Vater hin, bezeugte ihm seine Verehrung und sprach zu ihm: „Vater, der König möchte Euch sowohl wie auch mich sehen. Geht Ihr zuerst hin, umgeben von tausend Großkaufleuten; wenn ihr aber hingeht, so gehet nicht mit leeren Händen, sondern nehmt eine mit frischer Butter gefüllte Schachtel aus Sandelholz mit. Wenn dann der König mit Euch ein liebenswürdiges Gespräch begonnen hat, wird er sagen: ‚Suchet Euch einen für einen Haus-

<sup>1)</sup> „assatara“ heißt auch Maultier. Mit „setthatara“ ist natürlich wieder der Vorrang gemeint.

vater passenden Sitz und setzt Euch nieder!<sup>1</sup> Ihr sucht Euch dann einen passenden Sitz und setzt Euch nieder. Wenn Ihr Platz genommen habt, werde ich kommen. Der König wird auch mit mir eine lebenswürdige Unterhaltung beginnen und sagen: „Du Weiser, suche dir einen für dich passenden Sitz und setze dich nieder.“ Dann werde ich Euch ansehen; Ihr aber erhebt Euch bei diesem Zeichen und sagt: „Lieber weiser Mahosadha, setze dich auf diesen Sitz.“ Heute wird eine Frage zu ihrem Ziele kommen.\*

Jener stimmte zu, begab sich auf die angegebene Art dorthin und ließ dem Könige melden, daß er an dem Tore stehe. Als die Botschaft kam, er möge hereinkommen, trat er ein, bezeugte dem Könige seine Ehrfurcht und blieb ihm zur Seite stehen. Der König begann mit ihm ein freundliches Gespräch und fragte ihn dann: „Hausvater, wo ist dein Sohn, der weise Mahosadha?“ Jener antwortete: „Er kommt hinter mir her.“ Als der König hörte, er komme, war er hocherfreut und sagte: „Suche dir einen für dich passenden Sitz und setze dich nieder.“ Jener suchte sich einen für ihn passenden Sitz und setzte sich nieder.

Als nun der weise Mahosadha mit allem Schmuck geziert und von tausend Knaben umgeben auf einem reichgezierten Wagen sitzend in die Stadt fuhr, sah er auf einem Walle einen Esel und gab einigen kräftigen Jünglingen folgenden Auftrag: „Verfolgt diesen Esel, ergreift ihn und bindet ihm so das Maul zu, daß er keinen Laut von sich geben kann; wickelt ihn dann in eine Decke, nehmt ihn auf die Schulter und geht mit ihm fort!“ Sie taten so. — So zog auch der Bodhisattva mit großem Gefolge in die Stadt ein. Die Volksmenge sagte: „Dies ist ja der Sohn des Großkaufmanns Sirivadghaka, der weise Mahosadha. Dieser hatte bei

seiner Geburt ein Bündel mit Heilkräutern in der Hand; von ihm wurden bei allen den vielen Prüfungsfragen die richtigen Antworten gefunden.“ So ersättigte sie sich nicht, das große Wesen zu preisen und anzuschauen.

Als der Bodhisattva an das Tor des königlichen Palastes kam, gab er den Auftrag seine Ankunft zu melden. Als der König dies hörte, antwortete er hocherfreut: „Mein Sohn, der weise Mahosadha, soll rasch kommen!“ Dieser stieg von den tausend Knaben umgeben zu dem Palaste hinauf, bezeigte dem Könige seine Ehrfurcht und stellte sich ihm zur Seite. Als der König ihn sah, begann er voll Freude eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm und sagte dann: „Du Weiser, suche dir einen passenden Sitz und nimm Platz!“ Dieser sah seinen Vater an; sein Vater aber stand bei dem Zeichen des Blickes auf und sagte: „Du Weiser, nimm auf diesem Sitze Platz!“ Er aber setzte sich dort nieder.

Als sie ihn dort sitzen sahen, schlugen Senaka, Pukkusa, Kavinda, Devinda und noch andere blinde Toren sich in die Hand, schlugen ein lautes Gelächter auf und sagten: „O dieser Weise ist ein blinder Tor! Er ließ seinen Vater von seinem Sitze aufstehen und hat sich selbst dort niedergesetzt. Ihn einen Weisen zu nennen ist unziemlich!“ So spotteten sie. Auch der König war darüber mißvergnügt. Da fragte ihn das große Wesen: „Wie, o Großkönig, seid Ihr mißvergnügt?“ Er antwortete: „Ja, ich bin mißvergnügt. Nur von dir zu hören ist schön, dich aber zu sehen ist unangenehm geworden.“ „Warum?“, fragte Mahosadha und der König erwiderte: „Weil du deinen Vater veranlaßt hast von seinem Sitze aufzustehen und dich selbst dort niedergesetzt hast.“



Jetzt fragte Mahosadha: „Wie aber, o Großkönig, glaubst du, daß in allen Fällen der Vater den Vorzug verdient vor den Kindern?“ Als der König diese Frage bejahte, fuhr jener fort: „O Großkönig, habt Ihr uns nicht den Auftrag gesandt ein besseres Pferd<sup>1)</sup> oder einen Älteren zu schicken?“ Mit diesen Worten erhob er sich von seinem Sitze, blickte die Jünglinge an und befahl ihnen: „Bringt den von euch gefangenen Esel herbei!“ Diesen ließ er zu den Füßen des Königs hinlegen und fragte hierauf den König: „O Großkönig, was ist dieser Esel wert?“ Der König antwortete: „Wenn er ein zur Arbeit tauglicher Esel ist, so ist er acht Kahāpanas wert.“ „Ein Maultier aber, das durch diesen Esel im Schoße einer edlen Stute entsteht, was ist dies wert?“ „Dies ist unschätzbar, du Weiser,“ antwortete der König. Nun sprach Mahosadha: „O Fürst, warum redet Ihr so? Habt Ihr nicht soeben gesagt, daß der Vater in allen Fällen den Vorzug verdient vor dem Sohne? Wenn dies wahr ist, so ist nach Eurem Wort der Esel mehr wert als das Maultier. Wie aber, o Großkönig, Eure Weisen konnten dies so Geringe nicht erkennen, schlugen sich deshalb in die Hand und lachten! Ach diese Weisheitsfülle Eurer Weisen! Woher habt Ihr diese erhalten?“ Nachdem er so die vier Weisen gleichfalls verspottet, redete er den König mit folgender Strophe aus dem ersten Buche an<sup>2)</sup>:

„Du lachst, weil du doch für viel besser hältst  
den Vater als den Sohn, du bester König.

Wohlan, trifft dieses auch beim Maultier zu?

Denn von dem Maultier ist ein Esel Vater.“

<sup>1)</sup> Hier wohl auch mit dem Doppelsinn: „ein Maultier“. Vgl. oben S. 418

<sup>2)</sup> Dies ist die Strophe zum Jātaka 111 (Band I, S. 439), das nur aus diesem Zitat besteht.



Nach diesen Worten aber fuhr er fort: „Ja, o Großkönig, wenn der Vater besser ist als der Sohn, so nehmt meinen Vater; wenn aber der Sohn besser ist als der Vater, so nehmt mich zu Eurem Nutzen!“ Der König war darüber hocheifrig. Das ganze Gefolge des Königs aber rief: „Gut hat der Weise die Frage gelöst,“ und ließ tausend Beifallsrufe erschallen; sie klapperten mit den Fingern und warfen ihre Gewänder in die Luft. Die vier Weisen jedoch waren mißvergnügt. — Es gibt aber niemand, der den Vorzug der Eltern so gut versteht wie der Bodhisattva. Warum tat er so? Nicht um seinen Vater der Ehre zu berauben, sondern weil der König die Botschaft geschickt hatte, er solle ein besseres Pferd schicken oder einen Älteren, tat er so, um diese Frage offenkundig zu machen und zugleich um seine Weisheit bekannt zu machen und um die vier Weisen ihres Glanzes zu berauben.

Ende der Frage nach dem Esel.

Hocheifrig nahm jetzt der König eine mit duftendem Wasser gefüllte goldene Kanne in die Hand und ließ das Wasser dem Großkaufmann in die Hand fallen, indem er dabei sprach: „Genieße die Einkünfte der Ostvorstadt nach dem Rechte des Königs!“ Er fügte hinzu: „Die übrigen Großkaufleute sollen nur dessen Diener sein.“ Der Mutter des Bodhisattva sandte er alle Arten von Schmucksachen. Weil er aber über die Frage nach dem Esel befriedigt war, sagte er, um den Bodhisattva zu seinem Sohn zu erhalten, zu dem Großkaufmann: „O Hausvater, mache den weisen Mahosadha zu meinem Sohn und gib ihn mir!“ Jener antwortete: „O Fürst, er ist noch jung, noch heute riecht sein Mund nach Milch. Wenn er älter geworden ist, wird er bei Euch sein.“

Doch der König erwiderte: „Hausvater, sei du von jetzt an ohne Anhänglichkeit an diesen; von heute angefangen ist er mein Sohn. Ich werde schon instande sein meinen Sohn aufzuziehen; gehe nur!“ Mit diesen Worten entließ er ihn. Jener bezeigte dem Könige seine Verehrung; dann umarmte er seinen Sohn, legte ihn an sein Herz, küßte ihn auf das Haupt und gab ihm eine Ermahnung. Auch der Sohn bezeigte dem Vater seine Verehrung und entließ ihn mit den Worten: „Vater, seid nicht bekümmert!“ Darauf fragte der König den Weisen: „Mein Sohn, willst du innerhalb meines Palastes bleiben oder außerhalb meines Palastes?“ Dieser dachte: „Mein Gefolge ist groß; es ziemt mir außerhalb des Palastes zu bleiben,“ und er sagte: „Ich will außerhalb des Palastes wohnen.“ Darauf ließ ihm der König ein passendes Haus geben, ließ ihm angefangen von den tausend Knaben alle Ausgaben zahlen und überwies ihm alle Besitzungen. Von da an diente er dem Könige; der König aber wollte ihn immer noch auf die Probe stellen.

Damals befand sich unweit vom Südthor der Stadt am Ufer eines Lotosteiches auf einer Palme in einem Krähenneste ein Edelsteinkleinod; dessen Schatten ward in dem Lotosteiche sichtbar. Man meldete dem König, in dem Lotosteiche sei ein Kleinod. Dieser sagte zu Senaka: „In dem Lotosteiche wird ja ein Edelsteinkleinod bemerkt; wie sollen wir dies holen lassen?“ Jener erwiderte: „Man muß zuerst das Wasser entfernen lassen; dann kann man es holen.“ Mit den Worten: „Tue daher so!“ gab ihm der König diesen Auftrag. Jener ließ viele Leute zusammenkommen und befahl ihnen das Wasser und den Schlamm zu entfernen; auch die Erde ließ er aufgraben, doch fand er das Kleinod nicht. Als aber der Teich wieder mit Wasser gefüllt war, sah

man wieder den Schatten des Kleinods. Jener tat abermals wie vorher, fand aber wieder nichts.

Darauf sprach der König zu dem Weisen: „In dem Lotosteich sieht man einen Edelstein. Senaka hat ihn nicht gefunden, obwohl er das Wasser und den Schlamm wegschaffen und den Grund aufgraben ließ. Nachdem aber der Lotosteich wieder gefüllt ist, sieht man ihn wieder. Wirst du imstande sein den Edelstein holen zu lassen?“ Der Weise erwiderte: „Dies ist nicht schwer, o Großkönig; kommt, ich werde es Euch zeigen!“ Erfreut dachte der König: „Heute werde ich die Kraft des Verstandes des Weisen sehen“; und von einer großen Volksmenge umgeben ging er an das Ufer des Lotosteiches. Jetzt trat das große Wesen an das Ufer, betrachtete das Kleinod und erkannte dabei: „Dies Kleinod ist nicht in dem Lotosteiche; es muß auf diesem Palmaum sein.“ Und es sprach: „O Fürst, das Kleinod ist nicht im Lotosteiche.“ Als dieser erwiderte: „Sieht man es nicht im Wasser?“, ließ der Weise eine Schüssel mit Wasser herbeibringen und sagte: „Sieh, Fürst, dieses Kleinod ist nicht nur in dem Lotosteiche zu sehen, sondern es ist auch in der Schüssel sichtbar.“ Als dann der König fragte: „Du Weiser, wo muß aber das Kleinod sein?“, antwortete er: „O Fürst, in dem Lotosteiche sowohl wie in der Schüssel sieht man nur seinen Schatten, nicht das Kleinod selbst. Das Kleinod aber befindet sich auf diesem Palmaume in dem Krähennest. Laß einen Mann hinaufsteigen und es herunterholen!“ Darauf ließ der König so das Kleinod herbeiholen; der Mann nahm es und legte es in die Hand des Königs. Da äußerte die Menge gegen den Weisen ihren Beifall, schalt auf Senaka und lobte das große Wesen, indem sie rief: „Das Edelsteinkleinod ist auf dem Palmaum im Krähennest. Senaka ließ von starken Männern nur



den Lotosteich aufgraben. Ein Weiser muß fürwahr dem Mahosadha ähnlich sein.“<sup>1)</sup> Hoherfreut gab ihm der König die Perlenkette, die seinen eigenen Hals schmückte; auch den tausend Knaben ließ er Perlenhalsbänder geben. Dem Bodhisattva aber und seinem Gefolge gewährte er, daß sie ihm aufwarten durften ohne Türhüter<sup>2)</sup>.

Ende der neunzehn Fragen<sup>3)</sup>.

Wiederum an einem Tage ging der König mit dem Weisen zusammen in seinen Park. Damals wohnte ein Chamäleon oben auf dem Torbogen. Als dies den König kommen sah, stieg es herunter und legte sich auf den Boden. Als der König dessen Gebaren sah, fragte er: „Du Weiser, was tut da dieses Chamäleon?“ Er antwortete: „O Großkönig, es verehrt Euch.“ Der König versetzte: „Wenn es sich so verhält, so soll die uns bezeugte Verehrung nicht fruchtlos sein; lasse ihm seinen Lohn geben.“ Der Weise erwiderte: „O Großkönig, dieses Tier braucht keinen Lohn; es genügt ihm, wenn es etwas zu fressen bekommt.“ „Was frißt es aber?“ „Fleisch, o Fürst.“ „Wieviel soll es erhalten?“ „Soviel man für einen Heller<sup>4)</sup> bekommt, o Fürst.“ Jetzt gab der König einem Manne folgenden Auftrag: „Eine Königsgabe von einem Heller ziemt sich nicht; bringe für dieses Tier beständig für einen halben Groschen Fleisch und gib es ihm!“ Dieser sagte: „Gut“ und tat von da an so.

<sup>1)</sup> Das „na“, das Fausböll ergänzen möchte, würde auch passen, ist aber für den Sinn nicht notwendig.

<sup>2)</sup> D. h. sie durften unangemeldet bei ihm eintreten.

<sup>3)</sup> Nämlich der oben mit Nummern versehenen 18 Fragen und der Frage nach dem Kleinod.

<sup>4)</sup> Das Paliwort „kakanika“ bezeichnet eine Münze von ganz geringem Wert; auch das weiter unten mit „Groschen“ übersetzte „masaka“ ist nur eine kleine Münze.



Eines Tages nun, als wegen des Uposatha keine Tötung vorgenommen wurde und er deshalb kein Fleisch erhielt, durchbohrte er den halben Groschen, zog eine Schnur hindurch und hängte ihn dem Chamäleon um den Hals; dieses wurde deswegen stolz. An eben diesem Tage ging der König wieder in den Park. Als das Tier den König kommen sah, dachte es infolge seines Stolzes, der durch das Geldstück in ihm erwachsen war: „O Vedeha, bist du jetzt reich an Geld oder bin ich es?“ Und indem es sich mit dem König gleichstellte, stieg es nicht herunter, sondern es legte sich auf den Torbogen und bewegte das Haupt.

Als der König dessen Tun bemerkte, fragte er: „Du Weiser, dieses Tier steigt nicht wie sonst heute herab; was ist schuld daran?“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Sonst hob doch nicht so seinen Kopf  
am Torweg dies Chamäleon.  
Mahosadha, erkenne du,  
warum so stolz ward dieses Tier.“

Der Weise erkannte: „Weil der Mann des Königs am Uposathatage, wo keine Tötung vorgenommen werden darf, kein Fleisch erhielt, hat er den halben Groschen ihm an den Hals gebunden und darüber muß es stolz geworden sein.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Da das Chamäleon jetzt bekam  
die nie vorher erlangte Münze,  
verachtet es den Vedeha,  
den König, Mithilas Gebieter.“

Der König ließ den Mann rufen und fragte ihn; dieser erzählte es, wie es geschehen war. Da dachte der König: „Ohne irgend jemand zu fragen hat der

Weise wie ein allwissender Buddha die Absicht des Chamäleons erkannt“; überaus erfreut gab er dem Weisen die Zölle aus den vier Toren. Dem Chamäleon aber zürnte er und wollte ihm seine Nahrung nehmen; der Weise jedoch verhinderte dies, indem er sagte: „Es ist unpassend.“

Ende der Frage nach dem Chamäleon.

---

Es war aber ein zu Mithila wohnender junger Brahmane namens Pinguttara nach Takkasila gezogen und hatte, während er bei einem weltberühmten Lehrer die Künste erlernte, diese sehr schnell sich zu eigen gemacht. Nachdem er sich so bemüht hatte, verabschiedete er sich von seinem Lehrer, indem er sagte: „Ich will gehen.“ Es herrschte aber in dieser Familie der Brauch, daß, wenn eine erwachsene Tochter da ist, diese dem vorzüglichsten Schüler gegeben werden muß. Dieser Lehrer nun hatte eine sehr schöne Tochter, die einem Göttermädchen an Schönheit glich. Deshalb sprach er zu jenem: „Mein Sohn, ich will dir meine Tochter geben; gehe mit ihr fort!“

Jener Brahmanenjüngling aber war unglücklich und ein Unglücksrabe, das Mädchen jedoch besaß große Tugenden. Als er sie nun sah, wurde sein Herz nicht an sie gefesselt; obwohl er sie aber nicht begehrte, stimmte er doch zu, indem er dachte: „Des Lehrers Wort werde ich nicht brechen.“ Der Brahmane gab ihm also seine Tochter. Als jener aber zur Nacht auf seinem reichgeschmückten Lager lag und diese kam und kaum hinaufgestiegen war, da erhob er sich zitternd vom Lager und legte sich auf den Boden. Darauf stieg sie herab und ging zu ihm hin; er aber stand wieder auf und bestieg wieder sein Lager. Sie stieg auch wieder hin-

auf; er aber stieg wieder von seinem Bett herab. Ein Unglücksrabe nämlich kommt mit dem Glück nicht zusammen. So lag das Mädchen auf dem Bett, er aber lag nur auf dem Boden. Nachdem er so sieben Tage verbracht hatte, verabschiedete er sich mit ihr von seinem Lehrer und zog fort; unterwegs gab es nicht einmal eine Ansprache noch ein Gespräch. So kamen beide unwillig nach Mithilā.

Da sah Piṅguttara unweit der Stadt einen fruchtebeladenen Udumbarabaum<sup>1)</sup>. Von Hunger gequält stieg er hinauf und aß. Da seine Frau aber auch hungrig war, ging sie an den Fuß des Baumes hin und sagte: „Werft mir auch Früchte herunter!“ Er aber antwortete: „Wie, hast du keine Hände und Füße? Steige selbst hinauf und iß!“ Sie stieg hinauf und aß. Als er nun merkte, daß sie hinaufgestiegen war, stieg er rasch herab, umgab den Baum mit Dornen, und indem er sagte: „Befreit bin ich von dem Unglücksvogel“, lief er davon. Da sie aber nicht herabsteigen und weiter gehen konnte, setzte sie sich dort nieder.

Der König hatte gerade in seinem Parke sich ergangen und kehrte auf dem Rücken seines Elefanten sitzend zur Abendzeit in die Stadt zurück. Da sah er sie dort, verliebte sich in sie und ließ sie fragen, ob sie verheiratet oder unverheiratet sei. Sie antwortete: „O Herr, ich habe einen Gatten, der mir von meiner Familie gegeben wurde; dieser aber ließ mich hier sitzen, verstieß mich und lief fort.“ Der Minister meldete diese Begebenheit dem Könige. Da sagte der König: „Herrenloser Besitz gehört ja dem König;“ er ließ sie herabholen, auf seinen Elefanten heben und brachte sie in seinen Palast. Hier weihte er sie und setzte sie als seine

<sup>1)</sup> Der Baum *Ficus glomerata*.



erste Gemahlin ein. Sie war ihm lieb und angenehm; weil er sie aber auf einem Udumbarabaum gesehen hatte, gab man ihr nur den Namen: Fürstin Udumbarā.

Als nun eines Tages der König in den Park gehen wollte, übertrug man den Bewohnern der Vorstadt das Geschäft den Weg herzurichten. Auch Piṅguttara, der um Lohn arbeitete, gürtete sein Gewand hoch und glättete mit dem Spaten den Weg. Als der Weg noch nicht fertig gestellt war, fuhr der König fort, indem er mit der Fürstin Udumbarā auf dem Wagen stand. Als aber die Fürstin jenen Unglücksraben den Weg glätten sah, konnte sie ein so großes Glück nicht ertragen, sondern indem sie dachte: „Da ist der Unglücksrabe,“ schaute sie ihn an und lachte. Da der König sie lachen sah, wurde er zornig und fragte: „Warum hast du gelacht?“ Sie antwortete: „O Fürst, dieser den Weg glättende Mann ist mein früherer Gatte; dieser ließ mich den Feigenbaum hinaufsteigen, umgab mich dann mit Dornen und ging fort. Da ich ihn jetzt erblickte, konnte ich ein solches Glück nicht ertragen, sondern ich dachte: „Da ist der Unglücksrabe“ und lachte.“ Der König aber erwiderte: „Du sagst die Unwahrheit; weil du irgend-einen anderen gesehen hast, hast du gelacht. Ich werde dich töten.“ Und er ergriff sein Schwert. Voll Furcht sagte sie jetzt: „O Fürst, frage nur deine Weisen!“ Darauf fragte der König den Senaka: „Glaubst du diesem Worte von dieser?“ Er erwiderte: „Ich glaube ihr nicht; denn wer wird ein solches Weib aufgeben und fortgehen?“ Als jene diese Rede hörte, fürchtete sie sich noch viel mehr. Da dachte der König: „Was versteht Senaka? Ich will den Weisen fragen.“ Und indem er diesen fragte, sprach er folgende Strophe<sup>1)</sup>:

<sup>1)</sup> Der Anfang der Strophe ist im Jātaka 192 zitiert (Band II, S. 135).



„Ein Weib mit Schönheit sei begabt  
und auch der Tugend sei sie voll  
und sie sollt' nicht ein Mann begehren?  
Glaubst du dies wohl, Mahosadha?“

Als dies der Weise hörte, sprach er folgende Strophe:

„Ich glaube es, du großer König;  
der Mann kann ja unglücklich sein.  
Ein Unglücksvogel und das Glück,  
die können nie zusammen kommen.“

Auf dessen Wort hin zürnte der König nicht mehr darüber und sein Herz beruhigte sich. Befriedigt über ihn sagte er: „Du Weiser, wenn du nicht hier gewesen wärest, wäre ich heute bei dem Worte des Toren Senaka geblieben und hätte ein solches Frauenkleinod nicht mehr erhalten. Jetzt habe ich sie durch dich erhalten.“ Er erwies dem Weisen mit hunderttausend Geldstücken Ehrung. Darauf bezeugte die Königin dem König ihre Ehrfurcht und sagte: „O Fürst, durch den Weisen wurde mir das Leben gerettet; ich spreche den Wunsch aus, ihn an die Stelle meines jüngeren Bruders zu setzen.“ Der König erwiderte: „Gut, Fürstin, hast du gewählt; ich gewähre dir den Wunsch.“ Darauf sprach die Königin weiter: „O Fürst, von heute an werde ich ohne meinen jüngeren Bruder nichts süß Schmeckendes mehr verzehren; daß ich von jetzt an zur Zeit oder zur Unzeit meine Tür öffnen lassen und ihm Süßigkeiten schicken darf, dies spreche ich als einen mir zu gewährenden Wunsch aus.“ Der König antwortete: „Gut, Liebe, nimm die Erfüllung deines Wunsches entgegen!“

Ende der Frage nach dem Glück und dem  
Unglücksvogel.

---

An einem anderen Tage ging der König, nachdem er das Frühstück eingenommen, in dem langen Gange auf und ab. Da sah er, wie in einer Torbefestigung ein Bock und ein Hund freundschaftlich miteinander verkehrten. — Dieser Bock hatte in dem Elefantenstall das dem Elefanten vorgeworfene, noch unberührte Gras gefressen; darauf schlugen ihn die Elefantenwärter und trieben ihn hinaus. Als er schreiend davonlief, kam einer rasch her und schlug ihm mit einem Stock auf den Rücken. Der Bock ging mit gebeugtem Rücken schmerzbetäubt davon und legte sich im Hause des Königs neben die große Mauer an deren Rückseite<sup>1)</sup>. An demselben Tage konnte ein Hund, der in des Königs Küche von Knochen, Haut u. dgl. groß geworden war, als der Koch das Mahl hergerichtet hatte und hinaus trat um den Schweiß an seinem Körper zu trocknen, den Wohlgeruch von dem Fisch und Fleisch nicht aushalten, sondern er drang in die Küche hinein, warf den Deckel herunter und fraß das Fleisch. Bei dem Klang des Gefäßes kam der Koch herein; als er den Hund sah, schloß er die Thür und schlug ihn mit Erdklumpen, Stöcken u. dgl. Der Hund ließ das gefressene Fleisch aus dem Maul fallen und lief schreiend davon. Als aber der Koch merkte, daß jener draußen war, lief er ihm nach und schlug ihm den Rücken kreuz und quer mit einem Stock. So kam der Hund, den Rücken gebeugt und einen Fuß aufhebend, an den Ort, wo der Bock lag. Da sagte zu ihm der Bock: „Freund, was kommst du mit gebeugtem Rücken daher; leidest du an Blähungen?“ Der Hund erwiderte: „Auch du liegst mit gebeugtem Rücken; hast du in deinem Leibe Blähungen?“

<sup>1)</sup> Das hier stehende Wort „pithikā“, „Bank“ ist später durch das viel besser passende „pitthikā“, „Rückseite, Oberfläche“ ersetzt.

Darauf erzählte ihm dieser, was ihm begegnet war. Dann fragte ihn der Bock: „Wirst du dich aber getrauen nochmals in die Küche zu gehen?“ Der Hund antwortete: „Ich werde dazu nicht imstande sein; wenn ich dorthin gehe, ist es um mein Leben geschehen.“ Der Hund fragte weiter: „Wirst du dich aber getrauen nochmals in den Elefantenstall zu gehen?“ Der Bock erwiderte: „Auch ich kann nicht mehr dorthin gehen; wenn ich dorthin komme, so ist es um mein Leben geschehen.“ Da sagten sie: „Wie werden wir denn jetzt leben können?“ und sannten über ein Mittel nach. Darauf sprach der Bock: „Wenn wir in Eintracht zusammen leben, so gibt es ein Mittel.“ „So rede also“, sagte der Hund und der Bock sprach weiter: „Freund, gehe du von jetzt an in den Elefantenstall. Die Elefantenwärter werden denken: ‚Dieser frißt kein Gras‘ und um deinetwillen keinen Zweifel hegen; du aber kannst mir dann Gras bringen. Ich meinerseits werde in die Küche hineingehen. Der Koch wird denken: ‚Dies ist kein Fleischfresser‘ und um meinerseits keine Angst haben; dann werde ich dir Fleisch bringen.“ Da dachten die beiden: „Es gibt ein Mittel,“ und waren beide einverstanden. Der Hund lief in den Elefantenstall, faßte mit den Zähnen einen Grasbüschel, brachte diesen herbei und legte ihn auf die Rückseite der großen Mauer; der andere hinwiederum ging in die Küche, nahm ein Stück Fleisch in das Maul, so groß, daß es ihm das Maul füllte, brachte es herbei und legte es ebendahin. So wohnten durch diese List die beiden in voller Eintracht zusammen an der Rückseite der großen Mauer.

Als der König ihre Freundschaft bemerkte, dachte er bei sich: „Ein noch nie gesehenes Ereignis fürwahr habe ich wahrgenommen. Obwohl diese beiden Feinde sind, wohnen sie einträchtig beieinander. Aus diesem



Ereignis will ich eine Frage machen und diese den Weisen vorlegen. Diejenigen, welche diese Frage nicht verstehen, werde ich aus dem Reiche vertreiben; demjenigen aber, welcher sie versteht, werde ich sagen: „Einen solchen Weisen gibt es nicht mehr“ und ihm große Ehrung zu teil werden lassen. Heute ist keine Zeit mehr; morgen werde ich sie fragen, wenn sie mich zur Zeit der Aufwartung besuchen.“

Als nun am nächsten Tage die Weisen zur Aufwartung kamen und bei ihm saßen, sprach er um seine Frage vorzulegen folgende Strophe:

„Die, welche niemals vorher in der Welt  
auch nur auf sieben Schritte Freundschaft hatten,  
diese gebor'nen Feinde sind zwei Freunde;  
in Freundschaft wandeln sie aus welchem Grund?“

Nachdem er aber so gesprochen, sagte er abermals:

„Wenn ihr mir zu der Zeit des Frühmahls heute  
die Frage hier zu lösen nicht vermöget,  
werd' ich euch alle aus dem Lande treiben;  
denn nicht verlangt's mich nach unweisen Leuten.“

Senaka saß auf dem obersten Sitze, der Weise am Rande des Sitzes. Dieser überlegte die Frage; da er aber ihren Sinn nicht fand, dachte er bei sich: „Dieser König ist ein Tor von Natur; er ist unfähig diese Frage auszudenken und zusammenzubringen. Er wird irgend etwas gesehen haben. Wenn ich einen Tag Zeit finde, werde ich diese Frage herausbringen.“ Senaka dachte: „Durch irgend ein Mittel muß man ihn heute veranlassen, daß er einen einzigen Tag wartet.“ Auch die vier anderen fanden nichts, als wären sie in der tiefsten Finsternis. Senaka dachte nun: „Wie steht es mit Mahosadha?“ und schaute den Bodhisattva an; auch dieser



schaute ihn an. Senaka aber erkannte, als er den Bodhisattva anschaute, dessen Gedanken und merkte, daß auch diesem Weisen der Sinn nicht klar sei. Da dachte er: „Weil dieser es heute nicht sagen kann, darum wünscht er für einen Tag freie Zeit; ich werde seinen Wunsch erfüllen.“ Infolge seiner Vertrautheit mit dem Könige fing er laut zu lachen an und fragte: „Wie, o Großkönig, willst du uns alle, wenn wir deine Frage nicht beantworten können, aus dem Lande treiben?“ „Ja, du Weiser,“ antwortete der König.

Darauf fuhr Senaka fort: „Du merkst, daß dies eine Knotenfrage<sup>1)</sup> ist; wir können diese Frage nicht lösen. Warte noch ein wenig! Diese Knotenfrage kann man nicht inmitten einer großen Menge herausbringen. Wir wollen sie allein überdenken und sie Euch nachher verkünden. Gib uns Zeit!“ Und er sprach mit Rücksicht auf das große Wesen folgendes Strophenpaar:

„In einer furchtbar starken Volksversammlung,  
wenn Lärm von den Versammelten entsteht,  
sind wir zerstreut, vielfach ist unser Denken;  
drum können wir die Frage jetzt nicht lösen.

Wenn wir in Einsamkeit an eines denken,  
zurückgezogen dies uns überlegen,  
in Einsamkeit erfassen dies die Weisen;  
dann werden sie dir's sagen, Völkerfürst.“

Als der König ihre Worte hörte, wurde er zwar unwillig, doch sagte er: „Gut, denkt nach und sagt es dann; wenn ihr es nicht sagt, werde ich euch aus dem Lande jagen.“ Mit diesen Worten floßte er ihnen

<sup>1)</sup> Das heißt wohl nur „eine verwickelte Frage“. Oder sollte der Sinn sein „eine mit etwas anderem zusammenhängende Frage“?

Furcht ein. Die vier Weisen stiegen nun von dem Palast herab. Da sprach Senaka zu den anderen: „Ihr Lieben, der König hat eine subtile Frage gestellt; wenn sie nicht gleich gelöst wird, würde für uns eine große Gefahr entstehen. Verzehrt ihr Reisbrei mit zerlassener Butter und überleget gut!“

Auch der Weise erhob sich; er ging zur Fürstin Udumbarā hin und fragte sie: „Fürstin, wo hat heute oder gestern der König lange gestanden?“ Sie antwortete: „Mein Lieber, er ist im langen Gang umhergewandelt und hat dabei zum Fenster hinausgeschaut.“ Da dachte der Bodhisattva: „Der König wird auf dieser Seite etwas gesehen haben.“ Er ging dorthin, schaute hinaus und zog folgenden Schluß: „Nachdem der König das Tun des Bockes und des Hundes gesehen, hat er die Frage ausgedacht.“ Und er ging nach Hause.

Nachdem aber die anderen drei nachgedacht und nichts gefunden hatten, gingen sie zu Senaka. Dieser fragte sie: „Habt ihr die Frage verstanden?“ „Wir haben sie nicht verstanden, Meister,“ antworteten sie. „Wenn aber der König uns deshalb verbannen wird, was werdet ihr da tun?“ „Habt aber ihr etwas gefunden?“ „Auch ich finde nichts.“ „Wenn ihr nichts findet, was sollen da wir finden? Bei dem König haben wir wie Löwen gebrüllt: ‚Wir wollen darüber nachdenken und es Euch dann sagen‘ und sind darum gekommen. Wenn wir es nicht sagen, wird der König zornig werden; was sollen wir tun?“

Darauf dachten sie: „Diese Frage können wir nicht verstehen; der Weise wird es auf hundert Arten ausgedacht haben.“ Und sie sprachen: „Kommt, laßt uns zu ihm hingehen.“ So gingen die vier an das Haustor des Bodhisattva, ließen ihm ihre Ankunft melden und traten ein. Nachdem sie ein freundliches Gespräch mit

ihm begonnen hatten, fragten sie zu seiner Seite stehend das große Wesen: „Wie, du Weiser, hast du die Frage ausgedacht?“ Er antwortete: „Wenn ich sie nicht ausdenke, welcher andere wird sie da ausdenken? Ja, ich habe sie herausgebracht.“ „So teilt dies auch uns mit,“ baten sie. Darauf dachte der Weise: „Wenn ich es diesen nicht mitteile, wird sie der König aus seinem Reiche vertreiben, mich aber mit den sieben Arten der Kostbarkeiten verehren. Diese Toren sollen nicht zugrunde gehen; ich will es ihnen mitteilen.“ Er ließ die vier sich auf einen niederen Sitz setzen und die Hände zu ihm falten. Dann sagte er, ohne sie wissen zu lassen, was der König gesehen: „Wenn euch der König fragt, so sagt folgendes.“ Er setzte für die vier vier Strophen zusammen, ließ sie die Stelle<sup>1)</sup> lernen und entließ sie.

Am zweiten Tage gingen sie zur Aufwartung des Königs und ließen sich auf dem hergerichteten Sitze nieder. Darauf fragte der König den Senaka: „Senaka, hast du die Frage verstanden?“ Dieser antwortete: „Wenn ich sie nicht verstehe, welcher andere wird sie da verstehen?“ Der König fuhr fort: „So sage es also!“ „Höret, o Fürst,“ entgegnete Senaka und sprach in der Art, wie er sie gelernt, folgende Strophe:

„Den Ugga-Söhnen<sup>2)</sup> und den Königssöhnen  
ist lieb und angenehm das Fleisch der Böcke;  
aber sie essen nicht das Fleisch des Hundes.  
Doch mit dem Hund der Bock kann Freundschaft haben.“

<sup>1)</sup> „pāli“ bedeutet außer dem Namen für die Palisprache auch „die Richtschnur, die Stelle in einem heiligen Text“. Letzteres scheint hier am besten zu passen.

<sup>2)</sup> Ugga ist der Name für Söhne eines Vaters aus der Kriegerkaste und einer niedrigen Mutter.



Obwohl aber Senaka diese Strophe sprach, verstand er den Sinn nicht; der König aber verstand ihn, weil ihm die Sache bekannt war. Darum dachte er: „Senaka hat ihn jetzt verstanden; ich will nun den Pukkusa fragen,“ und fragte den Pukkusa. Auch dieser sagte zu ihm: „Wie, bin ich allein unweise?“, und sprach in der Art, wie er sie gelernt, folgende Strophe:

„Das Fell nehmen sie ab von einem Bock  
zu einer Decke für den Pferderücken;  
nicht nehmen sie dazu das Fell des Hundes.  
Doch mit dem Hund der Bock kann Freundschaft haben.“

Auch diesem war der Sinn nicht klar; weil dieser aber dem König offenkundig war, dachte er: „Auch dieser hat ihn erkannt“ und fragte den Kavinda. Dieser sprach folgende Strophe:

„Als Haupteskrönung Hörner hat der Bock,  
doch nicht besitzt die Hörner auch der Hund.  
Gras frißt der eine, Fleisch der andre nur;  
doch mit dem Hund der Bock kann Freundschaft haben.“

Der König dachte: „Auch dieser hat es verstanden,“ und fragte den Devinda. Auch dieser sagte nur auf die Art, wie er es gelernt, folgende Strophe:

„Von Gras nährt sich wie auch von Stroh der Bock,  
der Hund verzehrt nicht Gras noch frißt er Stroh.  
Es fängt der Hund den Hasen und die Katze;  
doch mit dem Hund der Bock kann Freundschaft haben.“

Darauf fragte der König den Weisen: „Mein Sohn, verstehst du auch diese Frage?“ Dieser antwortete: „O Großkönig, von der Avīci-Hölle bis zum höchsten Himmel<sup>1)</sup>, wer wird da außer mir sonst noch die Frage

<sup>1)</sup> Gemeint ist eigentlich die oberste der unkörperlichen Welten, die Sphäre des Weder-Sich-Bewußtseins noch des Sich-Nicht-Bewußtseins. Vgl. „Leben des Buddha“, S. 304.



verstehen?“ „So sage es also“, fuhr der König fort. „Höre nur zu“, erwiderte jener und sprach um zu offenbaren, daß ihm die Begebenheit bekannt sei, folgendes Strophenpaar:

„Der Halbachtfuß'ge dem Vierfußigen,  
der achthufige Bock bringt ungesehen  
duftendes Fleisch zur Speise her für diesen,  
und Gras bringt dafür dieser her für jenen<sup>1)</sup>).

In dem Palast sah der Videhafürst  
den gegenseitigen Austausch der Speisen;  
mit eignen Augen sah der Völkerfürst  
beim Beller dies und beim Vollmäuligen.“

Da der König nicht merkte, daß es die anderen durch den Bodhisattva erfahren hatten, glaubte er, diese fünf hätten es durch die Kraft ihrer Weisheit allein erkannt, und voller Freude sprach er folgende Strophe:

„Fürwahr nicht klein ist für mich diese Ehre,  
der solche Weisen ich am Hofe habe;  
den tiefgehenden und subtilen Stoff  
mit schönem Wort erfaßten diese Weisen.“

Er sagte darauf zu ihnen: „Ein Befriedigter muß auch Befriedigung hervorrufen,“ und um dies zu tun sprach er folgende Strophe:

„Für jeden einen Wagen und ein Maultier,  
für jeden auch ein reiches Dorf nach Wunsch,  
dies gebe ich euch allen meinen Weisen,  
gar sehr erfreut durch euer schönes Wort.“

Nachdem er so gesprochen, ließ er ihnen alles geben. Ende der Frage nach dem Bock im zwölften Buche<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Wie schon Rouse gemerkt hat, sind die beiden letzten Zeilen im Text umzustellen.

<sup>2)</sup> Das Jataka 471 (Band IV, S. 218) besteht nur aus der Verweisung auf diese Stelle.

Als aber die Fürstin Udumbarā merkte, daß es die anderen nur durch die Vermittelung des Weisen verstanden hätten, dachte sie: „Der König hat wie einer, der Mugga-Bohnen und Masa-Bohnen<sup>1)</sup> ohne Unterschied behandelt, allen fünf die gleiche Ehrung erwiesen. Ziemt es sich nicht, meinem jüngeren Bruder eine besondere Ehre zu erweisen?“ Sie ging zum Könige hin fragte: „O Fürst, von wem wurde deine Frage gelöst?“ „Von den fünf Weisen.“ Sie fuhr fort: „O Fürst, durch wen aber verstanden jene vier Leute die Frage?“ „Das weiß ich nicht, Liebe“, antwortete der König. Jetzt sprach Udumbarā: „O Großkönig, was verstehen diese? Der Weise aber dachte: ‚Diese Toren sollen nicht zugrunde gehen‘ und ließ sie deshalb die Beantwortung der Frage lernen. Ihr erweist allen die gleiche Ehre; dies ist unziemlich. Nur für den Weisen muß man einen Unterschied machen.“

Da dachte der König: „Er hat nicht gesagt, daß sie es durch ihn selbst erkannt hatten.“ Hoherfreut über den Weisen wollte er ihm noch weit mehr Ehre erweisen und dachte daher: „Gut, ich will meinem Sohne eine Frage vorlegen und ihm, wenn er sie beantwortet hat, große Ehrung zu teil werden lassen.“ Während er nun über eine Frage nachsann, dachte er sich die Frage nach dem geringen Wert des Glanzes aus. — Als eines Tages die fünf Weisen gekommen waren um ihm ihre Aufwartung zu machen und vergnügt dasaßen, sagte der König: „Senaka, ich möchte eine Frage stellen!“ „Frage nur, o Fürst“, versetzte dieser. Darauf sprach der König folgende erste Strophe von dem geringen Wert des Glanzes<sup>2)</sup>:

<sup>1)</sup> Es sind zwei verschiedene Bohnenarten gemeint, *Phaseolus mungo* und *phaseolus radiatus*.

<sup>2)</sup> Jataka 500; Band IV, S. 499. Auch hier ist lediglich der Anfang der nächsten Strophe zitiert.

„Mit Weisheit wohl versehn, vom Glanz verlassen,  
oder des Ruhmes voll, doch ohne Weisheit:  
ich frage dich, o Senaka, darnach:  
Was ist wohl besser, sagen da die Weisen?“

Die Beantwortung dieser Frage entsprach aber der Familientradition bei Senaka; deshalb beantwortete er sie rasch folgendermaßen:

„Die Klugen wie die Toren, Völkerfürst,  
die Hochgelehrten und die Ungelehrten,  
die Edlen auch bei dem Niedriggebor'nen,  
wenn er des Ruhmes voll, werden sie Diener.  
Da ich dies so verstehe, sage ich:  
Weisheit ist nichtig, mehr wert ist der Glanz.“

Als der König dessen Worte vernommen, sagte er, ohne die drei anderen zu fragen, zu dem dasitzenden weisen Mahosadha:

„Auch dich frag' ich, den unvergleichlich Weisen,  
Mahosadha, der nur die Wahrheit lehrt.  
Der Tor in Ehren und der arme Weise,  
was ist wohl besser, sagen da die Klugen?“

Darauf erwiderte ihm Mahosadha: „Höre, o Großkönig,“ und erklärte es ihm folgendermaßen:

„Die bösen Taten übet aus der Tor,  
weil er es hier für besser hält auf Erden;  
er kennt nur diese Welt und nicht die andre,  
in beiden Welten wählt der Tor das Schlechte<sup>1)</sup>.  
Da ich dies so verstehe, sage ich:  
Weisheit ist besser, nicht Torheit voll Ruhm.“

Nach diesen Worten schaute der König zu Senaka hin und sprach: „Sagt nicht Mahosadha, daß der Weis-

<sup>1)</sup> Nämlich weil er zunächst in die Hölle kommt, und dann, weil er nachher in einer niederen Existenz auf Erden wiedergeboren wird.

heitsvolle nur den Vorzug verdient?“ Senaka erwiderte: „O Großkönig, Mahosadha ist noch jung; noch heute riecht sein Mund nach Milch. Was versteht dieser?“ Und er sprach folgende Strophe:

„Nicht Wissen bringt für uns herbei das Glück,  
nicht die Verwandtschaft noch des Körpers Schönheit.  
Sieh, wie der Ruhm den Gorimanda ziert<sup>1)</sup>,  
den niedren Taubstummen, der Glück genießt.  
Da ich dies so verstehe, sage ich:  
Weisheit ist nichtig, mehr wert ist der Glanz.“

Als dies der König hörte, sagte er: „Wie ist dies, mein Sohn, du weiser Mahosadha?“ Der Weise erwiderte: „O Fürst, was versteht Senaka? Wie eine Krähe da, wo Reisbrei verschüttet ist, oder wie ein Hund, der angefangen hat Molken zu trinken, sieht er nur sich selbst und sieht nicht den großen Hammer,

<sup>1)</sup> Rouse hat bemerkt, daß hier „sirihnam“ in die beiden Wörter „siri“ und „hnam“ zu trennen ist. — Von diesem Gorimanda bringt der Kommentator folgende Geschichte: Dieser war in dieser Stadt ein achthundert Millionen besitzender Großkaufmann. Er war häßlich, besaß weder Sohn noch Tochter und verstand keine Kunst. Wenn er sprach, lief ihm an seinen Kinnbacken zu beiden Seiten der Speichel herunter; dann fingen zwei Göttermädchen gleichende und mit allem Schmuck gezierte Frauen, die mit blauen Lotosblumen in der Hand ihm zu beiden Seiten standen, diesen Speichel mit den blauen Lotosblumen auf und warfen dann den Lotos fort. Wenn Trunkenbolde in das Wirtshaus gehen wollten und blauen Lotos brauchten, gingen sie an die Tür seines Hauses und sagten: „Herr Großkaufmann Gorimanda!“ Wenn er ihren Ruf hörte, trat er ans Fenster und sprach: „Was, ihr Lieben?“ Dabei floß ihm der Speichel herab; die Frauen fingen ihn mit den blauen Lotosblumen auf und warfen dann die Blumen auf die Straße. Dann nahmen sie die Brantweinspitzbabun, wuschen sie im Wasser ab, schmückten sich damit und gingen so ins Wirtshaus. So berühmt war jener! Weil Senaka an seinem Beispiel dies zeigen wollte, sprach er so.



der ihm auf das Haupt fallen wird. Höre, o Großkönig!“ Und er sprach folgende Strophe:

„Wenn Glück er findet, wird berauscht der Tor,  
von Leid auch heimgesucht kommt er von Sinnen.  
Durch Zufall von Glück oder Leid berührt  
erzittert er wie in der Glut ein Fisch.  
Da ich dies so verstehe, sage ich:  
Weisheit ist besser, nicht Torheit voll Ruhm.“

Als dies der König hörte, fragte er: „Wie ist dies, Lehrer?“ Senaka antwortete: „O Fürst, was versteht dieser? Sehen wir zunächst von den Menschen ab; auch einen Baum, der im Walde wächst, ehren die Vögel, wenn er reich an Früchten ist.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Wie einen Baum mit süßer Frucht im Walde  
von allen Seiten aufsuchen die Vögel,  
so ehrt die Menge auch des Vorteils wegen  
den Reichen, der Vermögen hat und Geld.  
Da ich dies so verstehe, sage ich:  
Weisheit ist wichtig; mehr wert ist der Glanz.“

Als dies der König hörte, sagte er: „Wie ist dies, mein Sohn?“ Der Weise antwortete: „Was versteht dieser Dickbauch? Höre, Fürst!“ Und er sprach folgende Strophe:

„Nicht gut ist's, wenn ein Tor voll Stärke  
gewalttätig zu Reichtum kommt;  
den Törichten trotz seiner Tränen  
ziehn in der Hölle sie<sup>1)</sup> herum.  
Da ich dies so verstehe, sage ich:  
Weisheit ist besser, nicht Torheit voll Ruhm.“

Als wiederum Senaka vom Könige gefragt wurde: „Wie, Senaka?“, sprach er folgende Strophe:

<sup>1)</sup> Der Kommentator erklärt dies „sie“ als die Höllenwächter.

„Die Flüsse all, die in den Ganges münden,  
sie geben alle ihren Namen auf;  
den Ganges auch, wenn er zum Meere kommt,  
nennt man nicht mehr; nach Macht geht ja die Welt.  
Da ich dies so verstehe, sage ich:  
Weisheit ist nichtig; mehr wert ist der Glanz.“

Abermals sagte der König: „Wie, du Weiser?“  
Dieser versetzte: „Höre, o Großkönig!“, und sprach  
folgendes Strophenpaar:

„In dieses große Meer, von dem du sprachst,  
fließen die Flüsse endlos alle Zeit;  
doch dieses Meer mit steter großer Kraft  
tritt übers Ufer nicht, der Ozean.

So ist's mit dem Gestammel auch des Toren;  
über die Weisheit tritt niemals der Glanz.  
Da ich dies so verstehe, sage ich:  
Weisheit ist besser, nicht Torheit voll Ruhm.“

Da dies der König hörte, sagte er: „Wie, Senaka?“  
Dieser erwiderte: „Höre, Fürst“, und sprach folgende  
Strophe:

„Wenn einer, der voll Ruhm, von hohem Rang,  
auch ungezügelt spricht zu andrer Nutzen<sup>1)</sup>,  
hat dies sein Wort Gewicht bei den Verwandten;  
doch nicht macht beim Ruhmlosen dies die Weisheit.  
Da ich dies so erkenne, sage ich:  
Weisheit ist nichtig; mehr wert ist der Glanz.“

Als wiederum der König zu dem Weisen sagte:  
„Wie, mein Sohn?“, antwortete dieser: „Höre, Fürst,  
was versteht der unverständige Senaka?“ und sprach  
folgende Strophe:

<sup>1)</sup> Natürlich zum Nutzen dessen, der nicht im Recht ist.  
(Kommentator.)

„Wenn um den andern oder um sich selbst  
der Tor die Lüge sagt, der arm an Weisheit,  
wird er getadelt in des Volkes Mitte  
und nach dem Tode kommt er in die Hölle.  
Da ich dies so erkenne, sage ich:  
Weisheit ist besser, nicht Torheit voll Glanz.“

Darauf sprach Senaka folgende Strophe:

„Auch wenn zum Nutzen spricht der Weisheitsvolle,  
der ohne Haus<sup>1)</sup> und ohne Geld, der Arme,  
wiegt dessen Wort nicht viel bei den Verwandten  
und Ruhm wird diesem Weisen nicht zu teil.  
Da ich dies so erkenne, sage ich:  
Weisheit ist nichtig, mehr wert ist der Glanz.“

Als wiederum der König zu dem Weisen sagte:  
„Wie, mein Sohn?“, antwortete dieser: „Was ver-  
steht Senaka? Er betrachtet nur diese Welt und nicht  
die andere.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Wenn um den andern oder um sich selbst  
nicht sagt die Unwahrheit der Weisheitsvolle,  
wird er geehrt in der Versammlung Mitte  
und nach dem Tode kommt er in den Himmel.  
Da ich dies so verstehe, sage ich:  
Weisheit ist besser, nicht Torheit voll Ruhm.“

Darauf sprach Senaka folgende Strophe:

„Die Elefanten, Kühe, Rosse, Edelsteine,  
auch Frauen, die aus reichem Hause stammen,  
all diese Dinge werden nur zu teil  
dem reichen Mann auch ohne Wunderkraft.  
Da ich dies so verstehe, sage ich:  
Weisheit ist nichtig, mehr wert ist der Glanz.“

<sup>1)</sup> Ich fasse „alayo“ in „analayo“ in der wörtlichen Bedeutung  
auf. Rouses Beziehung auf „nālī“ ist sehr wenig beweiskräftig.

Darauf versetzte der Weise: „Was versteht dieser?“; und indem er auf diese Tatsache bezug nahm, sprach er, um dies zu beweisen, folgende Strophe:

„Den Toren, der unüberlegt  
sein Werk vollbringt und ohne Einsicht,  
den Blöden läßt der Ruhm im Stich  
so wie die alte Haut die Schlange.  
Da ich dies so verstehe, sage ich:  
Weisheit ist besser, nicht Torheit voll Ruhm.“

Als wieder der König fragte: „Wie?“, sagte Senaka: „O Fürst, was versteht dieser junge Knabe? Höret zu!“ Und indem er dachte: „Ich will dem Weisen die Möglichkeit zur Widerrede nehmen,“ sprach er folgende Strophe:

„Wir sind fünf Weise an der Zahl, o Herr,  
und dienen alle dir, die Hände faltend;  
du übertriffst uns, du bist unser Herrscher  
wie Götterkönig Sakka, Herr der Wesen.  
Da ich auch dies verstehe, sage ich:  
Weisheit ist nichtig; mehr wert ist der Glanz.“

Als dies der König hörte, dachte er bei sich: „Eine willkommene Tatsache hat Senaka vorgebracht; wird wohl mein Sohn imstande sein dessen Wort zu widerlegen und etwas anderes beizubringen?“ Und er sagte: „Wie ist dies, du Weiser?“ Außer dem Bodhisattva aber war kein anderer imstande, als Senaka diese Tatsache angeführt hatte, dies Wort zu widerlegen. Darum sagte das große Wesen, indem es durch die Macht seiner eigenen Einsicht dessen Rede widerlegte: „O Großkönig, was versteht dieser Tor? Er schaut nur auf sich selbst und kennt nicht den Vorzug der Weisheit. Höre, o Großkönig!“ Und er sprach folgende Strophe:



„Des Weisen Sklave ist der Tor voll Ruhm,  
wenn eintreten solche Gelegenheiten.  
Denn wo geschickt der Weise löst die Frage,  
dort zur Verblendung nur der Tor gelangt.  
Da ich dies so verstehe, sage ich:  
Weisheit ist besser, nicht Torheit voll Ruhm.“

Wie wenn es vom Fuße des Sineru-Berges Goldsand heraufgeholt hätte oder wie wenn es an der Fläche des Himmels den Vollmond aufgehen ließe, so verkündete es diesen logischen Schluß. Als aber so das große Wesen die Macht seiner Weisheit gezeigt und geendet hatte, sprach der König zu Senaka: „Was kennst du noch, Senaka, um noch weiter reden zu können?“ Dieser aber war wie einer, der den in seinem Speicher verwahrten Schatz<sup>1)</sup> herausgenommen und verbraucht hat; er fand keine Widerrede, sondern setzte sich ärgerlich und mürrisch nieder. Und wenn er auch etwas anderes noch beigebracht hätte, so hätte der Bodhisattva auch mit tausend Strophen das Jataka beschlossen<sup>2)</sup>. Da er aber ohne Widerrede blieb, so sprach das große Wesen, wie wenn es eine tiefe Flut herabrächte, um noch weiter die Wahrheit zu preisen, folgende Strophe:

„Gewiß gepriesen wird der Weisen Weisheit;  
lieb ist der Glanz, Reichtum erfreut die Menschen.  
Doch unvergleichlich ist der Buddhas Erkenntnis  
und niemals übertrifft Weisheit der Ruhm.“

Als dies der König hörte, war er befriedigt über des großen Wesens Beantwortung der Frage. Wie

<sup>1)</sup> Sollte es statt „dhana“ heißen „dhañña“?

<sup>2)</sup> Die von Rouse vorgeschlagene Ergänzung eines „na“ ist unnötig.

wenn er einen dichten Regen herabströmen ließe, ehrte er das große Wesen durch Schätze und sprach dabei folgende Strophe:

„Was wir dich fragten, hast du uns verkündet,  
Mahosadha, der nur die Wahrheit lehrt.  
Von Kühen tausend, einen starken Stier<sup>1)</sup>,  
mit edlen Rossen hier bespannt zehn Wagen  
durch die Beantwortung der Frage hochbefriedigt  
geb' ich hier, sechzehn Dörfer auch nach Wunsch.“

Ende der Frage nach der Geringwertigkeit des  
Glanzes im zwanzigsten Buche.

Von da an war der Ruhm des Bodhisattva groß; dies alles aber beobachtete stets die Fürstin Udumbara. Als jener nun sechzehn Jahre alt geworden war, dachte sie: „Mein jüngster Bruder ist alt geworden; auch sein Ruhm ist groß geworden. Es ziemt sich für ihn die Hochzeit herzurichten.“ Sie meldete dies dem Könige. Als dies der König hörte, wurde er von Freude erfüllt und sagte: „Gut, benachrichtige ihn davon!“ Sie benachrichtigte den Bodhisattva davon, und als er seine Zustimmung gegeben, sagte sie: „Darum, mein Lieber, wollen wir dir ein Mädchen zuführen.“ Da dachte das große Wesen: „Vielleicht könnte mir einmal die von ihnen Herbeigebrachte nicht gefallen; ich will jetzt selbst nach einer Frau suchen.“ Und der Weise sprach: „O Fürstin, sagt ein paar Tage lang dem Könige nichts; ich will mir selbst ein Mädchen heraussuchen und dann die meinem Herzen Gefallende Euch anzeigen.“ „Tue so, mein Lieber,“ versetzte die Königin.

<sup>1)</sup> Es kann auch heißen, wie der Kommentator erklärt: einen Elefanten als Führer der Herde. („usabho“ kann heißen Stier und Führer, „nāgo“ Elefant wie auch erster, stark.)

Nachdem er sich von der Königin verabschiedet, ging er in sein Haus und gab seinen Freunden einen Wink. In anderer Kleidung, mit dem Handwerkszeug eines Schneiders in der Hand, ging er ganz allein zum Nordtore hinaus und begab sich in die Nordvorstadt. Damals aber war dort die alte Großkaufmannsfamilie heruntergekommen; die Tochter dieser Familie jedoch, Amaradevi mit Namen, war sehr schön, mit allen Glückskennzeichen ausgestattet und tugendhaft. Diese hatte am Morgen Reisschleim gekocht und war damit fortgegangen um sich an den Ort zu begeben, wo ihr Vater pflügte. Dabei kam sie auf diesen Weg.

Als das große Wesen sie herankommen sah, dachte es bei sich: „Es ist ein mit den Glückskennzeichen ausgestattetes Weib. Wenn sie unverheiratet ist, so muß sie meine Dienerin werden.“ Auch sie dachte, als sie den Bodhisattva sah: „Wenn ich in dem Hause eines solchen Mannes wäre, so könnte ich meine Familie aufrichten.“ Darauf dachte das große Wesen: „Ich kann nicht erkennen, ob sie verheiratet oder unverheiratet ist. Ich werde sie durch das Spiel der Hand befragen.“ Und er machte ferne stehend nach ihr hin eine Faust. Sie merkte, daß er sie fragen wolle, ob sie einen Gatten habe, und breitete die Hand aus. Als jener es merkte, kam er nahe herbei und fragte sie: „Liebe, wie ist dein Name?“ Sie antwortete: „Herr, ich habe einen Namen, den es in der Vergangenheit, in der Zukunft und jetzt nicht gibt.“ Darauf erwiderte er: „Liebe, in der Welt gibt es keine Unsterblichkeit; du wirst Amara (die Unsterbliche) heißen.“ „So ist es, Herr,“ versetzte sie.

Darauf fragte der Bodhisattva weiter: „Liebe, wem bringst du den Reisschleim?“ Sie erwiderte: „O Herr, der früheren Gottheit.“ Er versetzte: „Die frühere Gottheit sind die Eltern; deinem Vater wirst du ihn bringen,



glaub' ich.“ „So wird es sein, Herr.“ „Was tut dein Vater?“ „Er macht aus einem zwei“; eines zu zweien machen ist nämlich das Pflügen. „Er pflügt, Liebe.“ „So ist es, Herr.“ „An welchem Orte aber pflügt dein Vater?“ „Dort, wohin man einmal geht und nicht wieder.“ „Der Ort, wohin man einmal geht und von wo es keine Rückkehr gibt, ist das Leichenfeld; er pflügt in der Nähe des Leichenfeldes, Liebe.“ „So ist es, Herr.“ „Liebe, wird er<sup>1)</sup> heute noch kommen?“ „Wenn er kommen wird, werde ich nicht kommen; wenn er nicht kommen wird, werde ich kommen.“ „Liebe, dein Vater pflügt, glaub' ich, am Flußufer. Wenn das Wasser kommt, wirst du nicht hingehen; wenn es nicht kommt, wirst du hingehen.“ „So ist es, Herr,“ versetzte sie.

Nachdem sie so lange Rede und Gegenrede getauscht hatten, lud ihn Amarādevī mit folgenden Worten ein: „Willst du Reisschleim trinken, Herr?“ Er erwiderte: „Ja, ich will trinken.“ Darauf setzte sie den Reisschleimtopf nieder. Jetzt dachte das große Wesen: „Wenn sie, ohne die Schüssel zu waschen und ohne mir Wasser zum Händewaschen zu reichen, mir den Schleim geben wird, so werde ich sie auf der Stelle verlassen und fortgehen.“ Sie aber brachte in der Schüssel Wasser herbei und gab ihm Wasser zum Händewaschen. Die leere Schüssel behielt sie nicht in der Hand, sondern stellte sie auf die Erde, schüttelte den Topf und füllte sie mit Reisschleim. Darin waren aber die Reisklumpen wenig; deshalb sprach zu ihr das große Wesen: „Wie, Liebe, gar zu dick ist der Schleim!“ „Wir haben kein Wasser bekommen, Herr,“ antwortete sie. „Die Reisfelder werden kein Wasser bekommen

<sup>1)</sup> Das Wortspiel ist im Pali deutlicher, weil „er wird kommen“ und „es wird kommen“ dieselbe Form ist.



haben, glaub' ich," versetzte er. „So ist es, Herr," erwiderte sie.

Sie hob den Reisschleim für ihren Vater auf und gab dem Bodhisattva. Nachdem er getrunken und sich den Mund gereinigt hatte, sagte er: „Liebe, wir wollen in euer Haus gehen, verkünde uns den Weg!“ Sie erwiderte: „Gut“, und um ihn zu verkünden sprach sie folgende Strophe aus dem ersten Buch<sup>1)</sup>:

„Dort, wo es Kuchen gibt und Schleim,  
ein Doppelblätterbaum in Blüte,  
mit der ich esse, mit der sag' ich<sup>2)</sup>,  
mit der ich nicht esse, mit der nicht.  
Dies ist der Weg zur Vorstadt hin;  
erkenne den verborg'nen Pfad!“<sup>3)</sup>

Ende der Frage nach dem verborgenen Pfad.

Er ging auf dem von ihr angegebenen Wege nach Hause. Als ihn die Mutter der Amarādevī sah, gab sie ihm einen Sitz und sagte: „Ich will Reisschleim bereiten, Herr.“ Doch er erwiderte: „Mutter, meine jüngere Schwester Amarādevī hat mir schon etwas Reis-

<sup>1)</sup> Jātaka 112; Band I, S. 439. Auch dies besteht nur aus dem Zitat der ersten Zeile.

<sup>2)</sup> Das Wortspiel mit Gleichlaut der Endsilben ist im Deutschen nicht wiederzugeben („yenaḍāmi tena vadāmi, yena naḍāmi na tena vadāmi“). Gemeint ist die rechte und die linke Hand.

<sup>3)</sup> Der Kommentator erklärt dies folgendermaßen: Wenn du in das Dorf kommst, wirst du einen Kuchenladen sehen und einen Laden mit Reisschleim; darüber hinaus steht ein Kovidāra-Baum mit doppelten Blättern in Blüte (*Bauhinia variegata*). Von dort gehe nach rechts, nicht nach links; das ist der Weg nach der Vorstadt. Von unserm Hause aber, das in der Vorstadt steht, ist der Ort verborgen; darum sagte ich: „Erkenne den verborgenen Pfad, erkenne, daß er verborgen ist“. Nachdem sie ihm so den Weg verkündet, nahm sie den Reisschleim für ihren Vater und ging fort.

schleim gegeben.“ Da erkannte sie: „Er muß um meiner Tochter willen gekommen sein.“ Obwohl aber das große Wesen ihre Armut bemerkte, sagte es: „Mutter, ich bin ein Schneider; gibt es etwas zu nähen?“ Sie antwortete: „Ja, Herr, aber wir haben kein Geld.“ Doch jener versetzte: „Mutter, um die Bezahlung ist es mir nicht zu tun; bringt es herbei, ich werde es nähen.“ Da brachte sie alte Kleidungsstücke herbei und gab sie ihm; der Bodhisattva aber machte alles fertig, was sie herbeibrachte, denn der Klugen Arbeit gedeiht. Dann sagte er zu ihr: „Mutter, melde es den Nachbarn in der Straße!“ Sie verkündete es im ganzen Dorfe; der Bodhisattva aber erwarb sich mit seiner Schneiderarbeit an einem einzigen Tage tausend Kahāpanas.

Nachdem ihm aber die Alte das Frühstück gekocht und gegeben hatte, sagte sie am Abend: „Mein Sohn, wieviel soll ich kochen?“ Er antwortete: „Mutter, nach dem Bedürfnis von allen, soviele in diesem Hause speisen.“ Darauf kochte sie viel Reisbrei mit verschiedenen Saucen gewürzt. Am Abend kam Amarādevi aus dem Walde zurück, auf dem Kopfe ein Bündel Holz und Blätter im Bausch ihres Gewandes tragend. An der vorderen Thür warf sie das Holz auf den Boden und ging durch die Hintertür in das Haus hinein. Ihr Vater kam später am Abend auch. Jetzt verzehrte das große Wesen sein Mahl von verschiedenartigem, höchstem Wohlgeschmack. Die andere aber gab erst ihren Eltern zu essen, dann aß sie selbst; und nachdem sie ihren Eltern die Füße gewaschen, wusch sie auch dem Bodhisattva die Füße. — Dieser blieb, um sie zu beobachten, einige Tage dort. Eines Tages sprach er, um sie auf die Probe zu stellen: „Liebe Amarādevi, nimm ein halbes Naḷi<sup>1)</sup> Reiskörner und mache mir davon Reisschleim,

<sup>1)</sup> Ein bestimmtes Getreidemaß von geringer Größe.

Kuchen und Reiskreis! Sie war damit einverstanden, enthülste die Reiskörner und bereitete aus den unteren Reiskörnern den Schleim, aus den mittleren Körnern den Brei und aus den kleinen den Kuchen. Nachdem sie dann noch die entsprechende Würze zurechtgemacht hatte, gab sie dem großen Wesen den gewürzten Reisschleim. Sobald ihm der Schleim nur in den Mund kam, durchdrang er die Geschmacksnerven und blieb darin. Er aber sagte nur, um sie auf die Probe zu stellen: „Liebe, wenn du nicht kochen kannst, warum verdirbst du dann meine Reiskörner?“ Er spie den Schleim mit Speichel vermischt aus, daß er auf den Boden fiel. Sie versetzte ohne zornig zu sein: „Wenn der Reisschleim nicht gut geraten ist, so verzehre den Kuchen, Herr!“, und gab ihm den Kuchen. Er aber machte es wieder so. Nachdem es auch mit dem Reiskreis ebenso gegangen war, sagte er: „Wenn du nicht kochen kannst, warum hast du mein Eigentum verdorben?“ Und als wenn er zornig wäre, knetete er die drei Speisen zusammen, bestrich ihr damit vom Kopfe angefangen den ganzen Körper und sagte zu ihr: „Setze dich an die Türe!“ Sie erwiderte ohne zu zürnen: „Gut, Herr,“ und tat so. Als er so merkte, daß ihr Stolz vernichtet war, sagte er wieder: „Komm, Liebe!“ Sie aber kam auf sein erstes Wort hin herbei.

Bei seiner Ankunft aber hatte das große Wesen außer tausend Kahāpanas auch ein feines Gewand in seinem Betelkorb mitgebracht und aufgehoben. Jetzt zog er das Gewand heraus, gab es ihr in die Hand und sagte: „Liebe, bade mit deinen Freundinnen; dann ziehe das Gewand an und komme wieder!“ Sie tat so. Der Weise aber gab das erworbene und das mitgebrachte Geld alles ihren Eltern, tröstete diese und zog mit ihrer Tochter in die Stadt. Um sie aber auf die Probe zu stellen.



ließ er sie im Hause des Torwächters sich niedersetzen und sagte dies der Frau des Torwächters. Dann ging er in seinen Palast und sagte zu seinen Leuten: „In dem und dem Hause habe ich bei meiner Ankunft eine Frau zurückgelassen; geht mit tausend Kahāpapas zu ihr hin und stellt sie auf die Probe!“ Mit diesen Worten gab er ihnen tausend Kahāpapas und schickte sie fort. Sie taten so. Jene aber erwiderte: „Dies ist nicht den Schmutz von den Füßen meines Gatten wert,“ und wollte das Geld nicht. Die Leute gingen hin und berichteten dies dem Weisen. Darauf schickte er sie abermals und zum dritten Male fort. Beim vierten Male sagte er ihnen: „So nehmt sie also an der Hand und zieht sie zu mir her!“ Und sie taten so.

Sie aber erkannte das große Wesen nicht, wie es in seiner großen Pracht dastand; sondern als sie es anschaute, lachte sie und weinte wieder. Er fragte nach dem Grund von beidem; da sprach sie folgendermaßen zu ihm: „Herr, als ich lachte, da betrachtete ich deine Glücksfülle und dachte: ‚Dies Glück ist nicht ohne Grund erlangt; weil du in einer früheren Existenz Gutes tatest, wirst du es erlangt haben. Ach, wie groß ist die Frucht der guten Werke!‘ Deshalb lachte ich. Als ich aber weinte, dachte ich: ‚Weil er sich aber jetzt an dem wohlbehüteten und bewachten Eigentum eines andern verging, wird er in die Hölle kommen.‘ Und ich mußte aus Mitleid mit dir weinen.“

Als er sie so auf die Probe gestellt und ihre Reinheit erkannt hatte, schickte er die Leute wieder fort mit den Worten: „Geht, führt sie ebendorthin zurück!“ Er selbst zog wieder seine Schneiderkleidung an, ging dorthin und verbrachte mit ihr diese Nacht. Am nächsten Tage ging er in der Frühe in den Königspalast hinein und meldete es der Fürstin Udumbarā. Diese



erzählte es dem König; dann zierte sie Amarādevī mit allem Schmuck, ließ sie auf einem großen Wagen sich niedersetzen, brachte sie unter großer Ehrung in das Haus des großen Wesens und feierte dort ein Fest. Der König schickte dem Bodhisattva ein Geschenk im Werte von tausend Kahapaṇas; auch alle Stadtbewohner von den Torwächtern angefangen sandten Geschenke. Amarādevī aber teilte das vom König geschickte Geschenk in zwei Teile und schickte den einen Teil dem König zurück; auf dieselbe Weise sandte sie auch allen Stadtbewohnern ein Geschenk und gewann so die Stadt für sich. Von da an wohnte das große Wesen einträchtig mit ihr zusammen und belehrte den König in geistlichen und weltlichen Dingen. —

Eines Tages aber sprach Senaka zu den drei anderen Weisen, als sie zu ihm gekommen waren: „Ach, wir sind dem Hausbesitzersohn<sup>1)</sup> Mahosadha allein nicht gewachsen; jetzt aber hat er sich noch eine Frau geholt, die noch geschickter ist. Könnten wir ihn vielleicht beim König verleumdend?“ Die anderen erwiderten: „Meister, was verstehen wir? Du nur verstehst es.“ „Gut“, versetzte Senaka, „seid unbekümmert. Es gibt ein Mittel. Ich werde dem Könige sein Juwel aus dem Diadem stehlen und herbeibringen; Pukkusa, du bringe seinen goldenen Kranz; Kāvinda, du bringe sein kostbares Gewand; Devinda, du hole seine goldenen Sandalen!“ Durch List brachten die vier diese Dinge herbei. Darauf sagte Senaka: „Wir wollen sie unkenntlich machen und sie so in das Haus des Hausbesitzersohnes schicken.“

Senaka selbst warf sogleich das Juwel in einen Topf voll Buttermilch und schickte ihn durch eine Sklavin

<sup>1)</sup> Dem Sohn eines Mannes aus der dritten Kaste im Gegensatz zu den Brāhmanen und Kriegerern.

fort, der er folgenden Auftrag gab: „Gib diesen Topf mit Buttermilch keinem anderen, der ihn nehmen will; wenn man ihn aber im Hause des Mahosadha nimmt, so gib ihn her samt dem Topf selbst!“ Sie ging nun nach der Haustür des Weisen hin und wandelte unablässig auf und ab, indem sie rief: „Nehmt Buttermilch!“ Amarādevi sah an der Türe stehend ihr Gebaren; sie dachte: „Diese geht nicht anderswohin; da muß ein Grund vorhanden sein.“ Durch eine Handbewegung ließ sie ihre Dienerinnen zurücktreten und rief selbst jene Sklavin herbei mit den Worten: „Komm, Liebe, wir wollen die Buttermilch nehmen.“ Als sie herangekommen war, rief sie ihren Mägden; und als diese nicht kamen, schickte sie die Sklavin fort, indem sie sagte: „Gehe und rufe meine Mägdle!“ Dann streckte sie ihre Hand in den Topf und sah das Kleinod. Als jene zurückkam, fragte sie sie: „Liebe, wem gehörst du?“ Sie antwortete: „Ich bin eine Sklavin des weisen Senaka.“ Nachdem jene noch nach ihrem und ihrer Mutter Namen gefragt, sagte sie: „So gib also die Buttermilch her!“ Die Sklavin erwiderte: „Edle, wenn Ihr sie nehmt, was bedarf es da des Preises? Nehmt sie mitsamt dem Topf!“

Darauf schickte sie die Sklavin fort mit den Worten: „So gehe also!“; sie selbst aber schrieb auf ein Blatt: „Im Monat so und so, an dem und dem Tage hat der Meister Senaka durch die Hand der Sklavin so und so, der Tochter der Sklavin so und so, das Diademkleinod des Königs als Geschenk geschickt“, und hob dies auf.

Pukkusa schickte den goldenen Kranz, den er in einen Korb voll Jasmin gelegt hatte; Kavinda legte das kostbare Gewand in einen Korb mit Blättern und schickte es so. Devinda endlich band die goldenen Sandalen in ein Gerstenbündel und schickte es so. Jene aber

nahm alle diese Geschenke an, schrieb auf ein Blatt Namen und Art, meldete es dem großen Wesen und hob sie auf.

Die vier Leute gingen darauf in den Königspalast und fragten: „Warum, o Fürst, schmückt Ihr Euch nicht mit dem Diademjuwel?“ Der König antwortete: „Ich will mich damit schmücken; bringt es her!“ Man fand aber das Juwel nicht; auch die anderen fanden es nicht. Da sagten die vier: „O Fürst, Eure Schmucksachen sind im Hause des Mahosadha; er benützt sie selbst. Dem Feind, o Großkönig, ist der Hausbesitzersohn.“ So verleumdeten sie ihn. Dessen Gönner aber gingen zu ihm hin und meldeten dies dem Weisen. Dieser dachte: „Ich will den König besuchen und es von ihm erfahren.“ Und er ging um dem Könige seine Aufwartung zu machen. Der König aber dachte in seinem Zorn: „Ich weiß nicht, was er tun wird, wenn er hierher kommt,“ und gestattete ihm nicht, ihn zu sehen. Als so der Weise merkte, daß der König zornig sei, kehrte er in sein Haus zurück. Der König erließ nun den Befehl, man solle jenen ergreifen. Als dies der Weise von seinen Gönnern hörte, dachte er: „Ich muß mich entfernen“; er gab der Amarādevī ein Zeichen und verließ in unkenntlich machender Kleidung die Stadt. Er begab sich nach der Südvorstadt und übte im Hause eines Töpfers das Töpferhandwerk aus.

In der Stadt aber entstand ein großer Lärm: „Der Weise ist entflohen.“ Als die vier, Senaka und die anderen, von seiner Flucht hörten, schickten sie, ohne daß sie voneinander etwas wußten, ein Geschenk an Amarādevī mit der Botschaft: „Sie soll sich nicht bekümmern; sind denn wir unweise?“ Diese nahm das von den vieren Gesandte an und erwiderte: „Zu der und der Zeit sollen sie kommen.“ Als sie dann kamen,



ließ sie sie mit dem Rasiermesser scheren, in Unratgruben werfen und sie so großes Leid erdulden. Dann ließ sie sie in Mattenbündel legen, meldete dies dem König, nahm die vier mit, ließ auch die vier Kostbarkeiten nehmen und begab sich nach dem königlichen Palast. Nachdem sie hier dem König ihre Ehrfurcht bezeugt, sprach sie: „O Fürst, nicht der weise Mahosadha ist ein Dieb, sondern diese sind die Diebe. Von ihnen ist Senaka der Juwelendieb, Pukkusa hat den goldenen Kranz gestohlen, Devinda hat die goldenen Sandalen gestohlen. In dem und dem Monat, an dem und dem Tage haben sie dies durch die Sklavin so und so, die Tochter der Sklavin so und so, als Geschenk geschickt. Lest dieses Blatt! Empfängt Euer Eigentum und nehmt auch die Diebe an, o Fürst!“ Nachdem sie so die vier Leute in großes Ungemach gebracht, grüßte sie den König und kehrte in ihr Haus zurück. Weil aber der König wegen der Flucht des Bodhisattva an ihm zweifelte und auch keine anderen weisen Ratgeber hatte, sagte er ihnen nichts anderes, sondern er befahl nur: „Wascht euch und kehrt in eure Häuser zurück,“ und schickte sie fort.

Als aber die in seinem Sonnenschirm wohnende Göttin den Ton der Wahrheitsverkündigung des Bodhisattva nicht mehr hörte, überlegte sie, was das sei. Als sie die Ursache erkannte, dachte sie: „Ich werde bewirken, daß der Weise zurückgeführt wird.“ Zur Nachtzeit trat sie in die Öffnung an der Hinterseite des Sonnenschirms und legte dem Könige die vier Fragen im vierten Buche in der „Frage der Gottheit“ vor, welche angehen mit den Worten: „Er schlägt mit Händen und mit Füßen.“<sup>1)</sup> Da der König sie nicht verstand, sagte er: „Ich verstehe sie nicht, ich will andere

<sup>1)</sup> Das zitierte Jātaka 350 (Band III, S. 168) enthält nur den Anfang der nächsten Strophe.



Weise fragen.“ Nachdem er um einen Tag Aufschub gebeten, schickte er am nächsten Tage den Weisen den Auftrag: „Sie sollen doch kommen.“ Als sie antworteten: „Wir sind mit dem Rasirmesser geschoren; wenn wir die Straße hinabgehen, schämen wir uns,“ schickte er ihnen vier Kopfbedeckungen und ließ ihnen sagen: „Diese sollen sie auf den Kopf tun und kommen.“ — Damals nämlich kamen diese Kopfbedeckungen auf. — Sie kamen also zum Könige und ließen sich auf dem hergerichteten Sitze nieder.

Darauf sprach der König zu ihnen: „Senaka, heute Nacht hat die in meinem Sonnenschirm wohnende Gottheit mir vier Fragen vorgelegt. Da ich sie nicht verstand, sagte ich: ‚Ich will die Weisen fragen.‘ Verkünde mir die Beantwortung der Fragen!“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Er schlägt mit Händen und mit Füßen,  
auch in das Antlitz schlägt er hin  
und doch ist er, o König, lieb;  
wen kannst du daran wohl erkennen?“

Senaka stammelte nur: „Was schlägt er, wen schlägt er?“ und verstand weder das Ende noch den Anfang. Auch die anderen fanden keine Entgegnung. Der König machte sich Vorwürfe. Als ihn wiederum zur Nachtzeit die Gottheit fragte: „Hast du die Frage verstanden?“, antwortete er: „Ich habe die vier Weisen gefragt; auch diese verstanden sie nicht.“ Da sagte die Gottheit: „Was werden sie verstehen? Außer dem weisen Mahosadha ist nämlich keiner imstande dies zu erklären. Wenn du ihn nicht rufen und diese Frage erklären läßt, werde ich dir mit dieser glühenden Eisenspitze das Haupt zerschmettern.“ Nachdem sie so dem König Furcht eingeflößt, fuhr sie fort: „O Großkönig, wenn

man Feuer braucht, darf man keinen Leuchtkäfer anblasen; oder wenn man Milch braucht, darf man kein Horn melken.“ Und sie begann die im fünften Buch stehende Frage nach dem Leuchtkäfer<sup>1)</sup>:

„Wer, wenn das Licht erloschen ist,  
wenn er fortgeht zum Feuersuchen,  
sieht einen Leuchtkäfer bei Nacht  
und meint, er finde nun das Feuer?

Auch wenn vom Kuhmist er den Staub  
und Gräser auch darüberstreute,  
mit diesem törichtem Gedanken  
könnst' er doch Feuer nicht entzünden.

So findet auch durch falsche Mittel  
ein Tier nicht seinen rechten Zweck,  
wenn man am Horne melkt die Kuh,  
wo man die Milch doch niemals findet.

Durch mannigfache Mittel kommen  
die Jünglinge zu ihrem Ziel,  
durch die Verwerfung ihrer Feinde  
und durch Gewinnung ihrer Freunde.

Wenn sie die Heerführer gewinnen  
und nach dem Rat der Freunde handeln,  
können besitzen dann die Fürsten  
die Erde, die der Schätze voll.“

Dann sprach die Gottheit weiter: „Leute deinesgleichen blasen nicht, weil sie glauben, es sei Feuer, einen Leuchtkäfer an. Du aber hast, obwohl du Feuer hattest, gewissermaßen einen Leuchtkäfer angeblasen, du hast gewissermaßen die Wage weggeworfen und wiegst mit der Hand, du hast getan wie einer, der Milch will und die Kuh am Horn melkt, indem du Senaka diese tiefe Frage vorlegtest. Was verstehen diese?

<sup>1)</sup> Jataka 364; Band III, S. 217. Auch hier ist nur die erste Zeile zitiert.

Sie gleichen Leuchtkäfern; einem großen Feuerhaufen aber gleicht Mahosadha und leuchtet durch seine Weisheit. Lasse ihn rufen und frage ihn; denn wenn du diese Frage nicht verstehst, so ist es um dein Leben geschehen.“ Nachdem sie so dem Könige Furcht eingejagt, verschwand sie.

Ende der Frage von den Leuchtkäfern.

Darauf ließ der König, von Todesfurcht erfüllt, am folgenden Tage seine Minister zu sich rufen und sagte zu ihnen: „Ihr Lieben, ihr vier stellt euch auf vier Wagen und fahrt zu den vier Stadttoren hinaus. Wo immer ihr meinen Sohn, den weisen Mahosadha, seht, dort erweist ihm Ehrung und bringt ihn hierher!“ Mit diesen Worten schickte er sie fort. Von ihnen fanden drei den Weisen nicht; derjenige aber, der zum Südtor hinausgefahren war, sah in der Südvorstadt das große Wesen, wie es Ton herbeiholte und seinem Meister das Rad drehte, wie es sich dann mit seinem von Ton beschmierten Körper auf eine Strohbank setzte und Gerstenbrei mit wenig Sauce eine Handvoll nach der andern verzehrte. — Warum aber übte der Weise dieses Handwerk aus? Er dachte: „Der König ist geängstigt, weil er meint, der weise Mahosadha wolle unzweifelhaft das Reich an sich reißen; wenn er aber hört, er lebe vom Töpferhandwerk, wird er seine Angst aufgeben.“ Darum tat er so. — Als er nun den Minister sah, merkte er, daß dieser zu ihm gekommen sei, und dachte: „Meine Ehrung wird wieder werden wie vorher; ich werde nur noch das von Amarādevi zubereitete Mahl von höchstem Wohlgeschmack verzehren.“ Er warf den Breiklumpen, den er gefaßt hatte, fort, stand auf und reinigte sich den Mund.

In diesem Augenblick kam der Minister zu ihm

hin; dieser war aber ein Anhänger des Senaka. Darum sagte er um ihn zu verhöhnen: „Du weiser Meister, nur des Senaka Wort führt zum Heile; denn nachdem deine Ehrung aufgehört hatte, konnte dir dein so großes Wissen doch keine Zuflucht bieten. Jetzt sitzt du mit Ton beschmiert auf einer Strohbänk und verzehrst solche Speise!“ Und er sprach folgende Strophe aus der Frage nach der Weisheit im zehnten Buche:<sup>1)</sup>

„Ist dieses wahr, du bist der Weisheit voll?  
Doch solches Glück und Weisheit und Verstand  
beschützt dich nicht, der du in Armut fielest,  
daß Gerstenbrei du ißt mit wenig Würze.“

Doch das große Wesen erwiderte ihm: „Du blinder Tor, ich tue so, weil ich durch die Kraft meiner Weisheit wieder meine Ehrung so groß machen will wie zuvor.“ Und es sprach folgendes Strophenpaar:

„Weil ich das Glück mit Unglück bring' zur Reife,  
weil ich, was paßt und nicht paßt, prüf' nach Wunsch,  
weil ich des Nutzens Tore mir erschließe,  
darum bin ich mit Gerstenbrei zufrieden.

Wenn ich erkannt, daß Zeit ist für mein Streben,  
wenn ich durch meinen Plan gereift den Nutzen,  
dann werd' ich mich erheben wie ein Löwe;  
in dieser Macht wirst du mich wieder sehen.“

Darauf sprach zu ihm der Minister: „Du Weiser, die im königlichen Sonnenschirm wohnende Gottheit legte dem König eine Frage vor. Der König fragte danach die vier Weisen, aber nicht ein einziger konnte die Frage erklären. Darum hat mich der König zu dir hingeschickt.“ Das große Wesen versetzte: „Trotzdem merkst du nicht die Macht der Weisheit? Unter solchen

<sup>1)</sup> Jataka 452; Band IV, S. 85.



Umständen ist nicht die Machtfülle eine Stütze, sondern nur ein mit Weisheit Ausgerüsteter ist eine Stütze.\* So pries er die Macht der Weisheit.

Der Minister hatte aber vom Könige den Auftrag erhalten: „Sobald du den Weisen gesehen, lasse ihn baden, bekleide ihn und führe ihn hierher!“ Darum gab er die ihm mitgegebenen tausend Kahāpaṇas und ein paar Gewänder dem großen Wesen in die Hand. Der Töpfer aber dachte: „Der weise Mahosadha ist von mir veranlaßt worden Knechtesdienste zu verrichten,“ und bekam deshalb Furcht. Ihn tröstete das große Wesen, indem es sagte: „Habe keine Furcht, Meister, du bist uns eine große Hilfe gewesen“; und er gab ihm die tausend Kahāpaṇas. Er selbst aber setzte sich mit seinem mit Ton beschmierten Körper auf den Wagen und fuhr in die Stadt.

Als der Minister dies dem Könige gemeldet hatte und von ihm gefragt wurde, wo er den Weisen gesehen habe, antwortete er: „O Fürst, in der Südvorstadt lebt er und betreibt das Töpferhandwerk. Als Ihr sagen ließt: „Ruft ihn herbei!“, kam er ohne zu zögern, den Körper noch mit Ton beschmiert.“ Da dachte der König: „Wenn er mein Feind wäre, würde er nach Art eines Herrschers einhergehen; dieser ist nicht mein Feind.“ Und er sprach: „Wenn mein Sohn in sein Haus gekommen ist, so badet und schmückt ihn und sagt ihm, er solle nur mit der von mir ihm bewilligten Pracht kommen!“ — Als dies der Weise hörte, tat er so und ging hin. Als ihm gesagt wurde, er solle eintreten, bezeigte er dem Könige seine Ehrfurcht und trat ihm zur Seite. Der König begann mit ihm ein liebenswürdiges Gespräch und sprach, um den Weisen zu prüfen, folgende Strophe:

„Weil sie im Glück sind, tun nichts Böses manche,  
aus Furcht vor Freundes Tadel wieder andre;  
doch da du fähig und viel denkst an Nutzen,  
aus welchem Grund tust du an mir nichts Böses?“

Der Bodhisattva erwiderte:

„Die Weisen, um des eignen Glückes willen  
sie führen keine bösen Taten aus;  
auch wenn sie Unglück trifft und wenn sie stürzen,  
aus Lust und Haß sie lassen nicht das Recht.“<sup>1)</sup>

Abermals wollte ihn der König versuchen; indem er  
einen Spruch der Kriegerkaste anführte, sprach er:

„Auf alle Weise, wie es gehe,  
durch Sanftmut oder auch durch Härte  
erhebe man sich aus der Armut;  
später kann man im Rechte wandeln.“

Darauf führte ihm das große Wesen das Gleichnis  
vom Baume an und sprach folgende Strophe:

„Wenn man in eines Baumes Schatten  
sich niederlegt oder sich setzt,  
so darf man seinen Zweig nicht brechen;  
denn schlecht ist, wer den Freund verrät.“<sup>2)</sup>

Nach diesen Worten aber fügte er hinzu: „O Groß-  
könig, wenn schon der, welcher an einem Baume, von  
dem er eine Wohltat genossen, einen Zweig abbricht,  
ein Freundesverräter ist, wieviel mehr erst ein Menschen-  
töter? Wo Ihr meinem Vater so große Macht ver-  
liehet und mich mit großer Gunst hegtet, wie könnte  
ich mich an Euch versündigen und ein Freundesverräter

<sup>1)</sup> Diese Strophe ist auch im Kommentar zum Jataka 522 an-  
geführt; Band V, S. 150.

<sup>2)</sup> Diese Strophe findet sich auch im Jataka 528 (Band V, S. 244)  
und 545 (S. 372).

werden?“ Nachdem der Weise ihm so auseinander-gesetzt, daß er durchaus kein Freundesverräter sei, sagte er, um den Fehltritt des Königs zu rügen:

„Bei wem die Rechtlichkeit ein Mensch erkennt  
und wer ihm weise seinen Zweifel löst,  
der ist für ihn die Zuflucht und die Hilfe;  
nicht heb' mit ihm die Freundschaft auf der Weise.“

Jetzt sprach er weiter, um ihn zu ermahnen, folgendes Strophenpaar<sup>1)</sup>:

„Nicht gut ist's, wenn ein Laie trüg den Lüsten lebt;  
nicht gut ist's, wenn ein Weltflüchtling sich nicht  
bezáhmt,  
nicht gut ist's, wenn ein König nicht erst untersucht;  
nicht gut ist's auch, wenn zürnt ein weiser Mann.

Entscheiden soll der König nach Verhör,  
nicht ohne Untersuchung, Völkerfürst;  
von dem, der nur nach Untersuchung handelt,  
wird Ruhm und Ehre, König, immer größer.“

Ende der Frage nach der Weisheit.

Nach diesen Worten ließ der König das große Wesen unter dem ausgebreiteten weißen Sonnenschirm auf dem königlichen Throne sich niedersetzen; er selbst nahm auf einem niedrigen Sitze Platz und sprach dann: „Du Weiser, die in dem weißen Sonnenschirm wohnende Gottheit hat mir eine Frage vorgelegt. Darum fragte ich nur die Weisen; aber die vier Weisen verstanden sie nicht. Erkläre mir, o Weiser, die Frage!“ Jener versetzte: „O Großkönig, mag es die in dem weißen Sonnenschirm wohnende Gottheit sein oder die

<sup>1)</sup> Diese beiden Strophen kommen öfters vor; so im Jataka 332 (Band III, S. 119), 351 (III, 170), 505 (IV, 545).

vier Erzengel oder dergleichen; ich werde, wie immer es sei, die gestellte Frage beantworten. Sage, o Großkönig, die von der Gottheit gestellten Fragen!<sup>1)</sup> Der König verkündete sie genau in der Art, wie sie die Gottheit gestellt hatte, und sprach dabei folgende erste Strophe:

„Er schlägt mit Händen und mit Füßen,  
auch in das Antlitz schlägt er hin  
und doch ist er, o König, lieb;  
wen kannst du daran wohl erkennen?“

Als das große Wesen diese Strophe vernommen, war ihm die Sache so klar wie der Mond an der Fläche des Himmels. Er sprach<sup>1)</sup>: „Höre, o Großkönig! Wenn ein kleiner Knabe, der im Schoße seiner Mutter liegt, voll Freude spielt und dabei seine Mutter mit Händen und Füßen stößt, ihr die Haare rauft und mit der Faust ihr ins Gesicht schlägt, so sagt sie ihm voll Liebe: ‚Du kleiner Spitzbube, warum schlägst du uns?‘ u. dgl. m. Weil sie ihre Liebe nicht ertragen kann, umarmt sie ihn, legt ihn zwischen ihren Busen und küßt ihn. So ist er ihr zu dieser Zeit lieber als der Vater.“

So beantwortete er die Frage, indem er sie klar legte, als wenn er inmitten des Himmels die Sonne aufgehen ließe. Als dies die Gottheit hörte, kam sie aus der Öffnung an der Rückseite des Sonnenschirms hervor, und indem sie ihren hellen Körper zeigte, lobte sie die Antwort, indem sie mit süßer Stimme sagte: „Gut erklärt ist die Frage.“ Sie füllte einen Edelsteinkorb und verehrte das große Wesen mit göttlichen Blumen und wohlriechenden Substanzen; hierauf verschwand sie. Auch der König verehrte den Bodhisattva

<sup>1)</sup> Diese Worte sind bei Fausböll irrtümlicherweise in den Kommentar zu der Strophe hineingekommen.



mit Blumen u. dgl. und bat dann um die Erlaubnis die nächste Frage zu stellen. Als jener antwortete: „Sprich, o Großkönig,“ sprach er folgende zweite Strophe:

„Sie schilt auf ihn, so viel sie will,  
und wünscht doch, daß er wiederkehrt,  
und doch ist er ihr, König, lieb;  
wen kannst du wohl daran erkennen?“

Darauf erwiderte das große Wesen: „O Großkönig, eine Mutter sagt zu ihrem siebenjährigen Sohn, der schon Aufträge zu besorgen fähig ist: ‚Geh’ auf das Feld, gehe in den Laden‘; er aber entgegnet: ‚Wenn du mir dies und das zu essen und zu trinken gibst, dann werde ich gehen.‘ Sie gibt es ihm mit den Worten: ‚Da, Knabe‘; wenn er gegessen hat, sagt er zu ihr: ‚Du setzt dich in den kühlen Schatten des Hauses und ich soll dir deine Aufträge besorgen!‘ und schüttelt die Hand und verzieht das Gesicht. Wenn er dann nicht geht, nimmt sie einen Stock und jagt ihm Furcht ein mit den Worten: ‚Gehe, die Räuber sollen dich in kleine Stücke zerschlagen!‘ Mit solchen und ähnlichen Worten schickt sie ihn nach Wunsch und nach Lust. Was sie aber mit dem Munde spricht, davon wünscht sie nicht das Geringste, sondern sie verlangt nach seiner Rückkehr. Wenn nun der Knabe den Rest des Tages gespielt hat, getraut er sich nicht am Abend das Haus zu betreten, sondern er geht zu Verwandten. Seine Mutter aber wartet auf sein Kommen, und wenn sie ihn nicht zurückkehren sieht, denkt sie: ‚Er getraut sich nicht heimzukommen, glaub’ ich‘; das Herz mit Kummer erfüllt und die Augen voll Tränen sucht sie ihn im Hause ihrer Verwandten. Wenn sie ihn dann findet, umschlingt und küßt sie ihn, faßt ihn fest mit beiden Händen; sie ruft: ‚Hast du, mein Sohn, mein

Wort dir zu Herzen genommen?' und liebt ihn noch weit mehr. So, o Großkönig, ist der Sohn seiner Mutter, wenn sie zürnt, noch viel lieber." Mit diesen Worten löste er auch die zweite Frage. Die Gottheit erwies ihm dieselbe Ehrung; auch der König ehrte ihn. Hierauf bat er ihn um die Erlaubnis die dritte Frage zu stellen; und als jener antwortete: „Rede, o Großkönig!“, sprach er folgende weitere Strophe:

„Er schilt sie mit der Unwahrheit,  
mit einer Lüge täuscht er sie  
und doch ist er ihr, König, lieb;  
wen kannst du daran wohl erkennen?“

Darauf erwiderte ihm das große Wesen: „O Großkönig, wenn Ehegatten sich zurückgezogen haben und sich dem Genuß des Weltglücks ergeben, dann sagen sie: „Du liebst mich nicht; dein Herz ist draußen,‘ und klagen einander so mit einer Unwahrheit an; sie machen sich Lügen vor und schelten einander. Dabei aber lieben sie einander noch weit mehr. So erkenne den Sinn dieser Frage.“ Damit erklärte er diese Frage: die Gottheit erwies ihm abermals Ehrung und auch der König ehrte ihn. Hierauf bat er um die Erlaubnis noch eine weitere Frage zu stellen; als der Bodhisattva erwiderte: „Rede, o Großkönig,“ sprach dieser folgende vierte Strophe:

„Er nimmt mit sich fort Trank und Speise,  
Gewänder, Sitze, Wohnungen,  
(und in der Tat sind sie die Nehmer),  
und doch sind sie, o König, lieb;  
wen kannst du wohl daran erkennen?“

Darauf antwortete ihm der Weise: „O Großkönig, diese Frage ist mit Beziehung auf die tugendhaften Asketen und Brähmanen ausgesprochen. Die gläubigen

Familien u. dgl., die an diese Welt und die andre Welt glauben, geben und haben auch Lust zum Geben. Wenn sie solche Asketen und Brähmanen sehen, wie sie bitten und das Erlangte mitnehmen und verzehren, so denken sie: „Nur uns bitten sie, nur die uns gehörigen Speisen usw. verzehren sie“, und lieben sie darum nur noch mehr. So sind die, welche sicherlich Nehmer sind, die auf einer Schulter das Erbetene, das sie bekamen, mitnehmen und bei ihnen bleiben, ihnen doch lieb.“ Nachdem aber diese Frage gelöst war, erwies ihm die Gottheit ebenso wieder Ehrung, gab ihm ihren Beifall zu erkennen und warf mit den Worten: „Nimm es, du Weiser,“ einen mit den sieben Arten der Kostbarkeiten gefüllten Edelsteinkorb vor die Füße des Weisen. Auch der König war hochbefriedigt und gab ihm die Stelle des Heerführers. Von da an war der Ruhm des großen Wesens groß.

Ende der von der Gottheit gestellten Frage.

Abermals überlegten die vier Leute: „Der Hausbesitzersohn ist jetzt noch größer geworden; was sollen wir tun?“ Da sprach Senaka zu ihnen: „Gut, ich habe ein Mittel gefunden. Wir wollen zu dem Hausbesitzersohn hingehen und ihn fragen: ‚Wem darf man denn ein Geheimnis sagen?‘ Er wird antworten: ‚Niemandem.‘ Dann wollen wir ihn beim Könige verleumden mit den Worten: ‚Der Hausbesitzersohn ist dein Feind geworden.‘“ Darauf gingen die vier in das Haus des Weisen, begannen ein liebenswürdiges Gespräch mit ihm und sagten zu ihm: „Du Weiser, wir möchten eine Frage an dich richten!“ Als er erwiderte: „Fraget nur!“, fragte Senaka: „Du Weiser, worin muß denn ein Mann feststehen?“ „In der Wahrheit“, antwortete jener. „Wenn



einer in der Wahrheit feststeht, was muß er dann tun?“ „Er muß Geld erwerben.“ „Wenn er Geld erworben hat, was muß er dann tun?“ „Er muß die heiligen Sprüche lernen.“ „Wenn er sie gelernt hat, was muß er dann tun?“ „Er darf sein Geheimnis einem andern nicht verraten.“

Darauf antworteten sie: „Gut, du Weiser.“ Voll Freude dachten sie: „Jetzt werden wir den Rücken des Hausbesitzersohnes sehen,“ gingen zum König hin und sagten: „O Großkönig, der Hausbesitzersohn ist dein Feind geworden.“ Der König aber wies sie zurück mit den Worten: „Ich glaube euch nicht; er wird nicht mein Feind werden.“ Doch sie versetzten: „Es ist wahr, o Großkönig, glaubt es! Wenn Ihr es aber nicht glaubt, so fragt ihn selbst: „Du Weiser, wem darf man sein Geheimnis mitteilen?“ Wenn er nun kein Feind ist, so wird er antworten: „Dem und dem soll man es sagen“; wenn er aber ein Feind ist, so wird er sagen: „Niemand darf man es mitteilen; wenn aber der Wunsch in Erfüllung gegangen ist, dann darf man es sagen!“ Dann schenkt uns Glauben und legt Euren Zweifel ab!“

Der König gab seine Zustimmung. Als sie eines Tages alle zusammen bei ihm saßen, sprach er folgende erste Strophe der Frage an die Weisen im zwanzigsten Buche<sup>1)</sup>:

„Versammelt sind hier die fünf Weisen;  
es kommt mir eine Frage, hört sie an:  
Sei es zu tadeln oder sei's zu loben,  
wem soll man sein Geheimnis nur eröffnen?“

Nach diesen Worten dachte Senaka: „Wir wollen den König zu uns herüber bringen,“ und er sprach folgende Strophe:

<sup>1)</sup> Jataka 308; Band IV, S. 571; auch nur aus dem Zitat bestehend.



„Eröffne es uns nur, du Landeshüter,  
sag' es, Gebieter, Träger unsrer Last.  
Was dir beliebt und wohlgefällt, verstehend  
werden, o Fürst, es sagen die fünf Weisen.“

Darauf sprach der König, weil er in der Gewalt  
der Sinneslust war, folgende Strophe:

„Die tugendhaft, keinem andern gehörend,  
hold nach des Gatten Wohlgefallen handelt,  
sei es zu tadeln oder sei's zu loben,  
der Gattin soll man sein Geheimnis sagen.“

Da dachte Senaka: „Jetzt habe ich den König zu  
uns herübergeholt,“ und hochbefriedigt sprach er fol-  
gende Strophe, indem er eine von ihm selbst begangene  
Tat damit offenbarte:

„Der einem, der in Not ist oder krank,  
die Zuflucht ist, die Hilfe und der Schutz,  
sei es zu tadeln oder sei's zu loben,  
dem Freunde soll man sein Geheimnis sagen.“

Darauf fragte der König den Pukkusa: „Wie meinst  
du, Pukkusa, wem soll man sein Geheimnis mitteilen?“  
Dieser sprach folgende Strophe:

„Der äl'tre, mittlere, der jüngste Bruder;  
wenn dieser fest gegründet in der Tugend,  
sei es zu tadeln oder sei's zu loben,  
dem Bruder soll man sein Geheimnis sagen.“

Darauf fragte der König den Kavinda; dieser sprach  
folgende Strophe:

„Der nach des Vaters Herzen immer wandelt,  
der echte Sohn des Vaters, weisheitsvoll,  
sei es zu tadeln oder sei's zu loben,  
dem Sohne soll man sein Geheimnis sagen.“

Darauf fragte der König den Devinda; dieser sprach folgende Strophe:

„Die Mutter, du der Menschen höchster Fürst,  
die ihn mit Liebe und Gefallen aufzieht,  
sei es zu tadeln oder sei's zu loben,  
der Mutter soll man sein Geheimnis sagen.“

Nachdem der König diese gefragt, fragte er den Weisen: „Wie meinst du, Weiser?“ Auf diese Worte sprach dieser folgende Strophe:

„Für ein Geheimnis ist Verschweigen gut,  
nicht günstig ist das Reden für's Geheimnis.  
Bevor der Wunsch erfüllt, ertrag's der Weise:  
wenn er den Zweck erreicht, red' er nach Wunsch.“

Als so der Weise gesprochen, war der König mißvergnügt; darauf sah Senaka dem König ins Gesicht und auch der König dem Senaka. Als der Bodhisattva ihr Tun gewahrte, erkannte er sofort: „Diese vier haben mich zuerst beim König verleumdete; um mich zu prüfen wird die Frage gestellt worden sein.“ Während sie aber miteinander sprachen, war die Sonne untergegangen und die Lampen wurden angezündet. Da dachte der Weise: „Mit einem König ist schwer zu tun; man weiß nicht, was noch sein wird. Ich muß rasch fortgehen.“ Er erhob sich von seinem Sitze und bezeugte dem König seine Verehrung.

Während er aber hinausging, dachte er: „Einer von diesen sagte, man müsse es seinem Freunde mitteilen, einer, man müsse es dem Bruder, einer dem Sohne und einer der Mutter mitteilen. Sie werden etwas getan haben; etwas wirklich Erlebtes wird dies sein, etwas wirklich Erlebtes erzählten sie, glaube ich. Gut, heute noch werde ich es erfahren.“ Diesen Entschluß faßte er. — Wenn aber diese vier Leute an

anderen Tagen den Königshof verließen, setzten sie sich am Tore des königlichen Palastes auf einen Reistrog<sup>1)</sup>, überlegten da, was jedesmal zu tun war, und gingen dann nach Hause. Deshalb dachte der Weise: „Wenn ich mich unter den Trog lege, könnte ich wohl ihr Geheimnis erfahren.“ Er ließ den Trog aufheben und eine Decke darunter legen; dann ging er unter den Trog hinein und gab seinen Leuten folgenden Wink: „Wenn die vier Weisen, nachdem sie beratschlagt haben, wieder fortgegangen sind, dann kommt und holt mich!“ Die Leute sagten: „Gut“ und entfernten sich wieder.

Senaka aber sprach zum König: „O Großkönig, Ihr glaubt uns nicht; wie aber steht es jetzt?“ Er nahm das Wort der Verleumder an und ohne die Sache zu untersuchen fragte er furchterfüllt: „Was sollen wir jetzt tun, du weiser Senaka?“ Dieser antwortete: „O Großkönig, man muß ohne Zögern und ohne irgend jemand etwas davon wissen zu lassen den Hausbesitzersohn töten.“ Der König versetzte: „Senaka, außer Euch habe ich keinen anderen, der mir wohl will. Nehmt Eure Freunde, stellt Euch unter das Tor, und wenn der Hausbesitzersohn in der Frühe zur Aufwartung kommt, so spaltet ihm mit dem Schwerte das Haupt!“ Mit diesen Worten gab er jenem ein kostbares Schwert. Sie erwiderten: „Gut, o Fürst; seid ohne Furcht. Wir werden ihn töten.“ Dann gingen sie hinaus, indem sie dachten: „Wir haben jetzt den Rücken unsers Feindes gesehen,“ und begaben sich nach dem Troge hin, auf dessen Rücken sie sich setzten. Darauf fragte Senaka: „Holla, wer wird den Hausbesitzersohn treffen?“ Die andern erwiderten: „Nur Ihr, Meister,“ und übertrugen ihm dieses Geschäft.

<sup>1)</sup> Ammana ist eigentlich ein Getreidemaß von ziemlicher Größe.

Jetzt fragte sie Senaka: „Ihr habt gesagt, man solle ein Geheimnis dem oder dem mittheilen; habt ihr da etwas getan oder gesehen oder gehört?“ Sie antworteten: „Lassen wir dies, Meister; daß aber Ihr sagtet, man müsse ein Geheimnis einem Freunde sagen, habt Ihr dies getan?“ „Was wollt ihr damit?“ „Erzählet, Meister!“ „Wenn der König dies Geheimnis erfährt, so ist es um mein Leben geschehen.“ Doch sie versetzten: „Fürchtet Euch nicht, Meister, hier ist niemand, der Euer Geheimnis verrät; erzählt es, Meister!“ Darauf klopfte er mit dem Nagel an den Trog und sagte: „Ist nicht darunter der Hausbesitzersohn?“ Doch sie erwiderten: „Meister, der Hausbesitzersohn geht bei seiner Macht nicht an einen solchen Ort. Jetzt wird er durch seinen Ruhm berauscht sein; erzählt nur!“

Darauf erzählte er ihnen sein Geheimnis und sprach: „Kennt ihr in dieser Stadt die Dirne so und so?“ „Ja, Meister.“ „Sieht man sie jetzt noch?“ „Man sieht sie nicht mehr, Meister.“ Er fuhr fort: „Ich hatte im Salapark mit ihr Verkehr; aus Begierde nach ihren Schmucksachen tötete ich sie darauf, machte aus ihrem Gewand ein Bündel, brachte es heim und hing es in unserm Hause in dem und dem Stockwerk in dem und dem Gemach an einen Elefantenzahn. Doch getraue ich mich nicht es zu benützen, sondern betrachte es nur in seinem alten Zustand. Nachdem ich eine solche schwere Sünde begangen, erzählte ich es einem Freunde; dieser aber hat es bisher noch niemand mitgeteilt. Aus diesem Grunde sagte ich: „Man muß es einem Freunde mittheilen.“ Der Weise aber gab gut auf dies Geheimnis acht und merkte es sich.“

Auch Pukkusa erzählte sein Geheimnis und sprach: „An meinem Schenkel ist der Aussatz; mein jüngerer Bruder wäscht ihn in der Frühe ohne jemand etwas



davon wissen zu lassen, bestreicht ihn mit einem Heilmittel, legt ein Tuch darauf und verbindet ihn. Wenn der König gegen mich mild gesinnt ist, ruft er mir zu: „Komm, Pukkusa“, und ruht meist auf meinem Schenkel. Wenn er dies aber wüßte, würde er mich töten lassen. Diese Tatsache weiß niemand außer meinem jüngeren Bruder; darum sagte ich, einem jüngeren Bruder müsse man sein Geheimnis anvertrauen.“

Auch Kāvinda erzählte sein Geheimnis und sprach: „Mich erfaßt in der dunklen Monatshälfte am Uposathatage ein Dämon namens Naradeva; davon schreie ich wie ein rasender Hund. Dies erzählte ich meinem Sohne. Wenn dieser nun merkt, daß mich der Dämon erfaßt hat, bindet er mich in liegender Stellung im Hause fest, verschließt die Thür, geht hinaus und um meine Stimme zuzudecken veranstaltet er eine Volksversammlung. Aus diesem Grunde habe ich gesagt, das Geheimnis solle man seinem Sohne anvertrauen.“

Darauf fragten die drei den Devinda; dieser erzählte ebenfalls sein Geheimnis und sprach: „Als ich das Geschäft die Juwelen strahlend zu machen ausübte, stahl ich ein dem Könige gehörendes herrliches Edelsteinkleinod, das Gott Sakka dem Könige Kusa gegeben hatte und das zu Ehre verhilft, und gab es meiner Mutter. Diese läßt niemand davon wissen und gibt es mir, wenn ich an den Hof des Königs gehe. Ich gelange durch dies Kleinod zu Ehre und gehe in den Palast des Königs hinein. Dann redet der König nichts mit euch, sondern er spricht zuerst mit mir. Jeden Tag gibt er acht, sechzehn, zweiunddreißig, vierundsechzig Kahāpāpas mir zum Lohne. Wenn der König wüßte, daß ich dies Edelsteinkleinod verborgen halte, wäre es um mein Leben geschehen. Darum habe ich gesagt, man müsse der Mutter sein Geheimnis anvertrauen.“

Das große Wesen machte sich so das Geheimnis von allen klar. — Nachdem die anderen aber, als hätten sie ihren Leib geöffnet und die Eingeweide herausgeholt, ihr Geheimnis einander verkündet hatten, sagten sie voll Eifer: „Kommt in der Frühe, wir wollen den Hausbesitzersohn töten“; dann erhoben sie sich von ihrem Sitze und entfernten sich. Als sie fortgegangen waren, kamen die Leute des Weisen herbei, hoben den Trog in die Höhe und gingen mit dem großen Wesen wieder fort.

Nachdem dieses sich gebadet und geschmückt hatte, verzehrte es ein köstliches Mahl. Dabei erkannte es: „Heute wird meine Schwester, die Fürstin Udumbarā, mir vom Königspalaste aus Botschaft schicken,“ und stellte daher an seiner Thür einen vertrauenswürdigen Mann auf mit dem Auftrag: „Wenn einer vom Palaste des Königs kommt, so lasse ihn rasch eintreten und führe ihn zu mir.“ Nach diesen Worten aber legte es sich auf sein Lager.

In demselben Augenblicke aber erinnerte sich der König, als er auf seinem Lager lag, an den Vorzug des Weisen und er dachte: „Der weise Mahosadha hat mir von seinem siebenten Jahre an gedient und dabei niemals etwas zu meinem Schaden getan. Wenn bei der Frage der Gottheit der Weise nicht gewesen wäre, würde ich jetzt nicht mehr leben. Dadurch, daß ich das Wort seiner haßerfüllten Feinde annahm und ihnen ein Schwert gab mit dem Auftrag den unvergleichlichen Weisen zu töten, habe ich etwas Unrechtes getan. Morgen werde ich ihn nicht wiedersehen!“ Er wurde von Schmerz erfüllt, sein Körper tropfte von Schweiß, in seinem Kummer fand er keinen Trost. Als die Fürstin Udumbarā, die mit ihm das Lager teilte, diese Veränderung an ihm bemerkte, dachte sie: „Ist denn an

mir irgend ein Fehler oder hat etwas anderes dem König irgend einen Kummer bereitet?“ Und um ihn zu fragen sprach sie folgende Strophe:

„Warum bist du so mißmutig, o König?  
Wir hören nicht das Wort des Herrn der Menschen,  
Woran denkst du, daß du so schlecht gelaunt?  
Ich tat doch keine Sünde gegen dich!“

Darauf sprach der König folgende Strophe:

„Dem Tod verfallen ist Mahosadha der Weise,  
zu töten trug ich auf den Weisheitsvollen.  
Daran gedenkend bin ich mißmutig;  
du tatest ja keine Sünde gegen mich.“

Als sie dies hörte, ergriff sie ein Schmerz so groß wie ein Berg über das große Wesen und sie dachte bei sich: „Durch eine List werde ich den König beruhigen, und wenn er dann in Schlaf gesunken ist, werde ich meinem jüngsten Bruder Botschaft schicken.“ Darauf sprach sie zu ihm: „O Großkönig, du hast es getan, daß du den Hausbesitzersohn zu großer Macht gebracht hast, du hast ihm die Heerführerstelle verliehen. Jetzt ist er ja Euer Feind geworden. Ein Feind aber ist nämlich nichts Kleines; man muß ihn beseitigen. Seid unbekümmert!“ So tröstete sie den König; bei diesem wurde der Kummer kleiner und er schlief ein.

Da stand die Fürstin auf, ging in ihr Gemach hinein und schrieb einen Brief folgenden Inhalts: „Mahosadha, die vier Weisen haben dich verleumdet. Der König hat im Zorn befohlen dich unter dem Tore zu töten. Komme morgen nicht an den Hof des Königs; wenn du aber wieder kommst, so komme erst, nachdem du die Stadt in deine Gewalt gebracht hast und ihrer mächtig bist.“ Diesen Brief legte sie in einen Kuchen, umschnürte den Kuchen mit einer Schnur und legte ihn



in ein neues Gefäß, dieses parfümierte und versiegelte sie und gab es einer ihr ergebenen Dienerin mit folgenden Worten: „Trage diesen Kuchen fort und gib ihn meinem jüngsten Bruder.“ Diese tat so. — Man darf aber nicht denken: „Wie ist sie bei Nacht herausgekommen?“ Vom König war schon zuerst der Königin dieser Wunsch gewährt worden; darum hielt sie niemand auf. — Der Bodhisattva nahm das Geschenk in Empfang und schickte dann die Dienerin wieder fort; diese kehrte zurück und meldete, daß sie es abgegeben habe. In demselben Augenblick ging die Königin wieder hin und legte sich zum König. Der Bodhisattva aber zerbrach den Kuchen, las den Brief und erfuhr so die Sache. Nachdem er überlegt hatte, was da zu tun sei, legte er sich auf sein Lager.

Die anderen vier Leute stellten sich schon in der Frühe mit Schwertern in den Händen unter das Tor; als sie aber den Weisen nicht sahen, wurden sie unwillig und gingen zum König hin. Als dieser sie fragte: „Nun, ihr Weisen, habt ihr den Hausbesitzersohn getötet?“, antworteten sie: „Wir haben ihn nicht gesehen.“

Zur Zeit der Morgendämmerung, als das große Wesen merkte, daß die Stadt in seine Gewalt gekommen sei; stellte er allenthalben Wachen auf, bestieg von viel Volks umgeben seinen Wagen und kam mit großem Gefolge an das Tor des Königspalastes. Der König öffnete ein Fenster und blieb daran stehen, indem er hinunterschaute. Darauf stieg das große Wesen vom Wagen herunter und bezeugte ihm seine Verehrung. Da dachte der König: „Wenn dies mein Feind wäre, würde er mich nicht ehrfurchtsvoll begrüßen.“ Er ließ es zu sich rufen und setzte sich auf sein Polster; das große Wesen aber kam herbei und stellte sich ihm zur Seite. Auch die vier Weisen setzten sich dortselbst nieder.



Darauf sprach der König zu ihm, als wisse er von nichts: „Mein Lieber, nachdem du gestern weggingst, kommst du erst jetzt zurück. Warum läßt du mich so im Stich?“ Und er sprach folgende Strophe:

„Am Abend fortgegangen kommst du jetzt;  
was hörtest du, was ängstigt sich dein Geist?  
Wer hat dir was gesagt, du Weisheitsvoller?  
Auf, deine Stimme will ich hören; sprich!“

Das große Wesen erwiderte ihm: „O Großkönig, du hast das Wort der vier Weisen angenommen und meine Ermordung befohlen; darum bin ich nicht gekommen.“ Und um ihn zu tadeln sprach er folgende Strophe:

„Zu töten ist Mahosadha, der Weise;  
wenn diese Schuld, die du geplant, o Fürst,  
der Gattin im Geheimen du verraten,  
so hört' ich dies verkündete Geheimnis.“

Sobald der König dies hörte, dachte er: „Sie wird in demselben Augenblick ihm eine Botschaft geschickt haben,“ und voll Zorn blickte er die Königin an. Als dies das große Wesen merkte, sagte es: „Warum, o Fürst, zürnt Ihr der Königin? Ich kenne alles, die Vergangenheit, die Zukunft und die Gegenwart. Mag auch, o Fürst, Euer Geheimnis sogleich von der Königin mir mitgeteilt worden sein<sup>1)</sup>; wer aber hat mir das Geheimnis von Meister Senaka, von Pukkusa und den anderen verraten? Ich kenne auch von diesen ein Geheimnis!“ Und um sogleich das Geheimnis von Senaka zu verkünden sprach er folgende Strophe:

„Die böse Tat, die in dem Sälawalde  
verübte Senaka, die häßliche,

<sup>1)</sup> Nach der Lesart einer Handschrift „tāva mama“ statt „tava“.

verriet er einem Freunde im Geheimen;  
dieses verkündete Geheimnis hört' ich."

Der König blickte Senaka an und fragte: „Ist dies wahr?“ Als dieser erwiderte: „Ja, es ist wahr, o Fürst,“ befahl er ihn ins Gefängnis zu werfen.

Auch des Pukkusa Geheimnis verkündete der Weise und sprach folgende Strophe:

„Dein Diener Pukkusa, o Völkerfürst,  
hat eine Krankheit, die nicht Kön'gen ziemt;  
dies sagt' er im Geheimen seinem Bruder.  
Dieses verkündete Geheimnis hört' ich."

Der König schaute auch ihn an und fragte: „Ist es wahr?“ Als dieser antwortete: „Ja, o Fürst,“ ließ er auch diesen in das Gefängnis werfen.

Um auch des Kāvinda Geheimnis mitzuteilen sprach der Weise weiter:

„Dieser ist krank in häßlicher Gestalt,  
berührt von Naradeva wird Kāvinda.  
Dem Sohn hat im Geheimen er's gesagt;  
dieses verkündete Geheimnis hört' ich."

Der König fragte auch diesen: „Ist dies wahr, Kāvinda?“ Als er antwortete: „Es ist wahr,“ ließ er auch ihn in das Gefängnis werfen.

Darauf sprach der Weise, um des Devinda Geheimnis zu verkünden, folgende Strophe:

„Den achteckigen, großen Edelstein  
gab Sakka vordem deinem Großvater;  
dieser kam heut' in des Devinda Hand.  
Er sagt' es seiner Mutter im Geheimen;  
dieses verkündete Geheimnis hört' ich."

Der König fragte auch diesen: „Ist denn dies wahr?“ Als er antwortete: „Ja, es ist wahr,“ ließ er

auch diesen ins Gefängnis werfen. So kamen sie alle, die gedacht hatten, sie wollten den Bodhisattva töten, ins Gefängnis. — Der Bodhisattva aber fuhr fort: „Aus diesem Grunde sage ich, man dürfe sein Geheimnis keinem anderen mitteilen; diejenigen aber, die meinten, man solle es mitteilen, sind in schweres Verderben gestürzt!“ Hierauf sprach er, um die höhere Wahrheit zu verkünden, folgende Strophen<sup>1)</sup>:

„Für ein Geheimnis ist Verschweigen gut,  
nicht günstig ist das Reden für's Geheimnis.  
Bevor der Wunsch erfüllt, ertrag's der Weise;  
wenn er den Zweck erreicht, red' er nach Wunsch.

Nicht öffne man geheime Dinge,  
man hüte sie wie einen Schatz;  
denn ein verkündetes Geheimnis  
ist für den Wissenden nicht gut.

Dem Weibe sag' er kein Geheimnis  
und auch dem Feinde nicht der Weise,  
auch dem nicht, der durch Lust geschwächt ist,  
noch dem, der sich den Launen hingibt.

Wenn ein Mann das Geheimnis mitteilt  
dem, der nicht ganz verständig ist,  
so leidet er gleich wie ein Sklave  
aus Furcht, er möcht' den Zauber brechen.

So viele das Geheimnis kennen  
von einem Manne, das voll Zauber,  
so viele schaffen ihm Erregung;  
drum ein Geheimnis nicht verrate.

<sup>1)</sup> Die erste der folgenden Strophen steht schon oben S. 471; die folgenden finden sich auch im Jataka 518; Band V, S. 82f.

Einsam sag' man am Tage sein Geheimnis,  
bei Nacht so laut nicht, daß der Berg ertönt,  
denn unberuf'ne Hörer könnten's hören;  
darum wird ein Geheimnis rasch gelöst.\*

Als der König diese Worte des großen Wesens vernommen, dachte er: „Diese Leute, die selbst Feinde des Königs sind, wollen den Weisen zu meinem Feinde machen!“ Voll Zorn gab er den Befehl: „Gehet hin, führet sie aus der Stadt hinaus und steckt sie sogleich an spitze Pfähle oder haut ihnen den Kopf ab!“ Darauf band man ihnen die Hände auf den Rücken und gab ihnen an jeder Straßenkreuzung, wo man stehen blieb, hundert Hiebe. — Als sie so dahingeführt wurden, sagte der Weise zum König: „O Fürst, es sind Eure früheren Minister; verzeiht ihnen ihre Schuld!“ Der König versetzte: „Gut“, ließ sie rufen, machte sie zu Sklaven von jenem und übergab sie ihm. Dieser aber machte sie sogleich zu Freigelassenen. Darauf sagte der König: „Darum sollen sie in meinem Reiche nicht mehr wohnen,“ und befahl sie aus dem Lande zu treiben. Der Weise aber bat ihn um Verzeihung mit den Worten: „Verzeiht, o Fürst, diesen blinden Toren,“ und ließ für sie wieder ihre früheren Stellen schaffen. Da dachte der König: „Gegen seine Feinde betätigt er jetzt eine solche Liebe; wie wird sie da erst gegen andere sein?“, und er war sehr befriedigt darüber. Von da an aber hatten die vier Weisen wie Schlangen, denen die Zähne herausgebrochen sind, ihr Gift verloren und getrauten sich nichts mehr zu sagen.

Ende der Frage an die fünf Weisen.

Ende auch der Erzählung von der Verleumdung<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Bis hierher gilt das Jataka nur als Vorerzählung; auch die Zählung der Strophen beginnt erst mit der nächsten; vgl. oben S. 389.



Von da an unterwies er den König in geistlichen und weltlichen Dingen. Da dachte er: „Dem Könige gehört nur noch der weiße Sonnenschirm; die Herrschaft aber verwalte ich. Ich muß voll Eifer sein!“ Er ließ um die Stadt eine große Mauer errichten; dort machte er längs der Mauer Wachttürme und zwischen den Wachttürmen drei Gräben, einen Wassergraben, einen Schlammgraben und einen trocknen Graben. In der Stadt ließ er die alten Häuser wiederherstellen; er ließ große Lotosteiche graben und legte in ihnen ein Wasserreservoir an. In der Stadt ließ er alle Vorrathshäuser mit Getreide füllen. Aus der Himalaya-Gegend ließ er durch Asketen, die dem Hofe verpflichtet waren, Schlamm und Lotossamen herbeibringen. Die Wasserleitungen ließ er reinigen und auch außerhalb der Stadt die alten Gebäude wieder herstellen. Aus welchem Grunde tat er dies? Um eine zukünftige Gefahr abzuwehren. Die Kaufleute, die von da und dort kamen, fragte er, woher sie kämen; und wenn sie dann sagten, von da und da her, fragte er sie weiter: „Was ist eurem Könige lieb?“ Wenn er dann hörte: „Das und das,“ erwies er ihnen Ehrung und entließ sie. Dann rief er hunderteins Soldaten herbei und sagte zu ihnen: „Ihr Freunde, geht mit den Geschenken, die ich euch gebe, nach den hunderteins königlichen Residenzen und gebt diese Geschenke nach ihrer Vorliebe diesen Königen. Dient ihnen, und wenn ihr erkannt habt, was sie tun oder vorhaben, so schickt mir Nachricht und bleibet selbst dort. Ich werde eure Frauen und Kinder ernähren.“ Mit diesen Worten schickte er einigen Ohrringe, anderen goldene Sandalen, wieder anderen goldene Kränze, in die er Buchstaben hineingeritzt hatte, indem er dabei beschloß: „Wenn es für mich notwendig ist, dann soll dies erkannt werden.“ Diese Dinge gab er ihnen in die Hand und schickte sie damit

fort. Wenn diese dann an ihr Ziel kamen, gaben sie den Königen die Geschenke und sagten: „Wir sind gekommen Euch zu dienen.“ Auf die Frage, woher sie kämen, aber nannten sie andere Orte als den, woher sie kamen. Dann erhielten sie die Erlaubnis, dienten den Königen und wurden ihre Vertrauten. —

Damals lebte im Königreiche Ekabala ein König Samkhapala; dieser ließ Waffen herrichten und zog ein Heer zusammen. Der Mann, der diesem beigegeben war, schickte dem Weisen folgende Botschaft: „So geht es hier zu; ich weiß nicht, was er tun wird. Schickt hierher und erkennt es, wie es sich in Wirklichkeit verhält.“ Darauf sprach das große Wesen zu einem jungen Papagei: „Mein Lieber, gehe hin und erkenne, was im Reiche Ekabala der König Samkhapala tut; dann durchwandere ganz Indien und bringe mir die Nachricht!“ Nach diesen Worten ließ ihn der Weise Honigkörner verzehren und Honigwasser trinken; mit hundertfach und tausendfach geläutertem Öl bestrich er ihm innen die Flügel, trat dann an das Fenster, das nach Osten ging, und ließ ihn fliegen. Der Papagei flog dorthin zu dem Manne und erkannte das Vorhaben dieses Königs der Wahrheit gemäß; während er dann den Jambu-Erdteil durchsuchte, kam er im Reiche Kampilla nach der Stadt Uttarapañcala.

Damals herrschte dort ein König namens Culañ-Brahmadatta; diesen unterwies ein Brähmane namens Kevatta in geistlichen und weltlichen Dingen, ein weiser und geschickter Mann. Als dieser einmal zur Zeit der Morgendämmerung erwachte und beim Schein der Lampe sein reich geschmücktes Gemach betrachtete und die Ehrung bemerkte, die er genoß, dachte er: „Von wem geht diese Ehrung meiner Person aus?“ Da dachte er weiter: „Von niemand andrem geht sie aus als von

Cuṣani-Brahmadatta. Einen König aber, der solche Ehrung verleiht, ziemt es zum ersten König von ganz Indien zu machen; ich werde dann sein erster Hauspriester werden.“ In der Frühe ging er zum Könige hin und sagte, nachdem er ihn gefragt, ob er glücklich geruht: „O Fürst, man muß etwas überlegen.“ „Sprich, Lehrer,“ versetzte der König. Doch jener fuhr fort: „O Fürst, innerhalb der Stadt kann man keinen abgeschiedenen Ort erhalten; laß uns in den Park gehen!“ Der König erwiderte: „Gut“; er begab sich mit ihm nach dem Park, stellte draußen das Heer auf, richtete eine Wache ein und ging mit dem Brähmanen in den Park hinaus, wo er sich auf dem königlichen Steinsitz niederließ.

Als der junge Papagei dies Gebaren bemerkte, dachte er: „Da muß ein Grund vorhanden sein; heute werde ich etwas hören, das wert ist dem Weisen gemeldet zu werden.“ Er flog in den Park hinein und setzte sich zwischen die Blätter des königlichen Salaubumes hinein. Darauf sprach der König: „Rede, Lehrer!“ Dieser begann: „O Großkönig, tue deine Ohren hierher; nur für vier Ohren wird mein Spruch bestimmt sein. Wenn du, o Großkönig, nach meinen Worten tust, werde ich dich zum Oberkönig von ganz Indien machen.“ Jener hörte mit großer Begierde seine Worte und sagte voll Freude: „Redet, Lehrer, ich werde so tun.“

Darauf sprach der Brähmane: „O Fürst, wir wollen ein Heer zusammenziehen und dann zuerst eine kleine Stadt angreifen und einnehmen. Ich werde nämlich durch ein Nebentor in die Stadt hineingehen und zum König sagen: ‚O Großkönig, du brauchst nicht zu kämpfen. Werde nur unser Eigentum; dein Reich wird dir bleiben. Wenn du aber kämpfst, wirst du durch die Größe unseres Heeres völlig besiegt werden.‘ Wenn



er dann nach meinen Worten tut<sup>1)</sup>, werden wir ihn gewinnen; im anderen Falle werden wir mit ihm kämpfen, ihn töten und dann mit den zwei Heeren eine andere Stadt einnehmen, dann wieder eine andere usw. Auf diese Weise werden wir die Herrschaft über ganz Indien erhalten und den Siegestrank trinken.“ Nach diesen Worten fügte er hinzu: „Wir wollen die hunderteins Könige in unsere Stadt führen, im Parke einen Wirtschaftspavillon errichten und ihnen, wenn sie dort sitzen, mit Gift vermischten Branntwein zu trinken geben. Nachdem wir so alle ums Leben gebracht, werden wir sie in den Ganges werfen und dann die Herrschaft in ihren hunderteins Residenzen in unsere Hand bekommen. Auf diese Weise wirst du der Oberkönig über ganz Indien werden.“ Der König versetzte: „Gut, Lehrer, so werde ich tun.“ Darauf sagte noch der Brähmane: „O Großkönig, dieser Spruch ist nämlich nur für vier Ohren bestimmt; denn er darf von niemand anderem erfahren werden. Darum gehet jetzt rasch fort ohne zu zögern!“ Der König stimmte hocherfreut zu.

Als der junge Papagei dies hörte, ließ er am Ende ihres Gesprächs, wie wenn er an dem herunterhängenden Zweig etwas herabgleiten ließe, auf den Kopf des Kevatta ein Stück Kot fallen. Als dieser mit den Worten: „Was ist dies?“ den Mund öffnete und aufwärts schaute, ließ er ihm ein zweites in den Mund fallen. Dann flog er, indem er „kiri“ schrie, von dem Zweige empor und rief dabei: „Kevatta, du meinst, dein Spruch sei nur für vier Ohren, jetzt ist er aber für sechs Ohren bestimmt geworden; dann wird er für acht Ohren bestimmt sein und nachher von vielen hundert Ohren ge-

<sup>1)</sup> Wie schon Rouse bemerkte, ist „karissati“ statt „karissai“ zu lesen.



hört werden.“ Als die beiden riefen: „Fangt ihn, fangt ihn!“, flog er mit Windeseile nach Mithila in das Haus des Weisen hinein. Er hatte aber folgende Sitte: Wenn er eine irgendwoher gekommene Nachricht dem Weisen allein mitteilen mußte, dann flog er auf dessen Schulterende herab; wenn es Amaradevi hören sollte, flog er auf den Schoß, wenn es die ganze Menge hören sollte, flog er auf den Boden nieder. Jetzt flog er auf das Schulterende des Weisen; bei diesem Zeichen dachte die versammelte Menge: „Es muß ein Geheimnis sein,“ und zog sich zurück.

Der Weise stieg nun mit dem Papagei auf den obersten Söller hinauf und fragte: „Mein Sohn, was hast du gesehen, was hast du gehört?“ Darauf erzählte ihm der Papagei: „Ich, o Fürst, habe in ganz Indien von keinem andern König eine Gefahr bemerkt. In der Stadt Uttarapañcala aber führte Kevatta, der Hauspriester des Cūlanī-Brahmadatta, diesen in den Park und ließ ihn einen nur für vier Ohren bestimmten Spruch lernen. Ich aber saß dabei in dem Gezweige, ließ in seinen Mund einen Klumpen Kot fallen und kam dann wieder hierher.“ Und er berichtete ihm alles, was er gesehen und gehört hatte. Als der Weise fragte: „Hat aber der König seine Zustimmung gegeben?“, erwiderte er: „Ja, der König hat zugestimmt, o Fürst.“ Darauf erwies ihm der Weise die Ehrung, die ihm zu erweisen gebührte, und legte ihn auf ein Liegekissen in einen goldenen Käfig. Er dachte aber: „Kevatta weiß nicht, glaub' ich, daß ich Mahosadha bin; jetzt werde ich nicht zulassen, daß er das Ziel seines zauberhaften Spruches erreicht.“ Aus der Stadt ließ er die armen Familien entfernen und siedelte sie draußen an; die wohlhabenden Führerfamilien aber im Reiche, im Lande und in den Vorstädten brachte er herein und

wies ihnen ihre Wohnung in der Stadt an. Auch viel Geld und Getreide ließ er aufhäufen. —

Cuṣani-Brahmadatta hatte das Wort des Kevatta angenommen. Er zog mit seinem Heere aus und umlagerte eine Stadt. Kevatta ging auf die angegebene Art hinein, überredete den König und machte ihn zu seinem Eigentum. Die beiden Heere tat er zusammen und zog mit ihnen gegen einen anderen König. So machte Cuṣani-Brahmadatta, indem er bei der Ermahnung des Kevatta beharrte, außer dem Videha-König alle Könige in Indien sich untertan. Die vom Bodhisattva überall verteilten Männer schickten ihm beständig Botschaft: „Brahmadatta hat so viele Städte eingenommen; sei auf der Hut!“ Er aber sandte ihnen den Bescheid: „Ich bin hier auf meiner Hut; bleibet auch ihr ohne unzufrieden zu werden dort und seid auf eurer Hut!“

Nachdem so Brahmadatta in sieben Jahren, sieben Monaten und sieben Tagen außer dem Videha-Reiche alle übrigen Reiche in Indien erobert hatte, sprach er zu Kevatta: „Lehrer, wir wollen das Videha-Reich zu Mithila einnehmen.“ Dieser aber antwortete: „O Großkönig, in der Stadt, wo der weise Mahosadha wohnt, können wir das Königreich nicht erobern; denn er ist mit solcher Weisheit ausgestattet und der richtigen Mittel kundig.“ So verkündete er ausführlich, als wollte er sie auf der Mondscheibe anbringen, die Vorzüge des großen Wesens. Er selbst aber war auch der Listen kundig; darum überredete er den König zu seiner Ansicht, indem er sagte: „Das Reich von Mithila, o Fürst, ist ja ganz klein. In ganz Indien gehört die Herrschaft uns; was liegt uns an ihm?“ Auch die übrigen Könige sagten: „Wir wollen das Reich zu Mithila erobern und den Siegestrank trinken;“ aber auch sie hielt Kevatta zurück mit den Worten: „Wenn wir das Videha-Reich

eingenommen haben, was sollen wir dann tun? Dieser König ist wie unser Untertan, kehret um!“ So belehrte er sie durch eine List. Als sie aber seine Worte vernahmen, kehrten sie um.

Da schickten die Männer des Bodhisattva diesem folgende Botschaft: „Brahmadatta ist, als er mit hundert-eins Königen gegen Mithilā zog, wieder umgekehrt und in seine Stadt zurückgezogen“; er aber schickte ihnen die Gegenbotschaft: „Von jetzt an sollen sie auf deren Tun merken!“ —

Brahmadatta aber überlegte mit Kevatta, was sie jetzt tun wollten, und sie beschlossen: „Wir wollen den Siegestrank trinken.“ Der König ließ den Park schmücken und gab seinen Dienern folgende Anweisung: „Stellt in tausend Krügen Branntwein auf; richtet auch verschiedenartige Fische, Fleisch u. dgl. her!“ — Auch diese Begebenheit meldeten die von ihm ausgeschickten Leute dem Bodhisattva. Sie wußten jedoch nicht, daß jener Gift mische und die Könige damit töten wolle; das große Wesen aber wußte es, weil es dies von dem Papagei gehört hatte. Darum schickte es ihnen die Gegenbotschaft: „Wenn ihr den Tag, da sie den Branntwein trinken wollen, der Wahrheit gemäß erfahren habt, so meldet mir dies!“ Jene taten so.

Als dies der Weise hörte, dachte er: „Es ziemt sich nicht, daß so viele Könige sterben, solange ein Weiser, wie ich es bin, am Leben ist. Ich will ihnen zur Rettung werden.“ Er rief die tausend Soldaten, die mit ihm zu gleicher Zeit geboren waren<sup>1)</sup>, zu sich und sagte ihnen: „Freunde, Culani-Brahmadatta hat seinen Park schmücken lassen und möchte nun umgeben von den hunderteins Königen Branntwein trinken.

<sup>1)</sup> Gemeint sind seine tausend ehemaligen Spielgefährten.



Geht ihr dorthin; und wenn für die Könige die Sitze hergerichtet sind und noch niemand darauf sitzt, so sagt: „Der hochgewertete Sitz unmittelbar beim König Culani-Brahmadatta gehört unserm König!“ und nehmt ihn in Besitz. Wenn dann die andern Männer fragen: „Wessen Leute seid ihr denn?“, so antwortet: „Die Leute des Königs Videha.“ Dann werden jene sagen: „Wir haben, während wir sieben Jahre, sieben Monate und sieben Tage lang Reiche eroberten, keinen einzigen Tag den König Videha gesehen; was ist denn das für ein König? Geht und nehmt für ihn einen Sitz am Ende!“ und werden mit euch Streit anfangen<sup>1)</sup>. Ihr aber erwidert: „Außer Brahmadatta ist kein König mächtiger als unser König“; verstärkt den Streit und sagt: „Wenn wir für unsern König nicht einmal einen Sitz erhalten, so werden wir jetzt auch nicht Branntwein trinken noch Fisch und Fleisch essen lassen.“ So ruft und schreit, macht ihnen durch den Lärm Angst, zerschlägt dann mit großen Keulen alle Töpfe und verstreut das Fischfleisch, so daß es ungenießbar wird. Hierauf schließt euch in eine Schar zusammen und erhebt wie die Dämonen, als sie in die Götterstadt eindringen, ein Geschrei: „Wir sind die Leute des weisen Mahosadha in der Stadt Mithilā; wenn ihr könnt, so fangt uns!“ Laßt sie so merken, woher ihr gekommen seid, und kommt dann wieder zurück!“ Mit diesen Worten entließ er sie.

Sie stimmten seinen Worten zu und grüßten ihn ehrfurchtsvoll. Dann zogen sie, umgürtet mit den fünf Arten der Waffen, fort und kamen dorthin. Sie gingen in den Park hinein, der so schön geschmückt war wie der Nandana-Park, und sahen die ganze Pracht, die dort

<sup>1)</sup> Die Worte „*tumhehi saddhim*“ gehören nicht in die Rede hinein.



entfaltet war, angefangen von den Polstern für die hunderteins Könige, über denen der weiße Sonnenschirm ausgespannt war. Hierauf taten sie alles, was ihnen das große Wesen gesagt hatte, erzürnten die ganze Volksmenge und liefen dann nach Mithila zu gewendet wieder fort.

Die Leute des Königs meldeten ihrem Herrn diese Begebenheit. Da dachte Brahmadatta zornig: „Eine solche Giftmischung ist nun verhindert worden!“ Auch die anderen Könige waren zornig, indem sie dachten: „Er hat uns den Siegestrank nicht trinken lassen.“ Die Soldaten aber zürnten, weil sie den unentgeltlichen Branntwein nicht hatten trinken dürfen. — Darauf sprach Brahmadatta zu den Königen: „Holla, jetzt wollen wir nach Mithila ziehen, dem König Videha das Haupt mit dem Schwert abschlagen und es mit Füßen treten. Dann wollen wir uns hinsetzen und den Siegestrank trinken.“ Er fügte den Befehl hinzu: „Macht das Heer marschbereit“; dann ging er beiseite, erzählte die Sache auch dem Kevatta und sprach: „Holla, wir wollen unsern Feind, der einem solchen Geschäft ein Hindernis bereitete, gefangen nehmen! Umgeben von dem Heer der hunderteins Könige, das die Zahl von achtzehn vollständigen Heeren<sup>1)</sup> erreicht, wollen wir nach jener Stadt ziehen. Kommt, Lehrer!“

Da dachte der Brähmane infolge seiner Weisheit: „Den weisen Mahosadha kann man nicht besiegen; für uns wird es nur eine Ursache der Schande werden. Ich werde den König zur Umkehr bewegen.“ Deshalb sprach er zu ihm: „O Großkönig, dies ist nicht die Stärke des Königs von Videha, sondern dies ist die Anordnung

<sup>1)</sup> „akkhohini“, skr. aksauhini, kann auch die Zahlen 10.000.000\* bedeuten.

des weisen Mahosadha. Von großer Macht ist aber dieser. Von ihm behütet kann Mithila von niemand eingenommen werden wie eine von einem Löwen bewachte Höhle. Es wird für uns nur eine Ursache sein, daß wir uns schämen müssen; genug mit dem Zuge dorthin!“ Der König aber, von seinem Fürstenstolz und von dem Rausche seiner Macht trunken, erwiderte: „Was wird er machen können?“ und zog fort, umgeben von den hunderteins Königen, mit einem aus achtzehn vollständigen Armeen bestehenden Heere. Da aber Kevatta ihn nicht veranlassen konnte, seine Worte anzunehmen, dachte er: „Feindschaft mit dem Könige ist unziemlich“ und zog mit ihm fort.

Jene Kämpfer aber waren in einer Nacht nach Mithila gelangt und hatten dem Weisen erzählt, was sie getan hatten. Auch die zuvor von ihm abgesandten und im Lande verteilten Männer schickten ihm die Botschaft: „Culan-Brahmadatta kommt herbei, umgeben von hunderteins Königen, um den König von Videha gefangen zu nehmen. Der Weise soll auf seiner Hut sein!“ Auch schickten sie ihm beständig Nachricht: „Heute ist er an den und den Ort gekommen, heute an den und den Ort, heute wird er die Stadt erreichen.“ Als dies das große Wesen hörte, war es noch mehr auf seiner Hut; der König von Videha aber hörte auch durch das gegenseitige Gespräch, daß Brahmadatta herbeikomme um die Stadt einzunehmen.

Zur Zeit der ersten Dämmerung nun kam Brahmadatta mit hunderttausend Fackeln, die getragen wurden, herbei und umlagerte die ganze Stadt. Darauf ließ er sie mit einem Walle von Elefanten, einem Walle von Wagen und einem Walle von Pferden umgeben und stellte allenthalben Abteilungen des Heeres auf. Die Leuten standen dort, indem sie schrien, mit den Fingern

klappten, riefen, tanzten und sangen. Durch den Glanz der Lampen und durch den Glanz des Schmuckes war das ganze sieben Meilen messende Mithila hell erleuchtet; durch den Lärm der Elefanten, Rosse, Wagen, Fußsoldaten und Musikinstrumente war es, als ob die Erde bersten wollte.

Als die vier Weisen diese Lärmeswogen hörten, wußten sie nicht, was das war, gingen zum Könige hin und sprachen: „O Großkönig, es besteht eine große Lärmwoge; wir wissen aber nicht, was das bedeutet. Man muß es untersuchen, o Großkönig.“ Als dies der König hörte, dachte er: „Brahmadatta wird gekommen sein“; er öffnete das Fenster und schaute hin. Da er dessen Ankunft wahrnahm, sagte er: „Um unser Leben ist es geschehen; jetzt werden wir morgen alle sterben müssen.“ Indem er so zu ihnen sprach, setzte er sich nieder. Als aber der Bodhisattva die Ankunft des Königs erfuhr, da war er furchtlos wie ein Löwe; in der ganzen Stadt verteilte er Wachen, und indem er dachte: „Ich will den König trösten“, stieg er zu dem Palast des Königs hinauf. Diesen begrüßte er ehrfurchtsvoll und stellte sich ihm zur Seite. Als der König ihn sah, bekam er wieder Mut und dachte: „Außer meinem Sohne, dem weisen Mahosadha, ist ja doch niemand imstande mich von diesem Unglück zu befreien.“ Er sprach zu ihm folgendes:

„Pañcala mit dem ganzen Heere,  
Brahmadatta ist jetzt gekommen,  
und dieses der Pañcalas Heer  
ist unzählbar, Mahosadha,

an Lastträgern und Fußsoldaten,  
die jeder Art des Kampfes kundig,



die niederdrückend, voll von Lärm  
nur auf der Trommel Zeichen merken<sup>1)</sup>,

durch Waffenkenntnis<sup>2)</sup> ausgezeichnet,  
mit Flaggen, links das Tier besteigend,  
in allen Künsten wohlerfahren,  
mit tapfern Männern reich versehen.

Zehn Weise, sagt man, seien dort,  
voll Wissen, des Geheimen kundig;  
des Königs Mutter ist die elfte,  
die der Pañcālas Heer ermahnt<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Weil das Heer zu groß ist, um es durch Kommandoworte zu belehren.

<sup>2)</sup> Wörtlich: Kenntnis des Eisens.

<sup>3)</sup> Dazu erzählt der Kommentator folgende Geschichte: Eines Tages nahm ein Mann ein Maß Reis, einen Topf voll Reiskreis und tausend Kahāpanas mit und stieg damit, um einen Fluß zu überschreiten, in den Fluß hinab. Als er aber in des Flusses Mitte gekommen war, konnte er nicht weiter und sagte darum zu den am Ufer stehenden Leuten: „Hallo, in meinem Besitz sind ein Maß Reis, ein Topf voll Reiskreis und eintausend Kahāpanas; davon werde ich, was mir gefällt, verschenken. Wer kann, soll mich herausziehen.“ Da schürzte sich ein starker Mann hoch auf, ging in den Fluß hinein, nahm jenen bei der Hand und zog ihn heraus; dann sagte er: „Gib mir, was du mir geben mußt.“ Der andere erwiderte: „Nimm entweder das Maß Reis oder den Topf mit Reiskreis.“ Er aber antwortete: „Ich habe dich ohne an mein Leben zu denken herausgezogen. Mich verlangt nicht nach diesen Dingen. Gib mir die Kahāpanas!“ Der andere versetzte: „Ich sagte, was mir davon gefiele, das würde ich dir geben. Jetzt gebe ich dir, was mir gefällt: wünsche dir etwas und nimm es!“ Darauf erzählte es jener einem in der Nähe Stehenden; auch dieser sagte: „Dieser gibt dir das, was ihm gefällt; nimm es also!“ Jener aber erwiderte: „Ich werde es nicht nehmen,“ ging mit ihm vor Gericht und trug die Sache den Richtern vor. Als diese das Ganze gehört hatten, sprachen sie ebenso. Unbefriedigt von ihrer Entscheidung meldete es der Mann dem Könige. Der König ließ die Richter zu sich rufen, und nachdem er von ihnen die Worte der beiden gehört, sprach er ebenso und wies



Und hier die Kön'ge, hunderteiner,  
ihm angeschlossen, ruhmefüllt,  
die's Reich verloren in Bedrängnis,  
sind dem Pañcala untertan.

Und was sie sagen, tun sie auch  
dem König, ungern Liebes redend;  
den Pañcala begleiten sie,  
ungern in seine Macht gekommen.

Von diesem Heere rings umgeben  
mit drei Wällen<sup>1)</sup> wird Mithila,  
die Residenz des Reichs Videha,  
auf allen Seiten rings umlagert.

---

den Mann, der sein Leben aufs Spiel gesetzt und den anderen herausgezogen hatte, zurück. In diesem Augenblick merkte des Königs Mutter, Fürstin Talatā mit Namen, die in der Nähe saß, daß der König schlecht entschieden hatte, und sagte: „Mein Sohn, hast du die Rechtssache erkannt und entschieden?“ Er erwiderte: „Mutter, ich verstehe nur so viel: wenn Ihr mehr versteht, so fällt Ihr das Urteil.“ Sie versetzte: „Ich werde es tun,“ ließ den Mann rufen und sprach zu ihm: „Komm, mein Lieber, und lege die drei Dinge, die du in deinem Besitze hast, auf den Boden.“ Als er sie der Reihe nach hingelegt hatte, fragte sie weiter: „Als du im Wasser fortgetrieben wurdest, was sagtest du da diesem?“ Er erwiderte: „Das und das.“ Darauf sagte sie: „So nimm du dir, was dir gefällt, und gehe.“ Er nahm den Beutel mit den tausend Geldstücken. Als er aber ein wenig fortgegangen war, rief sie ihn zurück und fragte: „Gefallen dir die tausend Geldstücke?“ Er erwiderte: „Ja, sie gefallen mir.“ Jetzt sagte die Königin: „Mein Sohn, hast du gesagt oder nicht, daß du jenem das geben würdest, was dir gefällt?“ Auf seine bejahende Antwort fuhr sie fort: „So gib ihm also die tausend Geldmünzen!“ Er gab sie weinend und klagend her. In demselben Augenblick ließen der König und seine Minister hocheufreut Beifallsrufe ertönen. Von da an wurde ihre Weisheit allenthalben bekannt. Mit Bezug darauf sagte der König von Videha: „Des Königs Mutter ist die eilfte.“

<sup>1)</sup> Wörtlich: mit drei Zwischenräumen, nämlich zwischen den einzelnen Umwallungen.

Gleichwie von Sternen hoch am Himmel,  
so wird sie überall umleuchtet.  
Erkenne, o Mahosadha:  
Wie wird Befreiung uns zuteil?"

Als das große Wesen diese Worte des Königs vernommen, dachte es bei sich: „Dieser König ist gar sehr von Todesfurcht erfüllt. Für einen Kranken aber ist ein Arzt die Zuflucht, für einen Hungernden eine Speise, für einen Dürstenden ein Trank. Für ihn gibt es außer mir keine Zuflucht; ich werde ihn trösten.“ Darauf sprach das große Wesen wie ein in der Manosila-Ebene brüllender Löwe: „Fürchte dich nicht, o Großkönig, genieße das Glück der Herrschaft! Ich werde, wie man eine Krähe mit einem Erdklumpen und einen Affen mit dem Bogen verscheucht, dieses aus achtzehn vollständigen Armeen bestehende Heer selbst der um ihren Leib gebundenen Gewänder berauben und es herrenlos machen und fortjagen.“ Und es sprach folgende Strophe:

„Streck' deine Füße aus, o Fürst,  
genieß' die Lüste, freue dich;  
denn das Pañcala-Heer verlassen  
wird Brahmadatta und entfliehen.“<sup>1)</sup>

Nachdem der Weise so den König getröstet, ging es hinaus, ließ in der Stadt die Festtrommel herumgehen und verkündete den Stadtbewohnern: „Holla, seid nur unbesorgt! Richtet sieben Tage lang Kränze, wohlriechende Substanzen und Salben sowie Getränke, Speisen u. dgl. her und feiert ein Fest. Allenthalben sollen die Leute, wie es sich gehört, viel trinken, Musik machen, singen, tanzen, rufen, schreien und mit den Händen

<sup>1)</sup> Statt „pamāyati“ ist die Lesart einer Handschrift „palāyati“ vorzuziehen.

klappen. Eure Ausgaben sollen mir gehören. Ich bin doch der weise Mahosadha; seht meine Macht!" So tröstete es die Stadtbewohner; diese aber taten to.

Den Lärm des Gesanges und der Musik hörten die außerhalb der Stadt Befindlichen; auch kamen zum Nebentor die Leute herein. Außer einem Feinde nämlich nahmen sie nicht jeden gefangen, den sie sahen; darum hörte der Verkehr nicht auf. Die in die Stadt hinein Gekommenen sahen die Volksmenge, wie sie der Festesfreude sich hingab. Auch Cūlanī-Brahmadatta hörte den Lärm in der Stadt und sprach darum zu seinen Ministern: „Holla, während wir mit unserm achtzehn vollständige Armeen umfassenden Heere die Stadt umlagern, haben die Stadtbewohner keine Furcht oder Bestürzung; voll Freude und Vergnügen klappen sie mit den Händen, schreien, rufen und singen. Was ist dies?" Da sagten zu ihm die ihm zugesandten Männer, indem sie die Unwahrheit sprachen, folgendes: „O Fürst, als wir wegen eines Geschäftes durch das Seitentor die Stadt betraten und die Volksmenge sahen, da fragten wir: ‚Holla, von ganz Indien sind die Könige da und stehen rings um eure Stadt herum; ihr aber seid allzu vergnügt. Was ist dies?‘ Sie aber antworteten: ‚Als unser König noch jung war, da hatte er den einzigen Wunsch: Wenn von den Königen aus ganz Indien die Stadt belagert wird, da will ich ein Fest feiern. Dieser Wunsch ist heute zur Erfüllung gelangt; darum hat er die Festtrommel herumgehen lassen und hält in seinem Thronsaale ein großes Gelage.“

Als der König ihre Worte vernommen, wurde er zornig und gab einem Teile des Heeres folgenden Befehl: „Ergießt euch von allen Seiten auf die Stadt, zerstört den Graben, zertrümmert die Mauer, vernichtet die Tortürme, dringt in die Stadt ein und nehmt die Häupter



der Menge, als wären es Kumbhanda-Pflanzen<sup>1)</sup>. Bringt mir aber das Haupt des Königs von Videha! Als dies die starken Kämpfer hörten, gingen sie mit mancherlei Waffen in den Händen auf das Tor zu; doch wurden sie von den Leuten des Weisen mit glühenden Kränzen<sup>2)</sup>, durch Ausgießen von Schlamm, Herabwerfen von Steinen u. dgl. bedrängt und zogen sich zurück. Auch denjenigen, die an dem Graben hinabgestiegen waren um die Mauer zu durchbrechen, fügten die auf den Warttürmen Stehenden mit Pfeilen, Speeren, Hämmern u. dgl. großen Schaden zu. Die Soldaten des Weisen machten den Soldaten des Brahmadata Spottzeichen mit den Händen u. dgl., sie schalten und erschreckten sie. Auch riefen sie: „Wenn ihr auch nichts erhaltet, so trinkt und eßt doch ein wenig,“ breiteten Gefäße mit Branntwein und Spieße voll Fisch und Fleisch aus, aßen und tranken selbst und wandelten längs der Mauer umher. Als die anderen nichts ausrichten konnten, gingen sie zu Culani-Brahmadatta hin und sagten: „O Fürst, außer solchen, die mit Wunderkraft begabt sind, können andere nichts erreichen.“

Nachdem der König vier oder fünf Tage geblieben war und kein Mittel fand, das er ergreifen konnte, fragte er den Kevatta: „Lehrer, man kann die Stadt nicht einnehmen; kein einziger ist imstande heranzukommen. Was ist zu tun?“ Jener erwiderte: „Mag sein, o Großkönig. Die Stadt hat nämlich ihr Wasser außerhalb, darum werden wir sie durch das Absperren des Wassers einnehmen. Wenn die Leute an Wassersnot leiden, werden sie uns die Tore öffnen.“ Der König stimmte ein mit den Worten: „Dies ist ein Mittel.“

<sup>1)</sup> Die Pflanze *Benincasa cerifera*.

<sup>2)</sup> Rouse erklärt, daß er „mala“ hier nicht verstehe; doch ist jedenfalls an eine Art von Pechkränzen oder dgl. zu denken.



Von da an ließen sie kein Wasser mehr in die Stadt. — Die vom Weisen ausgesandten Männer schrieben nun einen Brief, banden ihn an einen Pfeil und sandten so die Sache fort. Der Weise aber hatte zuvor den Auftrag gegeben<sup>1)</sup>: „Wer immer an einem Pfeile einen Brief sieht, der soll ihn herbeibringen.“ Ein Mann nun sah ihn und zeigte den Brief dem Weisen.

Als dieser die Sache erfuhr, dachte er: „Sie wissen nicht, daß ich der weise Mahosadha bin.“ Er ließ sechzig Ellen hohe Bambusrohre auseinanderspalten, ganz sauber reinigen, dann wieder zusammenfügen, mit Riemen zusammenbinden und außen mit Schlamm bestreichen. Hierauf ließ er Schlammlotos-Samen, der ihm von wundermächtigen Asketen aus dem Himalaya gebracht worden war, am Ufer des Lotosteiches in Schlamm eingraben; darüber ließ er den Bambus aufstellen und mit Wasser füllen. In einer einzigen Nacht wuchs die Pflanze; ihre Blüte ging über die Spitze des Bambusrohres hinaus und stand dort wie ein Kleinod. Darauf riß er das Ganze aus und gab es seinen Leuten mit dem Auftrage: „Gebt dies dem Brahmadatta!“ Sie machten aus seinem Stamm einen Ring und warfen ihn den Leuten des Brahmadatta zu mit den Worten: „Holla, ihr Diener des Brahmadatta, sterbt nicht vor Hunger! Nehmt diesen Lotos; schmücket euch damit und eßt davon, bis euer Bauch voll ist!“

Diesen fing ein Diener, der zu den vom Weisen ausgesandten Leuten gehörte, auf, brachte ihn zum Könige hin und sagte: „Seht, o Fürst, den Stamm dieser Blume! Wir haben bis jetzt noch nie einen ebenso langen Stengel gesehen.“ Als er erwiderte: „Meßt ihn!“, maßen ihn die Leute des Weisen so, daß er, der

<sup>1)</sup> Diese Worte gehören noch vor das Anführungszeichen.

sechzig Ellen lang war, auf achtzig Ellen gemessen wurde. Als sie wiederum vom Könige gefragt wurden, wo er gewachsen sei, da log einer und sagte: „Ich, o Fürst, drang eines Tages, weil ich Durst hatte, durch das Seitentor in die Stadt ein um dort Brantwein zu trinken. Da sah ich große Lotosteiche, die für die Stadtbewohner zu Lustbarkeiten angelegt waren. Eine große Menge saß in einem Schiffe und pflückte Blumen. Dort ist diese Pflanze am Ufer gewachsen; von einer aber, die an einer tiefen Stelle gewachsen ist, wird der Stengel hundert Ellen hoch sein.“

Als dies der König hörte, sprach er zu Kevatta: „Lehrer, es ist nicht möglich die Stadt durch das Abschneiden des Wassers zu erobern; bringt ein anderes Mittel!“ Kevatta erwiderte: „So wollen wir sie also, Fürst, durch das Abschneiden der Getreidezufuhr einnehmen; denn die Stadt hat ihr Getreide draußen.“ „So soll es sein, Lehrer,“ versetzte der König. — Als dies der Weise auf die oben angegebene Art bemerkte, dachte er: „Der Brahmane Kevatta kennt nicht meine Weisheit!“ Er tat oben längs der Mauer Schlamm hin und ließ dort Reis pflanzen. Die Wünsche der Bodhisattvas aber gehen in Erfüllung. In einer einzigen Nacht nämlich ging der Reis auf und wurde schon oben auf der Mauer sichtbar.

Als dies Brahmadata bemerkte, sagte er: „Holla, was sieht man da dunkelgrün oben auf der Mauer?“ Die von dem Weisen ausgesandten Männer erwiderten, als wollten sie ihm das Wort vom Munde reißen: „O Fürst, der Hausbesitzersohn Mahosadha hat, weil er die zukünftige Gefahr voraussah, aus dem Reiche Getreide herbeischaffen lassen und damit die Vorrathshäuser usw. angefüllt. Den Rest des Getreides ließ er an der Seite der Mauer hinwerfen. Die Samenkörner nun, die durch

die Hitze ausgetrocknet und durch den Regen naß wurden, brachten dortselbst Getreide hervor. Als ich eines Tages wegen eines Geschäftes durch das Seitentor in die Stadt hineinging, nahm ich an der Seite der Mauer mit der Hand von dem Reis und warf ihn auf der Straße weg. Da schalten sie mich und sagten: „Du bist hungrig, glaub' ich; binde den Reis an deine Gewandfransen, nimm ihn mit in dein Haus, koche ihn dort und verzehre ihn.“<sup>14</sup>

Als dies der König hörte, sprach er zu Kevatta: „Lehrer, durch Abschneiden der Getreidezufuhr kann man die Stadt nicht einnehmen; auch dies ist kein passendes Mittel.“ Kevatta erwiderte: „Darum, o Fürst, werden wir sie durch Wegnahme des Holzes einnehmen; denn die Stadt hat ihr Holz draußen.“ „So soll es sein, Lehrer,“ versetzte der König. — Der Weise erfuhr auf die oben angegebene Art von dieser Sache. Er ließ darum oben auf der Mauer einen Holzhaufen errichten, der noch über den Reis emporragte und überall sichtbar war. Seine Leute trieben ihren Spott mit den Männern des Brahmadatta; sie sagten: „Ihr seid hungrig; kocht euch Reiskoch und verzehrt ihn!“ und warfen ihnen lauter große Hölzer herunter. Der König seinerseits fragte: „Auf der Mauer sieht man Hölzer; was ist dies?“ Da hörte er von den Leuten, die der Weise ausgesandt hatte: „Der Hausbesitzersohn sah die zukünftige Gefahr voraus, ließ deshalb Holz herbeiholen und dies in den Hinterhäusern der Familien aufstellen; das überflüssige Holz ließ er auf die Mauer legen.“

Da sprach der König zu Kevatta: „Lehrer, auch durch Wegnahme des Holzes kann man die Stadt nicht einnehmen. Bringt ein Mittel!“ Kevatta antwortete: „O Großkönig, seid unbekümmert; es gibt noch ein anderes Mittel.“ Doch der König versetzte: „Lehrer, was ist



dies für ein Mittel? Ich sehe keinen Zweck in deinen Mitteln. Es ist uns nicht möglich Videha einzunehmen; wollen wir in unsere Stadt zurückkehren.“ Da sagte Kevatta: „O Fürst, wenn man sagt, Culani-Brahmadatta habe mit hunderteins Königen Videha nicht erobern können, so wird uns dies eine Ursache der Schande sein. Nicht Mahosadha allein ist weise, auch ich bin weise. Wir wollen eine List anwenden.“ „Welche List denn, Lehrer?“, versetzte der König. Kevatta fuhr fort: „Wir wollen einen Tugendkampf veranstalten.“ „Was ist ein Tugendkampf?“ fragte der König. Kevatta antwortete: „O Großkönig, nicht das Heer wird kämpfen, sondern von den zwei Königen werden zwei Weise an einem Orte zusammenkommen. Wer von diesen dem andern seine Ehrfurcht bezeigt, der wird der Besiegte sein. Mahosadha aber kennt diese List nicht. Ich bin alt, er ist jung; wenn er mich sieht, wird er mich ehrfurchtsvoll begrüßen. Dann wird aber Videha besiegt sein; wenn wir aber den Videha besiegt haben, werden wir in seine Stadt einziehen. So wird für uns keine Schande entstehen; dies ist nämlich der Tugendkampf.“

Auch dies Geheimnis erfuhr der Weise auf die angegebene Art. Er dachte: „Wenn ich von Kevatta besiegt werde, so bin ich kein Weiser.“ Brahmadatta aber erwiderte jenem: „Lehrer, das ist ein sauberes Mittel.“ Er ließ einen Brief schreiben mit folgendem Inhalt: „Morgen wird ein Tugendkampf stattfinden zwischen den zwei Weisen; nach Gerechtigkeit und Billigkeit wird Sieg oder Niederlage zu teil werden. Wer den Tugendkampf nicht ausführen wird, der wird der Besiegte sein.“ Diesen Brief sandte er durch das Seitentor an den König Videha. Als dies Videha hörte, ließ er den Weisen zu sich rufen und erzählte ihm die Be-



gebenheit. Der Weise versetzte: „Gut, o Fürst, schickt Botschaft, morgen solle man schon am Morgen an dem hinteren Tore den Platz für den Tugendkampf in Ordnung bringen und zum Tugendkampfsplatz kommen.“ Als jener dies hörte, ließ er dem angekommenen Boten diesen Brief geben.

Am nächsten Tage ließ der Weise, indem er dachte: „Es wird für Kevatta nur eine Niederlage werden,“ am Westtore den Tugendkampfsplatz herrichten. Die einhunderteins Männer<sup>1)</sup> aber dachten: „Wer weiß, was kommen wird?“ und stellten sich, um den Weisen zu schützen, um Kevatta herum. Auch die hunderteins Könige begaben sich nach dem Tugendkampfsplatz und stellten sich auf, indem sie nach Osten schauten; ebenso machte es der Brähmane Kevatta.

Der Bodhisattva aber hatte sich schon am frühen Morgen mit wohlriechendem Wasser gewaschen, ein hunderttausend Geldstücke werthes feines Kasi-Gewand angelegt und mit allem Schmuck geziert ein Mahl von verschiedenartigem höchstem Wohlgeschmack eingenommen. Dann begab er sich mit großem Gefolge nach dem Tore des königlichen Palastes und ging, als ihm gesagt wurde: „Mein Sohn soll eintreten,“ hinein. Hier begrüßte er ehrfurchtsvoll den König und stellte sich ihm zur Seite. Als dieser fragte: „Was gibt es, mein Sohn Mahosadha?“, antwortete er: „Ich will mich nach dem Tugendkampfsplatze begeben.“ Der König fragte weiter: „Was muß ich tun?“ Der Weise erwiderte: „O Fürst, ich möchte den Brähmanen Kevatta mit einem Kleinod betören. Ich muß ein achteckiges, kostbares Kleinod erhalten.“ Der König versetzte: „Nimm es, mein Sohn.“

<sup>1)</sup> Nämlich die Männer, die der Bodhisattva als seine Werkzeuge an die verschiedenen Fürstenhöfe Indiens geschickt hatte.

Der Bodhisattva nahm es, begrüßte ehrfurchtsvoll den König und stieg hinab. Umgeben von den gleichzeitig mit ihm geborenen tausend Kämpfern bestieg er den mit weißen Sindhurossen bespannten kostbaren Königswagen, der neunzigtausend Kahāpapas wert war, und gelangte zur Zeit des Frühmahles in die Nähe des Tores. — Kevatta stand da, indem er immer dachte: „Jetzt wird er kommen, jetzt wird er kommen,“ und nach dem Weg schaute, den er kommen sollte. Bei seinem Anblick aber bekam er einen langen Hals; Schweißtropfen liefen an ihm herab wie bei der Sonnenhitze.

Das große Wesen nun kam mit großem Gefolge wie der alles überflutende Ozean oder wie ein furchtloser Mähnenlöwe, nachdem es sich das Tor hatte öffnen lassen, ohne ein Zeichen der Angst aus der Stadt heraus, stieg vom Wagen herab und kam daher wie ein aufspringender Löwe. Als die hunderteins Könige die Herrlichkeit seiner Gestalt bemerkten, dachten sie: „Dieser weise Mahosadha, der Sohn des Großkaufmanns Sirivaddhi, findet an Weisheit in ganz Indien nicht seinesgleichen,“ und ließen tausend Beifallsrufe erschallen. Er aber kam wie Gott Sakka, wenn er von der Schar der Gottheiten umgeben ist, mit unvergleichlicher Glanzfülle auf Kevatta zu, indem er jenes Edelsteinkleinod in der Hand hielt. Als Kevatta ihn sah, vermochte er aus eigener Kraft nicht ruhig stehen zu bleiben, sondern er ging ihm achtungsvoll entgegen und sprach folgendermaßen zu ihm: „Du weiser Mahosadha, wir sind beide weise. Während wir aber solange in Eurer Nähe weilten, habt Ihr bis jetzt uns nicht einmal ein Geschenk zugeschickt. Warum habt Ihr so getan?“ Ihm antwortete das große Wesen: „O Weiser, als ich nach einem für Euch passenden Geschenk mich umsah, fand ich heute dies Edelsteinkleinod. Auf, nehmt es

Denn es gibt kein anderes derartiges Edelsteinkleinod mehr.\*

Als jener das Edelsteinkleinod in dessen Hand leuchten sah, dachte er bei sich: „Er wird es mir geben wollen,\* und streckte die Hand aus mit den Worten: „So gib es mir also.“ Das große Wesen versetzte: „Fange es auf!“ und warf es so, daß es ihm auf die Fingerspitzen der ausgestreckten Hand fiel. Der Brähmane konnte aber das schwere Juwel nicht mit den Fingern halten; es entglitt ihm und fiel zu den Füßen des großen Wesens nieder. In seiner Habsucht dachte der Brähmane: „Ich will es nehmen,\* und bückte sich zu den Füßen von jenem nieder. Da ließ ihn das große Wesen sich nicht erheben, sondern indem es ihn mit der einen Hand am Schulterknochen, mit der anderen am Rückengurt packte, sagte es: „So steht doch auf, Lehrer, steht doch auf! Ich bin jung, nur so alt wie Euer Enkel. Erweist mir keine Verehrung!“ So drückte es ihm ein über das andere Mal seine Stirne mitsamt seinem Antlitz auf den Boden, so daß sie blutbefleckt wurde. Dann sagte es: „Du blinder Tor, du wünschst von uns Verehrung!“, nahm ihn am Halse und schleuderte ihn von sich; er fiel ein Usabha<sup>1)</sup> weit. Darauf stand er auf und lief davon. Das Edelsteinkleinod aber nahmen die Leute des großen Wesens wieder an sich.

Der Laut der Worte des Bodhisattva: „Steht auf, steht auf, erweist mir keine Verehrung!“ blieb über der ganzen Versammlung haften. Sein Gefolge ließ mit einem Schläge tausend Rufe erschallen: „Der Brähmane Kevatta hat den Füßen des Weisen Verehrung bezeigt.“ Von Brahmadata angefangen sahen auch alle hundert-

<sup>1)</sup> Dies Maß zerfällt in dreißig Yattis zu je sieben Ratanas (Ellen).



eins Könige, wie sich Kevatta zu den Füßen des großen Wesens hinabbeugte. Da riefen sie: „Unser Weiser hat Mahosadha seine Verehrung bezeigt; jetzt sind wir besiegt, er wird uns nicht das Leben schenken!“ Sie bestiegen alle ihre Rosse und schickten sich an, in der Richtung nach Uttara-Pañcala<sup>1)</sup> zu entfliehen. Als das Gefolge des Bodhisattva sie entfliehen sah, stieß es abermals laute Rufe aus: „Cujani-Brahmadatta flüchtet mit den hunderteins Königen!“ Da dies die Könige hörten, flüchteten sie noch mehr von Todesfurcht erfüllt und zersprengten dabei ihre Heeresabteilungen. Da machte das Gefolge des Bodhisattva noch besser Lärm mit Rufen und Schreien; das große Wesen aber kehrte von seiner Heeresabteilung umgeben nach der Stadt zurück.

Des Brahmadatta Heer floh volle drei Meilen weit. Kevatta bestieg ein Pferd, und indem er sich das Blut von seiner Stirn wischte, kam er zu dem Heere. Auf dem Pferde sitzend rief er ihm zu: „He, lauft nicht davon! Ich habe dem Hausbesitzersohn keine Verehrung bezeigt; bleibt stehen, bleibt stehen!“ Das Heer aber blieb nicht stehen, sondern ging weiter, indem es den Kevatta tadelte und schalt: „Du Bösewicht, du Spitzbubenbrahmane, du gingst hin um den Tugendkampf auszufechten und hast dabei dem Schwachen, der dein Enkel sein könnte, deine Verehrung bezeigt! Ist dies nicht etwas, was du nicht tun durftest?“ So gingen sie weiter, als ob sie seine Worte nicht hörten. Er aber holte, indem er rasch ritt, das Heer ein und rief: „He, glaubt meinem Worte! Ich habe ihm nicht meine Verehrung bezeigt, sondern er hat mich nur mit seinem Edelsteinkleinod betört.“

---

<sup>1)</sup> Residenz des Königs Brahmadatta.



So belehrte er sämtliche Könige auf mancherlei Art und veranlaßte sie seine Worte anzunehmen; und so brachte er das zersprengte Heer zur Umkehr. Wenn aber dies gewaltige Heer sogleich jeder eine Faust voll Staub oder einen Erdklumpen genommen und geworfen hätte, wäre der Graben ausgefüllt worden und es hätte einen Haufen gegeben so hoch wie die Mauer. Die Absichten der Bodhisattvas jedoch gehen in Erfüllung; darum warf kein einziger eine Handvoll Staub oder einen Erdklumpen gegen die Stadt hin, sondern sie alle kehrten um und begaben sich wieder an ihren alten Lagerplatz zurück.

Darauf fragte der König den Kevatta: „Was sollen wir tun, Lehrer?“ Er antwortete: „O Fürst, wir wollen niemand mehr durch das Seitentor herauskommen lassen und so den freien Verkehr abschneiden. Wenn die Leute nicht mehr hinaus können, werden sie unzufrieden werden und das Tor öffnen. Dann werden wir unsere Feinde gefangen nehmen.“ Als der Weise diese Begebenheit auf die angegebene Art erfuhr, dachte er bei sich: „Wenn diese lange hier bleiben, so ist dies nicht bequem; man muß sie mit irgend einem Mittel zur Flucht veranlassen.“ Er dachte weiter: „Durch eine List werde ich sie veranlassen, daß sie entfliehen,“ und sah sich nach einem in Listen erfahrenen Minister um. Da bemerkte er einen mit Namen Anukevatta<sup>1)</sup>, ließ ihn zu sich rufen und sagte zu ihm: „Lehrer, wir müssen eine Tat ausführen.“ Der Minister erwiderte: „Was soll ich tun, Weiser? Sprich!“

Darauf sprach der Bodhisattva: „Stellt Euch längs der Mauer auf, und wenn Ihr bemerkt, daß unsere Leute nicht achtgeben, dann werft von Zeit zu Zeit den

<sup>1)</sup> Auf Deutsch: der Neben-Kevatta (Kevatta bedeutet Fischer).

Leuten des Brahmadatta Kuchen, Fischfleisch u. dgl. herunter. Dazu sagt: ‚Holla, eßt dies und das und werdet nicht ungeduldig! Bemühet euch noch ein paar Tage länger zu warten. Die Stadtbewohner sind unzufrieden wie Hähne, die in einen Käfig gesperrt sind, und werden euch bald das Tor öffnen. Dann nehmt den Videha und seinen schlechten Hausbesitzersohn gefangen.‘ Wenn unsere Leute diese Worte hören, werden sie Euch schelten, Euch Furcht einflößen und vor den Augen der Leute des Brahmadatta Euch an Händen und Füßen nehmen und sich stellen, als schlügen sie Euch mit Bambusstöcken u. dgl. Sie werden Euch herabsteigen lassen, Eure Haare bis auf fünf Locken<sup>1)</sup> wegnehmen, sie mit Ziegelstaub besprengen, eine Girlande aus Kapavera-Blumen<sup>2)</sup> nehmen und Euch einige Schläge geben, daß man auf dem Rücken die Striemen sieht; dann werden sie Euch auf die Mauer hinaufsteigen lassen, Schnüre auswerfen, Euch an einem Riemen hinablassen und Euch den Leuten des Brahmadatta übergeben mit den Worten: ‚Geh fort, du Planzerstörer, du Räuber!‘ Jene werden dich zum Könige führen und der König wird dich fragen: ‚Was hast du begangen?‘ Dann sollst du folgendermaßen zu ihm sagen: ‚O Großkönig, mein Ruhm war früher groß. Der Hausbesitzersohn aber zürnte mir, weil ich seinen Plan zerstörte, sagte es dem König und nahm mir alles. Ich dachte nun: ‚Ich werde diesem Hausbesitzersohn, der mir meine Ehre raubte, das Haupt nehmen lassen,‘ und gab darum in der Besorgnis, Eure Leute möchten unzufrieden werden, ihnen feste und flüssige Speise.

<sup>1)</sup> Vgl. die ähnliche Stelle im 528. Jataka; Band V, S. 249.

<sup>2)</sup> Die Kapavera-Blume, *Terminalia arjuna*, wird auch sonst als Schmuck der dem Tode Geweihten erwähnt; so Jataka 472, Band IV, S. 224.

Jetzt hat er mich, indem er seinen alten Haß im Herzen behielt, in solches Unglück gestürzt. Das wissen alle Eure Leute, o Großkönig.' — Wenn du ihn durch verschiedene Ursachen veranlaßt hast dir zu glauben und sein Vertrauen gewonnen hast, dann sage weiter zu ihm: 'O Großkönig, seitdem Ihr mich bekommen habt, seid unbekümmert! Jetzt ist es um das Leben des Videha und des Hausbesitzersohnes geschehen. Ich weiß in dieser Stadt die Stellen, wo die Mauer stark und wo sie schwach ist, ich weiß, wo in dem Graben sich Krokodile aufhalten und wo sie sich nicht aufhalten. In kurzer Zeit werde ich die Stadt einnehmen und sie Euch übergeben.' Auf dieses hin wird der König dir glauben, dir Ehrung zu teil werden lassen und sein Heer dir übergehen. Dann läßt du sein Heer nur da in den Graben hinabsteigen, wo Schlangen und Krokodile sind. Sein Heer wird aus Furcht vor den Krokodilen nicht hinabsteigen. Hierauf sagst du ihm: 'O Fürst, Euer Heer ist von dem Hausbesitzersohn gespalten worden. Von allen Königen, angefangen von dem Lehrer Kevatta, hat ein jeder ein Geschenk angenommen. Sie bleiben nur noch in Eurer Umgebung, sie alle aber gehören nur dem Hausbesitzersohn. Ich allein bin Euer Mann. Wenn Ihr mir nicht glaubt, so schickt allen Königen die Botschaft, sie sollen geschmückt herbeikommen um Euch zu besuchen. Wenn Ihr dann an den Gewändern, Schmucksachen, Schwertern u. dgl., die ihnen der Hausbesitzersohn schenkte, nachdem er seinen Namenszug<sup>1)</sup> hineingeschrieben, diese Buchstaben seht, dann kommt zur Gewißheit!' Wenn er dann so tut und dies sieht, wird er zur Gewißheit kommen, die Könige fortschicken und Euch fragen: 'Was sollen wir jetzt tun, du Weiser?' Dann sprecht so zu ihm: 'O

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 482.



Großkönig, der Hausbesitzersohn ist reich an Listen. Wenn Ihr noch wenige Tage hier verweilt, wird er Euer ganzes Heer in seine Gewalt bringen und Euch gefangen nehmen. Ohne zu zögern wollen wir uns heute noch zur Zeit der mittleren Nachtwache auf das Pferd setzen und entfliehen; von der Hand der anderen soll uns nicht der Tod beschieden sein!“ Er wird Eurem Worte glauben und so tun. Wenn er aber entflieht, zu der Zeit kehrt um und benachrichtigt unsere Leute davon!“

Als dies Anukevatta vernommen hatte, antwortete er: „Gut, du Weiser, ich werde nach deinem Worte tun.“ Der Weise versetzte: „Du mußt aber darum einige Streiche aushalten.“ Darauf erwiderte jener: „Du Weiser, außer meinem Leben und meinen Händen und Füßen tue im übrigen mit mir nach deinem Wohlgefallen.“ Der Weise ließ nun den Leuten in dessen Hause Ehrung zu teil werden; den Anukevatta aber ließ er in der angegebenen Art mißhandeln, an einem Riemen hinablassen und den Leuten des Brahmadata übergeben. Nachdem ihn der König geprüft, schenkte er ihm Glauben, erwies ihm Ehrung und übergab ihm sein Heer; er aber ließ es gerade an den Stellen, wo Schlangen und Krokodile waren, in den Graben hinabsteigen. Indem aber die Leute von den Krokodilen gefressen und von den auf den Warttürmen Stehenden mit Pfeilen, Speeren und Lanzen verwundet wurden, fielen sie dem Tode zum Opfer. Von da an getrauten sie sich aus Furcht nicht mehr heranzukommen.

Da ging Anukevatta zum Könige hin und sprach zu ihm: „O Großkönig, es gibt keine Kämpfer mehr, die für Euch streiten; alle haben sie ein Geschenk angenommen. Wenn Ihr mir nicht glaubt, so lasset die Könige zu Euch rufen und seht die Zeichen an den Gewändern, die sie tragen!“ Der König tat so. Als er



bei allen an den Gewändern u. dgl. Zeichen sah, kam er zur Gewißheit: „Sicherlich haben diese ein Geschenk angenommen,“ und er fragte: „Lehrer, was ist jetzt zu tun?“ Dieser antwortete: „O Fürst, es gibt nichts anderes zu tun. Wenn Ihr zögert, wird Euch der Hausbesitzersohn gefangen nehmen. O Großkönig, auch der Lehrer Kevatta wandelt nur umher, nachdem er selbst an seiner Stirn sich eine Wunde beigebracht hat; ein Geschenk aber hat auch er angenommen. Nachdem er das Edelsteinkleinod erhalten und Euch veranlaßt hatte drei Meilen weit davonzulaufen, brachte er Euch wieder dazu ihm zu glauben und ließ Euch umkehren. Auch er ist ein Verräter. Auch nur eine Nacht noch zu verweilen gefällt mir nicht; heute noch zur Zeit der mittleren Nachtwache müssen wir entfliehen. Außer mir hast du keinen guten Freund.“ Der König versetzte: „Darum, Lehrer, zäumer Ihr mir mein Pferd auf und macht meinen Wagen zurecht!“

Als der Brahmane an dessen Entschluß merkte, daß er entfliehen wolle, tröstete er ihn mit den Worten: „Fürchte dich nicht, o Großkönig!“ Dann ging er hinaus und ermahnte die den Königen beigegebenen Männer: „Heute wird der König entfliehen; schläft nicht!“ Er zäumte das Roß des Königs durch Abzäumen so an, daß es, wenn es angehalten wurde, nur noch besser lief. Hierauf sagte er zur Zeit der mittleren Nachtwache zum König: „O Fürst, aufgezäumt ist dein Roß; erkenne, daß es Zeit ist.“ Der König bestieg sein Pferd und entfloh. Auch Anukevatta bestieg sein Roß und ritt eine Weile, als wolle er mit jenem gehen; dann kehrte er um. Das durch Abzäumen aufgezäumte Roß aber lief mit dem König weiter, obwohl es angehalten wurde.

Darauf ging Anukevatta unter das Heer hinein und stieß ein lautes Geschrei aus: „Culani-Brahmadatta ist

entflohen.“ Auch die an die einzelnen Könige verteilten Männer riefen mit ihren Leuten zusammen. Als die übrigen Könige diesen Lärm hörten, dachten sie: „Der weise Mahosadha wird das Tor geöffnet haben und herausgekommen sein; jetzt wird er uns nicht am Leben lassen.“ Von Furcht erfüllt entflohen sie von dort, ohne ihre Güter und Besitztümer nur anzuschauen. Da riefen die Leute noch lauter: „Die Könige fliehen!“ Als die übrigen diesen Lärm hörten, schrien auch die auf den Warttürmen Stehenden und klappten mit den Fingern. So war in diesem Augenblick die ganze Stadt innen und außen von Lärm erfüllt, wie wenn die Erde bersten würde oder wie wenn der Ozean sich erregte. Die Soldaten der achtzehn vollständigen Heere dachten: „Von dem weisen Mahosadha werden wohl Brahmadatta und die hunderteins Könige gefangen genommen worden sein.“ Von Todesfurcht erfüllt waren sie sich kein Schutz mehr, sondern sie warfen selbst die um ihren Leib geschlungenen Gewänder fort und flohen. Der Platz, wo das befestigte Lager stand, war leer; Cūṣāṇi-Brahmadatta aber kehrte mit den hunderteins Königen in seine Stadt zurück.

Am nächsten Tage öffnete man in der Frühe schon die Stadttore; das ganze Heer ging aus der Stadt heraus, und als sie die große Beute sahen, meldeten sie dies dem Mahosadha mit den Worten: „Was sollen wir tun, Weiser?“ Dieser antwortete: „Die von jenen geworfenen Schätze kommen an uns. Gebt das Eigentum der sämtlichen Könige dem König; was den Großkaufleuten und dem Brāhmanen Kevaṭṭa gehörte, das bringt uns; das übrige sollen die Stadtbewohner an sich nehmen.“ Während sie aber nur die Bündel mit den wertvollen Kostbarkeiten holten, verstrich ein halber Monat; das übrige jedoch holten sie in vier

Monaten. Das große Wesen ließ dem Anukevaṭṭa große Ehrung zu teil werden. Von da an waren die Bewohner von Mithilā reich an Gold. —

Während aber Brahmadaṭṭa mit den Königen zusammen in der Stadt Uttarapañcala weilte, verging ein Jahr. Eines Tages nun betrachtete Kevaṭṭa sein Gesicht im Spiegel; da sah er die Narbe auf seiner Stirn und dachte: „Dies ist das Werk des Hausbesitzersohnes; von ihm wurde ich inmitten so vieler Könige beschämt.“ Er wurde wieder von Zorn erfüllt und dachte bei sich: „Wann werde ich wohl imstande sein, seinen Rücken zu sehen?“<sup>1)</sup> Da fiel ihm ein: „Dies ist ein Mittel,“ und er sagte: „Die Tochter unsers Königs, Pañcalacaṇḍī mit Namen, ist von höchster Schönheit und gleicht einem Göttermädchen; sie wollen wir dem König Videha geben.“ Er faßte folgenden Entschluß: „Wir wollen den Videha durch Sinnenlust betören und ihn wie einen Fisch, der den Angelhaken verschluckt hat, mit Mahosadha zusammen hierherführen; dann wollen wir beide töten und den Siegestrank trinken.“

Er ging zum Könige hin und sagte: „O Fürst, es gibt einen Plan.“ Doch der König erwiderte: „O Lehrer, durch deinen Plan sind wir nicht einmal mehr über unser Obergewand die Herren geblieben. Was willst du jetzt tun? Sei still!“ Kevaṭṭa aber versetzte: „O Großkönig, mit diesem Mittel ist nämlich kein andres zu vergleichen.“ „So rede also,“ antwortete der König. „Wir müssen aber nur zu zweien sein.“ „So sei es,“ versetzte der König. Darauf ließ ihn Kevaṭṭa auf den obersten Söller hinaufsteigen und sagte hier zu ihm: „O Großkönig, wir wollen den König Videha durch sinnliche Lust verlocken, ihn dadurch hierher bringen

<sup>1)</sup> Der oft vorkommende Ausdruck bedeutet „ihn besiegt oder tot vor mir zu sehen“.



und ihn dann mitsamt dem Hausbesitzersohn töten.“ „Dies ist ein geschicktes Mittel,“ versetzte der König: „aber wie wollen wir ihn verführen und hierher bringen?“ Darauf sprach Kevatta: „O Großkönig, Eure Tochter Pañcaladevi ist von höchster Schönheit; ihre Schönheitsfülle und ihre Geschicklichkeit in der Koketterie wollen wir von Dichtern in ein Lied zusammenfassen und diese Gedichte in Mithila singen lassen: „Wenn der Fürst von Videha ein solches Frauenkleinod nicht erhält, was soll ihm da die Herrschaft?“ Wenn man dann merkt, daß er durch das Anhören in Liebe entbrannt ist, werde ich dorthin gehen und den Hochzeitstag festsetzen. Wenn ich den Tag festgesetzt habe und zurückgekehrt bin, wird er wie ein Fisch, der den Angelhaken verschluckt hat, mit dem Hausbesitzersohn kommen. Dann wollen wir sie töten.“ Als der König seine Worte vernommen, versetzte er: „Das ist ein gutes Mittel, Lehrer, so wollen wir tun,“ und gab seine Zustimmung. — Diesen Plan aber hörte ein Starenweibchen<sup>1)</sup>, das das Lager des Königs bewachte<sup>2)</sup>, und prägte ihn seinem Gedächtnis ein.

Darauf ließ der König geschickte Dichter zu sich rufen, gab ihnen viel Geld, zeigte ihnen seine Tochter und sagte ihnen: „Machet in verschiedener Weise von ihrer Schönheitsfülle ein Gedicht!“ Diese dichteten gar bezaubernde Lieder und trugen sie dem Könige vor; der König gab ihnen viel Geld dafür. Von den Dichtern lernten sie Schauspieler und sangen sie im Kreise der Versammlungen; so wurden sie verbreitet. Als sie nun unter den Menschen zur Verbreitung gelangt waren, ließ der König Sänger zu sich rufen und sagte zu ihnen:

<sup>1)</sup> Der Maynah-Vogel, *Gracula religiosa*.

<sup>2)</sup> Wohl um es vom Ungeziefer frei zu halten, wie es die zu dieser Familie gehörigen Madenhacker thun.



„Ihr Lieben, nehmt große Vögel mit euch und steigt bei Nacht auf einen Baum; dort setzt euch nieder und singt. Zur Zeit der Morgendämmerung befestigt goldene Cymbeln an ihren Halsen, laßt sie auffliegen und steigt selbst wieder herab!“ Er tat aber so, damit bekannt gemacht würde: „Die Körperschönheit der Tochter des Königs Pañcāla besingen selbst die Gottheiten.“

Abermals ließ der König die Dichter zu sich rufen und sprach zu ihnen: „Ihr Lieben, dichtet Lieder, in denen ihr sagt: ‚Ein solches Mädchen paßt für keinen anderen König in ganz Indien, sondern sie paßt nur für den König Videha zu Mithilā‘; dazu preist des Königs Macht und des Mädchens Schönheit.“ Als sie so getan hatten, teilten sie es dem Könige mit. Dieser gab ihnen Geld und schickte sie fort mit den Worten: „Ihr Lieben, geht nach Mithilā und singt dort auf diese Weise!“

Indem sie diese Lieder sangen, kamen sie allmählich nach Mithilā und sangen im Kreise der Versammlung. Als sie die Volksmenge hörte, ließ sie tausend Beifallsrufe erschallen und gab ihnen viel Geld. Zur Nachtzeit sangen sie auch auf Bäumen, banden dann zur Zeit der Morgendämmerung den Vögeln goldene Cymbeln um den Hals und stiegen wieder herab. Als man in der Luft den Ton der goldenen Cymbeln vernahm, war die ganze Stadt erfüllt von dem Rufe: „Die Körperschönheit der Tochter des Pañcālakönigs besingen selbst die Gottheiten.“ Als dies der König hörte, ließ er die Dichter zu sich rufen und veranstaltete in seinem Palaste eine Versammlung; hochofrenut dachte er: „Seine Tochter, die so der höchsten Schönheit voll ist, will König Cālāni mir geben,“ und gab ihnen viel Geld.

Sie aber kehrten zurück und meldeten es dem Brahmadaṭṭa. Darauf sprach Kevaṭṭa zu ihm: „Jetzt werde ich gehen, o Großkönig, um den Tag festzusetzen.“

Der König erwiderte: „Gut, Lehrer; was mußt du dazu erhalten?“ „Ein kleines Geschenk.“ „Nehmt es,“ versetzte der König und ließ ihm eines geben. Mit diesem und mit großem Gefolge zog er nun nach dem Reiche Videha. Als man von seiner Ankunft hörte, wurde die ganze Stadt erfüllt mit dem Rufe: „König Cūṇi und Videha werden miteinander Freundschaft schließen. Cūṇi wird seine Tochter dem König geben; Kevatta kommt ja, um den Hochzeitstag festzusetzen.“ Auch der König Videha hörte dies.

Als aber das große Wesen dies hörte, kam ihm folgender Gedanke: „Seine Ankunft gefällt mir nicht; ich will es kennen lernen, wie es sich verhält.“ Und er sandte Botschaft an die Männer, die er dem Cūṇi beigegeben hatte. Diese aber schickten ihm folgende Nachricht: „Diesen Plan kennen wir nicht, wie er sich wirklich verhält; denn der König und Kevatta hatten sich in das Schlafgemach gesetzt, als sie darüber berieten. Doch könnte ein Starenweibchen, das das Lager des Königs bewacht, diesen Plan kennen.“

Als dies das große Wesen hörte, dachte es: „Damit die Feinde keine günstige Gelegenheit erhalten, werde ich diese wohl hergerichtete Stadt, die ich so gut eingeteilt habe, den Kevatta nicht sehen lassen.“ Es ließ vom Stadttor aus bis an den Königspalast und vom Königspalast aus bis an sein eigenes Haus auf beiden Seiten alles mit Matten belegen und sie auch oben mit Matten zudecken; darauf brachte es Malereien an, ließ auf den Boden Blumen streuen, Flaggen befestigen und Fahnen aushängen.

Als nun Kevatta die Stadt betrat, sah er nicht die wohl eingeteilte Stadt, sondern er dachte: „Der König hat meinen Weg schmücken lassen,“ und merkte nicht, daß dies so gemacht war, damit er die Stadt nicht

sehen solle. Er ging nun hin und übergab, als er den König sah, diesem sein Geschenk. Darauf begann er ein liebenswürdiges Gespräch mit ihm, setzte sich ihm zur Seite und nachdem ihm vom Könige Ehrung erwiesen war, sprach er, um den Grund seines Kommens zu verkünden, folgende zwei Strophen:

„Der König möchte Freundschaft schließen  
und schickt dir diese Edelsteine;  
von hier auch sollen Boten kommen,  
gefällige, die Liebes reden.

Sie sollen sanfte Worte reden,  
die allen Leuten wohlgefallen;  
die Pañcalas und die Videhas,  
die sollen beide einig werden.“

Nach diesen Worten aber fuhr er fort: „O Großkönig, obwohl unser König einen anderen Oberminister schicken wollte, dachte er doch: ‚Ein anderer wird nicht imstande sein die Botschaft schön auszurichten,‘ und entsandte deshalb mich. Er fügte hinzu: ‚Lehrer, belehret Ihr den König gut und kommt mit ihm zurück.‘ Geht, o Großkönig, Ihr werdet die vornehmste und die schönste Prinzessin erhalten und zwischen unserem Könige und Euch wird Freundschaft entstehen.“

Als der König dessen Worte hörte, dachte er hocherfreut: „Ich werde ein Mädchen von höchster Schönheit erhalten,“ und infolge des Hörens gefesselt sagte er: „Lehrer, zwischen Euch und dem weisen Mahosadha war ein Streit bei dem Tugendkampf. Ihr beiden Weisen bittet einander um Verzeihung, sprecht miteinander und kommt dann!“ Als dies Kevatta hörte, antwortete er: „Ich will den Weisen besuchen,“ und ging fort um ihn aufzusuchen.



Das große Wesen aber dachte an diesem Tage: „Mit diesem Bösewicht will ich keine Unterhaltung haben,“ und trank deshalb schon in der Frühe etwas zerlassene Butter. Sein Haus bestrich man mit viel feuchtem Kuhmist, die Pforten benetzten sie mit Sesamöl. Außer einem Kissenbett, das ihm zum Lager dienen sollte, trugen sie alle übrigen Betten und Stühle hinaus. Der Weise gab aber seinen Leuten noch folgenden Wink: „Wenn der Brähmane zu reden anfängt, dann sagt zu ihm: ‚Brähmane, sprich nicht mit dem Weisen; heute hat er zerlassene Butter getrunken.‘ Und wenn ich mich stelle, als wolle ich mit jenem reden, so haltet mich zurück mit den Worten: ‚O Fürst, Ihr habt zerlassene Butter getrunken; sprecht nicht!‘“ Nachdem das große Wesen diese Anordnungen getroffen, zog es ein rotes Gewand an, stellte an den sieben Torerkern<sup>1)</sup> Leute auf und legte sich auf das Kissenbett.

Als nun Kevatta an dessen ersten Torerker kam, fragte er: „Wo ist der Weise?“ Da antworteten ihm die Männer: „Brähmane, sprich nicht laut; wenn du zu ihm kommen willst, so gehe still hin. Heute hat der Weise zerlassene Butter getrunken; man darf keinen Lärm machen.“ Auch an den übrigen Torerkern sagten die Leute ebenso zu ihm. — Als er den siebenten Torerker überschritten hatte, ging er zu dem Weisen hin. Der Weise stellte sich, als wolle er reden; da sagten ihm seine Leute: „Fürst, sprecht nicht! Ihr habt scharfe zerlassene Butter getrunken; was wollt Ihr mit diesem schurkischen Brähmanen?“ und hielten ihn zurück. Während jener so zu dem Weisen hinging, durfte er sich nicht niedersetzen noch auch sich neben den Sitz von jenem stellen, sondern er stand da, indem er über den

<sup>1)</sup> Sein Haus ist also wie ein Königspalast mit sieben Toren versehen.



feuchten Kuhmist trat. Darauf schaute ihn einer an und riß dabei die Augen auf, einer hob die Augenbrauen, einer kratzte seinen Ellenbogen. Als Kevatta das Gebaren der Leute sah, wurde er unmutig und sagte: „Ich will gehen, du Weiser.“ Da erwiderte ihm ein anderer: „Holla, du schurkischer Brähmane, gib keinen Laut von dir.“ Als ein anderer noch sagte: „Du machst immer Lärm; ich werde dir die Knochen zerbrechen“, da wurde er angsterfüllt, drehte sich um und blickte um. Da schlug ihm einer mit einem Bambusstück auf den Rücken, ein anderer packte ihn am Halse und warf ihn nieder, ein dritter schlug ihn mit der Handfläche auf den Rücken. Wie eine Gazelle, die aus dem Rachen eines Panthers befreit ist, ging er furchterfüllt hinaus und begab sich in den Palast des Königs.

Der König aber dachte: „Heute wird mein Sohn, wenn er die Begebenheit hört, befriedigt sein. Zwischen zwei Weisen muß eine großartige religiöse Unterhaltung sein! Heute werden die beiden einander um Verzeihung bitten; fürwahr ein Gewinn für mich!“ Als er nun Kevatta sah, fragte er ihn, ob er mit dem Weisen Eintracht geschlossen, und sprach folgende Strophe:

„Wie war, Kevatta, mit Mahosadha  
deine Zusammenkunft, das sage mir!  
Ist er mit dir jetzt ausgesöhnt,  
ist jetzt erfreut Mahosadha?“

Auf diese Worte antwortete Kevatta: „O Großkönig, Ihr nehmt ihn beständig für einen Weisen; es gibt aber keinen unweiseren Menschen als ihn.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Unedlen Aussehens ist der Mann, o Fürst,  
unfreundlich, starr und unverständlich;  
so wie ein Tauber oder Stummer  
sprach er zu mir kein einzig Wort.“

Der König lobte weder sein Wort noch tadelte er es, sondern er ließ ihm und den mit ihm Gekommenen Lohn und ein Haus zum Wohnen anweisen und schickte ihn fort mit den Worten: „Gehet, Lehrer, beruhigt Euch!“ Er aber dachte: „Mein Sohn, der Weise, der der Unterhaltung kundig ist, hat mit diesem weder eine Unterhaltung gepflogen noch seine Freude gezeigt. Wird er vielleicht eine zukünftige Gefahr vorausgesehen haben?“ Und er verfaßte selbst folgende Strophe:

„Gewiß ist dieser Plan schwer zu durchschauen,  
klar ward der Zweck erkannt von jenem Starken.  
Darum fängt mir mein Körper an zu zittern:  
Wer gibt das Seine auf und kommt in Feindes Hand?“

Er dachte weiter: „Mein Sohn wird in der Ankunft des Brähmanen einen Fehler gesehen haben. Denn wenn dieser kommt, wird er nicht aus vertrauter Freundschaft gekommen sein, sondern er wird gekommen sein um mich durch Sinnenlust zu verführen, in seine Stadt mitzuführen und mich gefangen zu nehmen. Diese zukünftige Gefahr wird der Weise vorausgesehen haben.“

Während er aber dies überlegte und furchterfüllt dasaß, kamen die vier Weisen. Der König fragte Senaka: „Senaka, gefällt es dir, daß ich in die Stadt Uttarapañcāla gehe und die Tochter des Königs Cūlani heimführe?“ Senaka antwortete: „Was sagt Ihr, o Großkönig? Man darf doch nicht das Glück, wenn es herankommt, durch Schläge verscheuchen! Wenn Ihr dorthin geht und sie in Empfang nehmt, wird außer Cūlani-Brahmadatta in ganz Indien kein anderer Euch gleich sein. Warum? Weil Ihr die Tochter des mächtigsten Königs heimführt. Denn dieser denkt: ‚Die übrigen Könige sind mir untertan, Vedeha allein ist mir in ganz Indien gleich,‘ und möchte daher Euch seine

wunderschöne Tochter geben. Tut nach seinen Worten; auch wir werden durch Euch Gewänder und Schmuck erhalten.“ Der König fragte auch die übrigen; auch diese sagten dasselbe. Während er noch mit ihnen redete, verließ Kevatta sein Wohnhaus, um sich vom Könige zu verabschieden und fortzugehen. Als er herankam, sagte er: „O Großkönig, wir dürfen nicht zögern; wir wollen gehen, Völkerfürst.“ Der König erwies ihm Ehrung und entließ ihn.

Als das große Wesen merkte, daß jener fort sei, badete und schmückte es sich und ging um dem König seine Aufwartung zu machen. Nachdem es ihm seine Ehrfurcht bezeigt, setzte es sich ihm zur Seite. Da dachte der König: „Mein Sohn, der weise Mahosadha, ist ein großer Kenner der Weisheitssprüche; er ist tief eingeweiht in alle Pläne und kennt alle Dinge in der Vergangenheit, der Zukunft und der Gegenwart. Der Weise wird auch wissen, ob es passend oder unpassend für uns ist, dorthin zu gehen.“ Indem er bei dem zuvor Gedachten nicht blieb, sondern von Lust bezaubert und von Verblendung erfüllt wurde, sprach er um ihn zu fragen folgende Strophe:

„Von allen sechs gibt es nur eine Meinung<sup>1)</sup>,  
die weise sind und höchsten Wissens kundig.  
Geh'n oder Nichtgeh'n und am Orte bleiben,  
Mahosadha, sag' du auch deine Meinung!“

Als dies der Weise hörte, dachte er bei sich: „Dieser König ist allzu gierig nach Sinnenlust; infolge seiner blinden Torheit nimmt er das Wort dieser vier an. Ich werde ihm den Fehler mitteilen, der im Fortgehen liegt,

<sup>1)</sup> Der Kommentator sagt, der König meine sich selbst, Kevatta und die vier Weisen. Doch könnte statt des Königs auch Mahosadha gemeint sein, dessen Zustimmung der König voraussetzt.



und ihn zur Umkehr veranlassen.\* Und er sprach folgende vier Strophen:

„Du weißt es ja, o König: groß von Macht  
und Stärke ist Culaṇi-Brahmadatta;  
und dieser König wünscht nur dich zu töten,  
so wie das Wild der Jäger mit dem Locktier.

So wie ein Fisch den Angelhaken,  
den krummen, der im Fleisch verborgen,  
nach Lust verlangend<sup>1)</sup> nicht erkennt,  
obwohl er für ihn Tod bedeutet,

gerade so erkennst auch du,  
o König, nicht Culaṇis Tochter,  
weil du nach Sinnenlust verlangst,  
wie seinen eignen Tod der Fisch.

Wenn du zur Stadt Pañcala gehst,  
wirst du dich selbst aufgeben bald,  
so wie das Wild, das auf den Weg  
gelangt ist, kommt in große Not.“

Jener aber zürnte über ihn<sup>2)</sup>, der ihn allzusehr tadelte. Er dachte: „Dieser hält mich gewissermaßen für seinen Sklaven; daß ich der König bin, davon macht er nicht einmal eine Andeutung. Obwohl er erfahren hat, daß der mächtigste König die Nachricht zu mir gesandt hat, er wolle mir seine Tochter geben, spricht er kein einziges glückverheißendes Wort, sondern er sagt nur: ‚Wie ein dummes Tier, wie ein Fisch, der den Angelhaken verschluckt hat, wie ein Stück Wild, das auf die Straße gekommen ist, wirst du den Tod finden.‘“ Voll Zorn sprach er folgende weitere Strophe:

<sup>1)</sup> Trotz der weit hergeholten Erklärung des überlieferten „amagiddho“ durch den Kommentator ist doch wohl der nächsten Strophe entsprechend „kāmagiddho“ zu lesen.

<sup>2)</sup> Auch ich lese mit Fausböll „atiniggaṇṭha“.



„Wir sind nur Toren, sind nur taub und stumm,  
die wir die höchsten Dinge zu dir sprechen.  
Kennst du, der am Pflugende aufgewachsen,  
allein die Dinge so wie auch die andern?“

Nachdem er ihn so angefahren und gescholten hatte, sagte er: „Der Hausbesitzersohn bildet ein Hindernis zu meinem Glück; schafft ihn fort!“ Und um ihn entfernen zu lassen sprach er folgende Strophe:

„Ergreifet ihn an seinem Hals,  
entfernt ihn aus dem Reiche mein,  
der mir, da ich ein Kleinod finde,  
nur sagt, was mir ist hinderlich.“

Als jener merkte, daß der König zornig war, dachte er: „Wenn einer des Königs Wort befolgte und mich an der Hand oder am Nacken anrühren würde, so wäre mir dies genug, um mich zeitlebens zu beschämen; darum werde ich selbst hinausgehen.“ Er bezeugte dem König seine Verehrung und ging in sein Haus. Der König jedoch sprach nur so in seinem Zorn; aus Ehrfurcht vor dem Bodhisattva aber befahl er nicht so zu tun. Nun dachte das große Wesen: „Dieser König ist töricht; er weiß nicht, was für ihn günstig ist oder ungünstig. Von Liebeslust erfüllt denkt er nur: ‚Ich werde seine Tochter erhalten‘ und geht ohne eine Furcht vor der Zukunft zu kennen dorthin, wird aber dabei ins Verderben stürzen. Ich darf mir seine Worte nicht zu Herzen nehmen. Ein großer Wohltäter ist er mir; er hat mir großen Ruhm verliehen. Ich muß ihm eine Zuflucht sein. Zuvor will ich aber meinen jungen Papagei fortschicken; wenn ich die Sache erkannt habe, wie sie sich wirklich verhält, werde ich selbst hindreingehen.“ So dachte er und schickte den jungen Papagei fort.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Nachdem er sich von dort entfernt  
aus des Videhakönigs Nähe,  
da wandt' er sich an Māthara,  
den klugen Papageienboten:

„Geh' fort, mein Freund mit grünen Flügeln,  
besorge einen Auftrag mir.  
Ein Starenweibchen hat der König  
Pañcāla, das sein Lager hütet.

Frag' dieses jetzt ausführlich aus,  
denn es versteht sich gut auf alles;  
es kennt von ihnen alle Worte,  
vom König und von Kosiya.<sup>1)</sup>

Als ja' erwidert Māthara,  
der kluge Papageienbote,  
da flog der Grüngeflügelte  
wohl zu dem Starenweibchen hin.

Nachdem aber dorthin gekommen  
der weise Papagei Māthara,  
da sagt' er zu dem Starenweibchen,  
das schön wohnte und lieblich sprach:

„Hältst du's in deinem Käfig aus,  
bist du gesund, du Vessamädchen<sup>1)</sup>?  
Erhältst du denn auch Honigkörner  
in diesem schönen Käfig hier?“

„Nur Glück wird mir zu teil, mein Lieber,  
und auch gesund bin ich, mein Freund.  
Auch süße Körner, voll von Honig,  
erhalt' ich, weiser Papagei.

Woher bist du gekommen, Lieber,  
oder von wem bist du gesandt?  
Denn ich hab' dich vorher noch niemals  
gesehen noch von dir gehört.“

---

<sup>1)</sup> Nach dem Kommentator gehört der Star zu der den Vessas (der dritten Kaste) entsprechenden Klasse von Vögeln.

Als er ihre Worte vernahm, dachte er: „Wenn ich sagen würde: ‚Ich bin von Mithila gekommen‘, so würde sie mir, auch wenn sie sterben müßte, kein Vertrauen schenken. Ich bin aber hierhergekommen, nachdem ich im Reiche Sivi die Stadt Arithhapura beobachtet hatte. Darum will ich die Unwahrheit sagen und erzählen, ich sei vom König Sivi gesandt hierher gekommen.“ Und er sprach:

„In dem Palast des Königs Sivi  
war ich der Hüter seines Lagers;  
und dieser tugendhafte König  
ließ mich dort aus den Banden frei.“

Darauf gab das Weibchen ihm die für es selbst auf eine goldene Schüssel gelegten Honigkörner und das Honigwasser und fragte dann weiter: „Freund, du bist von weither gekommen; zu welchem Zweck bist du hierher gekommen?“ Als er diese ihre Worte vernahm, log er wieder, da er ihr Geheimnis hören wollte, und sprach:

„Dort hatte ich ein Starenweibchen,  
süß redend, meine früh're Gattin;  
doch diese tötet' dort ein Habicht,  
Schönwohnende, vor meinen Augen.“

Darauf fragte es ihn: „Wie aber hat der Habicht deine Gattin getötet?“ Er sprach um es ihr zu verkünden: „Höre, Liebe: Als eines Tages unser König sich im Wasser belustigen wollte, rief er auch mich her. Ich ging mit meiner Gattin mit ihm fort und spielte; zur Abendzeit kehrte ich auch mit ihm zurück. Als ich mit dem König zusammen in den Palast hinaufstieg, flog ich mit meiner Gattin durch ein Fenster davon und setzte mich im Innern einer Pagode nieder. In diesem

Augenblick kam<sup>1)</sup> ein Habicht aus der Pagode heraus und flog auf, um uns zu ergreifen. Von Todesfurcht erfüllt flog ich rasch davon. Sie aber war damals hoch schwanger, darum konnte sie nicht rasch entkommen. Darauf tötete sie der Habicht vor meinen Augen und nahm sie mit sich fort. — Als unser König mich aus Schmerz um sie weinen sah, fragte er: „Warum weinst du, Lieber?“ Als er die Begebenheit erfuhr, sagte er dann: „Genug, mein Lieber, weine nicht, suche dir eine andere Frau!“ Doch ich versetzte: „O Fürst, was soll ich mir eine andere unkeusche, lasterhafte Frau herbeiholen?“ Darauf sagte er: „Mein Lieber, ich kenne ein Vogelweibchen voll Tugend und reinen Wandels, das deiner Gattin nur gleicht. Nämlich das Starenweibchen, das das Lager des Königs Cūlani-Brahmadatta bewacht, ist derartig. Gehe du dorthin, frage sie nach ihrem Willen, gib ihr Gelegenheit, und wenn sie dir gefällt, so komme zurück und melde es uns. Dann werde ich oder die Königin hingehen und mit großem Gefolge sie herbringen.“ Nach diesen Worten schickte er mich hierher; aus diesem Grunde bin ich gekommen.“ Und er sprach:

„Von Liebe ganz zu dir erfüllt  
bin ich in deine Näh' gekommen;  
wenn du Gelegenheit mir gibst,  
dann wollen wir zusammen wohnen.“

Als sie sein Wort vernommen, war sie von höchster Freude erfüllt; ohne aber ihren Sinn erkennen zu lassen sprach sie, als ob sie nicht wollte:

„Die Papageiin lieb' den Papagei,  
ein Star aber ein Starenweibchen;

<sup>1)</sup> Ich nehme die Lesart einer Handschrift „nikkhamanto“.



vom Papagei mit einer Starin  
wie soll sich der Verkehr gestalten?“

Als der andere dies hörte, dachte er bei sich:  
„Diese stößt mich nicht zurück, sie macht nur einen  
Einwand. Sicherlich wird sie mich begehren; ich werde  
sie durch verschiedenartige Gleichnisse zum Vertrauen  
veranlassen.“ Und er sprach:

„Wen immer einer kräftig liebt,  
sei es auch ein Caṇḍalaweib,  
da ist die Lieb' bei allen gleich;  
nicht gibt's Ungleichheit in der Liebe.“

Nachdem er so gesagt, sprach er um zu zeigen,  
daß unter den Menschen Abkunft, Maß und Dasein ver-  
schieden sei, folgende weitere Strophe:

„Es lebt, Jambāvati mit Namen,  
die Mutter noch von König Sibbi;  
sie war des Vāsudeva Gattin,  
die teure erste Frau des Kaṇha.“<sup>1)</sup>

Nachdem er dies als Beispiel beigebracht, fügte er  
hinzu: „Ein solcher Fürst hat nämlich mit einem Caṇḍala-  
Weib zusammen gelebt; was sollen da wir sagen, die  
wir uns unter den Tieren befinden? Nur ob das gegen-  
seitige Zusammenleben uns gefällt, das ist der Maßstab.“  
Darauf sprach er, um noch ein anderes Beispiel bei-  
zubringen, folgende weitere Strophe:

„Das Feenweib Rathavati  
verliebte sich in Vaccha einst.

<sup>1)</sup> Der Kommentator gibt hier eine ziemlich ausführliche Er-  
zählung, wie König Vāsudeva aus dem Stamme des Königs Kaṇha  
einst ein hübsches Caṇḍala-Mädchen sah, das er fragte, ob es  
noch keinen Mann habe, und dann auf dessen verneinende Ant-  
wort unbedenklich zu seiner ersten Gemahlin erhob.

Der Mensch wohnt mit dem Tier zusammen<sup>1)</sup>;  
nicht gibt's Ungleichheit in der Liebe.<sup>2)</sup>

Als sie seine Worte vernommen, antwortete sie:  
„Gebieten, die Gesinnung ist jetzt für die ganze Zeit  
nicht völlig dieselbe; ich fürchte die Trennung vom  
Lieben.“ Der weise Vogel aber war der Weiberlisten  
kundig und sprach darum, um sie auf die Probe zu  
stellen, abermals folgende Strophe:

„Wohlan, so werde ich jetzt gehn,  
du süßredendes Starenweibchen;  
denn dies entspricht dem Augenschein,  
daß du mich jetzt verachtest nur.“

<sup>1)</sup> Die Feenmännchen und Feenweibchen, pa kinnara oder kimpurisa, gelten als Tiere.

<sup>2)</sup> Der Kommentator fügt hier folgende Geschichte bei: In früherer Zeit hatte ein Brähmane den Nachteil eingesehen, der in den Lüsten liege; unter Preisgabe großer Ehrung hatte er die Weltflucht der Weisen betätigt und sich im Himalaya eine Laubhütte erbaut, wo er wohnte. Unweit von seiner Laubhütte wohnten in einer Höhle viele Feenmännchen. Dort hauste auch ein Affe; dieser entfernte immer das Netz, zerbrach ihnen das Haupt und trank ihr Blut. Die Feenmännchen nämlich sind gar schwach und furchtsam von Natur; der Affe aber war groß und stark. Als jene ihm nichts tun konnten, gingen sie zu dem Asketen hin. Nachdem sie eine lebenswürdige Unterhaltung begonnen hatten und von ihm nach dem Grunde ihres Kommens gefragt wurden, sagten sie: „O Fürst, uns raubt ein Affe das Leben. Eine andre Zuflucht kennen wir nicht: töte ihn und verschaffe uns dadurch Rettung!“ Der Asket aber erwiderte: „Geht, Lente wie ich verüben keine Tötung eines Lebenden,“ und erfüllte ihren Wunsch nicht. — Unter ihnen aber war ein unverheiratetes Feenweibchen, Rathavati mit Namen; dies schmückten sie, brachten es zu dem Asketen hin und sagten: „Dies soll deine Dienerin sein; töte unsern Feind!“ Als der Asket sie sah, verliebte er sich in sie und wohnte ihr bei; dann trat er an die Tür der Höhle, und als der Affe heraustrat um sich Nahrung zu holen, schlug er ihn mit einem Hammer und brachte ihn so ums Leben. Er aber wohnte mit ihr zusammen, wuchs durch Söhne und Töchter und starb endlich; so liebte sie ihn.

Als sie seine Rede hörte, war es ihr, als sollte ihr das Herz brechen, als würde sie von der bei seinem Anblick in ihr aufgestiegenen Liebeslust verbrannt; und sie sprach folgende anderthalb Strophen:

„Nicht Ehrung gibt's für den, der forteilt,  
Māhara, weiser Papagei.  
Drum setz' dich hier solange nieder,  
bis du den König sehen wirst;  
du wirst den Ton der Trommeln hören,  
die Macht des Königs wirst du sehn.“

Darauf trieben die beiden zur Abendzeit Unzucht; in voller Eintracht blieben sie in Liebe beieinander. Da dachte der junge Papagei: „Wird sie mir ihr Geheimnis jetzt nicht eröffnen? Jetzt muß ich sie danach fragen und dann gehen.“ Und er sagte zu ihr: „Du Starenweibchen?“ „Was Gebieter?“, antwortete sie. „Ich möchte zu dir etwas reden; soll ich es sagen?“ „Sprich, Gebieter.“ „Gut, heute ist unser Hochzeitstag; an einem andern Tage werde ich weiter sehen.“ „Wenn es dem Hochzeitsfeste entspricht, so sage es; wenn nicht, so sage es nicht, Gebieter.“ „Eine festliche Rede ist es ja.“ „So erzähle sie also.“ „Wenn du Lust hast es zu hören, werde ich es dir sagen,“ versetzte er, und indem er sie nach ihrem Geheimnis fragte, sprach er folgende anderthalb Strophen:

„Was ist das für ein scharf Gertücht,  
das über alle Länder ging?  
Die Tochter des Pañcalakönigs,  
die wie der Morgenstern erstrahlt<sup>1)</sup>,  
die wird er den Videhas geben  
und bald wird schon die Hochzeit sein.“

<sup>1)</sup> Bei „osadhi“ ist „tārakā“ zu ergänzen; dies ist der heil bringende Stern, der Morgenstern.

Als sie seine Worte vernommen, sprach sie folgendermaßen: „Gebieten, warum sagst du an dem Festtage etwas so Unfestliches?“ Er erwiderte: „Ich sage, es ist festlich; du sagst, es sei unfestlich. Was ist dies?“ Sie antwortete: „Gebieten, auch bei unseren Feinden möge eine solche Festlichkeit nicht stattfinden.“ Er versetzte: „Sprich doch, Liebe!“ „Gebieten, man kann nicht sprechen,“ antwortete sie. Doch er sagte weiter: „Liebe, sobald du das Geheimnis, das du weißt, mir nicht mittheilst, hört unser Zusammenwohnen auf.“ Als sie so von ihm bedrängt wurde, sagte sie: „So höre also, Gebieten,“ und sprach:

„Auch unter Feinden möge nicht  
so, Mathara, die Hochzeit sein,  
wie sie von dem Pañcala-König  
mit dem Vedeha wird gefeiert.“

Nachdem sie aber diese Strophe gesprochen, fragte er sie weiter: „Liebe, warum sagst du ein solches Wort?“ Sie versetzte: „So höre also, Gebieten; jetzt werde ich dir die böse Tat verkünden.“ Und sie sprach folgende weitere Strophe:

„Wenn den Vedeha hergeführt  
der Landesherrscher der Pañcalas,  
dann wird er töten ihn, und sie  
wird niemals seine Freundin werden.“

So erzählte sie restlos den geheimen Plan dem weisen Papagei. Als dieser es aber gehört, sagte er: „Der Lehrer ist der Listen kundig; wunderbar ist die Ermordung dieses Königs durch eine solche List.“ Nachdem er so Kevatja gepriesen, sprach er noch: „Was sollen wir mit etwas so Unfestlichem? Still zu sein ist besser.“ Nachdem er so die Erfüllung des Zweckes seines Kommens erkannt, blieb er die Nacht hindurch



bei ihr und sagte dann: „Liebe, ich will in das Reich Sivi mich begeben und dem Könige Sivi melden, daß ich eine holde Gattin gefunden.“ Um die Erlaubnis zu seinem Fortgang zu erhalten sprach er:

„Wohlan, gib mir Erlaubnis jetzt  
für sieben Nächte nur zu gehn,  
bis ich's dem Könige gemeldet,  
dem großen, weisen Fürsten Sivi,  
und ich mir eine Wohnung habe  
bereitet für das Starenweibchen.“

Als dies das Starenweibchen hörte, konnte es, obwohl es die Trennung von ihm nicht wünschte, doch sein Wort nicht zurückweisen und es sprach folgende weitere Strophe:

„Wohlan, so will ich dir erlauben  
für sieben Nächte nur zu gehn.  
Doch wenn du in der siebten Nacht  
nicht wieder kehrst zu mir zurück,  
glaub' ich, bin ich hinabgegangen;  
zu einer Toten wirst du kommen.“<sup>1)</sup>

Der andere sagte auch: „Liebe, was redest du? Woher soll auch ich am achten Tage das Leben haben, wenn ich dich nicht sehe?“ So sprach er mit der Stimme; er dachte aber: „Mit dem Herzen wollen wir doch nicht leben<sup>2)</sup>“; was liegt mir an dir?“ Er erhob sich und flog ein wenig nach dem Reich Sivi gewendet; dann drehte er sich um, flog nach Mithila und ließ sich auf des Weisen Schulter herunter. Mit dem großen Wesen stieg er auf den oberen Söller hinauf und erzählte ihm auf seine Frage die ganze Begebenheit. Der

<sup>1)</sup> Wie die burmesische Übersetzung dieses Jataka (herausgegeben von T. B. Yatawara, Luzac 1898) hat, muß es heißen „agamissasi“.

<sup>2)</sup> Die Stelle ist zweifelhaft. Einige Texte ergänzen „oder sterben“; doch paßt dies eigentlich nicht recht zum Sinu.

Weise aber erwies ihm wieder in der oben angedeuteten Art Ehrung.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Nachdem der kluge Papagei  
Māthara sich von dort entfernt,  
da meldet er Mahosadha:  
„Dies ist des Starenweibchens Wort.“ —

Als dies das große Wesen hörte, dachte es: „Der König wird auch gegen meinen Wunsch hinziehen; wenn er aber hingeht, wird er in schweres Verderben stürzen. Wenn ich mir jedoch das Wort dieses Königs, der mir soviel Ehrung erwiesen, zu Herzen nehme und ihm keine Wohltat erweise, so wird mir Tadel zu teil werden. Solange ein Weiser wie ich vorhanden ist, warum soll da dieser zugrunde gehen? Ich will vor dem König hinreisen und den Culanī besuchen; dann werde ich für den König Videha eine wohleingeteilte Wohnstadt errichten und einen ein Gāvuta langen Fußpfad sowie einen ein halbes Yojana messenden großen Kanal anfertigen. Die Tochter des Königs Culanī werde ich durch Erteilung der Weihe zur Dienerin unseres Königs machen. Daß ich dann unsern König aus den Händen der von ihren achtzehn vollständigen Armeen umgebenen hunderteins Könige befreie, wie der Mond aus Rāhus<sup>1)</sup> Mund befreit wird, und mit ihm zurückkehre, das soll meine Aufgabe sein.“ Während es so dachte, stieg Liebe in seinem Körper auf; durch die Gewalt der Liebe stieß es einen begeisterten Ausruf aus und sprach folgende Halbstrophe:

„In wessen Haus man den Besitz genießt,  
zu dessen Nutzen wandeln soll der Mann.“

<sup>1)</sup> Ein Dämon, der zur Zeit der Mondfinsternis den Mond in seinen Mund nimmt und durch Lärm verhindert werden muß, ihn zu verschlucken.

Nachdem sich der Weise gebadet und geschmückt hatte, begab er sich unter großer Ehrung nach dem Hofe des Königs, bezeugte dem König seine Verehrung und sagte zu ihm, zu seiner Seite stehend: „Wie, Fürst, werdet Ihr nach der Stadt Uttarapañcala gehen?“ Jener erwiderte: „Ja, mein Sohn. Wenn ich Pañcalacaṇḍī nicht erhalte, was soll mir da das Königtum? Verlasse mich nicht, sondern gehe mit mir. Dann werden mir zwei Dinge als Zweck meines Gehens zu teil werden: ich werde ein Frauenkleinod erhalten und mit dem Könige werde ich Freundschaft schließen.“ Darauf sprach zu ihm der Weise: „Darum also, Fürst, will ich zuvor gehen und für Euch Paläste erbauen; kommt Ihr auf die Botschaft hin, die ich Euch senden werde.“ Und er sprach folgende zwei Strophen:

„Wohlan, ich will zuvor weggehen, Fürst,  
zu des Pañcalakönigs schöner Stadt,  
um dort Paläste zu erbauen  
für den ruhmreichen Vedeḥa.

Wenn ich Paläste dort erbaut  
für den ruhmreichen Vedeḥa,  
sobald ich dir dann Botschaft schicke,  
dann sollst du kommen, edler Fürst.“

Als dies der König hörte, dachte er: „Fürwahr, der Weise läßt mich nicht im Stich,“ und hocherfreut sprach er: „Mein Sohn, wenn du zuvor fortgehst, was mußt du da erhalten?“ „Ein starkes Heer, o Fürst.“ „So groß du es wünschest, so groß nimm es, mein Sohn.“ Darauf sprach der Weise weiter: „Lasse vier Gefängnisse öffnen, den Räubern die Fesseln und Bande zerbrechen und schicke auch sie mit mir, o Fürst!“ Der König antwortete: „Mein Sohn, tue, wie es dir gefällt!“ Der Weise ließ die Gefängnisse öffnen und die

kühnen, starken Kämpfer herausholen, die fähig waren, wohin sie auch gingen, ihren Auftrag auszuführen; er sagte zu ihnen: „Dient mir!“ und ließ ihnen Ehrung zu teil werden. Auch nahm er Zimmerleute, Schmiede, Lederarbeiter, Maler und andere Handwerker, die sich auf ihre Kunst verstanden, achtzehn Abteilungen im ganzen, mit sich, ließ außerdem Äxte, Beile, Spaten, Hacken und andere Werkzeuge in großer Menge mitnehmen und zog umgeben von dem großen Heere aus der Stadt.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Damals zog also fort Mahosadha  
nach des Pañcālakönigs schöner Stadt,  
um dort Paläste zu erbauen  
für den ruhmreichen Vedeha.“

Auf dem Wege aber erbaute das große Wesen immer am Ende eines Yojana ein Dorf und ließ je einen Minister dort mit folgender Anweisung: „Wenn der König mit Pañcālacaṇḍi zurückkommt, so rüstet Elefanten, Rosse und Wagen; haltet mit dem König seine Feinde zurück und laßt ihn rasch nach Mithila kommen.“ Als es aber an das Gangesufer kam, rief es einen Mann, Prinz Ānanda mit Namen, herbei und sagte zu ihm: „Ānanda, gehe du mit dreihundert Zimmerleuten nach dem oberen Ganges, lasse sie dort feste Hölzer nehmen und erbaue damit dreihundert Schiffe; lasse sie dann für die Stadt dortselbst Holzhaufen abhauen, fülle mit den leichten Hölzern die Schiffe und komme dann rasch!“ Mit diesen Worten schickte es ihn fort. Der Weise selbst aber fuhr auf einem Schiff nach dem andern Ufer des Ganges und berechnete von der Stelle aus, wo er ausgestiegen war, nach der Länge des Fußes: „Dies ist ein halbes Yojana; hier wird ein großer Kanal sein. An dieser Stelle wird für unsern König die Wohnstadt



erbaut werden. Von hier aus bis zum Hause des Königs wird auf einem ein Gāvuta großen Raum ein Fußpfad angelegt werden.“ Nachdem er das so bestimmt hatte, ging er in die Stadt hinein.

Als Culaṇī-Brahmadatta von der Ankunft des Bodhisattva hörte, dachte er: „Jetzt wird mein Wunsch erfüllt werden; ich werde den Rücken meiner Feinde sehen. Wenn aber dieser gekommen ist, wird auch Vedeha bald kommen. Dann werde ich die beiden töten und in Indien ein einziges Reich herstellen.“ Und er war von höchster Freude erfüllt.

Die ganze Stadt war in Aufregung. Man dachte: „Dies ist also Mahosadha der Weise; von ihm wurden ja die hunderteins Könige davongejagt wie eine Krähe mit einem Erdklumpen.“ — Während die Stadtbewohner seine Schönheitsfülle betrachteten, begab sich das große Wesen nach dem Tore des königlichen Palastes. Es stieg von seinem Wagen ab und ließ sich beim König melden. Als dieser sagte: „Er soll kommen,“ ging der Weise hinein, bezeugte dem König seine Ehrfurcht und stellte sich ihm zur Seite. Nachdem sodann der König mit ihm eine liebenswürdige Unterhaltung begonnen hatte, fragte er ihn: „Mein Lieber, wann wird der König kommen?“ „Wenn ich ihm Nachricht sende, o Fürst.“ „Zu welchem Zwecke aber bist du gekommen?“ „Um unserm König eine Wohnung zu bereiten, o Fürst.“ „Gut, mein Lieber,“ versetzte der König.

Nachdem er sodann dessen Heer Lohn hatte geben und dem großen Wesen große Ehrung hatte erweisen lassen, ließ er ihm noch ein Haus zum Wohnen anweisen und sagte dann: „Mein Lieber, bis dein König kommt, so lange bleibe unverdrossen hier und tue uns, was sich zu tun gehört!“ — Während nun der Weise zu dem Palaste des Königs hinaufstieg, blieb er unten

am Fuße der Treppe stehen und merkte sich: „Hier wird der Eingang zu einem zu Fuß gangbaren Kanal sein.“ Dann kam ihm folgender Gedanke: „Der König sagt: ‚Tue, was für uns zu tun gebührt.‘ Wenn ein Kanal gegraben wird, muß man so tun, daß diese Treppe nicht einstürzt.“ Er sprach daher folgendermaßen zum König: „O Fürst, als ich beim Eintritt unten am Fuße der Treppe stand und die neue Arbeit betrachtete, sah ich an der Haupttreppe einen Fehler. Wenn es Euch gefällt, möchte ich Holz nehmen und damit die Treppe schön herstellen.“ Der König erwiderte: „Gut, mein Lieber, stelle sie her!“

Jener merkte sich nun gut: „Hier soll der Eingang zu dem Kanal<sup>1)</sup> sein.“ Er nahm die Treppe fort und ließ dort, wo der Eingang zum Kanal sein sollte, damit kein Staub hinunterfalle, eine Bedeckung mit Brettern machen; dann richtete er die Treppe so auf, daß sie unbeweglich feststand, damit sie nicht einstürzen konnte. Der König verstand nicht den Grund davon, sondern meinte: „Er tut es aus Liebe zu mir.“

Nachdem der Weise so den Tag mit der neuen Arbeit verbracht, sagte er am nächsten Tage zum König: „O Fürst, wenn wir den Wohnort für unsern König kennen würden, so könnten wir ihn schön machen und bewachen.“ „Gut, du Weiser,“ versetzte der König; „außer meinem Palaste nimm in der ganzen Stadt jeden Palast, den du willst.“ Doch der Weise antwortete: „O Großkönig, wir sind Fremde, Ihr aber habt viele Günstlinge, die Eure Kämpfer sind. Wenn wir deren Häuser nehmen, werden sie mit uns Streit anfangen; was sollen wir da tun?“ Der König erwiderte: „Du Weiser, nimm deren Worte nicht an; nimm die Häuser

<sup>1)</sup> Auch ich folge hier einer Handschrift, die „ma“ wegläßt.

nur nach deinem Wohlgefallen.“ Jener aber fuhr fort: „O Fürst, sie werden immer wieder kommen und es Euch sagen; darum wird Euer Herz keine Ruhe finden. Wenn Ihr aber wünscht, so sollen, solange wir Wohnungen suchen, nur unsere Leute Eure Türhüter sein. Wenn jene dann keinen Zutritt erlangen, werden sie wieder gehen. In diesem Falle werden wir wie auch Ihr unsere Befriedigung finden.“

Der König gab seine Zustimmung. Darauf stellte das große Wesen unten am Fuße der Treppe, am oberen Ende der Treppe, am Haupttore, überall nur seine eigenen Leute auf und befahl ihnen: „Laßt niemand hinein!“ Sodann gab er seinen Leuten den Auftrag: „Gehet in den Palast der Königinmutter und gebt ihm das Aussehen, als werde er zerstört!“ Diese begannen von der Terrasse am Torerker Ziegelsteine und Ton zu entfernen. — Als die Königinmutter von dieser Begebenheit hörte, kam sie herbei und sagte: „Warum, mein Sohn, zerstört ihr mein Haus?“ Sie antworteten: „Der weise Mahosadha will es zerstören lassen, um einen Palast für seinen eigenen König daraus zu machen.“ „Wenn es so ist, so nehmt hier Wohnung,“ versetzte sie. Doch die Leute erwiderten: „Unser König hat ein großes Heer. Dies Haus reicht nicht aus, wir wollen ein anderes großes Haus bauen.“ Sie antwortete: „Ihr kennt mich nicht; ich bin die Mutter des Königs! Jetzt werde ich zu meinem Sohne hingehen und es erfahren.“ Die Leute aber erwiderten: „Wir reißen es ja auf den Befehl des Königs ab; wenn du kannst, so hindere uns!“

Da wurde sie zornig und mit den Worten: „Jetzt werde ich sehen, was ihr tun müßt“, ging sie nach dem Tore des königlichen Palastes. Hier hielt man sie zurück mit den Worten: „Gehe nicht hinein!“ Sie versetzte: „Ich bin die Mutter des Königs, ihr Lieben.“ Doch jene



erwiderten: „Wir kennen dich; wir haben aber vom König den Auftrag erhalten: „Laßt niemand eintreten.“ Gehe nur!“ Da sie kein Mittel fand, das sie ergreifen konnte, kehrte sie um und blieb stehen, indem sie ihr eigenes Haus betrachtete. Da sagte einer zu ihr: „Was tust du da? Geh fort!“, stand auf, nahm sie am Halse und warf sie zu Boden.

Jetzt dachte sie: „Sicherlich wird dies vom König so befohlen sein; im andern Falle könnten sie nicht so tun. Ich werde jetzt zum Weisen hingehen.“ Sie ging zu ihm hin und sagte: „Lieber Mahosadha, warum laßt du meinen Palast zerstören?“ Er aber redete nicht mit ihr. Ein in der Nähe stehender Mann jedoch fragte sie: „Fürstin, was sagst du?“ Als sie ihn fragte: „Mein Sohn, warum laßt der Weise mein Haus zerstören?“, antwortete er ihr: „Um für den Videha-König eine Wohnstätte zu machen.“ Sie versetzte: „Wie, mein Sohn, glaubt er, in dieser so großen Stadt könne er nicht anderswo eine Wohnstätte bekommen? Er soll diese hunderttausend als Geschenk nehmen und es anderswo machen.“ Er erwiderte: „Gut, o Fürstin, wir wollen Euer Haus befreien lassen. Erzählt aber niemand von der Annahme des Geschenkes, damit nicht auch noch andere uns ein Geschenk geben und ihre Häuser frei machen wollen.“ Die Königinmutter versetzte: „Mein Sohn, das Gerücht: „Die Mutter des Königs hat ein Geschenk gegeben“, wäre auch für mich nur beschämend; ich werde dies niemandem erzählen.“

Jener war damit einverstanden, nahm von ihr hunderttausend Geldstücke und ging dann in das Haus des Kevatta. Dieser begab sich auch nach dem Tore des Königspalastes und erhielt dort mit Bambusstöcken Prügel auf den Rücken, daß ihm die Haut herabfiel. Als er kein Mittel fand, das er ergreifen konnte, gab er



auch hunderttausend Geldstücke. Während der Weise auf diese Weise in der ganzen Stadt einen Ort für ein Haus suchte und Geschenke dafür annahm, beliefen sich die Kahapanas, die er dafür erhielt, auf neunzig Millionen.

Als das große Wesen so die ganze Stadt durchsucht hatte, ging es an den Hof des Königs. Da fragte es der König: „Wie, du Weiser, hast du eine Wohnstätte gefunden?“ Der Weise antwortete: „O Großkönig, es gibt niemand, der sie uns nicht gäbe. Wenn wir sie aber nehmen, werden jene belästigt; es ist auch unpassend für uns, sie von dem ihnen Lieben zu trennen. Außerhalb der Stadt nur ein Gavuta entfernt wollen wir zwischen dem Ganges und der Stadt an der und der Stelle für unseren König eine Wohnstadt erbauen.“ Als der König dies hörte, dachte er: „Im Inneren der Städte ist auch das Kämpfen unangenehm; man kann nicht erkennen, was das eigene Heer und was das fremde Heer ist. Außerhalb der Stadt aber kann man bequem kämpfen; darum wollen wir sie nur außerhalb der Stadt zerschmettern und töten.“ Und hochbefriedigt sagte er: „Gut, mein Sohn, mache es nur an dem Orte, den du dir gemerkt hast.“

Der Weise antwortete: „O Großkönig, ich werde so tun. Eure Leute aber sollen nicht wegen Holz, Blättern oder dergleichen zum Orte unseres Neubaus kommen; denn wenn sie kommen, wird Streit entstehen. Darum wird so weder für Euch noch für uns Befriedigung entstehen.“ „Gut, du Weiser,“ versetzte der König, „mache auf dieser Seite eine Absperrung.“ Der Weise fuhr fort: „O Fürst, unsere Elefanten haben ihre Freude am Wasser und spielen gern im Wasser. Wenn nun das Wasser trübe wird und wenn dann die Stadtbewohner zornig denken: ‚Seitdem Mahosadha gekommen ist, bekommen wir kein klares Wasser mehr

zu trinken<sup>1</sup>, muß man auch dies ertragen.“ Da erwiderte ihm der König: „Eure Elefanten sollen spielen“ und ließ in der Stadt mit Trommelschlag verkünden: „Wer von hier hinausgeht und sich an den Ort begibt, wo der weise Mahosadha seine Stadt erbaut, der soll tausend Geldstücke Strafe zahlen.“

Darauf bezeugte das große Wesen dem König seine Verehrung, verließ mit seinem Gefolge die Stadt und begann an dem Orte, wie es ihn abgesteckt hatte, die Stadt zu erbauen. Zunächst errichtete es am andern Ufern des Ganges ein Dorf namens Gaggali und stellte dort die Menge der Elefanten und Pferde, der Kühe und Ochsen auf. Während es dann den Bau der Stadt erwog, verteilte es mit den Worten: „So viele sollen dies und so viele das tun“ alle Beschäftigungen und begann die Arbeit an dem Kanal. Die Öffnung des großen Kanals war am Ufer des Ganges; sechstausend Krieger gruben den großen Kanal. Mit großen Ledersäcken u. dgl. nahmen sie den Sand auf und warfen ihn in den Ganges; sobald der Sand hineinfiel, zertraten ihn die Elefanten. Der Ganges floß schmutzig dahin.

Da sagten die Stadtbewohner: „Seitdem Mahosadha gekommen ist, erhalten wir kein klares Wasser mehr zum Trinken. Der Ganges fließt schmutzig; was ist dies?“ Es antworteten ihnen die von dem Weisen beauftragten Leute: „Des Mahosadha Elefanten bringen, während sie sich im Wasser ergehen, im Ganges den Schlamm nach oben; davon fließt er trüb dahin.“ Die Absichten der Bodhisattvas aber gehen in Erfüllung; darum fielen in dem Kanal die Wurzeln oder die Steine alle auf den Grund.

Der Eingang zu dem kleinen Kanal war in dieser Stadt; siebenhundert Mann gruben an dem kleinen Kanal. Mit Ledersäcken u. dgl. hoben sie den Staub auf und

warfen ihn in die Stadt. Sobald er aber dort niederfiel, vermischten sie ihn mit Wasser und häuften einen Wall an; auch andere Arbeiten verrichteten sie.

Das Eingangstor zu dem großen Kanal war in der Stadt; es war mit einer achtzehn Ellen hohen Schutzvorrichtung versehen, die mit einer Maschinerie ausgestattet war. Wenn nämlich ein einziger Pflock berührt wurde, so schlossen sie sich<sup>1)</sup>. Auf den beiden Seiten des großen Kanals brachte er durch Ziegelsteine verstärkt Stuckarbeit an. Den oberen Teil verkleidete er mit Brettern, bestrich diese mit durchsichtiger Tonerde und brachte weiße Verzierungen daran an. Sämtliche achtzig große Türen und vierundsechzig kleine Türen waren dort. Alle waren mit einer Maschinerie verbunden und schlossen sich, wenn ein einziger Pflock berührt wurde; sie öffneten sich auch, wenn ein einziger berührt wurde. Auf beiden Seiten waren viele hundert Lampenbehälter; auch diese waren durch eine Maschinerie verbunden und öffneten sich, wenn ein einziger geöffnet wurde, und schlossen sich, wenn ein einziger geschlossen wurde. Zu beiden Seiten waren hunderteins Schlafgemächer für die hunderteins Könige. In einem jeden war ein Liegepolster von mannigfachen Farben ausgebreitet. Jedes einzelne große Lager war von dem weißen Sonnenschirm überdeckt, je ein Thron stand neben dem großen Lager und dabei je eine weibliche Bildsäule von höchster Schönheit, von der man ohne sie mit der Hand zu berühren nicht erkennen konnte, ob es nicht eine Menschengestalt sei. Auch verfertigten im Innern des Kanals an den beiden Seiten kundige Maler mancherlei Arten von Malereien: den Liebreiz des Gottes Sakka, die Zonen um den Sineru-Berg<sup>2)</sup>, das Meer, den großen

<sup>1)</sup> Wie Rouse bemerkt, scheint hier etwas ausgefallen zu sein.

<sup>2)</sup> Um den Sineru- (Meru-) Berg in der Mitte der Welt laufen



Ozean, die vier Erdteile, den Himalaya, den Anotatta-See, die Manosila-Ebene, den Mond, die Sonne, die vier Erzengel u. dgl., die sechs Freudenhimmel<sup>1)</sup> u. dgl. in ihren Einteilungen, alles brachten sie im Bilde in dem Kanal an. Den Boden bestreuten sie mit Sand, der die Farbe einer Silberplatte besaß, und malten darauf durchsichtige Lotosblumen. Zu beiden Seiten malten sie auch mancherlei Läden. An verschiedenen Stellen ließen sie Ketten von wohlriechenden Stoffen und von Blumen herabhängen und schmückten so den Kanal, als sei es die Götterhalle Sudhammā.

Nachdem aber die dreihundert Zimmerleute die dreihundert Schiffe zusammengefügt hatten, füllten sie dieselben mit den zur Beendigung der Arbeiten notwendigen Werkzeugen, brachten sie auf den Ganges und meldeten dies dem Weisen. Dieser brachte sie zu seinem Gebrauche in die Stadt und ließ sie an einem verborgenen Schiffsplatz aufstellen mit der Weisung: „An dem Tage, wo ich es befehle, bringt sie herbei!“ — In der Stadt aber kamen die Wassermauer, der achtzehn Ellen hohe Wall, der Wartturm, die Königspaläste und die anderen Paläste, die Elefanteställe u. dgl. und die Lotosteiche alle zur Vollendung. So wurde der große Kanal, der kleine Kanal, die Stadt, alles dieses in vier Monaten vollendet. Darauf sandte das große Wesen dem König einen Boten, damit er komme.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Als die Paläste er erbaut  
für den ruhmreichen Vedeha,  
schickt' einen Boten er zu ihm:

vier Gürtel, die von niedrigen Gottheiten zum Schutze des Himmels der dreiunddreißig Götter bewohnt sind.

<sup>1)</sup> Soviel wie die sechs Götterhimmel; vgl. Band I, S. 5, Anm. 2.



„So komme, großer König, jetzt<sup>1)</sup>,  
erbaut ist der Palast für dich.“

Als der König des Boten Wort vernommen, zog  
er hocherfreut mit großem Gefolge fort.

Um dies zu verkünden sprach der Meister folgende  
weitere Strophe:

„Von da zog nun der König fort  
mit seinem vierteiligen Heer,  
die blühende Stadt Kampilla  
zu sehn mit ihren vielen Wagen.“

Allmählich gelangte er an das Ufer des Ganges.  
Hier kam ihm das große Wesen ehrfurchtsvoll entgegen  
und ließ ihn in die erbaute Stadt eintreten. Nachdem  
er sich in den schönsten Palast begeben und Speise  
von verschiedenartigem, höchstem Wohlgeschmack ge-  
nossen hatte, ruhte er sich ein wenig aus und schickte  
dann, um seine Ankunft wissen zu lassen, zu König  
Cūlanī einen Boten.

Um dies aufzuklären sprach der Meister:

„Nachdem er dann dorthin gekommen,  
schickte er hin zu Brahmadata:  
„Gekommen bin ich, großer König,  
um deine Füße zu verehren.

Die Gattin übergib mir jetzt,  
das Weib in seiner Schönheitsfülle,  
das ganz verhüllt mit goldnem Schmuck,  
begleitet von der Schar der Mägde!“

Als Cūlanī des Boten Wort vernommen, dachte er:  
„Wohin kann jetzt mein Feind gehen? Ihnen beiden  
will ich die Köpfe abschlagen und dann wollen wir den  
Siegestrank trinken.“ Er zeigte aber nur seine Freude,

<sup>1)</sup> Dieser Vers ist bei Fausböll eingeklammert; er paßt wegen  
des Metrums nicht zu der Strophe. Doch nimmt es das Jataka-  
buch gerade in seinen letzten Büchern damit nicht sehr genau.

erwies dem Boten Ehrung und sprach folgende weitere Strophe:

„Willkommen also, o Vedeha,  
nicht unwillkommen bist du mir.  
Frag' nur nach der Konstellation;  
ich will dir meine Tochter geben,  
die ganz verhüllt mit goldnem Schmuck,  
begleitet von der Mägde Schar.“

Als dies der Bote gehört, ging er zu Vedeha hin und sagte: „O Fürst, erkenne, ob die Konstellation passend ist für die Festlichkeit; er hat gesagt, er wolle dir seine Tochter geben.“ Jener erwiderte: „Heute nur ist die Konstellation günstig“ und schickte abermals einen Boten.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Darauf erforschte Vedeha  
der König die Konstellation;  
da er erforscht das Nakkhatta<sup>1)</sup>,  
schickt' er zu Brahmadata hin:

„Die Gattin übergib mir jetzt,  
das Weib in seiner Schönheitsfülle,  
das ganz verhüllt mit goldnem Schmuck,  
begleitet von der Schar der Mägde.“

Der König Culani aber sprach<sup>2)</sup>:

„Ich übergeb' dir jetzt die Gattin,  
das Weib in seiner Schönheitsfülle,  
das ganz verhüllt mit goldnem Schmuck,  
begleitet von der Schar der Mägde.“

Nachdem er aber diese Verse gesprochen, log er: „Jetzt schicke ich sie, jetzt schicke ich sie“; er aber

<sup>1)</sup> Das Pali-Wort für Konstellation (skr. nakṣatra).

<sup>2)</sup> Diese Worte und die nächste Strophe können nicht mehr zu den „Strophen des Meisters“ gehören.

sandte den hunderteins Königen folgendes geheime Zeichen: „Mit ihren achtzehn vollständigen Heeren sollen sie alle zum Kampfe bereit hinausziehen. Wir wollen beiden Feinden die Häupter abschlagen und dann morgen den Siegestrank trinken.“ Sie zogen alle hinaus. Als er aber selbst hinauszog, ließ er seine Mutter, die Fürstin Talatā, seine erste Gemahlin Nandadevī, seinen Sohn Pañcālacaṇḍa und seine Tochter Pañcālacaṇḍī, diese vier Leute mit den Haremsleuten zusammen in dem Palaste bleiben und zog dann fort. —

Der Bodhisattva aber erwies dem Könige Vedeha und dem mit ihm gekommenen Heere große Ehrung; einige Leute tranken Brantwein, einige aßen Fisch, Fleisch u. dgl., einige ruhten sich aus, weil sie von einem langen Marsche herkamen und ermüdet waren. Der König Vedeha nahm Senaka und die übrigen Weisen mit sich und setzte sich, umgeben von der Schar seiner Minister, in dem reichgeschmückten Thronsaale nieder. Der König Cūṇi aber legte mit seinem aus achtzehn vollständigen Armeen bestehenden Heere um die Stadt einen vierfachen Ring mit drei Abständen und stand mit vielen hunderttausend Fackeln, die getragen wurden, bereit sie gefangen zu nehmen, sobald die Sonne aufging. Als dies das große Wesen merkte, schickte es dreihundert von seinen Soldaten fort mit folgendem Auftrage: „Geht ihr durch den kleinen Kanal, führt die Mutter des Königs, seine erste Gemahlin, seinen Sohn und seine Tochter durch den kleinen Kanal und bringt sie in den großen Kanal. Laßt sie nicht aus dem Kanalausgange heraus, sondern bewacht sie im Innern des Kanals und bleibt dort, bis wir kommen. Bei unserer Ankunft bringt sie dann aus dem Kanal heraus und führt sie auf die breite Hauptterrasse.“ Sie folgten seinen Worten und entfernten am Fuße der Treppe die Bretter-

verkleidung; am Fuße der Treppe, am oberen Ende der Treppe und im Thronsaal, an allen diesen Orten banden sie die Wächter, die Buckligen und die anderen Gefolgsleute an Händen und Füßen, kniebelten ihnen den Mund und legten sie da und dort an versteckte Plätze. Nachdem sie dann von den für den König hergerichteten Speisen etwas verzehrt und das übrige zu Staub zermalmt hatten, stiegen sie in den Palast hinauf.

Damals hatte die Fürstin Talatā, da sie meinte: „Wer weiß, was geschehen wird?“, die Königin Nandadevi, den Königssohn und die Königstochter mit ihr zusammen sich auf ein Lager legen lassen. Die Soldaten traten an die Tür des Gemaches und riefen sie an. Sie ging hinaus und fragte: „Was wollt ihr, ihr Lieben?“ Sie antworteten: „Fürstin, unser König hat Vedeha und Mahosadha ums Leben gebracht und so ganz Indien zu einem Reiche vereinigt. Während er daher jetzt umgeben von den hunderteins Königen unter großer Ehrung den Siegestrank trinkt, hat er uns hergeschickt, um euch vier Leute mitzubringen.“ Darauf stiegen sie von dem Palaste herab und kamen an den Fuß der Treppe. Hier ergriffen sie die Soldaten und gingen mit ihnen in den kleinen Kanal hinein. Da sagten die vier: „Wir haben doch die ganze Zeit hier gewohnt und sind noch nie in diese Straße hinabgestiegen.“ Doch die anderen erwiderten: „In diese Straße steigt man nicht immerwährend hinab; dies ist eine Feststraße. Weil heute ein Festtag ist, hat der König befohlen, Euch auf diesem Wege herbeizuholen.“ Sie glaubten ihnen. Da nahmen einige von ihnen die vier mit sich und gingen mit ihnen fort; einige kehrten um, öffneten im Königspalaste die königliche Schatzkammer, nahmen dort Geld und Kostbarkeiten mit, soviel sie wollten, und kamen dann zurück. Die anderen vier aber gingen



in dem großen Kanal voran, und als sie den Kanal wie eine Götterhalle geschmückt sahen, dachten sie sich: „Er ist für den König hergerichtet.“ Man führte sie an eine Stelle unweit des großen Gangesstromes und ließ sie innerhalb des Kanals in einem reichgeschmückten Gemache sich niedersetzen; einige setzten sich zur Wache dazu, einige andere meldeten dem Bodhisattva, daß sie herbeigeführt seien.

Als dieser ihre Rede hörte, dachte er voll Freude: „Jetzt wird mein Wunsch zu seinem Ziele kommen!“ Er ging zum Könige hin und stellte sich ihm zur Seite. Weil der König aber krank vor sinnlicher Liebe war, dachte er immer: „Jetzt wird er mir seine Tochter senden, jetzt wird er mir die Tochter senden;“ er stand von seinem Polster auf und schaute zum Fenster hinaus. Da sah er, wie die Stadt von vielen hunderttausend Fackeln ganz erleuchtet und wie sie von einem großen Heere umgeben war; voll Zweifel und Angst fragte er: „Was ist denn dies?“ und sprach, indem er sich an die Weisen wandte, folgende Strophe:

„Die Elefanten, Rosse, Wagen,  
ein Fußheer steht gewappnet da;  
brennende Fackeln hell erglänzen,  
was halten davon denn die Weisen?“

Als dies Senaka hörte, sagte er: „Sei unbekümmert, o Großkönig! Gar viele Fackeln sieht man; der König kommt mit seiner Tochter, um sie Euch zu geben, glaube ich.“ Auch Pukkusa erwiderte: „Er wird mit einer Wache hier stehen, um Euch die Fremdenehrung zu bezeigen.“ Alles, was ihnen gefiel, das sagten sie.

Als aber der König hörte, wie man sagte: „An dem und dem Orte sollen die Heere stehen bleiben, an dem und dem Orte sollen sie Wache halten; seid

achtsam!<sup>a</sup>, und als er das gerüstete Heer sah, da wurde er von Todesfurcht erfüllt; und da er nach einem Wort des großen Wesens verlangte, sprach er folgende weitere Strophe:

„Die Elefanten, Rosse, Wagen,  
ein Fußheer steht gewappnet da,  
brennende Fackeln hell erglänzen;  
was werden da die Weisen tun?“

Als dies das große Wesen hörte, dachte es: „Ich werde zuerst diesen blinden Toren ein wenig erschrecken und ihm dann meine Kraft zeigen und ihn trösten.“ Und es sprach:

„Es hütet dich, du großer König,  
Culaniya mit großer Macht.  
Verraten hat dich Brahmadata,  
töten wird er dich morgen früh.“

Als sie dies hörten, wurden alle von Todesfurcht erfüllt. Dem König wurde der Hals steif, im Munde wurde der Speichel trocken, sein Körper wurde von Fieber befallen. Voll Todesangst sprach er jammernd folgende zwei Strophen:

„Zerspalten wird mir jetzt das Herz,  
ganz ausgetrocknet ist mein Mund;  
zur Ruhe kann ich nicht gelangen  
wie in der Hitze der Verbrannte.

Wie bei den Schmieden brennt ihr Herd  
nach innen nur, nach außen nicht<sup>1)</sup>,  
so auch mein Herz verzehret sich  
nach innen, aber nicht nach außen.“

Als das große Wesen dessen Klage hörte, dachte es: „Dieser blinde Tor könnte an anderen Tagen nicht

<sup>1)</sup> Diese beiden Verse stehen auch oben S. 251.

nach meinen Worten tun; ich werde ihn noch mehr tadeln.\* Und es sprach:

„Nachlässig bist du, klugheitsleer,  
zerbrochen ist dein Plan, o Fürst;  
jetzt sollen dich nur gut beschützen  
die Weisen dein, die reich an Klugheit.

Da du nicht nach den Worten tatest  
des Dieners, der dein Heil nur wollte,  
nach eigner Lust verlangend fing sich  
der König wie Wild in der Schlinge.

So wie der Fisch den krummen Haken,  
der in dem Fleisch verborgen ist,  
erfüllt von Leidenschaft nicht merkt,  
daß er für ihn den Tod bedeutet,

so hast auch du, o König, nicht  
bei Culañeyyas Tochter jetzt  
nach Lust gierig bemerkt, daß sie  
dir wie dem Fisch den Tod bedeutet.

Wenn zu Pañcāla du gekommen,  
wirst du dich selbst bald lassen müssen,  
so wie das Wild, das auf die Straße  
gekommen, stürzt in große Not<sup>1)</sup>.

Ein Mann unedlen Wesens, Völkerfürst,  
wird beißen wie die Schlang', die man am Busen hält.  
Nicht soll der Weise damit Freundschaft schließen;  
unglücklich wird Verein'gung mit dem Bösen.

Von welchem Mann du aber merkst, o Fürst,  
daß tugendhaft er ist und hochgelehrt,  
mit diesem soll der Weise Freundschaft schließen;  
glücklich wird die Verein'gung mit dem Guten.\*

<sup>1)</sup> Diese drei Strophen finden sich fast genau auch oben S. 521.

Indem es dann weiter mit den Worten: „Einem Sohne sollst du solches nicht tun,“ ihn noch besser tadelte, wies es die früher vom König geäußerte Rede zurück und sprach, um dies zu zeigen:

„Ein Tor bist du, ein Taubstummer, o König,  
der du den besten Rat bei mir beklagtest:  
Warum sollt' ich, am Pflugende erwachsen,  
allein den Nutzen kennen wie ein andrer?“

„Auf, packet ihn an seinem Hals,  
entfernt ihn aus dem Reiche mein,  
der mir, da ich ein Kleinod finde,  
nur sagt, was mir ist hinderlich.“<sup>1)</sup>)

Nachdem es diese beiden Strophen gesprochen, fuhr es fort: „O Großkönig, ich bin ein Hausbesitzersohn. So wie deine anderen Weisen, Senaka und die anderen, die Dinge kennen, wie sollte ich sie so kennen? Dies ist nicht mein Beruf; ich kenne nur das Hausherrnwissen. Diese Sache ist Senaka und den anderen bekannt. Diese Herren Weisen sollen dir heute, wo du von achtzehn vollständigen Heeren umringt bist, eine Hilfe sein! Mich aber befiehl nur am Halse zu packen und hinaus zu werfen. Warum fragst du mich jetzt?“ So tadelte es ihn gehörig.

Als dies der König hörte, dachte er: „Der Weise spricht nur von dem von mir verübten Fehler. Früher nämlich merkte er schon die zukünftige Gefahr; darum tadelt er mich gar sehr. Er wird aber nicht diese ganze Zeit über untätig geruht haben; sicherlich wird er für mich die Rettung bewerkstelligt haben.“ Darauf sprach er, um ihn auszuforschen, folgende zwei Strophen:

„Nicht strafen um vergang'ne Dinge  
die Weisen, o Mahosadha.

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 522



Warum verletzt du wie mit Geißeln  
mich gleich dem angebund'nen Roß?

Wenn du eine Befreiung siehst,  
wenn eine Sicherheit du merkst,  
so richte damit mich jetzt auf!  
Was strafst du um Vergangenes?"

Da dachte das große Wesen: „Dieser König ist  
allzusehr ein blinder Tor; er kennt nicht den Unter-  
schied eines Mannes. Ich will ihn noch ein wenig be-  
lästigen und ihm dann zur Hilfe werden.“ Und es sprach:

„Eine vergang'ne Menschentat,  
die hart ist, schwer zu überwinden,  
davon kann ich dich nicht befreien;  
erkenne dies, du edler Fürst.

Es gibt fliegende Elefanten,  
berühmte, wunderkräftige;  
mit diesen kann sich der entfernen,  
der solche im Besitze hat.

Es gibt auch luftfliegende Rosse,  
berühmte, wunderkräftige;  
mit diesen kann sich der entfernen,  
der solche im Besitze hat.

Es gibt auch luftfliegende Vögel,  
berühmte, wunderkräftige;  
mit diesen kann sich der entfernen,  
der solche im Besitze hat.

Es gibt auch fliegende Dämonen,  
berühmte, wunderkräftige;  
mit diesen kann sich der entfernen,  
der solche im Besitze hat.

Eine vergang'ne Menschentat,  
die hart ist, schwer zu überwinden,

davon kann ich dich nicht befreien,  
dich durch die Luft entführen, Fürst."

Als dies der König hörte, blieb er ohne Widerrede sitzen. Da dachte Senaka: „Jetzt gibt es für den König und für uns außer dem Weisen keine andere Zuflucht. Nachdem der König aber dessen Worte vernommen, kann er von Furcht erfüllt nichts sagen. Ich werde den Weisen bitten." Und um ihn zu bitten sprach er folgende zwei Strophen:

„Der Mann, der nirgends sieht das Ufer  
im Wogenschwamm des großen Meers,  
sobald er festen Stand nur findet,  
so findet er damit das Glück.

So bist für uns und für den König,  
Mahosadha, die Rettung du;  
du bist der beste von uns Weisen,  
errette uns vom Unglück jetzt!"

Um ihn zu tadeln redete ihn das große Wesen mit folgender Strophe an:

„Eine vergang'ne Mensehentat,  
die hart ist, schwer zu überwinden,  
davon kann ich dich nicht befreien;  
erkenne dies, o Senaka."

Da der König kein Mittel fand, das er ergreifen konnte, wurde er von Todesangst erfüllt; weil er sich aber mit dem großen Wesen nicht zu reden getraute, dachte er: „Vielleicht könnte auch Senaka irgendein Mittel wissen; ich will ihn sogleich fragen." Und um ihn zu fragen sprach er folgende Strophe:

„Vernimm von mir jetzt dieses Wort;  
du siehst ja diese große Furcht.  
Den Senaka jetzt frage ich:  
Was, glaubst du, ist hier wohl zu tun?"

Als dies Senaka hörte, dachte er bei sich: „Der König fragt nach einem Mittel; mag es glücklich sein oder nicht, ich werde ihm dieses Mittel sagen.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Laßt uns vom Tor aus Feuer legen,  
laßt uns zu der Zerfleischung greifen!  
Wenn wir so umbringen einander,  
werden wir rasch das Leben lassen,  
damit nicht König Brahmadatta  
uns lang mit Schmerzen töten läßt.“

Als dies der König hörte, wurde er mißvergnügt: „mache einen solchen Scheiterhaufen für deine eigene Frau und Kinder,“ dachte er und fragte Pukkusa und die anderen. Aber auch diese brachten eine ihnen entsprechende törichte Rede vor. Darum wurde folgendes gesagt:

„Vernimm von mir jetzt dieses Wort;  
du siehst ja diese große Furcht.  
Den Pukkusa jetzt frage ich:  
Was, glaubst du, ist hier wohl zu tun?“

„Laßt sterben uns durch Giftverzehren!  
Rasch werden wir das Leben lassen,  
damit nicht König Brahmadatta  
uns lang mit Schmerzen töten läßt.“

„Vernimm von mir jetzt dieses Wort;  
du siehst ja diese große Furcht.  
Den Kāvinda jetzt frage ich:  
Was, glaubst du, ist hier wohl zu tun?“

„Laßt sterben uns gehängt in Schlingen,  
laßt uns in einen Abgrund stürzen,  
damit nicht König Brahmadatta  
uns lang mit Schmerzen töten läßt.“

„Vernimm von mir jetzt dieses Wort;  
du siehst ja diese große Furcht.

Den Devinda jetzt frage ich:

Was, glaubst du, ist hier wohl zu tun?"

„Laßt uns vom Tor aus Feuer legen,  
laßt uns zu der Zerfleischung greifen!

Wenn wir so umbringen einander,  
werden wir rasch das Leben lassen.

Uns zu befrei'n vermag ich nicht;  
mit Glück kann's nur Mahosadha.“

Es dachte aber unter ihnen Devinda: „Was tut dieser König? Während doch Feuer da ist, bläst er einen Leuchtkäfer an! Außer Mahosadha ist doch kein anderer hier imstande Rettung zu schaffen? Ohne ihn zu fragen, fragt dieser uns; was wissen wir?“ Da er also kein anderes Mittel fand, sagte er nur dasselbe, was Senaka gesagt hatte, und sprach dann, um das große Wesen zu preisen, folgende zwei Verse:

„Hier meine Meinung, großer König:

Wir wollen all den Weisen bitten.

Wenn aber uns trotz unsrer Bitten

nicht glücklich retten kann Mahosadha,

dann wollen wir nach Senakas Wort handeln.“

Als dies der König hörte, gedachte er an den vom Bodhisattva erzählten Fehler; und da er sich nicht mit ihm zu reden getraute, sprach er klagend, während dieser zuhörte:

„Wie der, der im Bananenbaum  
nach Stärke sucht, sie dort nicht findet,  
so suchen wir nach dieser Frage  
und finden ihre Lösung nicht.

Wie der, der in dem Seidenbaum  
nach Stärke sucht, sie dort nicht findet,  
so suchen wir nach dieser Frage  
und finden ihre Lösung nicht.



In schlechtem Land fürwahr wir wohnen  
wie Elefanten ohne Wasser,  
in dummer Menschen Nähe nur,  
bei Toren, Unverständigen.

Es birst mir in der Brust das Herz,  
mein Angesicht vertrocknet mir;  
zur Ruhe kann ich nicht gelangen  
wie der Verbrannte in der Sonne.

Wie bei den Schmieden brennt ihr Herd  
nach innen nur, nach außen nicht,  
so auch verbrennt in mir das Herz  
nach innen nur, nach außen nicht.“

Als dies der Weise hörte, dachte er: „Dieser König  
ist gar zu sehr betrübt; wenn ich ihn nicht tröste, wird  
er an gebrochenem Herzen sterben,“ und er tröstete ihn.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Als drauf Mahosadha der Weise,  
der Kluge, der den Nutzen kannte,  
so unglücklich Vedeha sah,  
da sprach er zu ihm dieses Wort:

„Fürchte dich nicht, du großer König,  
fürchte dich nicht, du Landesherrscher;  
ich werde dich befreien wie  
den Mond, der von Rāhu gefangen<sup>1)</sup>.

Fürchte dich nicht, du großer König,  
fürchte dich nicht, du Landesherrscher;  
ich werde dich befreien wie  
die Sonne, die Rāhu gefangen.

Fürchte dich nicht, du großer König,  
fürchte dich nicht, du Landesherrscher;  
ich werde dich befreien wie  
den Elefant im Schmutz versunken.

Fürchte dich nicht, du großer König,  
fürchte dich nicht, du Landesherrscher;

---

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 531, Anm. 1.

ich werde dich befreien wie  
die Schlange, die im Korb gefesselt.

Fürchte dich nicht, du großer König,  
fürchte dich nicht, du Landesherrscher;  
ich werde dich befreien samt  
den Wagen und dem ganzen Heere.

Fürchte dich nicht, du großer König,  
fürchte dich nicht, du Landesherrscher;  
ich werde Pañcāla verscheuchen  
wie eine Krähschar mit Steinen.

Zu welchem Nutzen dient die Weisheit  
oder ein Hofmann von der Art,  
der dich, da du in Not geraten,  
aus deinem Unglück nicht befreit?"

Da jener dessen Worte vernahm, dachte er: „Jetzt ist mein Leben gerettet“ und war getröstet. Als aber der Bodhisattva seinen Löwenruf ausgestoßen hatte, waren alle erfreut. Darauf fragte Senaka: „Du Weiser, wenn du mit uns allen fortgehen wirst, durch welches Mittel wirst du da fortkommen?“ Jener antwortete: „Durch einen geschmückten Kanal; seid ihr bereit!“ Darauf sprach er, um den Soldaten zu befehlen die Tür zu dem Kanal zu öffnen, folgende Strophe:

„Kommt, Jünglinge, erhebet euch,  
des Ganges Öffnung macht zurecht!  
Vedeha wird mit den Ministern  
durch den Kanal sich fortbegeben.“

Sie standen auf und öffneten die Türe des Kanals; da strahlte der ganze Kanal in hellstem Glanz wie die reichgeschmückte Götterhalle.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Als sie dies Wort von ihm vernahmen,  
die in des Weisen Dienste waren,  
öffneten des Kanals Tor sie  
und die kunstvoll verbundenen Bolzen.“

Als sie das Tor des Kanales geöffnet hatten, meldeten sie dies dem großen Wesen; dieses gab dem Könige den Wink: „Es ist Zeit, o Fürst; steigt von dem Palast herab!“ Der König stieg herab; Senaka aber tat seine Kopfbedeckung herunter und zog sein Obergewand aus. Als ihn das große Wesen sah, fragte es: „Was tust du?“ „Du Weiser, wenn man durch einen Kanal geht, muß man seinen Turban abnehmen und sein Gewand fest zusammenbinden.“ Doch der Weise versetzte: „Senaka, denke dir nicht, du müßtest, wenn du in den Kanal eintrittst, dich immer bücken und auf den Knien kriechen. Wenn du auf einem Elefanten reiten willst, so besteige nur einen Elefanten! Hoch ist der Kanal, achtzehn Ellen hoch, und er hat geräumige Türen. Gehe du nur, wie es dir gefällt, mit allem Schmuck geziert vor dem Könige her!“ — Der Bodhisattva hatte aber angeordnet, daß Senaka zuvorderst gehe, der König kam in die Mitte und er selbst ging hinten nach; warum? Weil er dachte: „Wenn er den reichgeschmückten Kanal betrachtet, daß er da nicht langsam gehe!“ In dem Kanal waren nämlich für viel Volks Reisschleim, Reissbrei, Kuchen u. dgl. in unendlicher Menge. Während nun davon die Leute aßen und tranken und den Kanal betrachteten, gingen sie voran. Das große Wesen aber ging hinterdrein, indem es immer den König mit den Worten: „Gehet, o Großkönig!“ antrieb. So ging der König voran, indem er den wie eine Götterhalle geschmückten Kanal betrachtete.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Zuvörderst ging da Senaka  
und hinterdrein Mahosadha,  
König Vedeha in der Mitte,  
umringt von der Minister Schar.“

Als nun die Jünglinge die Ankunft des Königs bemerkten, brachten sie des Königs Mutter, seine Gattin, seinen Sohn und seine Tochter aus dem Kanal heraus und führten sie auf die große Terrasse; und der König kam mit dem Bodhisattva aus dem Kanal heraus. Da jene den König und den Weisen sahen, dachten sie: „Ohne Zweifel sind wir in der Feinde Hand geraten; die Leute des Weisen müssen es sein, die mit uns hierher gekommen sind.“ Von Todesfurcht erfüllt stießen sie einen Angstschrei aus. — Der König Cūlani war aus Furcht, der König Vedeha könnte entfliehen, an einem Orte nur ein Gāvuta vom Ganges entfernt. In der ruhigen Nacht hörte er ihren Schrei und wollte sagen: „Es klingt wie ein Schrei der Königin Nandā.“ Weil er aber fürchtete, verspottet<sup>1)</sup> zu werden: „Wo siehst du denn die Königin Nandā?“, sagte er nichts. —

An demselben Orte stellte das große Wesen die Prinzessin Pañcalacandī auf einen Edelsteinhaufen, gab ihr die Weihe und sagte dann: „O Großkönig, du bist um dieser willen gekommen; diese soll deine erste Gemahlin sein!“ Man brachte die dreihundert Schiffe herbei. Der König stieg von der großen Terrasse herunter und bestieg ein reichgeschmücktes Schiff; auch die vier Edlen bestiegen ein Schiff.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Nachdem er den Kanal verlassen,  
bestieg Vedeha drauf ein Schiff;  
als er sah, wie er es bestiegen,  
belehrte ihn Mahosadha:

„Dies ist dein Schwager<sup>2)</sup>, Volksbeherrscher,  
dies deine Schwiegermutter, Fürst;

<sup>1)</sup> Ich lese statt des überlieferten „parihāsa“ das besser passende „parihāsa“.

<sup>2)</sup> Wörtlich: dein Schwiegervater. Der Sohn nimmt, wie der Kommentator bemerkt, hier die Stelle des Vaters ein.



wie du mit deiner Mutter stehst,  
so sei mit deiner Schwiegermutter.

So wie den eignen Bruder, der  
vom Schoß derselben Mutter stammt,  
so mußt Pañcālacaṇḍa du  
beschützen, edler Landesherr.

Dies ist Pañcālacaṇḍī, die  
von dir begehrte Königstochter;  
tue mit ihr nach deinem Wunsch,  
sie ist dir Gattin, Landesherr.\*

Der König gab mit dem Worte: „Gut!“ seine Zustimmung. Von der Mutter des Königs aber sagte das große Wesen nichts; warum? Wegen ihres hohen Alters. Dies alles aber sprach der Bodhisattva, während er am Ufer stand. Da sagte zu ihm der König, der von großem Leide befreit war und nun auf dem Schiff fortfahren wollte: „Mein Lieber, warum sagst du dies, während du am Ufer stehen bleibst?“ Und er sprach folgende Strophe:

„Besteige eilig doch das Schiff!  
Was bleibst du noch am Ufer stehn?  
Mit Not sind wir vom Leid befreit;  
laß uns jetzt gehn, Mahosadha!“

Das große Wesen aber antwortete: „O Fürst, mit Euch zusammen zu gehen ist unziemlich für mich,\*“ und sprach:

„Das ist nicht recht, o großer König,  
daß ich, der ich des Heeres Führer,  
im Stiche lasse einen Teil  
des Heeres und mich selber rette.

In deinem Hause ist, o Fürst,  
ein Teil des Heers zurückgelassen:  
dies soll mir Brahmadaṭṭa geben,  
dann führ' ich's heim, o Landesherr!

Weil nämlich die Leute einen sehr langen Weg zurückgelegt haben, sind einige von ihnen ermüdet in Schlaf gesunken, einige essen und trinken und wissen nicht, daß wir fortgezogen sind. Einige sind krank; auch sind noch viele Leute hier, die für mich vier Monate lang die Arbeit verrichteten, meine Helfer. Ich kann nicht fortgehen und einen einzigen von ihnen zurücklassen, sondern ich werde umkehren, dies dein ganzes Heer mir von Brahmadata schenken lassen und es unverletzt heimführen. Ihr, o Großkönig, geht schnell ohne Euch irgendwo aufzuhalten. Ich habe unterwegs Elefanten, Wagen u. dgl. aufgestellt; laßt die ermüdeten jedesmal zurück und fahrt mit den jeweilig bereitstehenden rasch nach Mithila!"

Darauf sprach der König folgende Strophe:

„Wie willst du mit dem kleinen Heer  
das große Heer bezwingend bleiben?  
Als Schwacher wirst du von dem Starken,  
du Weiser, doch getötet werden.“

Darauf sprach der Bodhisattva folgende Strophe:

„Wenn klug, besiegt mit kleinem Heere  
das große Heer, das ohne Geist,  
ein König viele Könige,  
wie die aufgeh'nde Sonn' das Dunkel.“

Nach diesen Worten bezeugte das große Wesen dem Könige seine Verehrung und schickte ihn fort, indem es sagte: „Geht jetzt!“ Der König aber dachte: „Befreit bin ich fürwahr von der Hand der Feinde und dadurch, daß ich diese Frau erhielt, ist mein Wunsch zu seiner Erfüllung gekommen.“ Indem er so den Vorzug des Bodhisattva erwog, verkündigte er, von der in ihm aufsteigenden Liebe beglückt, Senaka die Vorzüge des Weisen und sprach darum folgende Strophe:

„Ein großes Glück ist doch fürwahr  
Verkehr mit Weisen, Senaka.  
Wie Vögel, die im Käfig steckten,  
wie Fische, die ins Netz gerieten,  
hat uns, da wir in Feindes Hand  
fielen, Mahosadha befreit.“

Als dies Senaka hörte, sprach auch er um des  
Weisen Vorzug zu verkünden:

„So ist es eben, großer König,  
von Weisen ist das Glück gebracht.  
Wie Vögel, die im Käfig steckten,  
wie Fische, die ins Netz gerieten,  
hat uns, da wir in Feindes Hand  
fielen, Mahosadha befreit.“

Darauf fuhr der König Videha über den Strom hin-  
über; nach einem Yojana gelangte er an das von dem  
großen Wesen erbaute Dorf. Dort gaben ihm die vom  
Bodhisattva aufgestellten Leute Elefanten, Wagen u. dgl.  
sowie auch Speise und Trank. Jener ließ die ermüdeten  
Elefanten, Rosse und Wagen umkehren, nahm dafür  
andere mit und gelangte mit ihnen nach einem anderen  
Dorfe. Auf diese Weise überstand er den Weg von  
hundert Yojanas und gelangte am folgenden Tage in  
der Frühe nach Mithila. —

Der Bodhisattva aber ging an den Eingang des  
Kanals, zog das Schwert aus, mit dem er umgürtet  
war, und legte es an der Türe des Kanals nieder, indem  
er den Sand aufgrub. Nachdem er es dort niedergelegt,  
betrat er den Kanal und ging durch den Kanal in die  
Stadt hinein. Hier wusch er sich mit duftendem Wasser,  
verzehrte Speisen von verschiedenartigem, höchstem Wohl-  
geschmack und ging dann in sein herrliches Schlaf-  
gemach; hier legte er sich nieder, indem er bei sich  
überlegte: „Mein Wunsch ist in Erfüllung gegangen.“

Als aber diese Nacht zu Ende war, wählte König Cūlani eine Abteilung seines Heeres aus und betrat diese Stadt.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Nachdem die ganze Nacht gewartet  
Cūlanīya mit großer Macht,  
als dann die Sonne sich erhob,  
ging er nach Upakārl<sup>1)</sup> hin.

Den Elefanten er bestieg,  
den besten, starken, sechzigjäh'gen;  
dann sprach der König der Pañcalas  
Cūlanīya mit großer Macht.

Gerüstet mit Juwelenpanzern,  
den Pfeil<sup>2)</sup> haltend in seiner Hand,  
so redet' er die Diener an,  
die vielen Scharen, die versammelt.“

Um diese nach ihrem Aussehen zu schildern, heißt es:

„Die Elefantenreiter, die Gardisten,  
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten,  
die in der Bogenkunst erfahren,  
die das Haar trafen, hier versammelt.“

Jetzt sprach der König um ihnen zu befehlen, den  
König Vedeha lebendig zu fangen:

„Die Elefanten sendet aus,  
stark mit den Hauern, sechzigjährig;  
sie sollen diese Stadt zertreten,  
die von Vedeha wohl erbaut.

Wie Kälberzähne weiß die Pfeile  
mit scharfen Spitzen, beindurchbohrend,

<sup>1)</sup> Nach dem Kommentator der Name der vom Bodhisattva für den König Vedeha erbauten Stadt; das Wort bedeutet „Hilfsstadt“.

<sup>2)</sup> Rouse verbessert nach der burmesischen Übersetzung passend das überlieferte „gharam“, das keinen Sinn gibt, in „saram“. „Pāṇinam“ ist dann der Lokativ.



mit schnellem Bogen abgestoßen  
sollen sie immer wieder fliegen.  
Die Jünglinge gewappnet, Helden  
mit Waffen, bunt geziert mit Stäben,  
die Helden, die rasch vorwärts springen,  
seien vorn bei den Elefanten.

Die Speere auch, mit Öl gewaschen,  
mit Strahlenenden, weithin schimmernd,  
sollen dastehn in ihrem Glanze  
wie Sterne mit den hundert Strahlen.

Bei Männern, stark bewehrt mit Waffen,  
die Edelsteinharnische tragen,  
wenn solche Kämpfer sind versammelt,  
für die es kein Entrinnen gibt,  
wie wird Vedeha da entkommen,  
auch wenn er flöge wie ein Vogel?

Ich habe neununddreißigtausend<sup>1)</sup>  
Männer, die einzeln sind erprobt,  
denen ich keinen seh' gewachsen,  
wenn ich die Erde ganz durchwandle.

Und aufgezäumte Elefanten  
mit Zähnen, stark und sechzigjährig,  
auf deren Schultern weithin glänzen  
Prinzen, gar lieblich anzuschauen.

Mit gelbem Schmuck, gelben Gewändern,  
mit gelben Oberkleidern auch  
auf Elefantenschultern glänzen  
sie wie in Nandana die Götter.

Schwerter gefärbt wie bunte Fische<sup>2)</sup>,  
mit Öl gereinigt, hell erglänzend,

<sup>1)</sup> Dies ist nach dem Kommentator und der burmesischen Übersetzung die Bedeutung des sonderbaren Ausdruckes „timsa nāvutyō“.

<sup>2)</sup> Wörtlich: gefärbt wie der Pathlra-Fisch (*Silurus boalis*), eine Wels-Art.

werden geführt von Heldenmännern  
mit gleichen Schneiden, wohlgeschärft,  
gekrümmte, frei von allen Flecken,  
aus Staubstahl<sup>1)</sup> angefertigt, fest,  
werden gefaßt von starken Männern,  
die gut schlagen und wieder schlagen.

Mit schönem Goldschmuck reich versehen,  
mit roten Scheiden ausgestattet  
erglänzen sie, wenn man sie dreht,  
gleich wie der Blitz in Wolkenmitte.

Mit Fahnen und mit Panzern Helden,  
des Schwertes und des Schildes kundig,  
den Griff festhaltend, wohlgeübt,  
vom Elefantenrücken schleudernd:

von solchen Leuten rings umgeben  
gibt es Errettung nicht für dich;  
ich sehe keine Möglichkeit,  
wie du nach Mithila gelangst.“

Indem er so dem Vedeha Furcht einflößen wollte,  
dachte er: „Jetzt werde ich ihn gefangen nehmen;“ und  
indem er mit dem Diamantenstachel den Elefanten an-  
trieb, befahl er seinem Heere: „Fangt ihn, bindet ihn,  
trifft ihn!“ So kam der König Cūlanī auf die Stadt  
Upakārī zu, indem er sie gewissermaßen überdeckte.  
Die vom großen Wesen ausgesandten Männer aber  
dachten: „Wer weiß, was geschehen wird?“; sie nah-  
men ihre Helfer zu sich und umstellten ihn.

In diesem Augenblick war der Bodhisattva von  
seinem herrlichen Lager aufgestanden und hatte, nach-

<sup>1)</sup> Der Kommentator erklärt dies: aus Staubmehl gemacht,  
der siebenmal von Reihern gefressen und wieder aufgenommen  
wurde. Es handelt sich um eine in der burmesischen Über-  
setzung genauer wiedergegebene eigentümliche Läuterungsart  
des Stahls.

dem er seinen Körper besorgt, sein Frühstück verzehrt. Dann zog er, mit allem Schmuck geziert, ein hunderttausend Geldstücke kostendes Königsgewand an, legte ein rotes Kleid auf die eine Schulter, nahm seinen von den sieben Arten der Kostbarkeiten strahlenden Geschenkstab und stieg in seine goldenen Sandalen. Indem er sich von reichgeschmückten Frauen<sup>1)</sup>, die Göttermädchen an Schönheit glichen, mit dem Yakschweifwedel lächeln ließ, öffnete er in dem reich geschmückten Palaste das Fenster, und während er sich dem König Culaṇi zeigte, ging er mit der Anmut des Götterkönigs Sakka immer wieder auf und ab.

Als aber der König Culaṇi seinen Schönheitsschimmer wahrnahm, konnte er doch keine Befriedigung finden, sondern indem er dachte: „Jetzt werde ich ihn gefangen nehmen,“ trieb er in voller Eile seinen Elefanten an. Da dachte der Weise: „Dieser denkt, er habe Vedeha in seine Gewalt bekommen, und kommt deshalb so eilig daher. Er weiß nicht, daß unser König mit seinen Kindern fortgezogen ist. Ich werde ihm mein einem goldenen Spiegel gleichendes Antlitz zeigen und mit ihm reden.“ Und während er so am Fenster stand, ließ er seine süße Stimme erschallen und sprach mit ihm redend folgendermaßen:

„Warum treibst du so voller Eile  
den besten Elefanten an?  
Gar freudig aussehend nahest du;  
du glaubst, du hab'st den Zweck erreicht.  
Nimm nur herab den Bogen wieder,  
leg' deinen Roßhufbogen ab,  
zieh diesen schönen Harnisch aus  
voll Lapis Lazuli-Juwelen!“

<sup>1)</sup> Die Konstruktion ist zwar recht frei, kann aber doch wohl nichts anderes bedeuten.

Als jener dessen Stimme vernahm, dachte er: „Der Hausbesitzersohn treibt mit mir seinen Spott; heute werde ich dich erkennen lassen, was zu tun ist!“ Und um ihm Furcht einzuflößen sprach er folgende Strophe:

„Dein Antlitz sieht befriedigt aus,  
du sagst, worüber längst du lachtest;  
zur Zeit, da du den Tod erleidest,  
da zeigst du solchen Freudenglanz.“

Als dieser aber so mit jenem redete, dachte das ganze große Heer, als es die Schönheitsfülle des großen Wesens sah: „Unser König spricht mit dem weisen Mahosadha; was sagen sie wohl? Wir wollen ihre Rede hören.“ Und es ging in die Nähe des Königs.

Als aber der Weise dessen Worte vernahm, verkündigte er: „Du kennst mich nicht, daß ich der weise Mahosadha bin. Ich werde dir nicht zu töten erlauben. Dein Plan ist zerstört. Was Kevatṭa und du im Herzen erdachten, das ist nicht erfüllt worden, sondern nur was ihr mit dem Munde sagtet, das wurde erfüllt.“ Und um dies zu verkünden sagte er:

„Umsonst ist dein Geschrei, o König,  
zerbrochen ist dein Plan, du Edler.  
Schwer fangen kannst du mich, o König,  
so wie das Sindhuroß der Klepper.

Den Ganges gestern überschritt  
der König mit seinem Gefolge;  
fallen wirst du so wie die Krähe,  
als sie dem Schwanenkönig nachflog.“

Indem er sodann ein Beispiel anführte, sprach er wie ein unerschrockener Mähnenlöwe:



„Als die Schakale einst bei Nacht  
in Blüte sahn den Kimsuka<sup>1)</sup>,  
sie dachten, ein Stück Fleisch es sei,  
und lauerten, die niedren Tiere.

Doch als die Nacht dann war vergangen  
und als die Sonne war erschienen,  
sah'n sie den Kimsuka in Blüte;  
weg war die Lust der niedern Tiere.

Gerade so wirst du, o König,  
nachdem du Vedeha umlagert,  
die Lust zerstört von dannen gehen,  
wie vom Kimsuka die Schakale.“

Als der König dessen unerschrockenes Wort vernommen, dachte er: „Dieser Hausbesitzersohn redet allzu fest; zweifellos wird Vedeha entkommen sein.“ Er geriet in übermäßigen Zorn und dachte: „Früher haben wir durch den Hausbesitzersohn selbst unsere Obergewänder verloren; jetzt hat er unserm Feinde, der in den Bereich unserer Macht gekommen, zur Flucht verholfen. Fürwahr, er hat uns viel Schaden gebracht! Was an beiden getan werden sollte, das werde ich an ihm allein tun.“ Und indem er befahl, was an ihm getan werden sollte, sprach er:

„Die Hände und die Füße schneidet  
ihm ab, dazu Ohren und Nase,  
der meinen Feind Vedeha, als er  
in meiner Hand war, doch befreite.

Sein Fleisch soll man an Stäbe stecken  
und braten, daß es sei genießbar,  
der meinen Feind Vedeha, als er  
in meiner Hand war, doch befreite.

---

<sup>1)</sup> Der Baum *Butea frondosa*. Vgl. dazu das Jataka 258; Band II, S. 303–305.

So wie die Haut von einem Ochsen  
wird auf der Erde ausgebreitet,  
des Löwen und des Tigers Fell  
mit Stäben dort wird festgesteckt,  
so werd' ich ihn ausbreiten lassen  
und ihn mit einem Speere töten,  
der meinen Feind Vedeha, als er  
in meiner Hand war, doch befreite."

Als dies das große Wesen hörte, lächelte es und dachte bei sich: „Dieser König weiß nicht, daß seine Gattin und seine nächsten Verwandten von mir nach Mithila geschickt worden sind. Deshalb plant er gegen mich diese Strafvollstreckung. Infolge seines Zornes aber könnte er mich mit seinem Bogen treffen oder mir etwas anderes antun, was ihm gerade gefällt. Ich will ihn krank vor Kummer, betäubt vor Schmerzen machen, daß er sich besinnungslos auf den Rücken seines Elefanten legt, und ihm dazu diese Sache verkünden.“ Und er sprach:

„Wenn du die Hände mir und Füße,  
Ohren und Nase abschneidest,  
so wird sie dem Pañcalacaṇḍa  
Vedeha auch abschneiden lassen.

Wenn du die Hände mir und Füße,  
Ohren und Nase abschneidest,  
so wird sie der Pañcalacaṇḍī  
Vedeha auch abschneiden lassen.

Wenn du die Hände mir und Füße,  
Ohren und Nase abschneidest,  
so wird sie auch der Fürstin Nanda  
Vedeha dann abschneiden lassen.

Wenn du die Hände mir und Füße,  
Ohren und Nase abschneidest,

so wird sie deiner Frau und Kindern  
Vedeha auch abschneiden lassen.

Wenn du mein Fleisch an Stäbe stecken  
und braten läßt, daß es genießbar,  
so wird auch von Pañcalacaṇḍa  
das Fleisch Vedeha braten lassen.

Wenn du mein Fleisch an Stäbe stecken  
und braten läßt, daß es genießbar,  
so wird auch von Pañcalacaṇḍi  
das Fleisch Vedeha braten lassen.

Wenn du mein Fleisch an Stäbe stecken  
und braten läßt, daß es genießbar,  
so wird auch von der Fürstin Nandā  
das Fleisch Vedeha braten lassen.

Wenn du mein Fleisch an Stäbe stecken  
und braten läßt, daß es genießbar,  
so wird von deinem Weib und Kindern  
das Fleisch Vedeha braten lassen.

Wenn du mich ausbreitest am Boden  
und mit dem Speere mich durchbohrst,  
so wird auch von Pañcalacaṇḍa  
die Haut Vedeha so durchbohren.

Wenn du mich ausbreitest am Boden  
und mit dem Speere mich durchbohrst,  
so wird auch von Pañcalacaṇḍi  
die Haut Vedeha so durchbohren.

Wenn du mich ausbreitest am Boden  
und mit dem Speere mich durchbohrst,  
so wird auch von der Fürstin Nandā  
die Haut Vedeha so durchbohren.

Wenn du mich ausbreitest am Boden  
und mit dem Speere mich durchbohrst,  
so wird von deinem Weib und Kindern

die Haut Vedeha auch durchbohren.  
So ward es insgeheim geplant  
von uns, von Vedeha und mir.

So wie ein Schild aus hundert Lagen  
von Lederkünstlern wohl gefertigt  
zum Schutz des Körpers uns gereicht,  
weil er die Pfeile wirft zurück,

so werfe ich, der Glückesbringer  
und Leidverdränger des ruhmreichen  
Vedeha, deinen Plan zurück,  
wie mit dem dichten Schild den Pfeil.“

Als dies der König hörte, dachte er bei sich: „Was redet da der Hausbesitzersohn? Ebenso wie ich an ihm, so wird der König von Vedeha an meinem Weib und meinen Kindern verfahren? Er weiß nicht, wie gut ich die Bewachung meiner Frau und meiner Kinder angeordnet habe. Weil er denkt: ‚Jetzt wird er mich töten‘, plappert er so aus Todesfurcht. Ich glaube seinem Worte nicht.“ Das große Wesen aber dachte: „Dieser meint, ich rede so aus Furcht vor ihm; ich werde es ihn erkennen lassen.“ Und es sprach:

„Wohlan, sieh nur, du großer König!  
Leer ist dein Harem jetzt geworden.  
Die Haremsleute und die Prinzen,  
auch deine Mutter, edler Fürst,  
wurden durch den Kanal entfernt  
und zu Vedeha hingebracht.“

Als dies der König hörte, dachte er bei sich: „Der Weise spricht sehr fest. Ich habe ja auch bei Nachtzeit in der Gegend des Ganges den Schrei der Fürstin Nandā gehört. Von großer Klugheit ist der Weise; vielleicht könnte es wahr sein.“ Tiefer Schmerz befahl ihn; doch raffte er sich wieder auf, rief, als ob er nicht



traurig sei, einen Minister herbei und sprach, indem er ihn fortschickte, um es zu erkunden, folgende weitere Strophe:

„Holla, begib dich in den Harem  
und untersuche ihn genau,  
ob dieses Wort von diesem Manne  
wahr oder eine Lüge sei.“

Dieser begab sich mit seinem Gefolge in den Königspalast, öffnete die Thür und ging hinein. Hier fand er mit gebundenen Händen und Füßen, mit verschlossenem Munde an den Elefantenbauern hängend die Haremswächter, die Buckligen und die Zwerge. Auch sah er, wie man die Gefäße zerbrochen und die festen und flüssigen Speisen überall ausgeschüttet hatte; er sah, wie man die Türen zu den Räumen für die Kostbarkeiten geöffnet und die Schätze geplündert hatte, wie bei dem königlichen Schlafgemach die Thüre geöffnet war, wie ferner durch die Fenster, weil sie geöffnet waren, eine Krähenschar hereingekommen war und darin umherwandelte: kurz, er sah, wie der Königspalast einem verlassenen Dorfe glich und glanzlos geworden war wie ein Leichenfeld. Darauf meldete er dies dem Könige und sprach:

„Dieses ist so, du großer König,  
wie es gesagt Mahosadha.  
Der ganze Harem ist entleert  
dem Hafen gleich, wo Krähen hausten.“

Der König dachte jetzt zitternd vor Schmerz wegen der Trennung von den vier Leuten: „Dies Leid ist mir durch den Hausbesitzersohn zuteil geworden“, und wurde überaus zornig auf den Bodhisattva wie eine Giftschlange, wenn sie mit dem Stocke geschlagen wird. Als das große Wesen dessen Aussehen bemerkte, dachte es:

„Dieser ruhmreiche König könnte vielleicht in seinem Zorne denken: ‚Was gehen mich jene an?‘ und mich aus Fürstenhochmut verletzen. Wie, wenn ich nun die Fürstin Nanda darstellen würde, als hätte er sie noch nie zuvor gesehen, und ihre Körperschönheit schilderte? Dann wird er sich an sie erinnern; er wird denken: ‚Wenn ich Mahosadha töte, werde ich ein solches Frauenkleinod nicht mehr finden‘ und aus Liebe zu seiner Gattin wird er mir nichts tun.“ Um sich selbst zu beschützen, blieb er auf der Terrasse stehen, zog aus seinem roten Gewande seinen goldfarbenen Arm heraus und sprach, indem er den von ihr gegangenen Weg anzeigte, um ihre Schönheit zu schildern, folgendermaßen:

„Von hier ging fort, du großer König,  
die Frau prächtig an allen Gliedern,  
mit Hüften wie aus goldnen Platten  
und lieblich singend wie die Schwäne.

Von hier ward fortgeführt, o König,  
die Frau prächtig an allen Gliedern,  
in seidenen Gewändern, dunkel,  
mit goldnem Gürtel auch geschmückt,  
die Füße rot gefärbt, gar lieblich,  
der Gürtel Gold und Edelstein,  
mit Augen wie die Taube, schlank,  
mit runden Lippen<sup>1)</sup>, schmaler Taille,  
wie eine Schlingpflanze gewachsen  
und schlank gleich einem Goldgewinde,  
mit langen Haaren, schwarz von Farbe,  
gebogen wie des Pfluges Ende,  
gewachsen wie ein junges Reh,  
wie eine Feuerflammm' im Winter,

<sup>1)</sup> Es kann auch heißen: mit Lippen, die der Bimba-Frucht (*Momordica monadelphica*) gleichen.

gleich einem Flusse im Gebirge,  
bedeckt von kleinen Bambusrohren.

Besonders schön durch Nas' und Schenkel,  
mit Brüsten wie Tindukafrüchte<sup>1)</sup>,  
nicht allzu lang, nicht allzu kurz,  
nicht haarlos und nicht allzu haarig.\*

Als so das große Wesen ihren Schönheitsglanz  
pries, war es jenem, als habe er sie noch nie vorher  
gesehen; er empfand starke Liebe zu ihr. Da aber das  
große Wesen merkte, wie in jenem die Liebe erwachte,  
sprach er folgende weitere Strophe:

„An dieser Nandā Tode jetzt  
erfreust du dich, du Ruhmesbringer;  
denn ich sowohl wie Nandā werden  
jetzt eingehen in Yamas Reich.“

So pries das große Wesen mit soviel Worten nur  
Nandā und nicht die anderen; warum? Die Wesen haben  
nach den übrigen nicht solches Verlangen wie zu ihren  
lieben Gattinnen. Weil er dachte: „Wenn er der Mutter  
gedenkt, wird er ihrer Söhne und Töchter mit gedenken“,  
deshalb pries er nur sie. Der König aber pries seine  
Mutter nur wegen ihres Alters. Als nun das verständige  
große Wesen jene mit süßer Stimme pries, war es, als  
ob die Königin Nandā selbst herbeikäme und vor dem  
Könige stände. Darauf dachte der König bei sich: „Außer  
dem großen Wesen ist niemand imstande meine Gattin  
herbeizubringen und mir zurückzugeben.“ Und während  
er ihrer gedachte, wurde er mit tiefem Schmerz erfüllt.  
Da tröstete ihn das große Wesen mit folgenden Worten:  
„Sei unbekümmert, o Großkönig! Die Königin wie auch  
dein Sohn und deine Mutter werden zurückkehren. Mein

<sup>1)</sup> Der Baum *Diospyros embryopteris*.

Fortgehen nur ist der Maßstab dafür. Fasse wieder Mut, o Männerfürst!“

Da dachte der König bei sich: „Ich habe doch zuerst meine eigene Stadt wohl beschützen und bewachen lassen, habe dann die Stadt Upakarl mit einem so großen Heere umlagert und stehe jetzt da. Dieser Weise aber hat sogar aus meiner so wohl bewachten Stadt die Königin und meinen Sohn und meine Mutter herbeigeführt und dem Vedeha übergeben. Und während wir die Stadt umstanden, hat er, ohne daß es einer merkte, den Vedeha mit seinem ganzen Heere fortziehen lassen. Kennt er denn einen göttlichen Zauber oder eine Augenblendung?“ Und um ihn danach zu fragen sprach er:

„Verstehst du dich auf Zauberei,  
hast du die Augen uns geblendet,  
der meinen Feind Vedeha, welcher  
in meiner Hand war, doch befreite?“

Als dies das große Wesen hörte, antwortete es:  
„O Großkönig, ich kenne einen göttlichen Zauber; denn weil die Weisen sich auf göttlichen Zauber verstehen, retten sie, wenn Gefahr kommt, sich selbst und die anderen aus dem Unglück.“ Und er sprach:

„Auf Zauberei verstehen sich,  
o großer König, hier die Weisen;  
und diese Weisen retten sich,  
die Leute, die der Pläne kundig.

Ich habe kund'ge Jünglinge,  
die eine Mauer brechen können;  
auf dem Weg, den sie mir gegraben,  
kam Vedeha nach Mithila.“

Als dies aber der König hörte: „Durch einen reich geschmückten Kanal ist er ja gegangen,“ dachte er:



„Welcher Art ist denn der Kanal?“ und bekam Lust den Kanal zu sehen. Das große Wesen verstand seine Bewegung und es dachte: „Der König möchte den Kanal ansehen; ich werde ihm den Kanal zeigen.“ Um ihm denselben zu zeigen sprach es:

„Sieh nur hierher, du großer König,  
den gut gefertigten Kanal!  
Für Elefanten und für Rosse,  
für Wagen und für Fußsoldaten  
steht deutlich er zu sehen da,  
der wohl vollendete Kanal.“

Nach diesen Worten aber fuhr es fort: „O Großkönig, in dem durch meine Klugheit hergestellten und wie der Ort, wo der Mond und die Sonne aufgeht, deutlich gemachten reichgeschmückten Kanal sind achtzig große Eingänge, vierundsechzig kleine Eingänge, hunderteins Schlafgemächer und viele hundert Lampenräume. Werde einig und einträchtig mit mir und gehe mit deinem Heere zusammen in die Stadt Upakari hinein, o Fürst.“ Mit diesen Worten ließ es das Stadttor öffnen. Der König zog umgeben von den hunderteins Königen in die Stadt ein; das große Wesen aber stieg von der Terrasse herunter, bezeugte dem König seine Ehrfurcht und ging mit ihm samt seinem Gefolge in den Kanal hinein. Als aber der König den gleich einer Götterstadt geschmückten Kanal sah, sprach er, um den Vorzug des Bodhisattva zu preisen:

„Ein Vorteil wahrlich ist's Videha,  
in dessen Reiche solche Weisen  
in ihrem Hause wohnen, wie  
du einer bist, Mahosadha.“

Darauf zeigte ihm das große Wesen die hunderteins Schlafgemächer. Wenn eine Tür geöffnet wurde,

so wurde sie bei allen geöffnet; wenn eine geschlossen wurde, so schloß sie sich bei allen. Während aber der König den Kanal betrachtete, ging er voran, der Weise hinterdrein. Auch das übrige Heer ging in den Kanal hinein. Darauf verließ der König wieder den Kanal. Als der Weise merkte, daß der König hinausgegangen war, ging er selbst auch hinaus, ließ aber die anderen nicht hinaus, sondern schloß die Türe des Kanals und berührte den Bolzen; da schlossen sich auf einen Schlag die achtzig großen Tore, die vierundsechzig kleinen Tore, die Tore zu den hunderteins Schlafgemächern und die Türen zu den vielen hundert Lampenräumen. Der ganze Kanal war finster wie in der Lokantarika-Hölle<sup>1)</sup>; die Menge aber wurde mit Todesangst erfüllt.

Darauf ergriff das große Wesen das Schwert, das er gestern<sup>2)</sup>, als er den Kanal betrat, dort niedergelegt hatte, sprang vom Boden achtzehn Ellen hoch in die Luft empor, faßte den König an der Hand, zückte sein Schwert, jagte ihm damit Furcht ein und fragte dann: „O Großkönig, wem gehört die Herrschaft über ganz Indien?“ Voll Angst antwortete dieser: „Dir, du Weiser,“ und fügte hinzu: „Gib mir Schonung!“ Der Weise erwiderte: „Fürchte dich nicht, o Großkönig! Nicht um dich zu töten habe ich mein Schwert gezogen, sondern ich zog es um dir die Macht meiner Weisheit zu zeigen.“ Mit diesen Worten gab er dem Könige das Schwert. Während aber dieser mit dem Schwerte in der Hand dastand, sagte er zu ihm: „Wenn du, o Großkönig, mich töten willst, so töte mich jetzt mit diesem Schwerte; wenn du mir aber Schonung gewähren willst, so ge-

<sup>1)</sup> Die Höllen sind in dem Raum zwischen den einzelnen Weltsystemen, dem Lokantarika-Raum, gedacht.

<sup>2)</sup> Nach der Konjekturen „hiyyo“ statt „bhiyyo“, die auch die burmesische Übersetzung hat.

währe mir Schonung!“ Der König antwortete: „Du Weiser, ich habe dir Schonung gewährt, sei unbesorgt!“ Darauf faßte er das Schwert und die beiden legten einander den Eid ab sich nicht zu verraten.

Darauf sprach der König zu dem Bodhisattva: „Du Weiser, wo du mit solcher Weisheitsgewalt ausgestattet bist, warum nimmst du da nicht die Herrschaft an dich?“ Jener erwiderte: „O Großkönig, wenn ich dies wünschte, würde ich in ganz Indien die Könige töten und ihre Herrschaft an mich nehmen. Andere aber zu töten und dadurch zu Ehren zu kommen, wird von Weisen nicht gelobt.“ Jetzt sagte der König: „Du Weiser, die Menge klagt, weil sie keinen Ausgang findet; öffne das Tor des Kanals und schenke der großen Menge das Leben!“ Jener öffnete das Tor, da war der ganze Kanal wieder hell erleuchtet. Die Menge faßte wieder Mut; alle Könige kamen mit ihrem Heere heraus und gingen zu dem Weisen hin.

Da sprachen zu ihm die Könige: „Du Weiser, durch dich wurde uns das Leben gerettet. Wenn du noch einen Augenblick das Tor des Kanals nicht geöffnet hättest, wäre für uns alle der Tod gekommen.“ Jener erwiderte: „Ihr Großkönige, nicht nur jetzt, sondern auch früher schon wurde euch durch mich das Leben erhalten.“ Sie fragten: „Wann, du Weiser?“ Da sagte er: „Erinnert ihr euch noch, wie ihr außer unserer Stadt in ganz Indien die Herrschaft erlangt hattet und wie ihr dann nach der Stadt Uttarapañcala zurückkehrtet und, um den Siegestrank zu trinken, Branntwein zurecht-machtet?“ „Ja, du Weiser“, antworteten sie. Dieser fuhr fort: „Damals traf dieser König zusammen mit dem übel beratenen Kevatta die Vorbereitungen euch durch vergifteten Branntwein, durch vergiftete Fische und Fleisch zu töten. Ich aber dachte: „Diese sollen nicht, während



ich zuschaue, eines hilflosen Todes sterben', schickte meine Leute aus und ließ sie die Gefäße entzweischlagen. So zerstörte ich den Plan von diesem und rettete euch das Leben."

Da wurden sie alle aufgeregt und fragten den Cūlanī: „Ist dies denn wahr, o Großkönig?" Dieser antwortete: „Ja, ich tat dies, weil ich die Worte des Ke-vaṭṭa angenommen hatte. Die Wahrheit nur redet der Weise." Da umarmten sie alle das große Wesen und sagten zu ihm: „Du Weiser, du bist für uns alle unsere Hilfe geworden; durch dich wurde unser Leben gerettet." Mit all ihren Schmucksachen bezeugten sie dem Bodhisattva ihre Verehrung. Darauf sprach der Weise zu dem König: „O Großkönig, seid unbekümmert! Dies ist nur die Schuld des Verkehrs mit einem bösen Freunde; bittet diese Könige um Verzeihung." Der König erwiderte: „Infolge eines bösen Menschen habe ich euch solches getan. Dies ist meine Schuld. Verzeiht mir; ich werde nicht mehr solches tun." So bat er sie um Verzeihung. Sie zeigten einander ihre Fehler an und waren einträchtig.

Darauf ließ der König viel feste und flüssige Speisen, wohlriechende Substanzen, Kränze u. dgl. herbeibringen und erging sich mit ihnen allen sieben Tage lang in dem Kanal. Dann zog er in die Stadt hinein, erwies dem großen Wesen große Ehre und ließ sich dann, umgeben von den hunderteins Königen, in dem Thronsaale nieder. Hier sprach er, weil er den Weisen veranlassen wollte, bei ihm zu bleiben, folgende Strophe:

„Den Unterhalt und große Ehrung,  
das Doppelte an Speis' und Sold  
will ich dir geben, viele Schätze;  
genieß' die Lüste, freu' dich dran.



Kehr' nicht zu Videha zurück;  
was wird Videha mit dir tun?"

Der Weise aber erwiderte um ihn zurückzuweisen:

„Wer seinen Herrn im Stiche läßt,  
o Großkönig, um Geldes willen,  
der ist für beide tadelnswert,  
für sich selbst und für andre auch.  
Solang Videha noch am Leben,  
will keines andern Mann ich sein.

Wer seinen Herrn im Stiche läßt,  
o Großkönig, um Geldes willen,  
der ist für beide tadelnswert,  
für sich selbst und für andre auch.  
Solang Videha lebt, will ich  
in keines andern Reiche wohnen.“

Darauf sprach zu ihm der König: „Darum, du Weiser, gib mir das Versprechen, daß du hierher kommst, sobald dein König in die Götterwelt eingegangen ist.“ Jener antwortete: „Wenn ich noch lebe, werde ich kommen, o Großkönig.“ Nachdem ihm sodann der König sieben Tage lang große Ehrung erwiesen hatte und er sich nach Ablauf von sieben Tagen von ihm verabschieden wollte, sprach zu ihm der König um ihm mitzuteilen, das und das wolle er ihm geben, folgende Strophe:

„Ich geb' dir tausend Nikkhas<sup>1)</sup> Goldes  
und achtzig Dörfer im Lande Kasi,  
vierhundert Sklavinnen schenk' ich  
und hundert Gattinnen dazu.  
Nimm mit dir auch dein ganzes Heer  
und geh' glücklich, Mahosadha!“

---

<sup>1)</sup> Ein bestimmtes Goldgewicht von ziemlich hohem Werte.

Dieser aber sagte zu dem Könige: „O Großkönig, seid um eure Verwandten nicht bekümmert! Ich sagte zu meinem König, als er fortziehen wollte: „O Großkönig, behandle die Königin Nandā wie deine Mutter und den Pañcalacanda wie deinen jüngsten Bruder.“ Eurer Tochter aber gab ich die Weihe und schickte so den König fort. Eure Mutter sowohl wie die Königin und Euren Sohn werde ich rasch zurücksenden.“ Der König antwortete: „Gut, du Weiser,“ und übergab dem großen Wesen, was er seiner Tochter mitgeben mußte, nämlich Sklavinnen, Sklaven, Gewänder, Schmucksachen, Gold, reichgeschmückte Elefanten, Rosse, Wagen u. dgl. mehr mit den Worten: „Dieses sollst du ihr geben.“ Indem er dann das anordnete, was sein Heer tun sollte, sprach er:

„Den Elefanten und den Rossen  
soll gleich<sup>1)</sup> man zwiefach Futter geben;  
man sättige mit Trank und Speise  
die Fuhrleute und Fußsoldaten.“

Nach diesen Worten aber sprach er um den Weisen zu entlassen:

„Die Elefanten, Rosse, Wagen,  
das Fußvolk nimm mit dir, du Weiser!  
Es soll der Großkönig Vedeha  
nach Mithilā dich kommen sehen.“

Nachdem er so dem Weisen große Ehrung erwiesen hatte, entließ er ihn. Auch die hunderteins Könige erwiesen dem großen Wesen Ehrung und gaben ihm viele Geschenke. Die ihnen zugeteilten Leute umringten nur den Weisen. Dieser machte sich mit großem Ge-

<sup>1)</sup> Oder sollte „yavam“ wegen des Metrums für „yavam“ — Gerste stehen?

folge auf den Weg; unterwegs noch sandte er Leute aus, um aus den ihm vom König Cūlanī geschenkten Dörfern die Einkünfte herbeiholen zu lassen. So gelangte er in das Reich Videha. —

Senaka hatte aber unterwegs einen Mann aufgestellt mit der Weisung: „Merke auf, ob der König Cūlanī abermals oder ob er nicht kommt; wenn irgendwer kommt, so melde es mir!“ In einer Entfernung von drei Yojanas sah dieser das große Wesen; er kehrte zu Senaka zurück und meldete diesem: „Der Weise kommt mit großem Gefolge.“ Als jener dies hörte, begab er sich in den Königspalast. Der König stand gerade auf seinem Söller und schaute durch das Fenster. Als er das große Heer sah, dachte er: „Das Heer des Mahosadha ist klein, dies aber ist gar groß; sollte etwa Cūlanī wiedergekommen sein?“ Voll Furcht sprach er, um danach zu fragen, folgende Strophe:

„Die Elefanten, Rosse, Wagen,  
Fußvolk sieht man, ein großes Heer,  
ein vierteiliges, furchterregend.  
Was meinen davon wohl die Weisen?“

Darauf sprach zu ihm Senaka um ihm den Sachverhalt zu verkündigen:

„O Großkönig, die höchste Freude  
ist es, was du da vor dir siehst.  
Mit seinem ganzen Heer zurück  
kam unversehrt Mahosadha.“

Als dies der König hörte, sagte er: „Senaka, das Heer des Weisen ist klein, dies Heer aber ist gar groß.“ Doch Senaka erwiderte: „O Großkönig, der König Cūlanī wird an ihm Gefallen gefunden haben; weil er an ihm seine Freude hat, deshalb wird er es ihm gegeben haben.“ Darauf ließ der König in der Stadt durc

Trommelschlag verkünden: „Man soll die Stadt schmücken und dem Weisen feierlich entgegenziehen.“ Die Städter aber taten so.

So zog der Weise in die Stadt ein; er begab sich in den Königspalast und bezeigte dem Könige seine Verehrung. Da stand der König auf, umarmte ihn und auf sein Thronpolster zurückgekehrt sprach er, um eine lebenswürdige Unterhaltung mit ihm zu beginnen:

„So wie vier Leute einen Toten  
lassen zurück am Leichenfelde,  
so ließen wir im Reich Kampilla  
zurück dich, als hierher wir kamen.

Und nun durch welche Ursache  
oder vermittelt welches Grundes  
oder durch welches Mittel auch  
hast du dich selbst jetzt freigemacht?“

Darauf sprach das große Wesen:

„Den Zweck durch einen Zweck, Vedeha,  
den Plan durch einen Plan, du Edler,  
so hab' den König ich umstellt  
wie Indien das große Meer.“

Als dies der König vernahm, war er befriedigt.

Darauf meldete ihm der Weise, was ihm der König für Geschenke gegeben habe, und sprach:

„Auch tausend Nikkhas Gold erhielt ich  
und achtzig Dörfer im Lande Kasi;  
vierhundert Sklavinnen bekam ich  
und hundert Gattinnen dazu.  
So nahm ich mit das ganze Heer  
und bin glücklich hierher gekommen.“

Darauf pries der König ganz über die Maßen erfreut und beglückt den Vorzug des großen Wesens und stieß dazu folgenden begeisterten Ausruf aus:



„Ein großes Glück fürwahr ist doch  
Verkehr mit Weisen, Senaka.  
Wie Vögel, die im Käfig steckten,  
wie Fische, die ins Netz gerieten,  
hat uns, da wir in Feindes Hand  
waren, befreit Mahosadha.“

Senaka aber sprach seinen Worten beistimmend  
folgende Strophe:

„Gerade so, du großer König,  
ward uns vom Weisen Glück gebracht.  
Wie Vögel, die im Käfig steckten,  
wie Fische, die ins Netz gerieten,  
hat uns, da wir in Feindes Hand  
waren, befreit Mahosadha.“

Darauf ließ der König die Festtrommel herumgehen  
und verkünden: „Man soll sieben Tage lang ein Fest  
feiern. Wer Liebe zu uns empfindet, die sollen den  
Weisen achten und ehren!“

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Man möge schlagen alle Lauten,  
die Trommeln und die Tamburine,  
aus Magadha die Muscheln blasen,  
es dröhne auch der große Gong!“

Die Städter und die Landbewohner, die schon von  
Natur dem Weisen Ehrung erweisen wollten, taten dies,  
als sie die Trommel hörten, im Übermaße.

Um dies zu verkünden sprach der Meister<sup>1)</sup>:

„Die Haremsleute und die Prinzen,  
die Vesiyas und die Brähmanen,  
sie brachten jetzt viel Trank und Speise  
herbei für diesen großen Weisen.

<sup>1)</sup> Die drei nächsten Strophen entsprechen in ihrer ersten  
Hälfte den Strophen im Jataka 538, oben S. 30.

Die Elefantenkämpfer, Reiter,  
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten,  
die brachten jetzt viel Trank und Speise  
herbei für diesen großen Weisen.

Zusammen kamen die Landleute,  
zusammen kamen auch die Städter,  
sie brachten jetzt viel Trank und Speise  
herbei für diesen großen Weisen.

Des Volkes Menge war befriedigt,  
als sie den Weisen sah gekommen;  
und als der Weise eingetroffen,  
da flogen in die Luft die Kleider."

Darauf ging am Ende des Festes das große Weisen in den Königspalast und sprach: „O Großkönig, man muß des Königs Culaṇi Mutter und Gattin und Sohn rasch fortschicken.“ „Gut, mein Sohn, schicke sie fort,“ antwortete der König. Darauf ließ dieser den drei Leuten große Ehrung zuteil werden, erwies auch dem mit ihm gekommenen Heere große Ehrung und sandte dann die drei Leute mit großem Gefolge zusammen mit seinen Leuten fort. Die ihm vom Könige geschenkten hundert Gattinnen und die vierhundert Sklavinnen schickte er mit der Königin Nandā zusammen; auch das mit ihm gekommene Heer schickte er mit ihnen fort. Sie kamen mit großem Gefolge nach der Stadt Uttarapañcāla. Da fragte der König seine Mutter: „Mutter, hat euch der König Vedeḥa Freundschaft erwiesen?“ Sie antwortete: „Mein Sohn, was sagst du da? Mich hat er wie eine Gottheit behandelt und mir solche Ehrung erwiesen.“ Auch erzählte sie, daß er die Fürstin Nandā wie seine Mutter und den Pañcālacaṇḍa wie seinen jüngsten Bruder gehalten habe. Als dies der König hörte, war er hocherfreut und sandte viele Geschenke. Von da an waren die beiden einig und einträchtig miteinander.

Ende des großen Kapitels von dem Kanal.

Pañcalacaṇḍī aber war dem König lieb und hold. Im zweiten Jahre gebar sie einen Sohn; in dessen zehntem Jahre starb der König Vedeḥa. Der Bodhisattva ließ über den jungen König den weißen Sonnenschirm ausspannen und verabschiedete sich dann von ihm mit den Worten: „O Fürst, ich werde jetzt zu deinem Großvater, dem König Culaṇḍī, hingehen.“ Jener erwiderte: „Weiser, laßt nicht mich Jungen zurück und geht nicht fort. Ich werde dich an Stelle meines Vaters setzen und dir Ehrung erweisen.“ Pañcalacaṇḍī aber bat: „Weiser, wenn Ihr fortgegangen seid, gibt es keine andere Hilfe mehr. Geht nicht fort!“ Der Weise aber antwortete: „Ich habe dem König mein Versprechen gegeben; es ist unmöglich, daß ich nicht hingehe.“ Während die Volksmenge aus Mitleid klagte, zog er mit seinen Dienern fort und begab sich nach der Stadt Uttarapañcala. Als der König von seiner Ankunft hörte, zog er ihm entgegen und führte ihn unter großer Ehrung in die Stadt hinein. Er schenkte ihm ein großes Haus und gab ihm außer den ihm zuvor geschenkten achtzig Dörfern noch andere Schätze. Er aber diente dem Könige.

Damals nahm eine Bettelnonne mit Namen Bherī immer im Hause des Königs ihr Mahl ein; die war klug und weise. Sie hatte das große Wesen noch nicht zuvor gesehen, sondern sie hörte nur immer: „Der weise Mahosadha dient dem König.“ Auch er hatte sie noch nicht gesehen, sondern er hörte nur immer: „Die Bettelnonne Bherī speist im Hause des Königs.“

Die Königin Nandā aber war, weil sie dachte: „Er hat eine Trennung von den Lieben herbeigeführt und uns dadurch Schmerz bereitet,“ dem Bodhisattva nicht günstig gesinnt. Deshalb gab sie fünf Favoritinnen folgenden Auftrag: „Suchet bei Mahosadha eine Schuld



und bemüht euch ihn dadurch beim Könige zu verleumden.“ Diese beobachteten ihn daraufhin ständig nach einer günstigen Gelegenheit.

Als nun eines Tages jene Bettelnonne nach dem Mahle den Palast verließ, sah sie den Bodhisattva, wie er zur Aufwartung des Königs ging, im Königshofe. Er blieb stehen und bezeugte ihr seine Verehrung. Da dachte sie: „Dieser ist doch weise. Ich werde sogleich merken, ob er weise ist oder nicht.“ Indem sie durch ein Zeichen mit der Hand eine Frage stellte, blickte sie den Bodhisattva an und streckte die Hand aus. Im Geiste nämlich stellte sie die Frage: „Nachdem der König einen solchen Weisen aus fremdem Lande herbeigeholt hat, pflegt er ihn da oder pflegt er ihn nicht?“ Der Bodhisattva merkte, daß sie an ihn durch ein Zeichen mit der Hand eine Frage stelle, und um die Frage zu beantworten machte er eine Faust. Er beantwortete nämlich im Geiste ihre Frage folgendermaßen: „Du Ehrwürdige<sup>1)</sup>, nachdem der König mein Versprechen erhalten und mich hierher hat kommen lassen, hat er jetzt die Faust fest geschlossen und gibt mir gar nichts.“ Sie verstand seine Rede; sie hob ihre Hand auf und berührte damit ihr Haupt. Dadurch zeigte sie ihm folgendes: „Du Weiser, wenn du in Bedrängnis bist, warum betätigst du dann nicht die Weltflucht wie wir?“ Das große Wesen verstand dies und berührte seinen Leib; damit zeigte es ihr: „Edle, ich habe viele, die ich ernähren muß; darum betätige ich nicht die Weltflucht.“ Nachdem sie so mit der Handbewegung ihre Frage gestellt, kehrte sie in ihre Wohnung zurück; das große

<sup>1)</sup> Ich ziehe die Lesart einer Handschrift „ayye“ der doch recht fraglichen Deutung von „ayyo“ bei Rouse vor, der die männliche Form als stereotyp für beide Geschlechter erklärt.



Wesen aber bezeigte ihr seine Verehrung und begab sich dann zur Aufwartung des Königs.

Als aber die von der Königin Nandā beauftragten Favoritinnen am Fenster stehend dies Gebaren sahen, gingen sie zu König Cūlanī hin und verleumdeten dort den Weisen, indem sie sagten: „O Fürst, Mahosadha hat sich mit der Bettelnonne Bherī zusammengetan; er möchte Euer Reich erhalten und ist Euer Feind!“ Der König antwortete: „Was habt ihr gesehen oder gehört?“ Sie antworteten: „O Großkönig, als die Bettelnonne nach der Mahlzeit herunterstieg, sah sie Mahosadha; da öffnete sie die Hand um zu fragen: ‚Kannst du nicht den König so eben machen wie eine Handfläche oder eine Dreschtenne und das Reich in deine Hand bekommen?‘ Mahosadha aber gab sich den Anschein, als wolle er ein Schwert ergreifen, und machte eine Faust, um zu sagen: ‚Nach wenigen Tagen werde ich ihm das Haupt abschlagen und so das Reich in meine Hand bekommen.‘ Darauf meinte sie: ‚Schlage ihm das Haupt ab!‘, hob daher die Hand in die Höhe und berührte ihr Haupt; Mahosadha aber berührte seinen Leib um anzudeuten: ‚In der Mitte werde ich ihn auseinanderhauen.‘ Seid auf Eurer Hut, o Großkönig; man muß Mahosadha töten.“

Als der König ihre Worte vernommen, dachte er bei sich: „Es ist nicht möglich, daß der Weise an mir Verrat übt; ich werde die Bettelnonne fragen.“ Als am nächsten Tage die Bettelnonne ihr Mahl beendet hatte, ging er zu ihr hin und fragte sie: „Du Ehrwürdige, habt Ihr vielleicht Mahosadha gesehen?“ Sie antwortete: „Ja, o Großkönig, als ich gestern nach dem Mahle von hier fortging, sah ich ihn.“ „Habt ihr aber irgend etwas miteinander gesprochen?“ fragte der König weiter. Sie erwiderte: „Eine Unterredung fand nicht statt. Weil ich aber von ihm gehört hatte, er sei ein Weiser, dachte

ich: „Wenn er weise ist, wird er dies verstehen,“ und fragte ihn mit einer Handbewegung: „Du Weiser, hält gegen dich der König die Hand geöffnet oder geschlossen, begünstigt er dich oder begünstigt er dich nicht?“ Dazu öffnete ich auch die Hand. Der Weise aber meinte: „Der König hat, nachdem er mein Versprechen erhalten, mich hergerufen und gibt mir jetzt nichts“, und machte deshalb eine Faust. Darauf dachte ich: „Wenn du in Bedrängnis bist, so betätige die Weltflucht wie wir“ und berührte mein Haupt; er aber dachte: „Ich habe viele zu ernähren, viele Bäuche muß ich füllen; darum betätige ich die Weltflucht nicht“, und er berührte seinen Bauch.\* Der König fragte weiter: „Ehrwürdige, ist Mahosadha weise?“ Und sie erwiderte, „Ja, o Großkönig, auf der ganzen Erde ist ihm niemand an Weisheit gleich.“ Als der König ihre Worte gehört, grüßte er sie ehrfurchtsvoll und entließ sie.

Als sie fortgegangen war, kam der Weise um dem Könige seine Aufwartung zu machen. Da fragte er ihn: „Du Weiser, hast du vielleicht die Bettelnonne Bheri gesehen?“ Er antwortete: „Ja, o Großkönig, ich sah sie gestern, als sie von hier wegging. Durch eine Handbewegung stellte sie an mich eine Frage; ich aber beantwortete sie ihr ebenso.“ Und er erzählte es genau auf die Art, wie es jene erzählt hatte. Der König war an diesem Tage darüber befriedigt und gab dem Weisen die Stelle des Heerführers; alle Arbeiten übertrug er nur ihm. Seine Ehrung war groß, unmittelbar nach der Ehrung des Königs.

Da dachte er bei sich: „Der König hat mir mit einem Schlage allzugroße Macht gegeben; die Könige aber tun auch so, wenn sie Lust haben zu töten. Wie, wenn ich jetzt den König auf die Probe stellen würde, ob er mein Freund ist oder nicht? Dies aber wird kein

anderer erkennen können. Die Bettelnonne Bheri besitzt viel Einsicht; sie wird es durch eine List erkennen.\* Mit viel wohlriechenden Substanzen, Kränzen u. dgl. begab er sich nach der Wohnung der Bettelnonne, verehrte sie, begrüßte sie und sprach: „Ehrwürdige, von dem Tage an, da Ihr dem Könige von meinen Vorzügen erzähltet, erweist mir der König im Übermaß Ehrung. Ich weiß aber nicht, ob er dies aus eigenem Wesen tut oder nicht. Gut wäre es, wenn Ihr durch ein Mittel des Königs Gesinnung gegen mich erkennen würdet.“

Sie gab ihre Zustimmung. Während sie am nächsten Tage nach dem Königspalaste ging, dachte sie sich die Frage nach dem Wasserdämon aus. Dabei kam ihr folgender Gedanke: „Ich will nicht wie ein Spion sein, sondern ich will durch eine List dem König die Frage vorlegen, ob er ein Freund des Weisen ist oder nicht, und es so erkennen.“ Sie ging hin und setzte sich, nachdem sie ihr Mahl beendet hatte, nieder. Der König begrüßte sie ehrfurchtsvoll und setzte sich ihr zur Seite. Da kam ihr folgender Gedanke: „Wenn der König gegen den Weisen feindlich gesinnt ist, so wird er, wenn ich ihm die Frage vorlege, seine Feindschaft inmitten der Volksmenge verkünden. Dies ist unziemlich; ich werde ihm beiseite die Frage vorlegen.“ Und sie sprach: „O Großkönig, ich wünsche die Einsamkeit.“ Der König ließ die Leute zurücktreten. Hierauf sagte sie zu ihm: „O Großkönig, ich will dir eine Frage vorlegen.“ Dieser erwiderte: „Frage nur, Ehrwürdige; wenn ich es verstehe, werde ich sie dir beantworten.“ Darauf sagte sie zu ihm folgende erste Strophe der Frage nach dem Wasserdämon<sup>1)</sup>:

<sup>1)</sup> Diese Strophe ist mit ihrem Anfang zitiert in dem nur aus diesem Zitat bestehenden Jataka 517; Band V, S. 77.



„Wenn ihr zu siebent fahren würdet  
auf hohem Meere und es würde  
nach einem Menschenopfer trachtend  
ein Dämon euer Schiff erfassen,  
was gäbst du da der Reihe nach,  
um dich vom Wasserdämon zu befreien?“

Als dies der König hörte, sprach er, um es zu  
sagen, wie er es vorhatte, folgende Strophe:

„Die Mutter gäbe ich zuerst,  
dann meine Gattin, meinen Bruder,  
dann würde meinen Freund ich geben,  
an fünfter Stelle den Brähmanen.  
Als sechster gäbe ich mich selbst,  
doch nicht gäb' ich Mahosadha.“

So erkannte die Bettelnonne die freundschaftliche  
Gesinnung des Königs gegen das große Wesen. Es  
war aber soweit der Vorzug des Weisen noch nicht  
bekannt; darum kam ihr folgender Gedanke: „Ich will  
inmitten einer großen Menge den Vorzug von diesem  
erwähnen; dann wird der König der andern Unwert schil-  
dern und des Weisen Wert preisen. So wird der Vor-  
zug des Weisen wie der Mond in einer Wolke deut-  
lich werden.“ Sie ließ die ganze Bewohnerschaft des  
Harems sich versammeln und legte vom Anfang an dem  
König dieselbe Frage vor. Als er wieder ebenso sprach  
wie zuvor, da sagte sie: „O Großkönig, du sagst: ‚Zu-  
erst werde ich meine Mutter geben.‘ Die Mutter aber  
hat doch große Vorzüge und deine Mutter gleicht nicht  
der Mutter von anderen; sie war dir eine große Hel-  
ferin.“ Und um deren Vorzug zu schildern, sprach sie  
folgendes Strophenpaar:

„Die Mutter hat dich aufgezogen,  
hat lange Zeit sich dein erbarmt;



und als dich Chambhl<sup>1)</sup> einst verriet,  
hat weise, auf dein Wohl bedacht,  
sie eine andre List gebraucht  
und so vom Tode dich befreit.

<sup>1)</sup> Der Kommentator fügt hier folgende Geschichte bei: Des Cūjanī Vater hieß Mahācūjanī. Seine Mutter hatte, als er noch jung war, mit dem Hauspriester Unzucht getrieben, den König durch Gift getötet, über dem Brāhmanen den weißen Sonnenschirm ausspannen lassen und war dessen erste Gemahlin geworden. Als eines Tages ihr Sohn zu ihr sagte: „Mutter, ich habe Hunger,“ gab sie ihm Kuchen mit Butter. Es umschwirrten ihn aber die Fliegen. Er wollte nun den Kuchen von den Fliegen frei machen, um ihn zu verzehren. Deshalb ging er ein wenig zurück und ließ auf die Erde Buttertropfen fallen; dann schlug er nach den Fliegen in seiner Nähe und vertrieb sie. Diese flogen zu der anderen Butter und umschwirrten sie. Nachdem er so seinen Kuchen von den Fliegen frei gemacht hatte, verzehrte er seinen Kuchen, wusch sich die Hände, spülte sich den Mund aus und ging wieder fort. Als der Brāhmane dessen Gebaren sah, dachte er bei sich: „Dieser verzehrt jetzt die Butter, nachdem er sie durch diese List von den Fliegen frei gemacht hat. Wenn er herangewachsen ist, wird er mir nicht die Herrschaft lassen. Sogleich werde ich ihn töten.“ Er erzählte dies der Fürstin Talatā. Diese erwiderte: „Gut, o Fürst. Ich habe aus Liebe zu dir meinen eigenen Gatten getötet; was brauche ich diesen? Wir wollen es aber nicht öffentlich machen, sondern insgeheim wollen wir ihn töten.“ So betrog sie den Brāhmanen. Da sie weise und der richtigen Mittel kundig war, ließ sie den Koch herbeirufen und sprach zu ihm: „Lieber, mein Sohn, der junge Cūjanī, und dein Sohn, der junge Dhanusekha, sind an einem Tage geboren, zusammen mit Prinzenehrung aufgewachsen und sind liebe Freunde. Der Brāhmane Chambhl möchte meinen Sohn töten; rette du ihm das Leben!“ „Gut, Fürstin, was soll ich tun?“, versetzte der Koch. Sie erwiderte: „Mein Sohn soll beständig in deinem Hause sein. Du koche nur noch ein paar Tage in der Küche, damit kein Verdacht entsteht. Wenn du dann merkst, daß man keinen Verdacht hegt, dann lege an den Ort, wo dein Lager steht, Hirschknochen, stecke zur Zeit, da alle Menschen schlafen, die Küche in Brand, nimm ohne jemand davon wissen zu lassen, meinen und deinen Sohn mit dir und gehe in ein anderes Land. Offenbare dort nicht, daß mein Sohn ein Königssohn ist, und hüte sein Leben.“ Jener gab seine Zu-

Und sie, die dir das Leben gab,  
die dich im eig'nen Leibe trug,  
die Mutter willst aus welcher Schuld  
du jenem Wasserdämon geben?"

stimmung; darauf gab sie ihm kostbare Juwelen. Der Koch tat so, begab sich mit dem Prinzen nach der Stadt Sagala im Reiche Madda und diente dort dem Könige. Dieser entfernte den früheren Koch und gab ihm dessen Stelle. — Auch die zwei Knaben gingen mit ihm zusammen immer in den Königspalast. Der König fragte: „Wem sind diese Knaben?“ Der Koch antwortete: „Es sind meine Söhne.“ „Sind sie nicht einander unähnlich?“ „Sie sind die Söhne zweier Frauen, o Fürst,“ antwortete der Koch. Im Laufe der Zeit wurden sie vertraut und spielten immer mit der Tochter des Königs von Madda im Königspalaste. Da verliebten sich der Prinz Cūlanī und die Königstochter infolge des wiederholten Sehens ineinander. Um zu spielen ließ der Prinz die Königstochter auch einen Ball oder einen Würfel herbeiholen; als sie die Sachen nicht herbeibrachte, schlug er sie auf den Kopf. Da weinte sie. Ihre Stimme hörte der König und sagte: „Wer hat meine Tochter geschlagen?“ Da kamen die Ammen herbei und fragten. Die Prinzessin aber dachte: „Wenn ich sagen werde, daß er mich geschlagen hat, wird mein Vater an ihm die Königsstrafe vollziehen lassen;“ darum sagte sie es aus Liebe zu ihm nicht, sondern sie sagte: „Ich bin von niemand geschlagen worden.“ Eines Tages aber sah der König, wie er sie schlug. Da dachte er bei sich: „Dieser Knabe ist dem Koch nicht ähnlich; er ist schön, anmutig und überaus furchtlos. Er kann nicht dessen Sohn sein.“ Und von da an begünstigte er ihn. Wenn die Ammen an den Spielplatz Kuchen brachten, gaben sie ihn der Königstochter. Diese gab ihn auch den anderen Knaben; diese knieten sich nieder, verneigten sich und nahmen ihn so in Empfang. Der Prinz Cūlanī aber nahm ihn stehend aus ihrer Hand ohne sich stören zu lassen. Der König sah auch dies Gebaren. — Eines Tages aber flog der Ball des Prinzen Cūlanī unter das kleine Lager des Königs. Als der Knabe ihn holte, dachte er in seinem Herrscherstolz: „Ich darf nicht unter das Lager eines Nachbarkönigs kriechen;“ er holte ihn mit einem Stocke hervor und nahm ihn an sich. — Als der König auch dieses Tun bemerkte, dachte er: „Ohne Zweifel ist er nicht der Sohn des Kochs.“ Er ließ diesen rufen und fragte ihn: „Wessen Söhne sind dies?“ „Die meinigen, o Fürst,“ antwortete dieser. Da versetzte der König: „Ich weiß, wer dein Sohn ist und wer nicht.

Als dies der König hörte, sagte er: „Du Ehrwürdige, viel sind die Vorzüge meiner Mutter; ich weiß wohl, daß sie mir viel Wohltaten erwiesen hat; meine Vorzüge sind aber noch mehr als diese.“<sup>1)</sup> Und um den Unwert seiner Mutter zu schildern sprach er folgendes Strophenpaar:

„Wie eine Junge trägt sie Schmuck,  
mit dem sie sich nicht schmücken sollte;  
mit Türhütern und Leibgardisten  
spricht lachend sie zu lange Zeit;  
dann auch den andren Königen  
sendet sie selber Botschaft zu.  
Infolge dieses Fehlers gäbe  
die Mutter ich dem Wasserdämon.“

Die Bettelnonne fuhr fort: „O Großkönig, gib deine Mutter wegen dieser Schuld hin; aber deine Gattin ist

Sage mir die Wahrheit! Wenn du sie mir nicht sagst, so mußt du sterben.“ Und er zog sein Schwert. Von Todesfurcht ergriffen antwortete jener: „Ich will es sagen, o Fürst; ich verrate damit aber ein Geheimnis.“ Nachdem er vom König Gelegenheit erhalten, bat er ihn um Strafflosigkeit und erzählte ihm alles, wie es gewesen war. Als der König dies so der Wahrheit gemäß erfahren, schmückte er seine Tochter und machte sie zur Dienerin des Prinzen. — Von dem Tage aber, da sie entflohen waren, war die ganze Stadt erfüllt mit dem Geschrei: „Der Koch und der Prinz Culani und der Sohn des Kochs sind bei dem Brand der Küche mitverbrannt.“ Als die Fürstin Talata diese Begebenheit erfuhr, meldete sie dem Brahmanen: „O Fürst, unser Wunsch ist erfüllt worden; die drei Leute sind in der Küche verbrannt.“ Er war hocherfreut darüber. Die Fürstin Talata ließ die Hirschgebeine, als wären es die Gebeine des Prinzen Culani, herbeibringen, zeigte sie dem Brahmanen und ließ sie verbrennen. Mit Beziehung auf diese Geschichte sagte die Bettelnonne: „Sie gebrauchte eine andere Vorspiegelung und hat dich dadurch vom Tode befreit;“ denn sie zeigte ihm die Hirschgebeine als Menschengebeine und befreite ihn so vom Tode.

<sup>1)</sup> Der Text scheint verderbt. Rouse schlägt die passende Emendation vor: „pan'ev' agunā“ = ihre Untugenden aber.



doch tugendhaft!“ Und um deren Vorzug zu schildern sprach sie:

„Die erste aus der Weiber Menge,  
die unermesslich Liebes spricht,  
gehorsam ist sie, tugendhaft,  
und wie dein Schatten ist sie treu.

Sie ist nicht zornig, ist voll Weisheit,  
ist klug und sieht auf deinen Nutzen.  
Infolge welcher Schuld wohl gäbest  
die Gattin du dem Wasserdämon?“

Um ihre Untugenden zu schildern antwortete er:

„Wenn ich mich freut' an ihrem Spiel,  
in ihre Macht kam mir zum Schaden,  
da bittet sie für ihre Kinder  
um Schätze, die nicht sind zu bitten.

Dann gebe ich von Lust berauscht  
ihr viele Schätze ohne Ordnung.  
Wenn ich aufgab, was nicht zu lassen,  
bin ich dann traurig und betrübt.  
Infolge dieser Schuld ich gäbe  
die Gattin hin dem Wasserdämon.“

Darauf fragte ihn die Bettelnonne: „Gib sie nur wegen dieser Schuld hin! Dein jüngster Bruder, der Prinz Tikhiamanti aber ist dein Helfer; infolge welches Fehlers willst du ihn hergeben?“ Und sie sprach:

„Der deine Völker dir verstärkt  
und zum Empfang herbeigeführt,  
auf viele Schätze hat verzichtet,  
die er von andren Kön'gen brachte,  
den besten deiner Bogenschützen,  
den Helden Tikhiamanti:



infolge welcher Schuld den Bruder  
gäbst du dem Wasserdämon hin?<sup>1)</sup>

Um dessen Fehler zu verkünden sprach der König:

„Ich hab' die Völker ihm verstärkt  
und zum Empfang herbeigeführt,  
auf viele Schätze auch verzichtet,  
die ich von andren Kön'gen brachte;

<sup>1)</sup> Der Kommentator fügt folgende Geschichte bei: Tikhnamanti heißt der mit scharfer Einsicht Begabte. Dieser wurde nämlich geboren, als seine Mutter mit dem Brähmanen zusammenwohnte. Als er aber herangewachsen war, gab ihm der Brähmane ein Schwert in die Hand und sagte: „Nimm dies und diene mir!“ Dieser diente ihm, weil er meinte, der Brähmane sei sein Vater. Da sagte ihm ein Minister: „Prinz, du bist nicht der Sohn von diesem; sondern als sie dich empfangen hatte, tötete die Fürstin Talatā den König und ließ über jenen den weißen Sonnenschirm ausspannen. Du bist der Sohn des Königs Mahacūlani.“ Voll Zorn dachte der Prinz: „Ich werde ihn mit einer List töten.“ Er ging in den Königspalast hin, gab sein Schwert einem Diener und sagte dann zu einem anderen: „Sage du am Tore des Königspalastes, dies sei dein Schwert, und fange mit diesem Streit an!“ Dann ging er hinein. Jene begannen zu streiten. Da schickte er einen Mann ab um zu fragen, was dies für ein Streit sei. Der kam zurück und meldete: „Sie streiten wegen eines Schwertes.“ — Als dies der Brähmane hörte, fragte er: „Was ist dies?“ Darauf fragte der Prinz: „Gehört denn das von Euch mir geschenkte Schwert einem anderen?“ „Was sagst du da, mein Sohn?“, versetzte der andere. „So will ich es also bringen lassen; erkennet es!“, erwiderte der Prinz und ließ das Schwert herbeibringen. Er zog es aus der Scheide und mit den Worten: „Erkennt Ihr es?“ ging er auf jenen zu, als wolle er es ihn erkennen lassen; dabei hieb er ihm aber mit einem Schlage das Haupt ab, daß es ihm zu Füßen fiel. Nachdem er dann den Königspalast gereinigt und die Stadt geschmückt hatte, wurde ihm die Königsweihe angeboten; aber seine Mutter verkündete ihm, daß der Prinz Cūlani im Reiche Madda wohne. Als dies der Prinz hörte, zog er, umgeben von seinem Heere, dorthin, führte seinen Bruder zurück und übergab ihm die Herrschaft. Von da an nannte man ihn Tikhnamanti.

der beste seiner Bogenschützen  
bin ich, der Held Tikhinamanti,  
durch mich lebt er im Glück als König;  
so denkt zu hoch von sich der Jüngling.

Zu meiner Aufwartung, du Edle,  
begibt er sich nicht mehr wie früher;  
infolge dieser Schuld den Bruder  
gäbe ich hin dem Wasserdämon.\*

Die Bettelnonne versetzte: „Mag dies also die Schuld  
deines Bruders sein; der Prinz Dhanusekha aber ist dir  
in starker Liebe verbunden und ist dir ein großer Helfer.“ Und um dessen Vorzug zu schildern sprach sie

„In einer Nacht seid beide ihr,  
du wie auch Dhanusekhava<sup>1)</sup>,  
beid' als Pañcalas hier geboren  
als Freunde und Altersgenossen.

Bei deinem Weggehn er dir folgte,  
er teilte Leid und Freud' mit dir;  
dein Helfer war er Tag und Nacht,  
gewandt in allem, was zu tun.  
Infolge welcher Schuld den Freund  
gäbst du dem Wasserdämon hin?“

Um dessen Schuld zu verkünden sprach der König:

„Auf meiner Reise, Ehrwürdige,  
hat immer er mit mir gescherzt;  
doch heute noch aus diesem Grunde  
treibt er mit mir zu lange Scherz.

Auch wenn ich mich mit meiner Gattin  
bespreche im Geheimen, Edle,  
kommt er unaufgefordert her,  
nicht vorher bei mir angemeldet.

<sup>1)</sup> Dies Wort wie das abgekürzte Dhanusekha bedeutet „der Bogenkundige“.

Wenn ich Gelegenheit bekäme,  
ihn, der nicht Scham noch Achtung zeigt,  
den Freund infolge dieses Fehlers  
gäbe ich hin dem Wasserdämon.“

Die Bettelnonne versetzte: „Mag also dies seine Schuld sein; aber dein Hauspriester ist dir ein großer Helfer.“ Und um dessen Vorzug zu schildern sprach sie:

„Er kennt doch alle Vorzeichen,  
er kennt die Stimmen, weiß, was kommt,  
auf Vorzeichen und Träume auch  
versteht er sich, auf Gehn und Kommen,  
kundig ist er der Luft und Erde,  
erfahren in Konstellationen;  
ob welcher Schuld diesen Brahmanen  
gäbest du hin dem Wasserdämon?“

Um dessen Fehler zu verkünden sprach der König:

„In der Versammlung auch, du Edle,  
starrt er mich an mit großen Augen;  
drum ihn mit seinen wilden Brauen  
gäbe ich heut' dem Wasserdämon.“

Darauf erwiderte die Bettelnonne: „O Großkönig, du sagst, von deiner Mutter angefangen würdest du diese fünf Leute dem Wasserdämon geben. Du sagst aber auch, ohne deine so große Glanzfülle zu bedenken wollest du um Mahosadhas willen selbst dein eigenes Leben hingeben. Welchen Vorzug siehst du an ihm?“ Und indem sie derart fragte, sprach sie folgende Strophen:

„Die Erde, die vom Meer umgeben,  
die von dem Ozean ist umschlungen,  
die große Erde du beherrscht,  
umringt von der Minister Schar.  
Als Erdherrscher mit großem Reiche,  
als Siegreicher mit großer Kraft

bist du der Erde einz'ger König;  
weithin verbreitet ist dein Ruhm.

Auch sechzehntausend Frauen hast du  
mit Edelstein- und Perlenschmuck,  
aus den verschiednen Ländern stammend,  
an Schönheit Göttermädchen gleichend.

Denen, die alles so besitzen,  
die aller Lüste Fülle haben,  
den Glücklichen ist lieb ein Leben,  
das lang ist, sagt man, edler Fürst.

Aus welcher Ursach' also willst du  
oder aus welchem innern Grunde  
den Weisen schützen und dein Leben  
aufgeben, das so schwer zu lassen?\*

Als der König diese ihre Worte hörte, sprach er,  
um die Vorzüge des Weisen zu schildern, folgende  
Strophen:

„Seitdem, du Edle, in meine Hand  
gekommen ist Mahosadha,  
sah ich an diesem Weisen nicht  
auch die geringste üble Tat.

Und wenn vielleicht in früh'rer Zeit  
für mich der Tod gekommen wäre,  
die Kinder mein und Kindeskinde  
hätte beglückt Mahosadha.

Den zukünft'gen, den gegenwärt'gen,  
den ganzen Nutzen sieht er klar;  
ihn, der sich niemals hat versündigt,  
ihn gäb' ich nicht dem Wasserdämon.“

So ist dies Jataka zum Abschluß gekommen, wie  
es vorgesehen war.— Da dachte die Bettelnonne: „Auch  
mit soviel sind des Weisen Vorzüge noch nicht öffent-



lich bekannt: ich werde inmitten aller Stadtbewohner sie bekannt machen, wie wenn ich auf der Oberfläche des Meeres duftendes Öl ausgösse." Mit dem König stieg sie von dem Palaste herab, ließ im Hofe des Königspalastes einen Sitz herrichten und den König sich darauf niederlassen. Hierauf ließ sie alle Stadtbewohner zusammenkommen und legte dem Könige von Anfang an die Frage nach dem Wasserdämon vor. Als er auf die oben angegebene Weise wieder geantwortet hatte, da wandte sie sich an die Stadtbewohner mit folgenden Worten:

„Vernehmet dieses, ihr Pañcalas,  
was Cūlanīya hat gesagt:  
den Weisen schirmend gibt er selbst  
sein Leben auf, das schwer zu lassen.

Der Mutter und der Gattin Leben,  
des Bruders, Freundes und Brahmanen,  
sein eignes Leben selbst Pañcāla  
ist jetzt bereit dahinzugeben.

So wunderkräftig ist die Weisheit,  
die kluge, richtig denkende,  
in dieser Welt zu Glück und Segen,  
im Jenseits dann zur Seligkeit.“

So nahm sie, wie wenn sie für ein Haus voll Kostbarkeiten einen Edelsteinhaufen zum Giebel nähme, den Gipfel ihrer Unterweisung aus den Vorzügen des großen Wesens.

Ende der Frage nach dem Wasserdämon.

Damit ist die ganze Erzählung von dem großen Kanal zu Ende. Folgendes ist die Verbindung des Jātaka:

„Bheri war Uppalavaṇṇa,  
der Vater war Suddhodana,  
die Mutter war Mahāmāyā,  
Amarā Bimbisāradī.

Der Papagei war Ananda,  
Sāriputta war Cūṇāṇi,  
Mahosadha der Welterlöser;  
verstehet so das Jātaka.

Kevaṭṭa Devadatta war,  
Talātā Cullanandikā,  
Pañcalacandī Sundarī<sup>1)</sup>,  
die Königin Yasassikā.

Ambaṭṭha da Kāvinda war  
und Poṭṭhapāda Pukkusa,  
Pilotika war Devinda,  
Senaka aber Saccaka.

Die Königin Udumbarā  
war da Dīṭṭhamāṅgalikā,  
das Starenweibchen Kuṇḍali,  
Videha war Lāḷudāyī.“

## 547. Die Erzählung von Vessantara.

„O Phusati, im Glanz erstrahlend.“ Dies erzählte der Meister, da er bei Kapilavatthu im Nigrodha-Park verweilte, mit Beziehung auf einen Regenschauer. Als nämlich der Meister das Rad der Lehre in Bewegung gesetzt hatte<sup>2)</sup>, war er allmählich nach Rājagaha gekommen und hatte dort den Winter verbracht. Dann begab er sich mit dem Thera Udāyī als Wegweiser, umgeben von zwanzigtausend Mönchen, bei denen die Sinnenslust zerstört war, auf seiner ersten Reise nach Kapilavatthu. — Damals dachten die Sākiyakönige: „Wir wollen unsern ältesten Verwandten<sup>3)</sup> sehen;“ sie versammelten sich und suchten nach einem

<sup>1)</sup> Vgl. Jātaka 285; Band II, S. 473 ff. Pañcalacandī hat mit Sundarī nur das gemein, daß sie zur Verführung eines andern bestimmt war. Auffallend ist auch die Gleichsetzung des Cūṇāṇi mit dem großen Schüler Buddhas; offenbar geschah dies nur wegen des letzten Teiles der Erzählung.

<sup>2)</sup> Vgl. zu diesem Ausdruck „Leben des Buddha“ S. 84.

<sup>3)</sup> Wie so oft vom Range gebraucht.

Aufenthaltort für den Erhabenen. Da verstanden sie: „Der Nigrodha-Park des Gottes Sakka ist lieblich.“ Sie veranstalteten jede Art der Bewachung, zogen mit wohlriechenden Substanzen, Blumen u. dgl. in der Hand ihm entgegen und sandten zuerst mit allem Schmuck geziert die ganz jungen Knaben und Mädchen der Stadtbewohner zu ihm hin, dann die königlichen Prinzen und Prinzessinnen. Unter diesen brachten sie von selbst mit wohlriechenden Blumen und duftendem Staub dem Meister ihre Verehrung dar und begaben sich mit dem Erhabenen nach dem Nigrodha-Parke. Dort ließ sich der Erhabene, umgeben von den zwanzigtausend Mönchen, die die Lüste ertötet hatten, auf dem hergerichteten Buddha-Sitze nieder.

Die Sākiyas aber waren im Stolz auf ihre Abstammung hochmütig; sie dachten: „Der Prinz Siddhattha<sup>1)</sup> ist jünger als wir; er ist unser jüngerer Bruder, Neffe, Sohn, Enkel.“ Daher sagten sie zu den ganz jungen Prinzen: „Bezeiget ihm Verehrung; wir werden uns hinter euch niedersetzen.“ Als sie so dasaßen ohne ihm ihre Verehrung bezeigt zu haben, beobachtete der Erhabene ihre Absicht und merkte: „Meine Verwandten bezeigen mir nicht ihre Verehrung; wohl, jetzt werde ich sie dazu bringen mich zu verehren!“ Er erzeugte in sich die Ekstase, die auf der übernatürlichen Erkenntnis fußt, erhob sich, stieg in die Luft empor und wirkte so, indem er gewissermaßen über ihre Häupter den Staub von seinen Füßen herabstreute, ein Wunder, das dem Doppelwunder am Fuße des Knotenmangobaumes ähnlich war<sup>2)</sup>. Als der König dies Wunder sah, sagte er: „Ehrwürdiger Herr, als Ihr am Tage Eurer Geburt herbeigetragen wurdet zur Verehrung des Kaladevala<sup>3)</sup> und als ich da sah, wie Ihr die Füße umdrehtet und auf dem Haupte des Brāhmanen standet, da brachte ich Euch meine Verehrung dar. Dies war meine erste Verehrung. Als Ihr am Tage des Pflugfestes<sup>4)</sup> im Schatten

<sup>1)</sup> Der Name Buddhas in seiner weltlichen Existenz. Rouse übersetzt „Siddhattha's boy“!

<sup>2)</sup> Dies ist erzählt in der Vorgeschichte zum Jātaka 483; Band IV, S. 319 f.

<sup>3)</sup> Der alte Asket, der Buddhas künftige Größe voraussagte; vgl. „Leben des Buddha“, S. 11 ff. In dem alten hier übersetzten Lehrstück des Sutta-Nipāta heißt der Lehrer Asita oder Kanhasiri.

<sup>4)</sup> Ein solches Fest findet sich erwähnt in der Vorgeschichte zum Jātaka 467; Band IV, S. 195.

des Mangobaumes auf dem fürstlichen Lager saßet und ich sah, wie für Euch der Schatten des Mangobaumes sich nicht drehte<sup>1)</sup>, da verehrte ich Eure Füße; das war meine zweite Verehrung. Jetzt aber, wo ich ein noch nie gesehenes Wunder erblicke, verehere ich auch Eure Füße; dies ist meine dritte Verehrung.“ Als aber vom Könige die Verehrung dargebracht wurde, war kein einziger Sakiya imstande stehen zu bleiben und nicht auch seine Verehrung zu bezeigen; sie alle brachten ihm ihre Verehrung dar.

Nachdem so der Erhabene seine Verwandten veranlaßt hatte ihn zu verehren, stieg er aus der Luft herunter und ließ sich auf dem hergerichteten Sitze nieder. Als aber der Erhabene dasaß, war die Versammlung seiner Verwandten zum Wissen gelangt; sie alle setzten sich einträchtigen Sinnes nieder. Da erhob sich eine große Wolke und ließ einen Regenschauer herabströmen. Kupferfarbig floß das Wasser herunter mit lautem Geräusch. Wer naß werden wollte, der wurde naß; wer aber nicht naß werden wollte, auf dessen Körper fiel kein einziger Tropfen. Als sie dies sahen, wurden sie alle erstaunt über das noch nie gesehene Wunder und sie begannen ein Gespräch, indem sie sagten: „Ach dies Wunder, ach dies noch nie Dagewesene, ach diese Macht der Buddhas, bei deren Verwandtenzusammenkunft ein solcher Regenschauer herniederkam!“ Als dies der Meister hörte, sagte er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon ließ bei der Zusammenkunft meiner Verwandten eine große Wolke einen Regenschauer herabströmen.“ Und nach diesen Worten erzählte er auf ihre Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehemals im Reiche Sivi in der Stadt Jetuttara der Großkönig Sivi regierte, erhielt er einen Sohn mit Namen Sañjaya. Er führte diesem, als er herangewachsen war, die Tochter des Königs von Madda, Prinzessin Phusatī mit Namen, als Frau zu, übergab ihm die Herrschaft und machte Phusatī zu seiner ersten Gemahlin. Die Vorexistenz von dieser war folgende: Im einundneunzigsten Weltalter von hier aus erstand in der Welt

<sup>1)</sup> Diese Erzählung gehört erst der späteren buddhistischen Tradition an.



ein Meister namens Vipassī<sup>1)</sup>. Während dieser in der Stadt Bandhumatī in dem Tierpark Khemā sich aufhielt, schickte einmal ein König dem König Bandhuma neben unschätzbarem Sandelholz eine goldene Kette im Werte von hunderttausend Geldstücken. Der König aber hatte zwei Töchter. Da er jenes Geschenk diesen zu geben wünschte, gab er das kostbare Sandelholz der älteren und den goldenen Kranz der jüngeren. Die beiden aber dachten: „Wir wollen dies nicht für unsern eigenen Körper benützen, sondern wir wollen nur dem Meister damit unsere Verehrung darbringen,“ und sie sprachen zum König: „Vater, mit dem kostbaren Sandelholz sowohl wie mit dem goldenen Kranze wollen wir den mit den zehn Kräften Ausgestatteten verehren.“ Als dies der König hörte, gab er mit dem Worte: „Gut“ seine Zustimmung.

Jetzt machte die Ältere Sandelpulver, füllte damit einen goldenen Korb und ließ diesen mitnehmen; die jüngere Schwester aber machte den goldenen Kranz zu einem Brustschmuck und ließ ihn auch in einem goldenen Korbe mitnehmen. So begaben sich die beiden im Tierpark nach der Einsiedelei. Die Ältere verehrte den goldfarbenen Körper des mit den zehn Kräften Ausgestatteten mit dem Sandelpulver; die übrigen Körner streute sie in seinem duftenden Gemach aus und äußerte dann folgenden Wunsch: „Herr, in der Zukunft möchte ich die Mutter eines Buddha, wie Ihr es seid, werden.“ Die Jüngere verehrte den goldfarbenen Körper des Vollendeten mit dem aus der goldenen Kette gemachten Brustschmuck und sprach dann folgenden Wunsch aus: „Herr, bis ich die Heiligkeit erlange, soll dieser Schmuck

<sup>1)</sup> Ein auch sonst oft genannter Vorgänger des Gotama Buddha in der Buddhawürde.

von meinem Körper nicht vergehen." Der Meister stattete ihnen seinen Dank ab.

Nachdem die beiden, solange es ihnen bestimmt war, gelebt hatten, wurden sie in der Götterwelt wiedergeboren. Die ältere der beiden Schwestern wanderte in ihren Wiedergeburten von der Götterwelt in die Menschenwelt und von der Menschenwelt wieder in die Götterwelt und wurde am Ende des einundneunzigsten Weltalters die Buddhamutter Mayā. Die jüngere Schwester aber hatte dieselben Wiedergeburten und wurde dann zur Zeit, da Kassapa der Buddha war<sup>1)</sup>, als Tochter des Königs Kiki wiedergeboren. Weil sie aber geboren war, die Brust mit einem Brustschmuck geziert, der wie mit Malerei gefertigt war, wurde sie Prinzessin Urachadā (= Brustverzierer) genannt. Als sie im Alter von sechzehn Jahren einmal hörte, wie der Meister seinen Dank für das Mahl abstattete, gelangte sie zur Stufe der Bekehrung; in der Folgezeit erreichte sie an dem Tage, da ihr Vater, als er die Danksagung für das Mahl anhörte, zur Frucht der Bekehrung gelangte, die Heiligkeit, betätigte die Weltflucht und ging dann zum völligen Nirvāna ein.

Der König Kiki aber erhielt noch sieben andere Töchter; diese hießen:

„Samañī, Samaṇā, Guttā,  
die Nonne Bhikkhudāsika,  
Dhammā dazu und Sudhammā,  
Saṃghadāsī als siebente.“

Diese waren bei diesem Erscheinen des Buddha:

Khemā und Uppalavannā,  
Pañcārā und Gotamā,

<sup>1)</sup> Kassapa ist Buddhas unmittelbarer Vorgänger in der Buddhawürde.

Dhammadinnā, Mahāmāyā<sup>1)</sup>,  
Visakhā als die siebente.

Von diesen hatte Phusatī den Namen Sudhammā; sie tat gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und wandelte in ihren Wiedergeburten unter den Göttern und unter den Menschen mit einem Körper, der durch die Frucht der unter dem Buddha Vipassī betätigten Sandelpulver-Verehrung wie mit rotem Sandelpulver bestreut war. In der Folgezeit nahm sie ihre Wiedergeburt als die erste Gemahlin des Götterkönigs Sakka. Als sie dort, solange es ihr bestimmt war, gelebt hatte, erkannte der Götterkönig Sakka, da die fünf Vorzeichen eintrafen, daß ihre Existenz beendet sei. Mit großer Pracht begab er sich mit ihr nach dem Nandana-Parke; als sie dort auf einem reichgeschmückten Bette lag, setzte er sich selbst auf die Seite des Lagers und sagte zu ihr: „Liebe Phusatī, ich gewähre dir zehn Wünsche; nimm sie an!“ Dazu sprach er folgende erste Strophe in diesem mit tausend Strophen ausgeschmückten großen Vessantara-Jātaka<sup>2)</sup>:

„O Phusatī, im Glanz erstrahlend,  
wähle dir zehnmal einen Wunsch,  
was auf der Erde deinem Sinne  
ist angenehm, Schöngliedrige!“

So ist diese Darstellung des großen Vessantara-Jātaka in der Götterwelt begründet<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Die Mutter Buddhas, die schon oben bei den Wiedergeburten der älteren Tochter genannt war.

<sup>2)</sup> Tausend Strophen umfaßt dies letzte Jātaka allerdings nicht, aber immerhin 786.

<sup>3)</sup> Rouse faßt diese Bemerkung ganz anders auf; er übersetzt: Thus came she to be established in the world of gods by the preaching in the Great Vessantara.

Da sie nicht wußte, daß es ihr bestimmt war zu scheiden, sprach sie ermattet folgende zweite Strophe:

„O Götterfürst, Verehrung dir!  
Was hab' ich Böses denn getan?  
Vom schönen Ort vertreibst du mich  
so wie der Wind den Erdenbaum.“

Als Sakka merkte, wie sie darüber ermattet war, sprach er folgende zwei Strophen:

„Nichts Böses hast du mir getan,  
auch unlieb wurdest du mir nicht;  
zu Ende sind die guten Werke  
und darum sprech' ich so zu dir!  
Ganz nahe ist dir schon der Tod,  
du wirst dich von mir trennen müssen;  
nimm darum diese Wünsche hin,  
die zehn, die ich dir jetzt gewährte.“

Als sie Sakkas Wort vernommen hatte und bestimmt erkannte, daß ihr der Tod bevorstehe, sprach sie, um einen Wunsch zu nennen, folgendes:

„Wenn du mir einen Wunsch gewährst,  
Sakka, Beherrscher aller Wesen,  
so möcht' ich in des Königs Sivi  
Palaste wohnen; Heil sei dir!

Mit schwarzen Augen, schwarzen Brauen,  
schwarzügig so wie die Gazelle,  
den Namen Phusati soll man  
mir geben dort, Purindada<sup>1)</sup>.

Und einen Sohn möcht' ich erhalten,  
freigebig Bittenden, nicht geizig,

---

<sup>1)</sup> Ein oft vorkommender Beiname Indras; er bedeutet entweder „der Frühergebende“ oder „der Städtezerstörer“.



geehrt von andren Königen,  
berühmt und ruhmreich soll er sein.

Und wenn ich meine Frucht dann trage,  
sei meine Mitte unverändert  
und nicht erhöht sei mein Leib,  
gleich wie ein Bogen schön geschnitzt.

Die Brüste sollen mir nicht sinken,  
nicht graue Haare, Vāsava;  
am Körper möge Schmutz<sup>1)</sup> nicht haften,  
den Todeswürd'gen mach' ich frei<sup>2)</sup>.

Umtönt von Pfauen und von Reihern,  
bedient von schöner Frauen Scharen,  
umschwärmt von Buckligen und Dienern<sup>3)</sup>,  
gelobt von Dichtern und von Sängern<sup>4)</sup>,

wenn man an bunte Türen klopft  
und auffordert zu Fleisch und Branntwein,  
da möchte ich von König Sivi  
die erste Gattin sein; Heil dir!<sup>5)</sup>

Śakka erwiderte:

„Diese zehn Wünsche<sup>6)</sup>, die ich dir  
gewähre, du vollkommen Schöne,

---

<sup>1)</sup> Nach der Lesart einer Handschrift „rajo“ statt „rāgo“; auch der Kommentar gibt einen ähnlichen Sinn.

<sup>2)</sup> D. h. ich will imstande sein durch meinen Einfluß auf den König auch einen Todeswürdigen zu befreien.

<sup>3)</sup> Ich nehme die Emendation von Fausböll an „khujjādicela-kakine“.

<sup>4)</sup> Fausböll verbessert das unverständliche „sūdamaghata“ in „sūtamāgha“.

<sup>5)</sup> Ich fasse im Gegensatze zu Rouse die Worte „bhaddam te“ als Grußformel an den Gott auf, ähnlich wie oben „namo ty' atthu“.

<sup>6)</sup> Der Kommentator zählt folgende Wünsche auf: 1. die erste Gemahlin des Königs Sivi zu sein, 2. die schwarzen Augen, 3. die schwarzen Augenbrauen, 4. der Name Phusati, 5. das Erhalten

im Reich des Königs Sivi wirst  
du diese Wünsche all' erhalten."

Nachdem so Maghavā gesprochen,  
Sujampati, der Götterkönig,  
gewährt' er Phusatī den Wunsch;  
dartüber freut sich Vāsava.

Ende der Strophen von den zehn Wünschen.

Nachdem sie diese Wünsche ausgesprochen, starb sie dort und nahm im Schoße der ersten Gemahlin des Königs Madda ihre Wiedergeburt. Weil sie aber, als sie geboren wurde, mit einem Körper, der wie mit Sandelpulver bestreut war, geboren wurde, gab man ihr am Namengebungstage den Namen Phusatī<sup>1)</sup>. Unter großer Ehrung wuchs sie heran und war im Alter von sechzehn Jahren von höchster Schönheit. Da führte sie der Großkönig Sivi für seinen Sohn, den Prinzen Sañjaya, heim, ließ über ihn den weißen Sonnenschirm ausspannen, machte sie zur rangältesten seiner sechzehntausend Frauen und gab ihr so den Platz seiner ersten Gemahlin. Darum heißt es:

„Dortselbst gestorben Phusatī  
kam in ein fürstliches Geschlecht  
und in der Stadt Jetuttara  
vereint' sie sich mit Sañjaya.“

Sie war Sañjaya lieb und hold. — Beim Überlegen merkte aber Gott Sakka: „Von den Wünschen, die ich Phusatī gewährte, sind neun Wünsche erfüllt“, und er dachte bei sich: „Der eine Wunsch nach einem Sohne

eines Sohnes, 6. der Leib sei nicht erhöht, 7. die Brüste sollen nicht herabhängen, 8. nicht grau werden, 9. die glatte Haut behalten, 10. die Fähigkeit einen Todeswürdigen frei zu machen.

<sup>1)</sup> Auf Deutsch: die Gesprenkelte (von der Wurzel *prus*).

aber ist bisher noch nicht erfüllt; auch ihn werde ich ihr erfüllen.“ — Damals weilte der Bodhisattva im Himmel der dreiunddreißig Götter und seine Lebenszeit war zu Ende. Als dies Sakka erkannte, ging er zu ihm hin und sagte zu ihm: „Ehrwürdiger, du mußt in die Menschenwelt gehen; dort mußt du im Schoße von Phusati, der ersten Gemahlin des Königs Sivi, deine Wiedergeburt nehmen.“ Nachdem er die Zustimmung von ihm und von anderen sechzigtausend Göttersöhnen, die auch zum Sterben bestimmt waren, erhalten hatte, kehrte er an seinen Ort zurück.

Das große Wesen aber starb dort und kam hierher; auch die übrigen Göttersöhne wurden in den Häusern von sechzigtausend Hofleuten wiedergeboren. Als aber das große Wesen in ihren Schoß eingegangen war, bekam Phusati ein Gelüste; sie wollte an den vier Stadttoren, in der Mitte der Stadt und am Tore des Palastes, an diesen sechs Orten sechs Almosenhallen errichten lassen und mit dem Aufwand von hunderttausend Geldstücken täglich Almosen spenden. Als der König von ihrem Gelüste erfuhr, fragte er die Zeichendeuter und erfuhr von ihnen folgendes: „O Großkönig, das Wesen, das in den Schoß der Königin gekommen ist, hat seine Freude am Almosenspenden und wird am Almosengeben sich nicht ersättigen.“ Darauf setzte er hochofren auf die angegebene Art Almosenspenden fest.

Seitdem aber der Bodhisattva seine Wiedergeburt genommen hatte, waren die Schätze des Königs unermesslich; infolge der übernatürlichen Macht seiner Tugend schickten die Könige in ganz Indien Geschenke. — Die Königin trug unter großer Ehrung ihre Leibesfrucht. Als zehn Monate vollendet waren, bekam sie Lust die Stadt zu sehen und meldete dies dem Könige. Der König befahl die Stadt wie eine Götterstadt zu

schmücken; dann ließ er die Fürstin einen herrlichen Wagen besteigen und die Stadt von rechts umfahren. Als sie in die Mitte der Vessa-Straße<sup>1)</sup> gekommen war, entstanden in ihr die Wehen. Dies meldete man dem Könige. Darauf errichtete dieser gerade in der Vessa-Straße ein Gebärdhaus für sie und ließ sie dasselbe beziehen. Sie aber gebär dort einen Sohn; darum wurde gesagt:

„Da sie zehn Monat mich getragen,  
umzogen sie die Stadt von rechts;  
und mitten in der Vessa-Straße  
hat mich geboren Phusatī.“

Als aber das große Wesen den Schoß seiner Mutter verließ, kam es kühn hervor mit geöffneten Augen. Während es noch hervorkam, streckte es zu seiner Mutter die Hand aus und sagte: „Mutter, ich möchte Almosen spenden; ist etwas da?“ Da legte sie ihm mit den Worten: „Mein Sohn, gib nach Lust Almosen,“ eine Börse mit tausend Geldstücken in die ausgestreckte Hand. — Das große Wesen redete an drei Stellen, nämlich im Ummagga-Jātaka, in diesem Jātaka und bei seiner letzten Existenz sogleich nach seiner Geburt. — Am Namengebungstage gab man ihm, weil er in der Vessa-Straße geboren war, den Namen Vessantara<sup>2)</sup>. Darum wird gesagt:

„Ich heiß' nicht von der Mutter her,  
auch nicht nach meines Vaters Willen;  
im Vessa-Weg bin ich geboren,  
drum hieß man mich Vessantara.“

<sup>1)</sup> Die Straße oder der Stadtteil, in dem die Vessas, die Angehörigen der dritten Kaste (skr. vaiśya) wohnen.

<sup>2)</sup> Der Name bedeutet: der unter den Vessas Befindliche. Doch lautet die entsprechende Sanskritform: Viśvāntara.



Noch am Tage seiner Geburt aber brachte ein durch die Luft fliegendes Elefantenweibchen einen festlich geehrten, ganz weißen jungen Elefanten herbei, stellte ihn an die Stelle des königlichen Leibelafanten und entfernte sich. Weil dieser gekommen war, um dem großen Wesen als Hilfsmittel zu dienen, nannte man ihn nur Paccaya (d. h. Hilfsmittel).

Der König aber stellte für das große Wesen, indem er dabei die Fehler der allzugroßen Länge usw. vermied<sup>1)</sup>, vierundsechzig<sup>2)</sup> Ammen mit süßer Milch auf; auch den mit jenem zugleich geborenen sechzigtausend Knaben ließ er Ammen geben. So wuchs jener zusammen mit den sechzigtausend Knaben unter großer Ehrung auf.

Es ließ aber der König für ihn einen hunderttausend Geldstücke kostenden Prinzenschmuck machen und gab ihm denselben; als er jedoch vier oder fünf Jahre alt war, machte er ihn los und schenkte ihn seinen Ammen. Als diese ihm den Schmuck wiedergaben, nahm er ihn nicht an. Darauf meldeten diese die Begebenheit dem Könige; dieser erwiderte: „Was von meinem Sohn gegeben wurde, ist wohl gegeben; es soll eine Brahmagabe sein,“ und ließ einen andern Schmuck anfertigen. Der Prinz gab, als er noch ein Knabe war, auch diesen seinen Ammen; so schenkte er neunmal seinen Schmuck her.

Als er aber acht Jahre alt war, dachte er einmal, als er auf seinem Lager lag: „Ich gebe nur äußere Geschenke. Wenn mich einer um mein Herz bäte, so würde ich meine Brust öffnen, mein Herz herausnehmen

<sup>1)</sup> Diese verschiedenen Fehler der Ammen sind aufgezählt im Jataka 558; übersetzt in diesem Bande S. 4.

<sup>2)</sup> Diese Zahl wird von Rouse unter Berufung auf die burmesische Übersetzung beanstandet; doch kommt dieselbe Zahl auch an der in der vorigen Anmerkung zitierten Stelle vor.

und es ihm geben. Wenn mich einer um meine Augen bäte, so würde ich mir die Augen herausreißen und sie hergeben; wenn mich einer um das Fleisch meines Leibes bäte, so würde ich von meinem ganzen Körper das Fleisch herunterschneiden und es ihm geben.\* Während er nach seiner Natur und nach dem Wesen seines Herzens nachdachte, erzitterte diese Erde, die doch hunderttausend Yojanas und vier Nahutas<sup>1)</sup> dick ist, indem sie raste wie ein brünstiger starker Elefant; der Berg-König Sineru beugte sich herab wie ein stark erhitzter Baumspöß und stellte sich, wie wenn er tanzte, gegen die Stadt Jetuttara hin gewendet auf. Bei dem Erdröhnen der Erde donnerte es und es fiel augenblicklich Regen hernieder; Blitze leuchteten auf, das Meer trat über, der Götterkönig Sakka klappte mit den Fingern, der große Brahmā gab seinen Beifall, bis zur Brahmawelt war alles mit Geräusch erfüllt. Darum wird auch folgendes gesagt:

„Als ich ein kleiner Knabe war,  
im Alter von acht Jahren stand,  
da, als ich im Palaste lag,  
dacht' ich das Gabenspenden aus;

„Das Herz gäbe ich her, das Auge,  
mein Fleisch und auch mein Blut dazu,  
den ganzen Körper würd' ich geben,  
wenn jemand mich darum ersuchte.“

Da ich dies ernstlich bei mir dachte,  
ohne zu zittern, festbegründet<sup>2)</sup>,

<sup>1)</sup> Ein Nahuta ist die ungeheure Zahl 10000000'. Rouse faßt den Ausdruck anders auf, aber gegen den üblichen Gebrauch von „adhika“.

<sup>2)</sup> Statt des überlieferten „asanthitam“, das wohl nur durch Verschreibung nach dem vorausgehenden „akampitam“ gebildet ist, würde besser „susanthitam“ stehen.

da fing die Erde an zu zittern  
mit dem Sineru, Waldern, Bäumen.\* —

Im Alter von sechzehn Jahren war der Bodhisattva zur Vollendung in allen Künsten gelangt. Da ihm sein Vater die Herrschaft übergeben wollte, besprach er sich mit seiner Mutter und führte aus der Familie des Königs Madda die Tochter seines Oheims, Maddi mit Namen, herbei. Diese machte er zur rangältesten ersten Gemahlin unter den sechzehntausend Frauen und weihte dann das große Wesen zum König. Seitdem das große Wesen aber den Thron bestiegen hatte, spendete es reiche Almosen, indem es täglich hunderttausend Geldstücke dafür ausgab. In der Folgezeit gebar die Königin Maddi einen Sohn; diesen fingen sie in einem goldenen Netze auf. Darum gab man ihm den Namen Prinz Jali (d. h. der mit dem Netz). Als er schon auf eigenen Füßen stehen konnte, gebar sie eine Tochter. Diese fingen sie in einem schwarzen Fell auf; daher nannte man sie Kaphājina (das heißt Schwarzfell). Das große Wesen aber besuchte jeden Monat sechsmal die sechs Almosenhallen, auf den Schultern seines reichgeschmückten Elefanten sitzend. —

Damals herrschte im Reiche Kalinga Trockenheit; das Getreide gedieh nicht. Es entstand eine große Hungersnot. Da die Menschen nicht leben konnten, übten sie Räubereien aus. Die von Nahrungsmangel gequälten Landbewohner versammelten sich im Hofe des königlichen Palastes und machten Lärm. Als dies der König hörte und fragte: „Was wollt ihr, ihr Lieben?“, meldeten sie ihm die Begebenheit. Der König erwiderte: „Gut, ihr Lieben, ich werde veranlassen, daß der Gott regnen lassen wird.“ Damit entließ er sie. Obwohl er aber ein Gelübde auf sich nahm und das Uposatha hielt, konnte er den Gott nicht veranlassen, Regen



zu senden. Da ließ er die Städter zusammenkommen und fragte sie: „Ich habe ein Gelübde gemacht und sieben Tage lang das Uposatha gehalten und konnte trotzdem den Gott nicht veranlassen, daß er Regen sendet; was ist da zu tun?“ Sie antworteten: „O Fürst, wenn du den Gott nicht veranlassen kannst, daß er regnen läßt, — da ist in der Stadt Jetuttara Vessantara, der Sohn des Königs Sañjaya, der am Almosenspenden seine Freude hat. Dieser hat einen ganz weißen Leib-elefanten; wohin dieser geht, dort regnet es. Schickt Brähmanen aus, laßt ihn um den Elefanten bitten und bringt ihn her!“ Der König gab seine Zustimmung; er versammelte die Brähmanen, wählte unter ihnen acht Leute aus, gab ihnen Lohn und schickte sie fort mit den Worten: „Geht, bittet Vessantara um seinen Elefanten und bringt diesen her!“

Nachdem die Brähmanen allmählich bis zur Stadt Jetuttara gekommen waren, verzehrten sie in der Almosenhalle Almosenspeise und machten ihren Körper schmutzbefleckt und staubbedeckt. Da sie am Vollmondstage den König um den Elefanten bitten wollten, gingen sie zur Zeit, da der König in die Almosenhalle kommen sollte, nach dem Osttore. Der König aber hatte gedacht: „Ich will die Almosenhalle besuchen“; er hatte sich in der Frühe mit sechzehn Töpfen duftenden Wassers gewaschen, dann sein Mahl verzehrt und sich geschmückt. Hierauf ritt er, auf der Schulter seines reichgezierten Elefanten sitzend, nach dem Osttor. Als dort die Brähmanen keine Gelegenheit fanden, gingen sie an das Südtor, stellten sich auf einen erhöhten Platz, und als der König am Osttore das Almosenspenden betrachtet hatte und zu dem Südtore kam, streckten sie die Hände aus und riefen: „Siegen möge der Herr Vessantara.“ Als das große Wesen die Brähmanen sah, trieb es den Ele-



fanten nach dem Orte, wo sie standen, und sprach, während es so auf der Schulter des Elefanten saß, folgende erste Strophe:

„Mit haar'gen Schultern, langen Nägeln,  
mit schmutz'gen Zähnen, staub'gen Köpfen,  
die rechten Arme ausgestreckt:  
um was bitten mich die Brähmanen?“

Als dies die Brähmanen hörten, sprachen sie:

„Um eine Kostbarkeit wir bitten,  
o Fürst, der Sivis Reichsvermehrer;  
gieb diesen prächt'gen Elefanten,  
den hohen, mit den Deichselzähnen.“<sup>1)</sup>

Als dies das große Wesen hörte, da dachte es bei sich: „Ich möchte von meinem Haupte anfangen mein ganzes Ich hergeben. Diese bitten nur um einen äußerlichen Besitz; ich werde ihren Wunsch erfüllen.“ Und auf den Schultern des Elefanten sitzend sprach es:

„Ich zittre nicht, sondern ich gebe,  
um was mich die Brähmanen bitten,  
den zahngeschmückten Elefanten,  
den wilden, dieses beste Reittier.“

Und nachdem er dies zugestanden hatte,

vom Elefanten stieg herab  
der König, nur an Opfer denkend,  
und den Brähmanen schenkte ihn  
des Sivi-Landes Reichsvermehrer.

An den vier Füßen des Elefanten war der Schmuck vierhunderttausend Geldstücke wert, an beiden Seiten war er zweihunderttausend wert. Unter seinem Bauche war eine Decke, hunderttausend wert; auf seinem Rücken

<sup>1)</sup> D. h. mit Zähnen so groß wie eine Wagendeichsel.

war ein Perlennetz, ein Goldnetz und ein Edelsteinnetz, diese drei Netze waren dreihunderttausend wert. An beiden Ohren war Schmuck im Werte von zweihunderttausend, die auf seinem Rücken ausgebreitete Decke war hunderttausend wert, der Schmuck an seiner Stirngeschwulst hunderttausend, die drei Schnurteile dreihunderttausend, der kleine Ohrschmuck zweihunderttausend, der Schmuck der beiden Zähne zweihunderttausend, der Glücksschmuck des Rüssels hunderttausend, der Schwanzschmuck hunderttausend, außer dem unschätzbaren Wert des an seinem Körper befestigten Schmuckes zweiundzwanzig mal hunderttausend; die Leiter zum Hinaufsteigen hunderttausend, sein Speisegefäß hunderttausend: dies so viele war also vierundzwanzig mal hunderttausend wert. Oben auf dem Sonnenschirm aber war ein Juwel, ein Juwel in dem Diadem, in der Perlen schnur ein Juwel, in dem Stachel ein Juwel, in der Perlenschnur, die den Hals des Elefanten bedeckte, war ein Juwel und auf der Stirngeschwulst des Elefanten war ein Juwel: diese sechs waren unschätzbar, auch der Elefant war unschätzbar. So waren es mit dem Elefanten zusammen sieben unschätzbare Dinge. Diese gab er alle den Brähmanen; dazu fünfhundert Familien, die den Elefanten bedienten, mit Elefantenwärtern und Elefantenhütern. Infolge dieser seiner Spende aber entstand auf die oben angegebene Art ein Erzittern der Erde usw.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Damals geschah, was furchtbar war,  
worüber sich die Haare sträubten:  
da er den Elefanten schenkte,  
erzitterte zugleich die Erde.

Damals geschah, was furchtbar war,  
worüber sich die Haare sträubten:

da er den Elefanten schenkte,  
erregte sich die ganze Stadt.

Versammelt war die ganze Stadt  
und lauter, großer Lärm erscholl,  
da er den Elefanten schenkte,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrter.<sup>4)</sup>

Die Stadt Jetuttara war aufgeregt<sup>1)</sup>. Denn als die Brahmanen am Südtor den Elefanten erhalten hatten, setzten sie sich auf seinen Rücken und zogen, von einer großen Menschenmenge umgeben, durch die Mitte der Stadt. Als dies die Menge sah, rief sie; „Holla, ihr Brahmanen, warum seid ihr auf unsern Elefanten gestiegen und führt unsern Elefanten fort?“ Die Brahmanen aber erwiderten: „Vom Großkönig Vessantara wurde uns der Elefant geschenkt; wer seid ihr?“ Und indem sie die Menge durch Zeichen mit den Händen und dergleichen verspotteten, zogen sie durch die Mitte der Stadt und verließen sie durch das Nordtor. Die Städter aber wurden durch göttliche Fügung<sup>2)</sup> zornig auf den Bodhisattva; sie versammelten sich am Tore des Königspalastes und machten großen Lärm.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister:

„Doch da entstand ein großer Lärm,  
ein lauter, furchterregender;  
als hergeschenkt der Elefant,  
erzitterte zugleich die Erde.

Doch da entstand ein großer Lärm,  
ein lauter, furchterregender;  
als hergeschenkt der Elefant,  
erregte sich die ganze Stadt.

<sup>1)</sup> Dieser Absatz ist bei Fausböll irrtümlich in den Kommentar einbezogen.

<sup>2)</sup> Rouse bezieht diesen Ausdruck noch auf den vorigen Satz, wie ich glaube, mit Unrecht. Denn die göttliche Fügung besteht darin, daß die Städter in ihrem Zorn den Bodhisattva zur Verbannung zwingen, wodurch sich dieser so große Verdienste erwirbt.

Doch da entstand ein großer Lärm,  
ein lauter, furchterregender,  
als er den Elefanten schenkte,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrer.“

Da aber die Stadtbewohner sich aufregten wegen  
dieser Spendung, meldeten sie dies dem Könige; darum  
heißt es:

„Die Uggas<sup>1)</sup> und die Königssöhne,  
die Vessas und auch die Brähmanen,  
die Garde, Elefantenreiter,  
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten,  
der ganzen Stadt Bewohner auch,  
die Sivis kamen all zusammen;  
als fortgeführt den Elefanten  
sie sahen, meldeten sie dem König:

„Zerstört, o König, ist dein Reich;  
wie konnt' dein Sohn Vessantara  
hergeben unsern Elefanten,  
der von dem ganzen Reich verehrt?

Wie gab er unsern Elefanten,  
den hohen mit den Deichselzähnen,  
der stets im Kampf kannt' das Gelände,  
das schönste Tier, ganz weiß von Farbe,

mit gelben Tüchern ganz bedeckt,  
den wilden, der zertrat die Feinde,  
mit seinen Hauern, mit dem Wedel,  
den weißen, dem Kelasa<sup>2)</sup> gleich,

mitsamt dem Sonnenschirm und Schmuck,  
mit seinem Arzt und seinen Hütern,  
das schönste Reittier für den König,  
den Schatz gab er an die Brähmanen.“

<sup>1)</sup> Die Uggas sind die Söhne eines Edlen aus der Kriegerkaste und einer Mutter aus der Südra-Kaste.

<sup>2)</sup> Ein mit ewigem Schnee bedeckter Berg im Himalaya.



Nachdem sie aber so gesagt, sprachen sie weiter:

„Wer Trank und Speise geben würde,  
auch Kleider, Wohnungen und Sitze,  
der gäbe passende Almosen,  
die für Brähmanen sich geziemen.

Doch dieser König deines Stammes,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrter,  
warum schenkt, Sañjaya, dein Sohn  
Vessantara den Elefanten?

Doch wenn du jetzt nicht handeln wirst  
nach diesem Wort der Sivi-Leute,  
so werden, glaub' ich, samt dem Sohn  
die Sivis dich gefangen nehmen.“

Als dies der König hörte, meinte er, sie wünschten  
Vessantara zu töten, und sprach deshalb:

„Mein Land soll lieber nicht mehr sein,  
die Königsherrschaft geh' verloren,  
doch werd' ich nach der Sivis Wort  
den unschuldigen Königssohn  
nicht aus dem eignen Reich vertreiben;  
denn er ist ja mein eigner Sohn.

Mein Land soll lieber nicht mehr sein,  
die Königsherrschaft geh' verloren,  
doch werd' ich nach der Sivis Wort  
den unschuldigen Königssohn  
nicht aus dem eignen Reich vertreiben;  
denn er ist ja mein einziger Sohn.

An ihm will ich Verrat nicht üben,  
denn edler Tugend ist er voll;  
in schlechten Ruf käm' ich dadurch,  
an großem Übel wär' ich schuld.  
Wie könnt' ich mit dem Schwerte töten  
jetzt meinen Sohn Vessantara?“

Die Sivas antworteten:

„Nicht mit dem Stab oder dem Schwerte,  
denn Bande hat er nicht verdient;  
vertreib' ihn nur aus deinem Reiche,  
er wohne auf dem Vanka-Berg!“<sup>1)</sup>

Der König erwiderte:

„Wenn dies der Sivas Wille ist,  
verwerfen wir den Willen nicht.  
Noch diese Nacht möge er bleiben  
und seine Freuden noch genießen.

Doch wenn die Nacht vergangen ist  
und wenn die Sonne sich erhebt,  
die Sivas sollen sich versammeln  
und ihn aus diesem Reich verbannen.“

Sie nahmen das Wort des Königs an, indem sie sagten: „Nur noch eine Nacht soll er bleiben.“ Nachdem er sie dann fortgeschickt hatte, wandte er sich, um seinem Sohne Nachricht zu senden, an einen Minister und schickte ihn zu jenem hin. Dieser gab seine Zustimmung, begab sich nach dem Palaste des Vessantara und erzählte ihm diese Begebenheit.

Um dies zu verkünden wurden folgende Strophen gesprochen:

„Steh' auf, Minister, gehe rasch  
hin zu Vessantara und sprich:  
Die Sivas zürnen dir, o Fürst,  
die Städter, die zusammenkamen,  
die Uggas und die Königssöhne,  
die Vessas und auch die Brähmanen,  
die Garde, Elefantenreiter,  
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten,  
der ganzen Stadt Bewohner auch,  
die Sivas haben sich versammelt.

---

<sup>1)</sup> Sonst gebraucht in der Bedeutung: der gebogene, überhangende Berg; hier der Name eines bestimmten Berges.

Wenn diese Nacht vergangen ist  
und wenn die Sonne sich erhebt,  
die Sivas werden sich versammeln  
und dich aus diesem Reich verbannen.<sup>4</sup>

Rasch ging jetzt der Minister fort,  
vom Sivi-König ausgeschickt;  
mit reichem Schmuck geziert die Hände,  
mit schönen Kleidern, sandelduftend,

mit Wasser seinen Kopf gereinigt,  
geschmückt mit Edelsteinohrringen  
ging er zu der lieblichen Stadt,  
in den Palast Vessantaras.

Dort sah den Prinzen er, wie dieser  
sich in der eignen Stadt erfreute,  
von seinen Hofleuten umgeben  
wie Vasava von den Dreiunddreißig.

Dorthin gelangt sprach der Minister  
nun eilig zu Vessantara:  
„Ein Unglück muß ich dir verkünden,  
zürne mir nicht, du Landesfürst!“

Mit Ehrfurcht er ihn grüßt und weinend  
sprach zu dem König der Minister:  
„Mein Herr bist du, du großer König,  
der alle Wünsche mir erfüllte.  
Ein Unglück muß ich dir verkünden,  
darüber soll man trösten mich.

Die Sivas zürnen dir, o Fürst,  
die Städter, die zusammenkamen,  
die Uggas und die Königssöhne,  
die Vessas und auch die Brähmanen,

die Garde, Elefantenreiter,  
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten,  
der ganzen Stadt Bewohner auch,  
die Sivas haben sich versammelt,

Wenn diese Nacht vergangen ist  
und wenn die Sonne sich erhebt,  
die Sivas werden sich versammeln  
und dich aus deinem Reich verbannen.<sup>14</sup>

Das große Wesen erwiderte:

„Warum denn zürnen mir die Sivas?  
Ich weiß nicht, was ich Böses tat.  
Verkündige mir dies, Minister:  
Warum wollen sie mich verbannen?“

Der Minister antwortete:

„Die Uggas und die Königssöhne,  
die Vessas und auch die Brahmanen,  
die Garde, Elefantenreiter,  
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten  
zürnen ob der Elefantenspende;  
darum wollen sie dich verbannen.“

Als dies das große Wesen hörte, sprach es voll  
Freude:

„Das Herz, das Auge würd' ich geben;  
was ist mir eine auß're Gabe,  
was edles Gold und Edelsteine,  
Perlen und Lapis Lazuli?

Die rechte Hand oder den Arm<sup>1)</sup>,  
wenn Bittende ich kommen sähe,  
ich gäbe ohne zu erzittern;  
am Spenden sich erfreut mein Herz.

Gern mögen mich die Sivas alle  
verbannen oder töten auch,  
das Spenden geb' ich drum nicht auf;  
gern sollen sie mich in Stücke schlagen.“

Als dies der Minister hörte, verkündete er ihm  
einen weiteren Befehl, der weder vom Könige noch

---

<sup>1)</sup> Statt des sonst überlieferten „adakkhinam“ hat eine Handschrift das auch besser zum Metrum passende „dakkhinam“. Die Fortsetzung „vāmaham“ statt „vāp' aham“ ist allerdings weniger glücklich.



von den Sivi gegeben war, sondern nach seinem eignen Gedanken, und sprach:

„So sagen dir vom Lande Sivi  
die Leute und vereint die Städter:  
Am Ufer von Kontimara  
gegen den Berg Arañjara  
den Weg, den die Verbannten gehen,  
den soll auch gehn der Tugendreiche.“

So sagte dieser, von einer Gottheit dazu gezwungen. Als dies der Bodhisattva hörte, dachte er: „Gut, ich werde auf dem Wege gehen, den sonst die Übeltäter zu benützen pflegen. Mich verbannen aber die Stadtbewohner wegen keiner andern Schuld, sondern sie verbannen mich, weil ich den Elefanten herschenkte. Da sich dies so verhält, werde ich ein großes Almosen von siebenhundert Dingen spenden. Die Stadtbewohner sollen mir Erlaubnis geben, noch einen Tag Almosen zu geben; wenn ich morgen Gaben gespendet, werde ich am dritten Tage fortgehen.“ Und er sprach:

„Den Weg werde ich also nehmen,  
auf dem die Übeltäter gehen;  
doch lasset mir noch Nacht und Tag,  
bis ich noch Almosen gespendet.“

Der Minister versetzte: „Gut, o Fürst, ich werde es den Stadtbewohnern mittheilen“ und entfernte sich. Als das große Wesen diesen entlassen hatte, rief es einen Heerwächter zu sich und sagte zu ihm: „Ich werde morgen ein aus siebenhundert Dingen bestehendes Almosen spenden. Richte siebenhundert Elefanten, siebenhundert Rosse, siebenhundert Wagen, siebenhundert Weiber, siebenhundert Kühe, siebenhundert Sklavinnen und siebenhundert Sklaven her; lasse auch mancherlei Arten Speise und Trank, bis zum Brannt-

wein herunter alles, was sich zu geben ziemt, aufstellen.“ Nachdem so das große Wesen die siebenhundertfache große Spende angeordnet und seine Hofleute entlassen hatte, begab er sich allein nach der Wohnung seiner Gattin Maddi, setzte sich auf sein fürstliches Lager und begann mit ihr eine Unterredung.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Es sprach der König nun zu Maddi,  
die in vollkommner Schönheit strahlte;  
„Was ich dir etwa gab an Schätzen,  
was an Geschmeide ist vorhanden,

auch helles oder dunkles Gold,  
Perlen und Lapis Lazuli,  
das alles sollst du niederlegen  
und auch dein väterliches Gut.“

Zu ihm sprach drauf die Königstochter  
Maddi, in voller Schönheit strahlend;  
„Wohin, o Fürst, soll ich es legen?  
Das sage mir auf meine Frage!“

Vessantara antwortete:

„Den Tugendhaften sollst du geben  
die Spende, Maddi, wie's gebührt;  
denn besser als Almosen gibt  
es keinen Schutz für alle Wesen.“

Sie stimmte mit dem Worte: „Gut“ seiner Rede zu. Darauf sprach er um sie noch weiter zu ermahnen.

„Sei gütig zu den Kindern, Maddi,  
zu Schwiegermutter, Schwiegervater;  
und auch dem Gatten, der dich ehrt,  
dem diene mit Aufmerksamkeit.

Doch wenn dich nicht dein Gatte ehrt,  
nachdem ich mich von dir getrennt,  
so such' dir einen andern Gatten;  
werde nicht mager ohne mich.“

Da dachte Maddi: „Warum sagt wohl dieser Vessantara ein solches Wort?“ und fragte ihn: „Weshalb, o Fürst, redest du ein so unziemliches Wort?“ Das große Wesen erwiderte: „Liebe, weil ich den Elefanten herschenkte, sind die Sivils zornig und verbannen mich aus dem Lande. Morgen werde ich noch ein siebenhundertfaches großes Almosen spenden und am dritten Tage die Stadt verlassen.“ Und er sprach:

„Ich gehe nämlich in den Wald,  
den furchtbaren, voll Raubtieren;  
das Leben ist mir zweifelhaft,  
wenn ich allein im großen Walde.“

Doch ihm versetzt' die Königstochter  
Maddi, in voller Schönheit strahlend:  
„Unmögliches hast du gesagt,  
ein böses Wort sprichst du fürwahr.

Dies ist nicht richtig, großer König,  
daß du allein fortgehen sollst;  
auch ich werde nur dahin gehen,  
wohin du gehn wirst, edler Fürst.

Entweder soll ich mit dir sterben  
oder jetzt leben ohne dich;  
da ist es besser doch zu sterben,  
als daß ich lebe ohne dich.

Man zünde nur ein Feuer an,  
das brennt in einer einz'gen Flamme;  
darin zu sterben ist doch besser,  
als daß ich lebe ohne dich.

Wie dem zahnstarken Elefanten  
des Waldes folgt sein Weibchen nach,  
wenn er im Bergesdickicht wandelt,  
auf ebne und unebne Grund<sup>1)</sup>;

---

<sup>1)</sup> Vgl. dazu die Stelle im Jataka 529; übersetzt Band V, S. 265.

gerade so will ich dir folgen  
mit meinen Kindern hinterdrein;  
leicht zu ertragen werd' ich sein,  
nicht schwer hast du an mir zu tragen.“

Nachdem sie aber so gesagt, sprach sie, indem sie  
das Himalayagebirge schilderte, als wenn sie es schon  
zuvor gesehen hätte:

„Wenn du dort diese Kinder siehst,  
die schönen, Liebes redenden,  
wie sie im Waldesdickicht sitzen,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du dort diese Kinder siehst,  
die schönen, Liebes redenden,  
wie sie ermüdet sind<sup>1)</sup> im Walde,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du dort diese Kinder siehst,  
die schönen, Liebes redenden,  
in der lieblichen Einsiedelei,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du dort diese Kinder siehst,  
die schönen, Liebes redenden,  
müd<sup>1)</sup> in der schönen Einsiedelei,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du dort diese Kinder siehst,  
die Kränze tragenden, geschmückten,  
in der lieblichen Einsiedelei,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du dort diese Kinder siehst,  
die Kränze tragenden, geschmückten,  
müd<sup>1)</sup> in der schönen Einsiedelei,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

<sup>1)</sup> Es könnte auch heißen: wie sie spielen (von „kilati“).



Wenn du sie tanzen sehen wirst,  
die Kinder dein, die Kränze tragen,  
in der lieblichen Einsiedelei,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du sie tanzen sehen wirst,  
die Kinder dein, die Kränze tragen,  
müd' in der schönen Einsiedelei,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du den Elefanten siehst,  
den starken, sechzigjährigen,  
wie er allein im Walde wandelt,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du den Elefanten siehst,  
den starken, sechzigjährigen,  
wie er herumgeht abends, morgens,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn vor der Elefantenweibchen Herde  
voraus schreitet der Elefant  
und stößet aus den Reiherton<sup>1)</sup>,  
der Elefant von sechzig Jahren:  
wenn diesen Schrei du von ihm hörst,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du auf beiden Seiten siehst  
in Einsamkeit, von Freud' erfüllt<sup>2)</sup>,  
die Raubtiere im Wald gedrängt,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du das Wild am Abend siehst  
auf dich zukommen in fünf Reihen<sup>3)</sup>,

<sup>1)</sup> koñca, skr. krauñca, bezeichnet auch eine bestimmte Gesangsweise.

<sup>2)</sup> Nach der Lesart einer Handschrift „kāmado“ statt „kāmādam“.

<sup>3)</sup> Diese Bedeutung dürfte hier besser passen als die wörtliche „mit fünf Kränzen geziert“. Rouse übersetzt, wie so oft, ganz frei: the varied flowers that spring.

wie dort die Feenmännchen tanzen,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du das Rauschen hören wirst  
des Stromes, wie er leise fließt,  
und den Gesang der Feenmännchen,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du das Rufen hören wirst  
der Eule, die in Bergeshöhlen  
verweilt, wie ihren Schrei sie ausstößt,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du den Löwen hören wirst,  
Tiger, Rhinoceros und Büffel,  
wie diese Tiere schreien im Walde,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du umringt von Pfauenweibchen  
auf Bergesspitze sitzen siehst  
den Pfau mit seinem Schweife tanzend,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du umringt von Pfauenweibchen  
den Pfau dort tanzen sehen wirst,  
den eingebornen, buntbeschwingten,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du umringt von Pfauenweibchen  
den Pfau dort tanzen sehen wirst  
mit blauem Halse, großem Schopfe,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du im Winter sehen wirst  
die erdentsproßnen Bäume blühen,  
wie sie aushauchen süßen Duft,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du dort in dem Wintermonat  
die grüne Erde sehen wirst,

bedeckt mit kleinen roten Tierchen<sup>1)</sup>,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du im Winter sehen wirst  
die erdentsproßnen Bäume blühen,  
den Kutaja, den Bimbajala<sup>2)</sup>  
und den Haarlotos auch in Blüte,  
wie sie aushauchen süßen Duft,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken.

Wenn du dort in dem Wintermonat  
den Wald in Blüte stehen siehst,  
den Lotos auch mit seinen Blumen,  
wirst an dein Reich du nicht gedenken."

So pries Maddi, als wäre sie eine Bewohnerin des  
Himalaya, mit so vielen Strophen die Schönheit des  
Himalaya.

Ende der Schilderung des Himalaya.

Die Fürstin Phusatl aber hatte gedacht: „Von  
meinem Sohne ist ein schmerzlicher Bericht gekommen.  
Was tut er denn? Ich will hingehen und es erfahren.“  
In einem verhüllten Wagen fuhr sie hin; und als sie an  
der Türe des fürstlichen Schlafgemaches stehend jene  
ihre Unterhaltung hörte, begann sie erbärmlich zu klagen.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Da sie das Stammeln hört' von ihnen,  
vom Sohn und von der Schwiegertochter,  
da fing erbärmlich an zu klagen  
die ruherfüllte Königstochter.

„Viel besser hätt' ich Gift verzehrt  
und in den Abgrund mich gestürzt,

<sup>1)</sup> Gemeint ist eine Art Cochenille-Tiere, die nach dem Regen  
herauskommen.

<sup>2)</sup> *Wrightia antidysenterica* und *Momordica monodelpha*.

oder ich stürb' am Stricke hängend;  
warum verbannen sie meinen Sohn  
Vessantara, der ohne Schuld?

Ihn, den Freigebigen, Gelehrten,  
leicht zu erbitten, ohne Geiz,  
geehrt von andern Königen,  
allseits geehrt, des Ruhmes voll:  
warum verbannen sie meinen Sohn  
Vessantara, der ohne Schuld?

Den Mann, der seine Eltern schützte,  
geehrt als Ält'ster der Familie:  
warum verbannen sie meinen Sohn  
Vessantara, der ohne Schuld?

Dem König und der Königin nützlich,  
nützlich den Freunden und Verwandten,  
nützlich dem ganzen Königreiche:  
warum verbannen sie meinen Sohn  
Vessantara, der ohne Schuld?"

Nachdem sie so zum Erbarmen geklagt, tröstete  
sie ihren Sohn und ihre Schwiegertochter, begab sich  
zum Könige und sprach:

„Wie Honig, der herabgelaufen,  
wie Mangos, die zu Boden fielen,  
so wird dies Königreich auch werden;  
den Unschuldigen sie verbannen.

So wie im wasserlosen Teiche  
ein Schwan, bei dem zerstört die Flügel,  
von den Ministern nicht umgeben  
wirst einsam du als König hausen.

Das sage ich dir, großer König,  
laß deinen Nutzen nicht entfliehen;  
befolge nicht das Wort der Sisis,  
den Unschuldigen nicht verbanne!"

Als dies der König hörte, sprach er:



„Dem Rechte Ehrung ich erweise,  
wenn ich der Sivis Banner<sup>1)</sup> strafe.  
Den eignen Sohn verbanne ich;  
er ist mir lieber als das Leben.“

Da dies die Fürstin hörte, sprach sie jammernd:

„Er, den zuvor die Flaggenspitzen  
gleich blühenden Kanikarablumen  
bei seinem Gehen stets geleitet,  
der wird fortgehen heut allein.

Er, den zuvor die Flaggenspitzen  
gleich blühenden Kanikarawäldern  
bei seinem Gehen stets geleitet,  
der wird fortgehen heut allein.

Er, den zuvor die ganzen Heere  
gleich blühenden Kanikarablumen  
bei seinem Gehen stets geleitet,  
der wird fortgehen heut allein.

Er, den zuvor die ganzen Heere  
gleich blühenden Kanikarawäldern  
bei seinem Gehen stets geleitet,  
der wird fortgehen heut allein.

In scharlachroter Farbe glänzend,  
mit gelben Kleidern aus Gandhara<sup>2)</sup>  
begleiteten sie ihn beim Gehen;  
heut wird er fortgehn ganz allein.

Der früher ritt den Elefanten,  
der in der Sanfte fuhr, im Wagen,  
wie kann König Vessantara  
zu Fuße heute vorwärtskommen?

<sup>1)</sup> Nach dem Kommentator eine Bezeichnung für den Prinzen Vessantara.

<sup>2)</sup> Heute Kandahar im Westen vom unteren Indus, bekannt durch die Funde gräzischer Kunst.

Wie kann er, der besprengt mit Sandel,  
der Tanz und Lieder sonst erregte,  
das rauhe Fell, dazu die Axt,  
das Bündel und die Stange tragen?

Warum bringt man ihm nicht herbei  
gelbe Gewänder, Ziegenfelle?  
Wenn in den großen Wald er zieht,  
was bindet man nicht Bast zusammen?

Wie tragen sie wohl Bastgewänder,  
die aus dem Reich verbannten Leute?  
Wie wird das Kleid aus Gras gemacht  
Maddi um ihren Körper legen?

Nachdem sie trug Kasigewänder  
und Linnen aus Kodumbara <sup>1)</sup>,  
wie wird es da wohl Maddi machen,  
wenn sie Graskleider tragen muß?

Die früher nur mit Pferden fuhr,  
in einer Sänfte, in dem Wagen,  
wie soll sie mit den schönen Gliedern  
den Weg zu Fuße heute machen?

Sie, deren Hände sind so weich,  
die immer nur im Glück gewandelt,  
wie soll sie mit den schönen Gliedern  
gehn in den Wald, die Furchtsame?

Sie, deren Füße sind so weich,  
die immer nur im Glück gewandelt,  
die sonst auf goldene Sandalen  
gestützt einherzugehen pflegte,  
wie soll sie mit den schönen Gliedern  
den Weg zu Fuße heute machen?

Die sonst umringt mit einer Kette  
von tausend Frauen pflegt' zu gehn,

---

<sup>1)</sup> Nach dem Kommentator der Name eines Königreichs.

wie soll sie mit den schönen Gliedern  
gehn in den Wald, die Furchtsame?

Die, wenn sie sonst den Schakal hörte,  
sonst augenblicklich war erschreckt,  
wie soll sie mit den schönen Gliedern  
gehn in den Wald, die Furchtsame?

Sie, die aus Indras Stamm entsprossen<sup>1)</sup>,  
und die, wenn eine Eule schrie,  
beim Hören dieses Rufs sich fürchtet'  
und zitterte wie Varuṇ<sup>2)</sup>,  
wie soll sie mit den schönen Gliedern  
gehn in den Wald, die Furchtsame?

Wie's Vogelweibchen, dem die Jungen<sup>3)</sup>  
geraubt sind, wenn es leer sein Nest sieht,  
werd' ich mich lang in Leid verzehren,  
wenn in die leere Stadt ich komme.

Wie's Vogelweibchen, dem die Jungen  
geraubt sind, wenn es leer sein Nest sieht,  
werde ich gelb und mager werden,  
wenn ich nicht seh' die lieben Kinder.

Wie's Vogelweibchen, dem die Jungen  
geraubt sind, wenn es leer das Nest sieht,  
werd' ich überallhin entlaufen,  
wenn ich nicht seh' die lieben Kinder.

Wie das Seeadlerweibchen, wenn ihm  
geraubt die Jungen, leer das Nest sieht,  
werd' ich mich lang in Leid verzehren,  
wenn in die leere Stadt ich komme.

<sup>1)</sup> Es könnte auch heißen: wenn eine Eule, die aus Indras Stamm entsprossen, schrie. „kosiya“ ist eine Bezeichnung für Indra und zugleich ein Wort für Eule.

<sup>2)</sup> Varuṇ ist die Gemahlin des Gottes Varuṇa und zugleich die Göttin des Branntweins.

<sup>3)</sup> Diese und die folgenden Strophen finden sich etwas verkürzt im Jataka 543, oben S. 250 f.

Wie das Seeadlerweibchen, wenn ihm  
geraubt die Jungen, leer das Nest sieht,  
werde ich gelb und mager werden,  
wenn ich nicht seh' die lieben Kinder.

Wie das Seeadlerweibchen, wenn ihm  
geraubt die Jungen, leer das Nest sieht,  
werd' überallhin ich entlaufen,  
wenn ich nicht seh' die lieben Kinder.

So wie des wilden Schwanes Weibchen  
im Teiche, der von Wasser leer,  
werd' ich mich lang in Leid verzehren,  
wenn in die leere Stadt ich komme.

So wie des wilden Schwanes Weibchen  
im Teiche, der von Wasser leer,  
werde ich gelb und mager werden,  
wenn ich nicht seh' die lieben Kinder.

So wie des wilden Schwanes Weibchen  
im Teiche, der vom Wasser leer,  
werd' überallhin ich entlaufen,  
wenn ich nicht seh' die lieben Kinder.

Wenn du trotz dieser meiner Klagen  
den unschuldigen Königsohn  
treibst in den Wald aus deinem Reiche,  
werd' ich, glaub' ich, das Leben lassen.<sup>1)</sup>

Als sie das Jammern dieser hörten,  
streckten im Harem all' die vielen

---

<sup>1)</sup> Hier und noch öfter im weiteren Verlauf der Erzählung steht die bekannte Formel: „Um dies zu erklären sprach der Meister.“ Um aber den Zusammenhang dieses fast ganz aus Versen bestehenden Jataka nicht durch diese pedantische Einschübung (die übrigens selbst erst ziemlich spät erfolgt ist) und durch den verschiedenen Druck zu stören, lassen wir im folgenden in der Regel diese Bemerkung weg und verweisen dabei auf diese Anmerkung.



die Arme aus und weinten laut,  
die Sivimädchen, die versammelt.

Wie Salabäume, die zerschmettert<sup>1)</sup>,  
die von dem Wind herabgestürzt,  
lagen die Kinder und die Frauen  
in dem Palast Vessantaras.

Als dann die Nacht zu Ende war  
und als die Sonne sich erhob,  
da kam König Vessantara  
herbei um Almosen zu spenden:

„Kleider gebt dem, der Kleider will,  
Brantwein versenket an die Trinker,  
gebt Speise denen, die sie brauchen,  
spendet und gebet vollständig.

Verweigert auch den Bettelleuten  
gar nichts, die hierher sind gekommen;  
befriedigt sie mit Trank und Speise,  
sie sollen gehn, wieder geehrt.“

Zusammenstürzten da berauscht  
und müde diese Bettelleute,  
als nun auszog der große König,  
der Sivi-Leute Reichsvermehr.

Da fällten sie fürwahr den Baum,  
der mannigfache Früchte trug,  
wie sie aus seinem Reich vertrieben  
den schuldlosen Vessantara.

Da fällten sie fürwahr den Baum,  
der aller Wünsche konnt' erfüllen,  
wie sie aus seinem Reich vertrieben  
den schuldlosen Vessantara.

---

<sup>1)</sup> Die nächsten Verse finden sich auch im Jātaka 543 und 545;  
oben S. 251 u. 361.

Da fällten sie fürwahr den Baum,  
der allen Lust gab, Wohlgeschmack,  
als sie aus seinem Reich vertrieben  
den schuldlosen Vessantara.

Die Alten da und auch die Jungen  
und die, die von mittlerem Alter,  
streckten die Arme aus und weinten,  
als nun fortzog der große König,  
der Sivi-Leute Reichsvermehrter.

Die Wahrsager und die Eunuchen,  
die fürstlichen Haremsbewohner  
streckten die Arme aus und weinten,  
als nun fortzog der große König,  
der Sivi-Leute Reichsvermehrter.

Die Weiber auch, sie weinten da,  
die sich in dieser Stadt aufhielten,  
als nun fortzog der große König,  
der Sivi-Leute Reichsvermehrter.

Die dort Brähmanen und Asketen  
und auch sonstige Bettler waren,  
streckten die Arme aus und weinten:  
„Unrecht fürwahr ist dieses doch,  
wie jetzt Vessantara, der König,  
weil er in eigner Stadt gespendet,  
um eines Worts der Sivilen willen  
aus seinem Reiche wird vertrieben.

Weil siebenhundert Elefanten<sup>1)</sup>  
er gab, geziert mit allem Schmuck,  
die Tiere mit den goldnen Leibern,  
die Kopfschmuck tragen auch von Gold,  
welche bestiegen sind von Wärtern  
mit Speer und Haken in der Hand,

<sup>1)</sup> Diese und die nächsten fünf Strophen finden sich mit kleinen Änderungen auch im Jātaka 539; vgl. oben S. 60 f.

drum wird Vessantara der König  
aus seinem eignen Reich vertrieben.

Weil siebenhundert Rosse er  
hergab, geziert mit allem Schmuck,  
die edel sind von Abstammung,  
die Sindhurosse windesschnell,

welche bestiegen sind von Kriegern  
mit Speer und Bogen in der Hand,  
drum wird Vessantara der König  
aus seinem eignen Reich vertrieben.

Weil er gab siebenhundert Wagen  
gepanzert, ausgespannt die Fahnen,  
mit Panther- und mit Tigerfellen,  
mit allem Zierat reich geschmückt,

welche bestiegen sind von Kriegern,  
gerüstet, Bogen in den Händen,  
drum wird Vessantara der König  
aus seinem eignen Reich vertrieben.

Weil er gab siebenhundert Frauen,  
jede auf einem Wagen stehend,  
gegürtet rings mit Goldesstrahlen  
und reich geschmückt mit hellem Gold,

mit gelbem Schmuck und gelben Kleidern,  
mit gelbem Schmuckgehäng geziert,  
mit großen Augen, lieblich lächelnd,  
mit schönen Hüften, schlanker Taille,  
drum wird Vessantara der König  
aus seinem eignen Reich vertrieben.

Weil er gab siebenhundert Kühe,  
die alle tragen Silberschmuck<sup>1)</sup>,

---

<sup>1)</sup> Der Kommentator erklärt „kamsupadharaga“ als silberne Gefäße zum Verdecken der Milch. kamsa kann aber auch Gold oder auch Bronze bedeuten.

drum wird Vessantara der König  
aus seinem eignen Reich vertrieben.

Weil er gab siebenhundert Mägde  
und siebenhundert Sklaven auch,  
drum wird Vessantara der König  
aus seinem eignen Reich vertrieben.

Weil Elefanten, Rosse, Wagen  
er gab und reichgeschmückte Frauen,  
drum wird Vessantara der König  
aus seinem eignen Reich vertrieben.“

Damals geschah, was furchtbar war,  
worüber sich die Haare sträubten;  
da er die große Spende gab,  
erzitterte zugleich die Erde.

Damals geschah, was furchtbar war,  
worüber sich die Haare sträubten:  
der König, faltend seine Hände,  
ward aus dem eignen Reich vertrieben<sup>1)</sup>.

Es meldeten aber die Gottheiten in ganz Indien  
den Königen: „Der König Vessantara spendet Töchter  
von Edlen und andere große Gaben.“ Darum kamen die  
Edlen durch göttliche Macht auf dem Wagen herbei,  
nahmen die Töchter der Edlen u. dgl. als Geschenk von  
ihm und entfernten sich damit. So nahmen die Edlen,  
die Brahmanen, die Vessas, die Suddas<sup>2)</sup> und andere  
von ihm Geschenke und entfernten sich damit.

<sup>1)</sup> Diese beiden Strophen finden sich auch oben S. 615 f.  
Der Kommentator fügt noch folgenden, schon S. 616 vorkommen-  
den Vers bei:

Doch da entstand ein großer Lärm,  
ein lauter, furchterregender:  
„Des Spendens wegen sie dich verbannen;  
jetzt aber gabst du nochmals Spenden.“

<sup>2)</sup> Eine der niederen Kasten, skr. śūdra.



Während er aber so Gaben spendete, wurde es Abend. Da kehrte er in seine Wohnung zurück, und indem er dachte: „Ich werde meinen Eltern meine Verehrung bezeigen und dann morgen gehen,“ begab er sich auf einem reich geschmückten Wagen nach dem Palaste seiner Eltern. Die Fürstin Maddi aber dachte: „Auch ich will mit ihm gehen und mich von seinen Eltern verabschieden“ und ging mit ihm. Nachdem aber das große Wesen seinen Vater begrüßt hatte, erzählte es den Grund seines Gehens<sup>1)</sup>.

Er sprach zu König Sañjaya,  
dem besten der gerechten Fürsten:  
„Du stößest mich hinaus, o König;  
ich gehe nach dem Vamka-Berg.

Wer immer hier gelebt, o König,  
und die noch später leben werden,  
die kommen all in Yamas Reich,  
von ihren Lüsten unbefriedigt.

Den eignen Leuten ward ich lästig,  
weil ich in meiner Stadt gespendet;  
um eines Worts der Sivi's willen  
werd' ich aus meinem Reich vertrieben.

Das Leiden jetzt ich üben will  
im Wald, der voll von wilden Tieren,  
bewohnt von Nashörnern und Panther.  
Die guten Werke tue ich;  
bleibt Ihr im Schmutz der Sünde haften.“

Nachdem so das große Wesen in diesen vier Strophen mit seinem Vater gesprochen hatte, ging es zu seiner Mutter hin und sprach um ihre Erlaubnis zur Weltflucht zu erhalten:

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 633, Anm. 4.

„Erlaube es mir, liebe Mutter,  
das Weltverlassen mir gefällt.  
Den eignen Leuten ward ich lästig,  
weil ich in meiner Stadt gespendet;  
um eines Worts der Sivils willen  
werd' ich aus meinem Reich vertrieben.

Das Leiden jetzt ich üben will  
im Wald, der voll von wilden Tieren,  
bewohnt von Nashörnern und Panther.  
Die guten Werke tue ich;  
bleibt Ihr im Schmutz der Sünde haften.“

Als dies Phusatl hörte, sprach sie:

„Ich will es dir erlauben, Sohn,  
die Weltflucht mögest du vollenden.  
Doch diese schöne Maddl hier  
mit schönen Hüften, schlanker Taille,  
soll hier mit ihren Kindern bleiben;  
was soll sie denn im Walde tun?“

Vessantara erwiderte:

„Selbst eine Sklavin wider Willen  
trau' ich mich nicht zum Wald zu führen.  
Wenn sie es wünscht, soll sie mir folgen;  
wenn sie es nicht wünscht, soll sie bleiben.“

Als dann der König seines Sohnes Wort vernahm,  
begann er sie zu bitten<sup>1)</sup>.

Darauf begann der große König  
zu bitten seine Schwiegertochter:  
„Du, die mit Sandelstaub besprengt,  
nimm doch nicht Staub und Schmutz auf dich!

Nachdem du Kasi-Kleider trugest,  
trage jetzt nicht ein Bastgewand!

---

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 633, Anm. 1.

Leidvoll ist's Wohnen in dem Walde:  
gehe nicht hin, durch Schönheit glänzend!"

Zu ihm sprach drauf die Königstochter  
Maddi, herrlich am ganzen Körper:  
„Ich möchte mir ein Glück nicht wünschen,  
daß ich fern von Vessantara.“

Ihr antwortet' der große König,  
der Sivi-Leute Reichsvermehrer:  
„Wohlan, Maddi, so höre jetzt,  
was in dem Walde schwer erträglich.

Viel Würmer und Insekten gibt es,  
auch Stechfliegen und Honigmücken;  
die könnten leicht dich dort verletzen,  
das wär' für dich ein großes Leid.

Noch andre Qualen laß dir zeigen  
für die, die nah am Strome wohnen:  
Boa constrictor gibt es dort,  
zwar ohne Gift, doch groß von Kraft.

Den Menschen oder auch das Tier,  
das nahe ihrem Lager kommt,  
umschlingen sie mit ihren Ringen  
und bringen es in ihre Macht.

Noch andre böse Tiere gibt es,  
die Bären, schwarz und voll von Flechten;  
wenn einen Mann sie sehn, entkommt er  
nicht, auch wenn auf den Baum er steigt.

Auch Büffel wandeln dort umher,  
die fest mit ihren Hörnern stoßen  
mit scharfen Spitzen, schwer verwundend,  
dort um den Fluß Sotumbara.

Wenn du die Herden siehst der Widder,  
der Rinder, die im Walde streifen,  
wie eine Kuh, die nach dem Kalbe  
verlangt, was wirst du, Maddi, tun?

Wenn du dort siehst die wilden Affen,  
die auf der Bäume Krone fliegen,  
wirst du, weil du nicht kennst die Gegend,  
in große Furcht, Maddī, geraten.

Du, die beim Hören des Schakales  
sogleich in Schrecken früher kamest,  
was wirst du da, o Maddī, tun,  
wenn du zum Berge Vaṃka kommst?

Mit Ausnahme der Mittagszeit,  
wo alle Vögel sind in Ruhe,  
ertönt laut der große Wald;  
warum willst du denn dorthin gehen?

Zu ihm sprach drauf die Königstochter  
Maddī, glänzend am ganzen Körper:  
„Die Dinge, die du mir da nennst,  
die in dem Walde Furcht erregen,  
die werd' ich alle auf mich nehmen;  
ich will doch gehn, du Landesherr.

Kasa, Kusa, Poṭakila <sup>1)</sup>,  
Usra, Muñja, Binsengras  
werde ich mit der Brust zerteilen;  
dadurch werd' ich nicht unglücklich.

Fürwahr durch viele Tätigkeiten  
gewinnt das Mädchen sich den Gatten:  
durch das Zurückhalten des Leibes,  
durch das Umwickeln auch mit Kuhmist,

durch sorgsames Pflegen des Feuers,  
durch das Abreiben auch mit Wasser.  
Hart in der Welt ist Witwentum;  
ich will doch gehn, du Landesherr.

<sup>1)</sup> Dies sind lauter Arten von Gräsern u. ä., und zwar der Reihe nach: *Saccharum spontaneum*, *Poa cynaroides*, nochmals *Saccharum* sp., *Andropogon muricatus*, *Saccharum munja*.



Es ist ihr nicht einmal gestattet  
das Weggeworfne zu verzehren;  
wer an der Hand sie faßt, der zieht  
herum sie wider ihren Willen.  
Hart in der Welt ist Witwentum;  
ich will doch gehn, du Landesherr.

Er packt am Haar sie, hebt sie auf,  
stößt auf der Erde sie umher;  
wenn er so tat, bleibt er noch stehn,  
ein großes, kein geringes Leid!  
Hart in der Welt ist Witwentum;  
ich will doch gehn, du Landesherr.

Die Witwensöhne hell von Farbe,  
die sich für glücklich halten, zieht  
umher man wider ihren Willen<sup>1)</sup>,  
so wie die Krähen ziehn die Eule.  
Hart in der Welt ist Witwentum;  
ich will doch gehn, du Landesherr.

Auch wenn im Hause der Verwandten  
sie wohnt, das hell von Silber strahlt,  
empfängt nur böse Worte sie  
von Brüdern oder auch von Freunden.  
Hart in der Welt ist Witwentum;  
ich will doch gehn, du Landesfürst.

Nackt ist ein Fluß, der ohne Wasser,  
nackt ist ein Reich, das ohne König,  
nackt ist ein Weib auch, das verwitwet,  
auch wenn zehn Brüder es besitzt.  
Hart in der Welt ist Witwentum;  
ich will doch gehn, du Landesherr.

<sup>1)</sup> Ich halte den Text für verderbt, denn „sukacchavidhavera“ kann doch nicht Objekt sein zu „parikaḍḍhanti“, und „datva“ hat hier gar keinen Sinn.

Die Flagge ist des Wagens Zeichen,  
der Rauch das Kennzeichen des Feuers,  
der König ist des Reiches Zeichen,  
des Weibes Zeichen ist der Mann.  
Hart in der Welt ist Witwentum;  
ich will doch gehn, du Landesherr,

Die, welche arm dem armen Manne,  
die reich dem Reichen Ehre bringt,  
ein solches Weib preisen die Götter,  
denn etwas Schweres führt sie aus.

Dem Gatten will ich folgen, wenn ich  
auch immer gelbe Kleider trage;  
der ungeteilten Erde Herrschaft  
will ich nicht ohne Vessantara.  
Hart in der Welt ist Witwentum;  
ich will doch gehn, du Landesherr.

Die Erde selbst, vom Ozeane  
begrenzt, die viele Schätze birgt,  
von manchen Kostbarkeiten voll,  
will ich nicht ohne Vessantara.

Wie könnte deren Herz wohl sein?  
Gar hart fürwahr sind jene Frauen,  
die, wenn ihr Mann im Unglück lebt,  
ein Glück begehren für sich selber.

Wenn fortzieht jetzt der große König,  
der Sivi-Leute Reichsvermehrer,  
so werd' ich ihn gewiß begleiten:  
denn alle Freuden gibt er mir.\*

Darauf sagte der große König  
zu Maddi, die in Schönheit strahlte:  
„Doch diese deine jungen Kinder  
Jali, Kanhājina, die beiden  
laß hier, Vorzügliche, und geh;  
wir wollen sie dann aufziehen.\*

Ihm antwortet' die Königstochter  
Maddi, in voller Schönheit strahlend:  
„Lieb sind mir meine Kinder, Fürst,  
Jali, Kanhājina, die beiden;  
sie werden uns dort auch erfreuen,  
wenn wir im Wald voll Kummer leben.“

Drauf sprach zu ihr der große König,  
der Sivi-Leute Reichsvermehrer:  
„Nachdem sie hier nur Reisbrei aßen,  
feinen, mit Fleischsaft überträufelt,  
wie werden da die jungen Kinder  
der Bäume Früchte essen können?

Nachdem von hundertschicht'gem Silber,  
von Gold verziert mit hundert Strichen  
sie aßen, werden da die Kinder  
aus Baumesblättern essen können?

Nachdem sie Kasikleider trugen  
und Linnen aus Kodumbara,  
wie werden da die jungen Kinder  
Rindengewänder tragen können?

Nachdem sie sonst mit Tieren fuhren,  
in Sänften oder auf dem Wagen,  
wie werden da die jungen Kinder  
zu Fuße immer laufen können?

Nachdem sie in Palästen schliefen,  
wo alle Riegel fest verschlossen,  
wie werden da die jungen Kinder  
am Fuß der Bäume schlafen können?

Nachdem sie sonst auf Polstern schliefen,  
auf Wollenkissen bunt geziert,  
wie werden da die jungen Kinder  
auf dem Graspolster schlafen können?

Nachdem sie sich mit Wohlgerüchen  
besprengten und mit Sandelpulver,

wie werden da die jungen Kinder  
am Körper Staub und Schmutz jetzt tragen?

Da mit Yakwedeln, Pfauenfedern  
sie sich gefächelt, als sie glücklich,  
was werden da die Kinder machen,  
wenn Bremsen sie und Mücken stechen?"

Während sie aber so zusammen redeten, verging die Nacht; und als die Nacht vergangen war, ging die Sonne auf. Man brachte für das große Wesen einen mit vier Sindhurossen bespannten, reich geschmückten Wagen herbei und stellte ihn am Tore des Königs-palastes auf. Nachdem Maddi ihre Schwiegereltern ehrerbietig begrüßt und sich von den übrigen Frauen verabschiedet hatte, blickte sie nicht mehr um, sondern ging mit ihren zwei Kindern vor Vessantara und stellte sich auf den Wagen<sup>1)</sup>.

Zu jenem sprach die Königstochter  
Maddi, in voller Schönheit strahlend:  
„Brich nicht in Klagen aus, o Fürst,  
ergib dich nicht der Traurigkeit;  
so wie wir zwei das Leben führen,  
so werden auch die Kinder sein.“

Nach diesen Worten sich entfernte  
Maddi, in voller Schönheit strahlend;  
die Sivi-Straße sie verfolgte,  
die Herrliche, mit ihren Kindern.

Nachdem Vessantara der König  
Gaben gespendet hatt', der Edle,  
grüßt er ehrfürchtig seine Eltern,  
umwandelte sie dann von rechts  
und drauf bestieg er seinen Wagen,  
das rasche Kriegesviergespann;

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 633, Anm. 1.



mit Weib und Kindern fuhr er nun  
fort nach dem Berge Vamka hin.

Darauf König Vessantara,  
dort wo viel Volk versammelt war,  
zu ihnen sprach: „Wir gehen jetzt;  
mögen gesund sein die Verwandten.“

Nachdem das große Wesen so die Volksmenge an-  
geredet hatte, gab es ihnen noch die Ermahnung: „Tut  
ohne Unterlaß gute Werke wie Almosengeben u. dgl.“  
Als es aber fortging, dachte die Mutter des Bodhisattva:  
„Mein Sohn, der so sehr das Almosenspenden liebt,  
soll Almosen spenden!“ Daher schickte sie Wagen mit  
Schmucksachen, die mit den sieben Arten der Kostbar-  
keiten gefüllt waren, auf beiden Seiten mit. Jener löste  
das Bündel Schmucksachen los, das er selbst am Kör-  
per trug, gewährte den Bittenden, die ihm begegneten,  
achtzehn Wünsche und gab den ganzen Rest her.

Als er nun die Stadt verlassen, wollte er sich um-  
drehen und zurückschauen. Wegen dieses seines Wun-  
sches aber barst die Erde auf einem Raume, der so  
groß war wie der Wagen, drehte sich um und machte  
den Wagen nach der Stadt hin gewendet. Er betrachtete  
darauf den Wohnort seiner Eltern; aus diesem Grunde  
geschah wieder ein Erzittern der Erde u. dgl. Darum  
heißt es:

„Nachdem er aus der Stadt gezogen,  
wandt' er sich um, die Stadt zu schauen.  
Doch da erzitterte die Erde  
mit dem Sineru, Wäldern, Bäumen.“<sup>1)</sup>

Nachdem er aber selbst hingeschaut hatte, sprach  
er, um auch Maddi zum Zurückschauen zu veran-  
lassen, folgende Strophe:

<sup>1)</sup> Der zweite Teil der Strophe findet sich auch oben S. 612.

„Sieh hierher, Maddl, und gib acht,  
ein schöner Anblick beut sich dir:  
der Aufenthalt des Sivi-Fürsten,  
das väterliche Haus von mir.“

Darauf sah das große Wesen die mit ihm geborenen sechzigtausend Hofleute wie auch die übrige Volksmenge an und veranlaßte sie zur Umkehr. Während es den Wagen vorwärts fahren ließ, sagte es zu Maddl: „Liebe, gib acht, ob hinterdrein Bettler kommen.“ Sie setzte sich nieder und schaute. — Es waren aber vier Brähmanen, die seine aus den siebenhundert Teilen bestehende Spende nicht mehr hatten erreichen können, nach der Stadt gekommen und hatten gefragt: „Wo ist der König?“ Als sie die Antwort erhielten: „Nachdem er Almosen gespendet hat, ist er fortgezogen,“ fragten sie weiter: „Hat er irgend etwas mitgenommen?“ Als sie hörten: „Er ist auf dem Wagen fortgezogen,“ dachten sie: „Um die Rosse wollen wir ihn bitten“ und folgten ihm nach. Als nun Maddl sie kommen sah, meldete sie ihm: „Bettler, o Fürst!“ Das große Wesen ließ den Wagen halten. Sie kamen heran und baten es; darauf schenkte das große Wesen ihnen die vier Pferde.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Ihm näherten sich die Brähmanen,  
sie baten ihn um seine Rosse;  
auf diese Bitte spendet' er  
den vierein die vier edlen Pferde.“

Als aber die Rosse hergeschenkt waren, blieb das Joch des Wagens gewissermaßen in der Luft. Sobald sich nun die Brähmanen entfernt hatten, kamen vier Göttersöhne, wie rote Gazellen aussehend, nahmen es auf und gingen fort. Das große Wesen aber merkte, daß es Göttersöhne waren, und sprach folgende Strophe:

„Wohlan, Maddi, vernimm es wohl,  
man sieht ihr buntes Äußre nur:  
in der Gestalt von roten Rehen  
fahren sie mich wie rasche Rosse.“

Während es aber so dahinfuhr, kam ein anderer  
Brahmane herbei und bat es um seinen Wagen; da  
ließ das große Wesen seine Frau und seine Kinder  
herabsteigen und gab jenem den Wagen. Als es aber  
den Wagen hergeschenkt hatte, verschwanden die  
Göttersöhne.

Um zu verkünden, wie der Wagen hergeschenkt wurde,  
sprach der Meister:

„Da kam ein fünfter zu ihm hin:  
um seinen Wagen bat ihn dieser.  
Auf seine Bitte gab er ihn,  
nicht war darob sein Herz betrübt.

Darauf König Vessantara  
herab ließ steigen seine Leute  
und tröstend gab er seinen Wagen  
jenem habsüchtigen Brähmanen.“

Von da an waren sie alle nur zu Fuße. Da sprach  
das große Wesen zu Maddi:

„Du, Maddi, nimm Kanhājina,  
leicht ist ja diese jüngste Tochter:  
ich aber werde Jali nehmen,  
denn schwer ist dies ihr Brüderchen.“

Nach diesen Worten aber gingen die beiden voran,  
indem sie die zwei Kinder an ihrer Brust trugen.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Der König nahm den Prinzen mit,  
die Königstochter die Prinzessin;  
so gingen sie voll Eintracht weiter,  
einander liebe Worte sagend.“

Ende des Kapitels von dem Almosenspenden.

Wenn sie Leute sahen, die ihnen entgegen kamen, fragten sie: „Wo ist der Vamka-Berg?“ Die Leute sagten: „Weit!“ Darum heißt es:

„Wenn irgendwelche Leute kamen  
ihnen entgegen auf dem Wege,  
dann fragten wir sie nach dem Weg:  
Wo ist da wohl der Vamka-Berg?

Wenn jene uns dann so gesehen,  
dann jammerten sie mitleidsvoll;  
Leidvolles meldeten sie uns:  
Weit ist entfernt der Vamka-Berg.“

Als nun die Kinder zu beiden Seiten des Weges die Bäume sahen, die verschiedenartige Früchte trugen, da weinten sie. Infolge der übernatürlichen Macht des großen Wesens aber neigten sich die fruchttragenden Bäume herab und kamen herbei, daß man sie mit der Hand berühren konnte. Darauf sammelte es die reifen Früchte und gab sie ihnen. Als dies Maddi sah, verkündete sie das Wunder. Darum heißt es:

„Wenn nun im Wald die Kinder sahen  
die Bäume, welche Früchte trugen,  
um dieser Früchte willen fingen  
die Kinder da zu weinen an.

Als sie die Kinder weinen sahen,  
neigten die Bäume kummervoll  
in großer Menge selbst sich nieder  
und kamen zu den Kindern hin.

Als Maddi dieses Wunder sah,  
das haarsträubende, nie gewes'ne,  
da gab sie ihren Beifall kund,  
sie, die in voller Schönheit strahlte:  
„Ein Wunder fürwahr in der Welt,  
ein haarsträubendes, nie gewes'nes!



Durch des Vessantara Gewalt  
die Bäume neigen sich von selbst!“ —

Von der Stadt Jetuttara ist der Berg Suvannagiritāla fünf Yojanas entfernt, von dort ist der Fluß Kontimārā fünf Yojanas entfernt, von dort der Berg Arañjaragiri fünf Yojanas, von dort das Brāhmanendorf Duvitṭha fünf Yojanas und von dort die Stadt ihres Oheims zehn Yojanas. So beträgt der Weg von der Stadt Jetuttara dreißig Yojanas<sup>1)</sup>. Die Götter aber verkürzten den Weg; in einem einzigen Tage gelangten sie in die Stadt ihres Oheims. Darum heißt es:

„Den Weg die Halbgötter verkürzten  
aus Mitleid mit den kleinen Kindern;  
noch an dem Tag der Abreise  
sie kamen in das Ceta-Reich.“

Auf ihrer Reise aber waren sie von der Stadt Jetuttara zur Zeit des Frühmahles fortgezogen und gelangten zur Abendzeit im Reiche Ceta nach der Stadt ihres Oheims.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Nachdem sie lange Zeit gegangen,  
kamen sie in das Ceta-Reich,  
das mächtige, blühende Land,  
an Fleisch, Branntwein und Reisbrei reich.“

Damals wohnten in der Stadt ihres Oheims sechzigtausend Edle. Das große Wesen ging nicht in die Stadt hinein, sondern setzte sich in eine Halle am Stadttor. Nachdem nun Maddi an den Füßen des großen Wesens den Staub abgewischt und seine Füße abgerieben hatte, dachte sie: „Ich will die Ankunft des Vessantara bekannt machen.“ Sie ging aus der Halle heraus und blieb im Bereich seines Blickes stehen. Als aber die

<sup>1)</sup> Also etwa 600 Kilometer!

Frauen, die dort in die Stadt hineingingen oder die Stadt verließen, sie sahen, umringten sie sie.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Die Ceta-Frauen sie umringten,  
als sie die Schöne sah'n gekommen:  
„Gar zart fürwahr die Edle ist,  
die da zu Fuße läuft umher.

Auf Wagen pflegen sonst zu fahren  
die Edlen und in einer Sänfte;  
und heute muß Maddi im Walde  
umher als Fußgängerin laufen.“

Als die Volksmenge Maddi und Vessantara und ihre Kinder in Not gekommen sah, ging sie hin und meldete es dem Könige. Da kamen die sechzigtausend Edlen weinend und klagend zu ihm hin.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Als dies der Cetas Häupter sahen,  
sie kamen weinend zu ihm hin:  
„Geht es dir denn auch gut, o Fürst,  
und bist du denn gesund, o Fürst?  
Ist denn dein Vater auch gesund  
und geht es gut dem Sivi-Volk?

Wo ist dein Heer, du großer König,  
wo ist dein königlicher Wagen?  
Denn ohne Rosse, ohne Wagen  
bist du den weiten Weg gekommen.  
Bist von den Feinden du bezwungen  
in diese Gegend hergekommen?“

Um diesen Königen den Grund seiner Ankunft mitzuteilen, sprach nun das große Wesen:

„Gut geht es immer mir, mein Lieber,  
und auch gesund bin ich, mein Freund.  
Gesund ist auch der Vater mein  
und auch den Sivis geht es wohl.

Doch ich gab meinen Elefanten,  
den hohen mit den Deichselzähnen,  
der stets im Kampf kannt' das Gelände,  
das schönste Tier, ganz weiß von Farbe,  
mit gelben Tüchern ganz bedeckt,  
den wilden, der zertrat die Feinde,  
mit seinen Hauern, mit dem Wedel,  
dem weißen, dem Kelasa gleich,  
mitsamt dem Sonnenschirm und Schmuck,  
mit seinem Arzt und seinen Hüttern,  
das schönste Reittier für den König  
verschenkte ich an die Brähmanen<sup>1)</sup>.

Darüber zürnten mir die Sivas,  
mein Vater auch war aufgebracht.  
Verstoßen hat mich drum der König,  
ich gehe nach dem Vanika-Berg.  
Sucht, Freunde, darum einen Ort,  
wo wir im Walde wohnen werden.\*

Die Könige antworteten:

„Willkommen seist du, großer König,  
nicht unwillkommen bist du uns.  
Als Herr bist du hierher gekommen;  
alles, was hier ist, wünsche dir.

Gemüse, Lotos, Honig, Fleisch  
und reinen Brei von Reiskörnern  
genieße jetzt, du großer König;  
passend für uns bist du gekommen.“

Vessantara erwiderte:

„Ich nehme an, was ihr mir gebt,  
von allem bietet ihr mir an.  
Doch hat verstoßen mich mein Vater;

<sup>1)</sup> Die drei letzten Strophen finden sich auch oben S. 617.

ich gehe nach dem Vanka-Berg.  
Sucht, Freunde, darum einen Ort,  
wo wir im Walde wohnen werden.“

Die Könige antworteten:

„Hier bleibe nur einstweilen wohnen  
im Reiche Ceta, Landesfürst,  
so lange bis die Cetas gehen  
um bei dem Könige zu bitten,  
um den Großkönig zu versöhnen,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrter.

Ihm werden dann die Cetas folgen  
froh, weil sie ihren Zweck erreicht.  
Sie werden kommen, ihn umgebend;  
erkenne dieses, edler Fürst.“

Das große Wesen versetzte:

„Nicht soll gefallen euch zu gehen  
zum König hin um ihn zu bitten,  
um den Großkönig zu versöhnen;  
der König ist ja dort nicht Herr.

Die Sivils sind ja allzu mächtig,  
die Schloßbewohner und die Städte;  
sie möchten auch den König selbst  
vertreiben nur um meinetwillen.“

Die Könige erwiderten:

„Wenn es sich dortselbst so verhält  
in deinem Reiche, Reichsvermehrter,  
so führe doch die Herrschaft hier,  
geehret von dem Ceta-Volke.

Mächtig und blühend ist dies Reich,  
wohlhabend ist das Land und groß;  
drum fasse den Entschluß, o Fürst,  
das Königreich hier zu beherrschen.“



Vessantara antwortete:

„Ich fasse den Entschluß nicht gern,  
das Königreich hier zu beherrschen,  
wo ich vom Reich vertrieben bin;  
ihr Ceta-Söhne, höret mich.

Die Sivils wären unzufrieden,  
die Schloßbewohner und die Städter,  
weil ich aus ihrem Reich vertrieben,  
wenn Cetas mich zum König weihten.

Uneinigkeit gäb' es bei euch  
unendliche um meinetwillen,  
dazu Zerwürfnis mit den Sivils;  
und nicht gefällt mir Streitigkeit.

Und fürchterlich wär' dieser Streit,  
ein schrecklicher Zusammenstoß:  
um meinetwillen ganz allein  
würden verletzt gar viele Leute.

Ich nehme an, was ihr mir gebt;  
von allem bietet ihr mir an.  
Doch hat verstoßen mich mein Vater;  
ich gehe nach dem Vamka-Berg.  
Sucht, Freunde, darum einen Ort,  
wo wir im Walde wohnen werden.\*

So begehrte das große Wesen, obwohl es auf mancherlei Art darum gebeten wurde, nicht nach der Königsherrschaft; es wünschte auch nicht in die Stadt hineinzugehen. Da schmückten sie die Halle, richteten, indem sie es mit einem Zelte umgaben, ein großes Lager her und stellten sich alle zur Wache herum. — Nachdem Vessantara den einen Tag und die eine Nacht dort verbracht und unter ihrer Bewachung in der Halle gewohnt hatte, verzehrte er am nächsten Tage in der Frühe ein Mahl von verschiedenartigem, höchstem Wohl-

geschmack und ging dann umgeben von den Königen aus der Halle hinaus. Sechzigtausend Edle legten mit ihm den Weg von fünfzehn Yojanas zurück; am Rande des Waldes blieben sie stehen, und um ihm den weiteren Weg von fünfzehn Yojanas zu schildern, sprachen sie:

„Wahrheitsgemäß wir wollen dir verkünden, wie dort glücklich leben friedlich die königlichen Weisen einträchtig bei dem Feueropfer.

Hier dieser Fels, du großer König, der Berg heißt Gandhamādana, wo du mit deinen beiden Kindern und deiner Gattin ruhen wirst.\*

Dies lehrten ihn die Cetas, tränen-erfüllt das Auge, heftig weinend:

„Geh von hier weiter, großer König, gerade nach Norden hingewendet.

Dort wirst du sehen, Heil sei dir, den Berg mit Namen Vipula, bedeckt mit mannigfachen Bäumen, mit kühlem Schatten, herzerquickend.

Wenn du ihn überschritten hast, dann wirst du dort ein Wasser sehen, den Fluß Ketumatī genannt, tief, aus der Bergeshöhle kommend,

belebt von vielen schupp'gen Fischen, mit guten Furten, reich an Wasser. Dort wasche dich und trinke Wasser, erquicke dich mit deinen Kindern.

Dann wirst du sehen, Heil sei dir, einen Nigrodha süß von Früchten, mit lieblichem Wipfel versehen, mit kühlem Schatten, herzerquickend.

Dann wirst du sehen, Heil sei dir,  
den Berg mit Namen Nalika  
voll mannigfacher Vogelscharen,  
den Felsen, der belebt von Feen.

Von diesem nach Nordosten liegt  
ein See mit Namen Mucalinda,  
bedeckt mit weißen Lotosblumen,  
mit weißen Wasserlilien auch.

In diesen Wald, der Wolken gleicht,  
der dicht bedeckt mit grünem Gras,  
dem Löwen gleich, der Beute sieht,  
gehe hinein in diesen Wald,  
bedeckt mit Bäumen voll von Blüten  
und von Fruchtbäumen beiderseits.

Dort gibt es viele schöne Vögel,  
in Scharen fliegend<sup>1)</sup>, bunt von Farbe,  
sie stoßen ihre Schreie aus  
am Baum, der blüht zu seiner Zeit.

Wenn du dann an die Quelle kommst  
der Flüsse, die dem Berg entspringen,  
so siehst du einen Lotosteich  
voll Karañjas und Kakudhas<sup>2)</sup>,

erfüllt von vielen schupp'gen Fischen,  
mit guten Furten, reich an Wasser,  
gleich und viereckig, angenehm  
und ohne widrigen Geruch.

Vor diesem Teiche in Nordosten  
erbaue dir die Blätterhütte;  
wenn du die Laubhütte errichtet,  
dann strengt euch an mit Nahrungsuchen.\*

<sup>1)</sup> bindussara, eigentlich wie Tropfen fliegend. Der Kommentator erklärt: piṇḍitassara. Rouse übersetzt wie so oft ganz frei.

<sup>2)</sup> Karañja ist die Pflanze *Pongamia glabra*, Kakudha der Baum *Terminalia arjuna*.

Nachdem ihm die Könige so den weiteren Weg von fünfzehn Meilen geschildert, entließen sie ihn. Um aber Vessantara die Furcht vor einer Gefahr zu nehmen, dachten sie: „Kein Feind soll hier Gelegenheit finden“ und stellten darum einen geschickten, wohlunterrichteten jungen Ceta zur Wache am Eingang des Waldes auf, indem sie ihm den Auftrag gaben: „Beobachte du die Gehenden sowohl wie die Kommenden.“ Darauf kehrten sie in ihre Stadt zurück.

Vessantara aber ging mit Frau und Kindern nach dem Gandhamādāna und verbrachte dort die Nacht. Dann ging er nach Norden gewendet auf dem Wege nach dem Vipulā-Berge, setzte sich am Ufer des Flusses Ketumatī nieder und verzehrte das süße Fleisch, das ihm ein Jäger gegeben hatte; dafür schenkte er ihm eine goldene Nadel. Nachdem er gebadet und getrunken, ging er beruhigt vom Leid über den Fluß, setzte sich am Fuße des Nigrodha-Baumes, der auf dem Gipfel des Tafelberges stand, ein wenig nieder und verzehrte Nigrodhafrüchte. Dann erhob er sich von seinem Sitze und gelangte an den Berg Nalika. Während er sich von da aus weiter bewegte, kam er am Ufer des Mucalinda-Sees an die Nordostecke und ging auf einem Fußpfade in den Urwald hinein; diesen durchschritt er und kam an den schwer zugänglichen Quellen der Bergströme vorbei nach jenem viereckigen Lotosteiche.

In diesem Augenblicke dachte gerade der Götterkönig Sakka nach und bemerkte dies. Da dachte er: „Nachdem das große Wesen in den Himalaya eingedrungen ist, muß es eine Wohnung erhalten.“ Er rief Vissakamma zu sich her und sagte zu diesem: „Gehe, mein Lieber, errichte im Innern des Vapka-Berges an

<sup>1)</sup> Vgl. die ähnliche Stelle im Jātaka 540, oben S. 103.



einem entzückenden Platze eine Einsiedelei und komme dann wieder!“ Dieser ging dorthin und erbaute zwei Laubhütten, zwei Wandelgänge, Plätze für den Aufenthalt bei Tag und bei Nacht; am Ende des Wandelganges ließ er allenthalben Dickichte von verschiedenartigen Blumen und Bananenhaine wachsen. Auch richtete er alle Ausrüstungsgegenstände für Weltflüchtlinge her und schrieb Buchstaben hin: „Wer immer Lust hat die Weltflucht zu betätigen, soll sie nehmen.“ Nachdem er dann noch die Dämonen und die Tiere und Vögel mit furchterregender Stimme von dort entfernt hatte, kehrte er an seinen Ort zurück. Als nun das große Wesen den Fußpfad sah, dachte es: „Es wird ein Wohnort für Weltflüchtlinge sein;“ es ließ Maddi und die beiden Kinder am Eingange der Einsiedelei warten und ging selbst in die Einsiedelei hinein. Da erblickte es die Buchstaben und merkte: „Sakka hat mich gesehen.“ Es öffnete die Türe der Laubhütte, ging hinein, legte Schwert und Bogen beiseite, zog sein Gewand aus und nahm die Büsserkleidung. Mit dem Stabe in der Hand ging es aus der Einsiedelei hinaus, stieg den Wandelgang hinauf und wandelte ein paar Mal auf und ab. Dann ging es mit einer einem Paccekabuddha gleichenden Ruhe zu seiner Frau und seinen Kindern. Maddi fiel dem großen Wesen unter Tränen zu Füßen und betrat zusammen mit ihm die Einsiedelei; sie ging in ihre eigene Laubhütte und nahm die Büsserkleidung. Hierauf machten sie auch ihre Kinder zu jungen Asketen.

So wohnten die vier Edlen im Innern des Vamka-Berges. Da äußerte Maddi gegen das große Wesen folgenden Wunsch: „O Fürst, Ihr sollt nicht fortgehen um Waldfrüchte zu holen, sondern bleibt da mit den Kindern; ich werde die Früchte herbeibringen.“ Von da an holte sie aus dem Walde die Waldfrüchte und

ernährte damit die drei Leute. Der Bodhisattva aber äußerte folgenden Wunsch: „Maddi, wir sind doch von jetzt an Weltflüchtlinge; ein Weib aber ist Befleckung beim heiligen Wandel. Komme von jetzt an nicht mehr zur Unzeit zu mir!“ Sie stimmte zu. — Durch die übernatürliche Macht der Liebe des großen Wesens aber empfanden überall im Umkreis von drei Yojanas auch alle Tiere Liebe zu einander.

Die Fürstin Maddi stand in der Frühe auf, stellte Wasser zum Genusse bereit, holte Waschwasser, gab Zahnstocher dazu und legte die Einsiedelei aus; dann ließ sie ihre beiden Kinder bei deren Vater und ging mit einem Korbe, einer Haue und einem Haken in den Wald. Mit den Wurzeln und Früchten des Waldes füllte sie ihren Korb, kehrte dann am Abend zurück und badete die Kinder, indem sie sagte: „Man soll baden.“ Darauf setzten sich die vier Edlen an die Türe der Laubhütte und verzehrten die Waldfrüchte. Hierauf ging Maddi mit den Königskindern in ihre eigene Laubhütte. Auf diese Weise wohnten sie im Innern des Gebirges sieben Monate.

Ende des Kapitels von dem Eindringen in den Wald.

Damals war im Reiche Kālīṅga ein Brāhmane, Jūjaka mit Namen, der in dem Brāhmanendorf Duni-*viṭṭha*<sup>1)</sup> wohnte. Dieser hatte beim Almosensammeln hundert Kahapaṇas erhalten, diese bei einer Brāhmanenfamilie niedergelegt und war dann wieder fortgegangen um Geld zu sammeln. Als er lange ausblieb, gaben die Angehörigen der Brāhmanenfamilie das Geld aus.

<sup>1)</sup> Dies Dorf ist schon oben erwähnt bei der Schilderung des Weges nach dem Vamka-Berg. Der Name bedeutet: das schlecht erbaute.

Als aber der andere wiederkam und sie, von ihm gedrängt, die Summe nicht zurückgeben konnten, gaben sie ihm ihre Tochter mit Namen Amittatāpanā<sup>1)</sup>. Jener ging mit ihr in das Brahmanendorf Dunivīṭṭha im Reiche Kālīṅga und wohnte dort. Amittatāpanā diente mit Eifer dem Brahmanen. Als nun andere Brahmanen, die noch jung waren, ihr so tugendhaftes Verhalten wahrnahmen, sagten sie: „Diese pflegt sorgsam den alten Brahmanen; warum seid ihr gegen uns so nachlässig?“ und schalten so ihre Gattinnen. Diese dachten: „Wir werden diese Amittatāpanā aus diesem Dorfe fortreiben;“ wenn sie an den Furten des Flusses und an ähnlichen Stellen beisammen waren, zankten sie sie<sup>2)</sup>.

Es wohnte im Kālīṅga-Reiche  
Jujaka, ein Brahmane, einst;  
der hatte eine junge Gattin  
namens Amittatāpanā.

Die Frauen, wenn sie Wasser holten  
und darum gingen zu dem Fluß,  
die schalten sie, wenn sie zusammen  
dort kamen, voller Leidenschaft:

„Feindlich fürwahr war deine Mutter  
und feindlich war dein Vater auch<sup>3)</sup>,  
die dich dem alten Manne gaben,  
während du selbst so jung noch bist.

Unpassendes fürwahr ersannen  
deine Verwandten insgeheim,  
die dich dem alten Manne gaben,  
während du selbst so jung noch bist.

<sup>1)</sup> Auf Deutsch: die Qual der Feinde.

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 633, Anm. 1.

<sup>3)</sup> Ein Wortspiel mit dem Namen der Frau. Statt „Amitta“ müßte es im zweiten Falle heißen „Amitto“.

Schwer zu Ertragendes ersannen  
deine Verwandten insgeheim,  
die dich dem alten Manne gaben,  
während du selbst so jung noch bist.

Fürwahr gar Schlimmes doch ersannen  
deine Verwandten insgeheim,  
die dich dem alten Manne gaben,  
während du selbst so jung noch bist.

Gar Häßliches fürwahr ersannen  
deine Verwandten insgeheim,  
die dich dem alten Manne gaben,  
während du selbst so jung noch bist.

Häßlich ist dein Zusammenwohnen,  
während du selbst so jung noch bist,  
daß du bei einem Alten wohnst;  
Tod ist da besser als das Leben.

Haben denn nicht für dich, du Schöne,  
Vater und Mutter, Glänzende,  
gefunden einen andern Gatten,  
die dich dem alten Manne gaben,  
während du selbst so jung noch bist?

Schlecht war dein Opfer an dem Neunten<sup>1)</sup>,  
übel getan das Feueropfer,  
weil sie dem alten Mann dich gaben,  
während du selbst so jung noch bist.

Asketen und Brahmanen, welche  
vollendet in dem heil'gen Wandel,  
hast du wohl in der Welt getadelt,  
die tugendhaften, hochgelehrten,  
die du bei einem Alten wohnst,  
während du selbst so jung noch bist.

---

<sup>1)</sup> Vielleicht das Opfer, das am neunten Tage nach der Geburt für jemand dargebracht wurde, wie Rouse meint.



Nicht schlimm ist es, wenn beißt die Schlange,  
nicht schlimm ist es, wenn trifft der Speer;  
doch das ist schlimm und bitterlich,  
daß man erblickt den alten Gatten.

Es gibt nicht Schmerz, gibt kein Vergnügen  
vereint mit einem alten Gatten,  
nicht gibt es hübsche Unterhaltung,  
sein Lachen selbst gefällt dir nicht.

Sobald ein Junger und 'ne Junge  
zusammen reden insgeheim,  
vergehen alle ihre Schmerzen,  
die sie in ihrem Herz gefühlt.

Jung bist du und der Schönheit voll,  
von Männern auch bist du begehrt.  
Geh, bleib in der Verwandten Hause;  
wie kann der Alte dich erfreuen?"

Als sie bei diesen so verspottet wurde, kehrte sie  
mit ihrem Wasserkrug weinend nach Hause zurück.  
Da der Brähmane sie fragte: „Liebe, was weinst du?“,  
sprach sie, um es ihm anzuzeigen, folgende Strophe:

„Ich geh' nicht mehr für dich, Brähmane,  
hin an den Fluß zum Wasserholen.  
Die Frauen schelten mich dort aus  
ob deines Alters, o Brähmane.“

Jujaka erwiderte:

„Tu' keine Arbeit mehr für mich,  
bring' mir kein Wasser mehr herbei.  
Ich selbst werde das Wasser holen;  
sei nicht erzürnt darüber, Herrin.“

Die Brähmanin versetzte:

„Nicht bin ich in dem Haus geboren,  
daß du mir Wasser holen mußt<sup>1)</sup>.  
Erkenne dieses, o Brähmane;  
ich werde nicht mehr bei dir bleiben.

Wenn einen Sklaven oder Sklavin  
du mir nicht herbringst, o Brähmane,  
erkenne dieses, o Brähmane,  
dann werd' ich nicht mehr bei dir bleiben.“

Jujaka antwortete:

„Ich habe nicht Gelehrsamkeit  
noch Korn und Schätze, o Brähmanin.  
Woher soll ich den Sklaven oder  
die Sklavin herbringen der Herrin?  
Ich werde selbst der Herrin dienen;  
sei nicht, o Herrin, drob erzürnt!“

Die Brahmanin versetzte:

„Geh' hin; ich werde dir verkünden,  
was für ein Wort ich hab' gehört.  
Da wohnt dieser Vessantara,  
der König, an dem Vamka-Berge.

Zu ihm geh' hin und bitte ihn  
um einen Sklaven und 'ne Sklavin;  
auf deine Bitte wird dir geben  
Sklaven und Sklavin dieser Fürst.“

Jujaka antwortete:

„Alt bin ich, habe keine Kraft,  
weit ist der Weg und schwer zu gehen.  
Doch klage weiter nicht, o Herrin,  
und sei jetzt nicht mehr mißvergnügt.

---

<sup>1)</sup> Der Kommentator erklärt: Ich bin nicht in einer Familie geboren, wo die Herren die Arbeit tun.

Ich werde selbst der Herrin dienen;  
sei nicht, o Herrin, drob erzürnt!“

Die Brähmanin erwiderte:

„Wie einer, der zum Kampfe kommt  
und dabei nicht kämpft, wird besiegt,  
so ist es auch mit dir, Brähmane;  
beim Kommen schon bist du besiegt.

Wenn einen Sklaven oder Sklavin  
du mir nicht herbringst, o Brähmane,  
erkenne, o Brähmane, dieses,  
dann werd' ich nicht mehr bei dir bleiben.  
Was dir unlieb ist, werd' ich tun;  
das wird für dich ein Unglück werden.

Beim Mond- und Jahreszeitenwechsel,  
wenn du mich dann siehst reichgeschmückt,  
wie ich mit andern mich erfreue,  
wird dies für dich ein Unglück werden.

Wenn dann, weil du mich nicht mehr siehst,  
als alter Mann du dich beklagst,  
wirst du noch mehr gekrümmt<sup>1)</sup>, Brähmane,  
und mehr werden die weißen Haare.“<sup>2)</sup>

Darauf sprach furchtsam der Brähmane,  
der in der Gattin Macht gekommen,  
bedrängt von Gier nach Liebeslust  
zu seiner Gattin folgendes:

„Bereite mir drum Reisezehrung,  
festes Gebäck mit Zuckersaft,  
auch gutgemachte Honigklumpen  
und Gerstenkuchen, o Brähmanin.

<sup>1)</sup> „vamka“ ist hier nicht als Eigename gebraucht wie Faus-  
böll in seinem Text hat; es soll vielleicht ein Wortspiel sein.

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 633, Anm. 1.

Ich werde dir ein Paar herbringen,  
zwei junge Kinder dir als Sklaven;  
dich werden diese dann bedienen  
bei Tag und Nacht untadelig.\*

Sie machte rasch Reisezehrung zurecht und meldete es dann dem Brahmanen. Dieser machte im Hause eine beschädigte Stelle fest, besserte die Türe aus, holte Holz aus dem Walde, brachte Wasser herbei und füllte damit alle Gefäße. Dann zog er sogleich Asketenkleidung an und ermahnte seine Frau: „Liebe, von jetzt an gehe nicht zur Unzeit fort; sei sorgsam bis zu meiner Rückkehr.“ Er stieg in seine Sandalen, hängte den Korb mit der Reisezehrung über seine Schultern, umwandelte Amittatāpanā von rechts und ging dann mit tränen-erfüllten Augen fort <sup>1)</sup>).

Nachdem dies der Brāhmane tat,  
zog er sich die Sandalen an;  
dann redet' er zu seiner Frau,  
umwandelte sie noch von rechts

und fort zog, tränenvoll die Augen,  
mit seinem Vorsatz der Brāhmane,  
zur blühenden Stadt der Sivas wandelnd,  
um sich dort Sklaven auszusuchen.

Als er in diese Stadt kam, fragte er das versammelte Volk: „Wo ist Vessantara?“ <sup>2)</sup>

Als er dorthin kam, fragte er  
die, welche dort versammelt waren:  
„Wo ist König Vessantara?  
Wo können wir den Edlen sehen?“

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 633, Anm. 1.

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 633, Anm. 1.



Die Leute ihm antworteten,  
die gerade dort versammelt waren:  
„Von euch belästigt, o Brahmane<sup>1)</sup>,  
ob zu viel Spendens ward der Edle  
aus seinem eignen Reich vertrieben;  
er wohnt jetzt auf dem Vamka-Berg.

Von euch belästigt, du Brahmane,  
der Edle wegen zu viel Spendens  
mit seiner Gattin, seinen Kindern  
wohnt er jetzt auf dem Vamka-Berg.“

„Nachdem du so unsern König ins Verderben ge-  
stürzt hast, bist du jetzt wieder gekommen? Bleibe  
hier stehen,“ sagten sie und verfolgten den Brahmanen  
mit Erdschollen und Stöcken in den Händen. Er aber  
stand unter dem Schutze der Götter und nahm den  
Weg nach dem Vamka-Berg<sup>2)</sup>.

Von seiner Gattin angetrieben  
der lustbegierige Brahmane  
eruldete dies Leid im Walde,  
der von Raubtieren war erfüllt,  
belebt von Nashörnern und Pantheren.

Mit seinem Stab aus Vilva-Holz<sup>3)</sup>  
und seinem Topf zum Feueropfer  
ging in den Urwald er hinein,  
wo er den Wünschespender wußte.

Doch als den Urwald er betreten,  
umringten ihn daselbst die Wölfe<sup>4)</sup>;

---

<sup>1)</sup> D. h. weil eben solche Brahmanen, wie du einer bist, ihn  
beständig anbetteln, wurde er vertrieben.

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 633, Anm. 1.

<sup>3)</sup> Der Baum *Aegle marmelos*.

<sup>4)</sup> Der Kommentator erklärt diese als die Hunde des Ceta-  
Wächters.

da sprang<sup>1)</sup> weit weg der Elende  
und kam gar weit vom Wege ab.

Darauf ging der Brähmane weiter,  
der unbezähmte Schätzejäger;  
da er den Weg zum Vamka-Berge  
verloren, sprach er diese Strophen:

„Den mannbezwingenden Königssohn,  
den siegreichen, niemals besiegt,  
der Ruhe bringt in den Gefahren,  
wer zeigt mir den Vessantara?

Der für die Bittenden war Hilfe  
wie für die Wesen diese Erde,  
den König, der der Erd' vergleichbar,  
wer zeigt mir den Vessantara?

Der für die Bittenden war Zuflucht,  
wie für die Flüsse ist das Meer,  
den König, der der See vergleichbar,  
wer zeigt mir den Vessantara?

Den König, der dem Teich vergleichbar,  
leicht zugänglich und gut zu trinken,  
mit kühlem Wasser, herzerfreuend,  
bedeckt mit weißen Lotosblumen,  
erfüllt mit Blütenstaub und Fasern, —  
wer zeigt mir den Vessantara?

Dem Bo-Baum<sup>2)</sup>, der am Wege wächst,  
mit kühlem Schatten, herzerfreuend,  
der die Ermatteten beruhigt  
und der den Müden Zuflucht gibt,  
den diesem Baume gleichen König,  
wer zeigt mir den Vessantara?

<sup>1)</sup> Wie Rouse richtig bemerkt, kommt „vikkandi“ von der Wurzel skand.

<sup>2)</sup> Der Assattha-Baum, *ficus religiosa*.

Dem am Weg wachsenden Nigrodha  
mit kühlem Schatten, herzerfreuend,  
der die Ermatteten beruhigt  
und der den Müden Zuflucht gibt,  
den diesem Baume gleichen König,  
wer zeigt mir den Vessantara?

Dem Mango, der am Wege wächst,  
mit kühlem Schatten, herzerfreuend,  
der die Ermatteten beruhigt  
und der den Müden Zuflucht gibt,  
den diesem Baume gleichen König,  
wer zeigt mir den Vessantara?

Dem Sala, der am Wege wächst,  
mit kühlem Schatten, herzerfreuend,  
der die Ermatteten beruhigt  
und der den Müden Zuflucht gibt,  
den diesem Baume gleichen König,  
wer zeigt mir den Vessantara?

Dem Baume, der am Wege wächst,  
mit kühlem Schatten, herzerfreuend,  
der die Ermatteten beruhigt  
und der den Müden Zuflucht gibt,  
den diesem Baume gleichen König,  
wer zeigt mir den Vessantara?

Und während ich so klagend lalle,  
der in den Urwald ich gedrungen,  
wer sagte: „Ja, ich kenne ihn“,  
der würde meine Freud' erregen.

Und wer, während ich hier so klage,  
der in den Urwald ich gedrungen,  
wer sagte: „Ja, ich kenne ihn“,  
mit diesem einen Worte würd' er  
ein großes gutes Werk vollbringen.“

Dessen Klagelaute hörte der zur Wache aufgestellte junge Ceta, der als Wildjäger im Walde umherging. Da dachte er: „Dieser Brähmane jammert wegen des Aufenthaltsortes von Vessantara. Er ist aber nicht in guter Absicht wegen seiner Gerechtigkeit hierher gekommen, sondern er wird um Maddl oder um die Kinder bitten. Sogleich werde ich ihn töten.“ Er ging auf ihn zu, und indem er mit den Worten: „Brähmane, ich werde dir nicht das Leben schenken,“ seinen Bogen spannte, jagte er ihm Furcht ein<sup>1)</sup>.

Der Ceta hörte seine Stimme,  
der in dem Walde weilt' als Jäger:  
„Von euch belästigt, du Brähmane,  
ob zu viel Spendens ward der Edle  
aus seinem eignen Reich vertrieben  
und wohnt jetzt auf dem Vamka-Berg.

Von euch belästigt, du Brähmane,  
der Edle wegen zu viel Spendens  
mit seiner Gattin, seinen Kindern  
wohnt er jetzt er auf dem Vamka-Berg.

Du Bösestuer, Unverständ'ger  
bist von dem Land zum Wald gekommen  
um nach dem Königssohn zu suchen  
wie ein Kranich den Fisch im Wasser.

Darum werde ich dir das Leben  
nicht weiter schenken, du Brähmane;  
denn dieser Pfeil, den ich auf dich  
abschieße, wird dein Blut jetzt trinken.

Das Haupt werde ich dir zerschmettern,  
das Herz durchbohren samt den Sehnen;

---

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 633, Anm. 1.



der Wegegottheit werd' ich opfern<sup>1)</sup>  
mit deinem Fleische, du Brahmane.

Mit deinem Fleisch, mit deinem Fett  
und deinem Kopfe, du Brahmane,  
werd' ich ein Opfer darbringen,  
nachdem ich dir das Herz durchbohrt.

Das ist für mich ein gutes Opfer  
mit deinem Fleische, du Brahmane;  
nicht wirst du von dem Königssohne  
die Frau und Kinder mit dir nehmen."

Als jener dessen Wort vernahm, sprach er, von  
Todesfurcht erfaßt, folgende Unwahrheit:

„Ich bin ein Bote unverletzlich,  
du junger Ceta, höre mich;  
darum tötet man nicht den Boten,  
dies ist doch ein beständig Recht.

Bekehrt haben sich alle Sivas,  
sein Vater ihn zu sehn verlangt  
und seine Mutter ist jetzt krank;  
bald wird die Augen sie verlieren.

Sie haben mich gesandt als Boten:  
du junger Ceta, höre mich.  
Den Königssohn will heim ich führen:  
wenn du es weißt, belehre mich!"

Da dachte der junge Ceta: „Er kommt ja um den  
Vessantara heimzuführen!" Voll Freude band er seine  
Hunde an und legte sie fest; den Brahmanen ließ er  
heruntersteigen und in den Zweigen sich niedersetzen.  
Hierauf sprach er folgende Strophe:

<sup>1)</sup> Wörtlich: einen Vogel am Wege opfern.

„Lieb ist der Bote des mir Lieben,  
die volle Schüssel geb' ich dir,  
dieses Gefäß voll Honig auch  
und eine Lende von dem Wild.  
Die Gegend will ich dir verkünden,  
wo sich aufhält der Freudenspender.“

Ende des Kapitels von Jujaka.

Nachdem der junge Ceta den Brähmanen bewirtet hatte, gab er ihm zur Reisezehrung einen Honigkürbis und eine gebratene Wildlende; dann stellte er ihn auf den rechten Weg, hob seine rechte Hand auf und sprach, um ihm den Wohnort des großen Wesens zu verkünden, folgendes:

„Hier dieser Fels, großer Brähmane,  
der Berg heißt Gandhamādana,  
woselbst Vessantara der König  
zusammen mit den Kindern weilt.

Er trägt das Aussehen des Brähmanen,  
hat Feuer, Schale, Haarflechten<sup>1)</sup>;  
in Fell gehüllt liegt er am Boden  
und betet so das Feuer an.

Da sieht man diese dunklen Bäume,  
die mannigfache Früchte tragen,  
so hoch wie dunkle Berge, denen  
die Gipfel in die Wolken ragen.

Dhavas, Assakannas, Akazien,  
Salas, Phandanas<sup>2)</sup>, Schlingpflanzen,

<sup>1)</sup> „ca masāṇ“ ist jedenfalls als ein Wort zu lesen, skr. *camasa* = Schale. „āsadam“ bedeutet wörtlich „Speisegeber“; der Kommentator erklärt es als identisch mit „amkusa“ Haken, aber ohne Grund. Ich schließe mich hier der Meinung von Rouse an.

<sup>2)</sup> Es sind der Reihe nach folgende Bäume genannt: *Grislea tomentosa*, *Vatica robusta*, *Acazia catechu*, *Shorea robusta*, *Butea frondosa*.

sie werden von dem Wind geschüttelt  
wie Jünglinge, die einmal trunken.

Und oben an der Bäume Kronen  
hört man der Vögel Lied erschallen,  
Najjuhas<sup>1)</sup>, Kuckucke in Scharen,  
die flattern dort von Baum zu Baum.

Den Gehenden sie dort begrüßen  
auf Zweigen und auf Blättern hüpfend;  
den Ankommenden sie erfreuen  
und den Bewohner sie ergötzen,  
dort wo König Vessantara  
zusammen mit den Kindern weilt.

Er trägt das Aussehn des Brahmanen,  
hat Feuer, Schale, Haarflechten;  
in Fell gehüllt liegt er am Boden  
und betet so das Feuer an.\*

Um dann noch mehr die Einsiedelei zu preisen,  
sprach er:

„Mangos, Kapitthas, Panasas,  
Salas, Jambus, Vibhitakas,  
Haritakas, Amalakas,  
Assatthas und auch Padaras<sup>2)</sup>,

auch schöne Timba-Bäume sind dort,  
Nigrodhas und Kapitthanas,  
die strömen süßen Honig aus,  
und immer reife Feigenbäume<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Ein nicht näher zu bestimmender Vogel.

<sup>2)</sup> Die hier angeführten Bäume sind der Reihe nach: *Mangifera indica*, *Feronia elephantum*, *Artocarpus integrifolia* (Brotfruchtbaum), *Shorea robusta*, *Eugenia jambu*, *Myrobolanen* (drei Arten), *Ficus religiosa*; *Padara* heißt eigentlich Splitter.

<sup>3)</sup> Hier sind erwähnt: *Diospyros embryopteris*, *Ficus indica*; *Kapitthana* ist wohl dasselbe wie *Kapitana* (*Thespesia populneoides*).

Auch schöne Datteln gibt es dort  
und Trauben süß wie Honigsaft;  
den besten Honig kann man dort  
mitnehmen und verzehren selbst.

Die einen Mangos stehn in Blüte,  
die andern Mangos sind noch kahl,  
die einen unreif, andre reif,  
wie Frösche grün in beiden Fällen.

Darunter aber kann ein Mann  
die reifen Mangofrüchte nehmen,  
die unreifen wie auch die reifen  
von höchster Schönheit, Duft, Geschmack.

Doch dort erscheint ein Wunder mir,  
ein Goldglanz<sup>1)</sup> leuchtet mir dort auf;  
er glänzt so wie der Götter Wohnung,  
dem Nandana-Palast vergleichbar.

Palmyra-Bäume, Kokospalmen  
im Wald mit wilden Dattelbäumen  
stehn da wie angereihte Ketten,  
wie Flaggenspitzen sehn sie aus,  
mit den verschiedenfarb'gen Blüten  
dem sternbesetzten Himmel gleichend.

Kutajis, Kutthatagaris,  
Trompetenblumen auch in Blüte,  
Puonāgas, dazu Bergpunnāgas  
und Kovijāras auch in Blüte,

Uddalakas und Somabäume,  
auch Sandel- und Nußbäume viel,  
Puttajīvas und Kakudhas,  
dazu blühende Asanas,

<sup>1)</sup> Ich nehme himkāra hier als gleichbedeutend mit bhīmkāra  
(skr. bhṛṅgāra).



Kuṭajas, Salajas, Nipas,  
Kosamba-Labujas, Dhavas,  
auch Salas stehen dort in Blüte  
und glänzen so wie faules Stroh<sup>1)</sup>.

Unweit von dort ein Lotosteich  
an einem schönen Platzchen ist,  
bedeckt mit weiß und blauem Lotos  
wie in dem Nandana der Götter.

Dort von der Blüten Duft berauscht  
sind Kuckucke mit süßer Stimme;  
die Luft durchtönen sie auf Bäumen,  
die nach der Jahreszeit in Blüte.

Vom Blütennektar fällt der Honig  
beständig auf die Lotospflanzen.  
Es wehen aber dort die Winde  
von Süden und danach von Westen;  
so von dem Staub der Lotosfasern  
bedeckt ist die Einsiedelei.

Dicke Singhātakas<sup>2)</sup> sind hier,  
Samsādis und Pasādiyas<sup>3)</sup>,  
Fische und mancherlei<sup>4)</sup> Schildkröten  
und Krebse<sup>5)</sup> gibt's in großer Zahl;  
der Honig fließt dort aus den Blumen,  
Butter und Milch aus Lotosstengeln.

Ein süßer Duft weht durch den Wald,  
erregt von mancherlei Gerüchen,

<sup>1)</sup> Es würde zu weit führen, alle diese Pflanzen zu identifizieren; einige kommen auch sonst noch vor, andere nur an dieser Stelle.

<sup>2)</sup> Eigentlich ein Platz, wo vier Straßen zusammentreffen; hier ist wohl eine Pflanze gemeint. Der Kommentator hat, wie so oft bei schwierigen Stellen, dafür keine Erklärung.

<sup>3)</sup> Vom Kommentator als Reisarten bezeichnet.

<sup>4)</sup> Ich fasse „vyavidha“ nicht, wie der Kommentator, als „vyavidha“ auf, sondern als „vividha“.

<sup>5)</sup> Der Kommentator erklärt „upayanaka“ als „kakkantaka“.

und er erfüllt mit Wohlgeruch  
den Wald mit Blüten und mit Zweigen.

Die Bienen ob der Blüten Duft  
sie summen überall herum.

Aber auch Vögel gibt es dort,  
gar viele Vögel bunt von Farbe;  
mit ihren Weibchen sie sich freuen,  
indem sie zu einander singen:

„O welche Freude, meine Jungen,  
o meine Jungen sind uns lieb.  
Lieb sind die Jungen, lieb die Freuden,  
die Vögel, die im Teiche wohnen.“<sup>1)</sup>

Wie angereichte Kränze stehn sie,  
wie Flaggenspitzen sehn sie aus,  
mit ihren buntfarbigen Blumen,  
den schönen, duften sie so süß,

dort, wo König Vessantara  
zusammen mit den Kindern wohnt.  
Er trägt das Aussehn des Brähmanen,  
hat Feuer, Schale, Haarflechten;  
in Fell gehüllt liegt er am Boden  
und betet so das Feuer an.“

Als so der junge Ceta den Wohnort Vessantaras  
anzeigte, fing Jujaka erfreut eine freundliche Unterhaltung  
an und sprach folgende Strophe:

„Hier diesen meinen Gerstenbrei  
mit süßem Honig zubereitet  
und diese guten Honigklumpen,  
den Gerstenbrei gebe ich dir.“

Als dies der junge Ceta hörte, antwortete er:

<sup>1)</sup> Die Strophe besteht aus lauter ähnlich lautenden Wörtern,  
wohl um das Gezitscher nachzunehmen.

„Dein bleibe nur der Reisevorrat,  
ich wünsche deinen Vorrat nicht;  
nimm es nur wieder, o Brahmane,  
geh' fort, Brahmane, wie du willst.

Hier dieser Fußpfad führet hin,  
gerad' nach der Einsiedelei;  
dort wohnt der Büsser Accuta  
mit schmutz'gen Zähnen, staub'gem Haupte,  
indem er trägt Brähmanentracht,  
hat Feuer, Schale, Haarflechten;  
in Fell gehüllt liegt er am Boden  
und betet so das Feuer an.  
Du geh dorthin und frage ihn;  
er wird dir dann den Weg verkünden.“

Als dieses der Brähmane hörte,  
umging den Ceta er von rechts  
und frohen Herzens ging er dorthin,  
wo Accuta der Büsser war.

Ende der kleinen Schilderung des Waldes.

Als Bhāradvāja<sup>1)</sup> weiter ging,  
sah er den Büsser Accuta;  
als diesen Bhāradvāja sah,  
begrüßte er sich mit dem Büsser:

„Geht es denn auch dem Herren gut  
und ist denn auch der Herr gesund?  
Nahrt Ihr Euch von geles'nen Ähren,  
gibt es auch viele Frücht' und Wurzeln?

Gibt es Stechfliegen hier und Mücken  
und Schlangen in geringer Zahl?  
Im Wald, der von Raubtieren voll,  
wird nicht Verletzung Euch zu teil?“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Ein alter Brähmanenname; hier ist Jujaka damit gemeint.

<sup>2)</sup> Diese beiden und die nächsten zwei Strophen finden sich bei einer ähnlichen Situation auch im Jataka 532; Band V, S. 343.

Der Asket antwortete:

„Nur gut geht es uns, o Brähmane,  
und auch gesund, Brähmane, sind wir.  
Geles'ne Ähren wir verzehren,  
auch gibt es Frucht' und Wurzeln viel.

Stechfliegen gibt es hier und Mücken  
und Schlangen in geringer Zahl.  
Im Wald, der von Raubtieren voll,  
wird uns Verletzung nicht zu teil.

Schon viele, viele Jahre hab' ich  
in der Einsiedelei verbracht;  
doch nicht erinnr' ich mich, daß Krankheit  
oder Unliebes mir begegnet.

Willkommen dir, großer Brähmane,  
nicht unwillkommen kamst du her.  
Tritt in die Höhle, Heil sei dir,  
und wasche dir die Füße ab.

Tinḍuka- und Piyala-Blätter  
und süße Kasumari-Früchte;  
klein sind die Früchte nur und wenig,  
doch iß, Brähmane, nur nach Wunsch<sup>1)</sup>.

Hier ist auch kühles Wasser da,  
geholt aus einer Bergeshöhle;  
davon trinke, großer Brähmane,  
wenn du danach Verlangen hast.“

Jñjaka antwortete:

„Wir nehmen deine Gaben an  
und was du alles würdig tatest.  
Um des Sañjaya eignen Sohn,  
der von den Sivas ward verbannt,

<sup>1)</sup> Diese und die zwei nächsten Strophen finden sich ebenfalls im Jātaka 532; diese und die folgende Strophe auch im Jātaka 503, Band IV, S. 528.



um ihn zu sehn bin ich gekommen;  
wenn du es weißt, belehre mich.“

Der Asket versetzte:

„Nicht kommst in guter Absicht du  
den Sivi-König zu besuchen;  
ich glaube, du strebst nach des Königs  
Gattin, nach der gehorsamen.

Ich glaub', du wünschst Kaphājina  
als Sklavin und Jāli als Sklaven,  
oder die Mutter und die Kinder,  
die drei, vom Wald zu holen kommst du;  
er hat ja keine Schätze mehr,  
nicht Gold noch Korn mehr, o Brāhmane.“

Als dies Jujaka hörte, sprach er:

„Ich zürne dafür nicht dem Herrn,  
zum Betteln bin ich nicht gekommen;  
gut ist es Edle zu besuchen  
und ihr Verkehr ist stets ein Glück.

Noch nie sah ich den Sivi-König,  
der von den Sivilen ward verbannt.  
Um ihn zu sehn bin ich gekommen;  
wenn du es weißt, belehre mich!“

Jener glaubte ihm und versetzte: „Gut, ich will  
dich belehren. Heute aber bleibe noch da.“ Nachdem  
er ihn mit Waldfrüchten gesättigt, zeigte er ihm am  
nächsten Tage den Weg und sprach, indem er die  
Hand ausstreckte:

„Hier dieser Fels, du großer Brāhmane,  
der Berg heißt Gandhamādana,  
woselbst Vessantara der König  
zusammen mit den Kindern weilte.

Er trägt das Aussehn des Brähmanen,  
hat Feuer, Schale, Haarflechten;  
in Fell gehüllt ruht er am Boden  
und betet so das Feuer an.

Da sieht man diese dunklen Bäume,  
die mannigfache Früchte tragen,  
so hoch wie dunkle Berge, denen  
die Gipfel in die Wolken ragen.

Dhavas, Assakaṇṇas, Akazien,  
Sālas, Phandanas, Schlingpflanzen,  
sie werden dort vom Wind geschüttelt  
wie Jünglinge, die einmal trunken.

Und oben an der Bäume Kronen  
hört man der Vögel Lied erschallen,  
Najjuhas, Kuckucke in Scharen,  
die flattern dort von Baum zu Baum.

Den Gehenden sie dort begrüßen  
auf Zweigen und auf Blättern hüpfend;  
den Ankommenden sie erfreuen  
und den Bewohner sie ergötzen,  
dort wo König Vessantara  
zusammen mit den Kindern weilt.

Er trägt des Aussehn des Brähmanen,  
hat Feuer, Schale, Haarflechten;  
in Fell gehüllt liegt er am Boden  
und betet so das Feuer an<sup>1)</sup>.

Kareri-Kränze<sup>2)</sup> hängen dort  
an diesem schönen Erdenfleckchen;  
grasig und grün ist dort der Boden  
und nicht erhebt sich dort der Staub.

<sup>1)</sup> Diese sieben Strophen finden sich wörtlich oben S. 671 L.

<sup>2)</sup> Der Baum *Capparis trifoliata*.

Dem Pfauenhalse gleich erglänzend,  
wie Baumwolle weich anzurühren  
sind Gräser dort; nicht überschreiten  
das Viereck sie nach allen Seiten.

Auch Mangos, Jambus, Kapitthas  
und immer reife Feigenbäume,  
die Bäume, die zum Essen reizen,  
stehn in dem Wald, der mehrt die Freude<sup>1)</sup>.

Glänzend wie Lapis Lazuli,  
von Fische-Scharen angefüllt,  
ist rein und wohlriechend das Wasser;  
fließendes Wasser gibt's dort auch.

Unweit von dort ein Lotosteich  
an einem schönen Plätzchen ist;  
bedeckt mit weiß und blauem Lotos  
wie Nandana, die Götterhalle.

Drei Lotosarten wachsen dort  
in diesem Teiche, o Brähmane;  
bunt ist der Teich von grünem Lotos,  
von weißem manchmal auch und rotem.<sup>4</sup>

Nachdem er so den viereckigen Lotosteich geschildert, sprach er weiter um den Mucalinda-See zu preisen:

„Dem Flachse gleich ist dort der Lotos;  
mit weißblühenden, die schön duften,  
Kalambakas<sup>2)</sup> ist auch bedeckt  
der See, der Mucalinda heißt.

Dort sieht man vollerblühten Lotos,  
ohne daß es ein Ende nimmt,  
im Sommer wie im Winter blühend,  
zur Kniehöhe ragt er empor.

<sup>1)</sup> Die Konstruktion ist im Text zwar sehr frei, kann aber doch nicht gut anders gedeutet werden.

<sup>2)</sup> Eine Gemüseart, oder auch *Nauclea cadamba*.

Liebliche Düfte wehen dort  
und bunte Blumen sind verstreut;  
die Bienen ob des Blumenduftes  
summen dort überall umher.

Am Ende dieses Wassers aber  
viel Bäume stehen, o Brähmane:  
Kadambas, Pātālis in Blüte,  
und blühende Koviḷaras<sup>1)</sup>;

Aṃkolas und Kaccikāras  
und blühende Parijaññas,  
auch Elefantenlagerbäume  
stehen am Mucalinda-See.

Sirīsas, weiße Varīsas,  
gar lieblich duften Lotosblumen,  
Nigguṇḍis, prächtige Nigguṇḍis,  
Asana-Bäume auch in Blüte,

Paṅguras, Vakulas und Śālas,  
blühende Sobhañjanakas,  
Ketakas, Kaṇikāras auch  
und blühende Mahānāmas,

Ajūnas und Ajjukannas  
und blühende Mahānāmas,  
mit Blütenkronen stehen dort  
gar hell erstrahlend Kipsukas.

Setapaṇṇis und Siebenblättler,  
Kadalīs und Kusumbaras,  
Bogen-Takkaris stehn in Blüte,  
auch Simsapas und Varāṇas,

den Strahlen gleich die Seidenbäume<sup>2)</sup>  
und Sallakis in voller Blüte,

<sup>1)</sup> Es sind hier genannt: *Nauclea cadamba*, *Bignonia suaveolens* (Trompetenblume) und der Ebenholzbaum *Bauhinia variegata*. Die nächsten werden hier nicht identifiziert.

<sup>2)</sup> Ich lese statt „sibala“ „simball“; eine Handschrift hat „accibala“.



Setagerus und Tagaras,  
Mamsikutṭhas, Kulāvaras:

ganz junge Bäume wie auch alte  
grade gewachsen blühen dort,  
beiderseits um die Einsiedlei  
rings stehn sie um das Feuerhaus.

Dort ferner in dem Wasser drinnen  
da wachsen viel Phapijakas,  
viel Karasis und Bohnenarten,  
Sevalas viel und Simsakas.

Nach oben aber dringt das Wogen  
der scharlachnetzbedeckten Fliegen;  
viel Dāsimas und Kañcakas  
gibt's dort und stets Kalambakas.

Mit Elambarakas<sup>1)</sup> bedeckt  
stehn dort die Bäume, o Brähmane;  
wenn man sie sieben Tage trägt,  
hört doch ihr Wohlgeruch nicht auf.

Zu beiden Seiten dieses Sees  
Mucalinda stehn prächt'ge Blumen;  
mit blauen Lotosblumen ist  
bedeckt der Wald, der so geschmückt;  
trägt man sie einen halben Monat,  
hört doch ihr Wohlgeruch nicht auf.

Die dunklen Blumen dort versprengend  
in Blüte stehn die Bogenspitzen;  
mit Mattenbäumen ist bedeckt  
der Wald und mit Tulasi-Sträuchern.

Mit seinem Wohlgeruch betäubt  
mit Blütenzweigen dieser Wald;  
und ob des Blumenduftes summen  
die Bienen überall herum.

<sup>1)</sup> Eine Schlingpflanze.

Drei Gurkenarten wachsen dort  
auf diesem Teiche, o Brähmane;  
so groß wie Töpfe sind die einen,  
wie Tamburine die zwei andern.

Dort gibt es auch viel wilden Senf,  
den Flußsenf und den gelben Senf;  
die Asi-Bäume stehn wie Palmen,  
zum Abpflücken der blaue Lotos.

Jasmin und Sonnenschlinggewächse  
und Sandelbäume honigduftend,  
entzückende Asokabäume  
und Schlingpflanzen mit kleinen Blüten,

Korandakas und Anājas,  
blühende Elefantenranken  
stehn dort, heraufkletternd am Baume,  
erblühte Kimsuka-Schlingpflanzen.

Kāteruhas und Vāsantis  
in Scharen, süß wie Honig duftend;  
dunkler Jasmin und Bhaṇḍī-Blumen  
erglänzen wie der schönste Lotos.

Trompetenblumen, Meerbaumwolle,  
blühende Kapikāra-Bäume,  
wie goldne Netze sehn sie aus,  
glänzend, vergleichbar Feuerspitzen.

Und welche Blumen es nur gibt  
am Lande wachsend und im Wasser,  
die kann man alle dort erblicken:  
so lieblich ist der große See.

In diesem Lotosteiche aber  
leben auch viele Wassertiere:  
Rohitas, Naḷapis, Singus,  
Krokodile, Makaras, Susus.

Honig und Honigsprossen gibt es,  
Talisas und Piyaṅgupflanzen,  
Unnakas und Bhaddamuttas  
und Lolupas mit hundert Blüten,

duftende Bäume, Tagaras  
und viele Tuṅgavantakas,  
Padmakas, Naradas, Kuṭṭhas,  
Jāmakas und Hareṇukas,

Gelbwurz und Gandhasilas auch,  
Hiriveras und Bdelliumpflanzen,  
Palmyrabäume, Diebesblumen,  
Kuṭṭhas, Kampfer und Kalimṅus.

Löwen und Tiger gibt's und Weibchen  
von Elefanten, Männer suchend<sup>1)</sup>,  
Gazellen und Fleckantilopen,  
rote und Sarabhagazellen.

Schakalhunde und Sulopis<sup>2)</sup>,  
Fliegfuchse, hell wie Rohr erglänzend,  
Yaks und springende Antilopen,  
Brandaffen wie auch Baumwollaffen.

Krebse und Fleckenantilopen<sup>3)</sup>,  
Bären und viele wilde Rinder<sup>4)</sup>,  
Nashörner, Eber und Ichneumons,  
schwarze Gazellen auch in Menge,

Büffel und Hunde und Schakale  
und Loriaffen überall,

<sup>1)</sup> Das „purisālu“ des Textes erklärt der Kommentator: „pari-  
sālu (wohl Druckfehler) ti vaḷavāmukhaḥpekhiyo“, „nach dem  
Gesicht des Männchens schauend“.

<sup>2)</sup> Nach dem Kommentator eine Antilopenart.

<sup>3)</sup> Der Kommentator erklärt „kakkāṇa“ als eine Gazellenart;  
statt „katamāya“ lese ich „katamālā“.

<sup>4)</sup> Nach dem Kommentator ist „gonanda“ so viel wie „arañña-  
gonakā“.

Rieseneidechsen, Zittertiere<sup>1)</sup>,  
 auch bunte Panther gibt es dort,  
 Hasen, die sich von Resten nähren,  
 Löwen und Wölfe, sowie Eulen<sup>2)</sup>,  
 Achtfüßler gibt's und Haartiere,  
 weiße Schwäne, Kukutthakas<sup>3)</sup>,  
 Caṃkoras<sup>4)</sup>, Hähne sowie Schlangen<sup>5)</sup>,  
 die schreien zu einander hin,  
 auch Reiherarten, Najjuhas,  
 Dindibhas, die wie Reiher schreien,  
 Habichte auch mit rotem Rücken,  
 Fasanenarten, Loriaffen,  
 dann Haselhühner und Rebhühner,  
 Kulāvas, Paṭikuttakas<sup>6)</sup>,  
 Maddalakas und Cedaketus,  
 Bhaṇḍu-Rebhühner, sogenannte,  
 Celāvakas und Piṅgulas,  
 Eidechsen, Aṅgahetukas,  
 Karaviyas und Saggas auch,  
 Eulen und dazu Seeadler,  
 belebt von manchen Vögelscharen,  
 durchtönt von mannigfachen Lauten.  
 Es gibt aber auch Vögel dort  
 von dunkler Farbe, lieblich singend;  
 sie freuen sich mit ihren Weibchen,  
 indem sie zu einander zwitschern.

<sup>1)</sup> Von pacalani?

<sup>2)</sup> nisatakā gleich skr. niṣāṭa?

<sup>3)</sup> Vielleicht mit „kakuta“ Taube zusammenhängend.

<sup>4)</sup> Im Kommentar erklärt als Waldhähne.

<sup>5)</sup> Oder hat „nāga“ hier die Bedeutung „der beste“?

<sup>6)</sup> Hier wie so oft gibt der Kommentator nicht den geringsten Aufschluß. Sollte „kulāva“ gleich „kulāla“ (Eule) sein?



Es gibt aber auch Vögel dort  
mit süßer Stimme, weiß von Farbe,  
mit weißen Streifen, schönen Augen,  
die Vögel mit den bunten Flügeln.

Es gibt aber auch Vögel dort  
mit süßer Stimme, weiß von Farbe,  
mit blauen Halsen wie die Pfauen,  
die lieblich zueinander zwitschern,

Kukutthakas, Kalirakas,  
Kotthas, Pokkharasātakas<sup>1)</sup>,  
Kalameyyas, Ballyakkhas,  
Kadambas, Stare, Papageien

von gelber, roter, weißer Farbe;  
auch viele Rohrvögel gibt es,  
Elefantenvögel mit roten Streifen,  
Kadambas, Stare, Papageien,

Kukkusas, Seeadler und Schwäne,  
Aśas, Parivadantikas,  
auch übergroße Pākaschwäne<sup>2)</sup>,  
Najjuhas und Fasanenarten,

Tauben und dazu Sonnenschwäne,  
Wildgänse, die im Flusse schwimmen,  
schönsingende Elefantenvögel,  
zu allen Zeiten lieblich tönend.

Es gibt aber auch Vögel dort  
von mannigfacher Farbe, viele;  
sie freuen sich mit ihren Weibchen,  
indem sie zu einander zwitschern.

Es gibt aber auch Vögel dort  
von mannigfacher Farbe, viele;

<sup>1)</sup> Wörtlich: Lotosfresser, skr. puṣkarasādaka.

<sup>2)</sup> Dieser Vogel kommt auch im 534. Jātaka vor; Band V, S. 382, A. 1.

die singen alle süße Lieder  
rings um den Mucalinda-See.

Es gibt aber auch Vögel dort,  
Kuckucke heißen diese Vögel;  
die freuen sich mit ihren Weibchen,  
indem sie zu einander zwitschern.

Es gibt aber auch Vögel dort,  
Kuckucke heißen diese Vögel;  
die singen alle süße Lieder  
rings um den Mucalinda-See.

Voll von gefleckten Antilopen,  
von Schlangen<sup>1)</sup> ist belebt der Wald,  
von Ranken mancher Art bedeckt,  
erfüllt mit Kadali-Gazellen.

Senfpflanzen gibt es dort in Menge,  
auch wilden Reis und Bohnen viel,  
und Reis, der reif wird ohne Pflügen,  
auch Zuckerrohr im Überfluß.

Hier dieser Fußpfad führet hin,  
grad geht er zur Einsiedelei;  
Hunger und Durst und Mißvergnügen  
findet der nicht, der dorthin kam,  
wo jetzt König Vessantara  
zusammen mit den Kindern weil.

Er trägt das Aussehn des Brahmanen,  
hat Feuer, Schale, Haarflechten;  
in Fell gehüllt ruht er am Boden  
und betet so das Feuer an.\*

Als dies vernommen der Brahmane,  
den Seher er umging von rechts  
und frohen Sinnes wandelt' er  
dorthin, wo war Vessantara. —  
Ende der großen Schilderung des Waldes.

<sup>1)</sup> Es kann auch heißen: von Elefanten.

Jujaka aber ging auf dem Weg, den ihm der Asket Accuta angezeigt hatte. Als er an den viereckigen Lotosteich kam, dachte er: „Heute ist es schon zu spät. Jetzt wird Maddi vom Walde zurückkommen; ein Weib aber kann Hindernisse bereiten. Wenn sie morgen in den Wald gegangen ist, werde ich mich nach der Einsiedelei begeben, den Vessantara um seine Kinder bitten und, ehe sie noch zurückgekehrt ist, mit ihnen fortgehen.“ Unweit von dort stieg er auf einen flachen Hügel und legte sich dort an einem passenden Platze nieder. —

In dieser Nacht, zur Zeit der Morgendämmerung, hatte Maddi einen Traum. Folgendermaßen war dieser Traum. Ein schwarzer Mann, der zwei gelbe Gewänder angelegt und sich an beiden Ohren mit roten Kränzen geschmückt hatte, kam mit bewaffneter Hand Furcht einflößend daher. Er ging in die Laubhütte hinein, faßte Maddi an ihren Flechten, schleifte sie umher und warf sie ausgestreckt auf den Boden. Dann stach er ihr, während sie schrie, die beiden Augen aus, hieb ihr die beiden Arme ab, öffnete ihr die Brust, nahm ihr das von Blut tropfende Herz heraus und ging damit fort. Erwacht dachte sie voll Furcht: „Einen bösen Traum habe ich gehabt; ich habe aber keinen Traumdeuter, der dem Vessantara gleicht. Ich werde ihn fragen.“ Sie ging zu der Laubhütte hin und klopfte an die Thür der Laubhütte des großen Wesens. Dieses fragte: „Wer ist da?“ „Ich, o Fürst, Maddi,“ antwortete sie. Ihr Gatte fuhr fort: „Liebe, warum brichst du unser verabredetes Gelübde und kommst zur Unzeit?“ Doch sie erwiderte: „O Fürst, ich komme nicht aus sinnlicher Lust, sondern ich habe einen bösen Traum gehabt.“ „Erzähle also, Maddi,“ sagte jener. Darauf erzählte sie ihm, wie sie den Traum gesehen hatte.

Das große Wesen überdachte den Traum und dachte: „Meine Vollendung im Almosenspenden wird sich erfüllen. Morgen wird ein Bettler zu mir kommen und mich um meine zwei Kinder bitten. Ich werde Maddi trösten und fortschicken.“ Und es sagte zu ihr: „Maddi, dein Geist wird durch schlechtes Lager oder durch schlechte Speisen beunruhigt sein; fürchte dich nicht!“ So betörte es sie, tröstete sie und schickte sie fort. Als nun die Nacht vergangen war, tat sie alles, was ihr zu tun oblag, umarmte dann ihre beiden Kinder, küßte sie auf das Haupt und sagte: „Heute habe ich einen bösen Traum gehabt; seid auf eurer Hut, ihr Lieben!“ Hierauf übergab sie die beiden Kinder dem großen Wesen, nahm ihren Korb und die anderen Werkzeuge und ging, indem sie sich die Augen wischte, in den Wald um Wurzeln und Früchte zu holen.

Jujaka aber dachte: „Jetzt wird sie gegangen sein“: er stieg von dem flachen Hügel herab und ging auf dem Fußpfad nach der Einsiedelei zu gewendet. — Auch das große Wesen hatte die Laubhütte verlassen und sich auf eine Steinfläche niedergesetzt, einer goldenen Schüssel gleichend. Indem es dachte: „Jetzt wird der Bettler kommen,“ saß es da und betrachtete den Weg, auf dem er kommen sollte, wie ein durstiger Branntweinrinker. Seine Kinder aber spielten zu seinen Füßen. Als es nun den Weg betrachtete und den Brahmanen kommen sah, dachte es, indem es gewissermaßen die sieben Monate lang niedergelegte Pflicht des Almosengebens wieder aufnahm: „Komm' nur, Brähmane,“ und voll Freude wandte es sich an den Prinzen Jäli und sprach folgende Strophe:

„Steh' auf, o Jäli, stell' dich her,  
ein Anblick wie aus alter Zeit!



Etwas wie 'nen Brähmanen seh' ich;  
die Freude überwältigt mich."

Als dies der Knabe hörte, sagte er:

"Auch ich erblick' ihn, lieber Vater,  
wie ein Brähmane sieht er aus.  
Er kommt wie einer, der was will,  
er wird wohl werden unser Gast."

Nach diesen Worten aber erhob sich der Knabe, um jenem Ehrung zu erweisen, von seinem Sitze, ging dem Brähmanen entgegen und bat ihn um Erlaubnis sein Gepäck nehmen zu dürfen. Der Brähmane betrachtete ihn und dachte: „Dies wird der Sohn des Vessantara, der Prinz Jali sein; von Anfang an werde ich ihm ein barsches Wort sagen;“ und indem er rief: „Geh fort, geh fort,“ klappte er mit den Fingern. Der Knabe kam zurück und dachte: „Dieser Brähmane ist allzu grob; was ist denn dies?“ Er betrachtete dessen Körper und bemerkte an ihm die achtzehn Fehler eines Mannes.

Der Brähmane aber ging zu dem Bodhisattva hin und sprach, indem er eine lebenswürdige Unterhaltung begann<sup>1)</sup>:

„Geht es denn auch dem Herren gut  
und ist wohl auch der Herr gesund?  
Nährt Ihr Euch von geles'nen Ähren,  
gibt es auch Früchte viel und Wurzeln?“

Gibt es Stechfliegen hier und Mücken  
und Schlangen nur gering an Zahl?  
Im Wald, der voll von wilden Tieren,  
wird Euch Verletzung nicht zu teil?“

<sup>1)</sup> Vgl. die ähnliche Stelle im Jataka 532, Band V, S. 343, und oben S. 676.

Der Bodhisattva erwiderte, indem auch er sich liebenswürdig mit ihm unterhielt:

„Nur gut geht es uns, o Brähmane,  
und auch gesund, Brähmane, sind wir.  
Geles'ne Ähren wir verzehren;  
auch gibt es Frücht' und Wurzeln viel.

Stechfliegen gibt es hier und Mücken  
und Schlangen wenig nur an Zahl.  
Im Wald, der voll von wilden Tieren,  
wird uns Verletzung nicht zu teil.

Wir weilen sieben Monate  
in diesem Walde hier besorgt<sup>1)</sup>;  
doch jetzt zum ersten Male sehn wir  
einen Brahmanen göttergleich.

Willkommen dir, großer Brähmane,  
nicht unwillkommen kommst du her.  
Trete nur ein hier, Heil sei dir,  
und wasche deine Füße ab!

Tiṇḍuka- und Piyalablätter  
und süße Kāsumāri-Früchte:  
klein sind die Früchte nur und wenig,  
doch iß, Brähmane, nur nach Wunsch.

Hier ist auch kaltes Wasser noch,  
geholt aus einer Bergeshöhle;  
davon trinke, großer Brähmane,  
wenn du danach Verlangen hast.\*

Nach diesen Worten aber dachte das große Wesen:  
„Dieser Brähmane ist nicht ohne Grund in diesen Ur-  
wald gekommen; um den Grund seines Kommens zu  
erfahren, werde ich ihn ohne Zögern fragen.“ Und es  
sprach folgende Strophe:

<sup>1)</sup> „jīvasokī“ heißt wörtlich „um das Leben bekümmert“. Rouse übersetzt „we have lived happy“.

„Aber aus welchem Grunde wohl  
oder aus welcher Ursache  
bist in den Urwald du gekommen?  
Sage mir dies auf meine Frage!“

Jujaka erwiderte:

„So wie der volle Ozean  
zu aller Zeit wird nicht erschöpft,  
so kam ich her um dich zu bitten;  
auf meine Bitte gib die Kinder!“

Als dies das große Wesen hörte, wurde es von  
Freude erfüllt; wie wenn es eine Geldbörse mit tausend  
Geldstücken auf die ausgestreckte Hand legte, sprach  
es, indem es den Fuß des Berges widerhallen ließ,  
folgende Strophen:

„Ich geb' sie dir und zitt're nicht;  
als Herr führe sie weg, Brähmane.  
Die Königstochter, die am Morgen  
wegging, kommt abends heim vom Sammeln.

Die eine Nacht bleibe bei uns  
und geh' am Morgen, o Brähmane.  
Wenn sie gebadet und geküßt  
die Kinder, dann mit den bekränzten, —

bleibe die eine Nacht noch da  
und geh' am Morgen, o Brähmane, —<sup>1)</sup>  
mit mancherlei Blumen bedeckten,  
mit manchem Wohlgeruch besprengten,  
mit Frucht und Wurzeln viel beladnen  
gehe dann, o Brähmane, fort!“

Jujaka antwortete:

---

<sup>1)</sup> Diese beiden Zeilen scheinen grundlos aus der voraus-  
gehenden Strophe hier wiederholt. Es ist wohl nur eine Ver-  
schreibung, denn weder inhaltlich noch metrisch passen sie hierher.

„Am Bleiben hab' ich keine Freude,  
das Fortgehen gefällt mir nur.  
Mir könnt' ein Hindernis entstehen;  
ich will jetzt gehn, du Landesfürst.

Sie geben nicht der Bitte nach,  
sie schaffen Hindernisse nur;  
auf List die Frauen sich verstehen  
und alles nehmen sie von links.

Wenn du aus Glauben Gaben spendest,  
soll es nicht ihre Mutter sehn.  
Ein Hindernis könnt' sie bereiten;  
ich will jetzt gehn, du Landesfürst.

Sprich du mit deinen Kindern jetzt,  
nicht sollen sie die Mutter sehn;  
wenn du aus Glauben Gaben spendest,  
wächst so für dich das große Werk.

Sprich du mit deinen Kindern jetzt,  
nicht sollen sie die Mutter sehn;  
wenn meinesgleichen du gespendest,  
wirst, König, du zum Himmel kommen.\*

Vessantara versetzte:

„Wenn du jetzt nicht zu sehen wünschst  
meine gehorsame Gemahlin,  
so zeige ihrem Großvater  
Jali, Kaṇhajāṇā, die zwei.

Denn wenn er diese Kinder sieht,  
die schönen, Liebes redenden,  
erfreut, beseligt und entzückt  
wird er dir viel Geld dafür geben.“

Jujaka erwiderte:

„Vor der Wegnahme fürcht' ich mich;  
höre mich an, du Königssohn.



Bestrafen könnte mich der König,  
verkaufen oder töten auch.  
Wenn ich verloren Geld und Sklaven,  
wär' ich zu tadeln von der Gattin."

Vessantara antwortete:

„Wenn jener diese Kinder sieht,  
die schönen, Liebes redenden,  
wird der gerechte große König,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrer,  
wenn große Freude er empfindet,  
deshalb dir viel Geld dafür geben."

Jujaka erwiderte:

„Ich werde dieses nicht so tun,  
wie du es mir hast angeraten;  
die beiden Kinder werd' ich bringen  
als Sklaven hin zu meiner Gattin." —

Als die Kinder dessen barsches Wort hörten, gingen sie zu der hinteren Laubhütte; dann liefen sie auch von der hinteren Laubhütte davon und verbargen sich in einem Dickicht. Da sie nun meinten, Jujaka komme auch dahin, und sich schon für gefangen hielten, zitterten sie, und indem sie nirgendwo stehen bleiben konnten, liefen sie überall umher. Sie kamen an das Ufer des viereckigen Lotosteiches, zogen ihr Bastgewand fest an, stiegen in das Wasser hinab und blieben verborgen im Wasser stehen, indem sie ein Lotosblatt auf ihren Kopf legten<sup>1)</sup>.

Als nun die Kinder so geängstigt  
des rauhen Mannes Wort vernahmen,  
da liefen überall sie hin,  
Jali, Kaphājina, die zwei.

---

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 633, Anm. 1.

Als aber Jujaka die Kinder nicht sah, schalt er den Bodhisattva: „Holla, Vessantara, du hattest mir doch eben erst die Kinder geschenkt. Als ich nun sagte: ‚Ich werde nicht nach der Stadt Jetuttara gehen, sondern sie meiner Gattin als Diener zuführen,‘ hast du ihnen einen Wink gegeben, damit deine Kinder davonliefen, und sitztest jetzt da, als wüßtest du von nichts. In der Welt, glaub’ ich, gibt es keinen, der so lügt wie du.“ Als dies der Bodhisattva hörte, wurde er ängstlich und dachte: „Sie werden davon gelaufen sein.“ Mit den Worten: „Brähmane, sei unbesorgt; ich bringe dir die Kinder,“ stand er auf und ging nach der hinteren Laubhütte. Da merkte er, daß sie in das Waldesdickicht eingedrungen seien; er ging ihrer Spur nach an das Ufer des Lotosteiches. Als er sah, wie ihre Spur ins Wasser hinabführte, erkannte er: „Sie werden ins Wasser hinabgestiegen sein und darin stehen,“ und indem er rief: „Mein Sohn Jali!“, sprach er folgendes Strophenpaar:

„Komm her, mein Sohn, mein liebes Kind,  
erfüllet meinen höchsten Wunsch!  
Gebt meinem Herzen jetzt Erquickung  
und folget meinen Worten jetzt!

Werdet für mich ein festes Schiff  
im Ozean der Existenzen;  
ans andre Ufer will ich kommen,  
eingeht will ich in den Himmel.“

„Mein Sohn Jali,“ rief er. Als der Knabe seines Vaters Stimme hörte, dachte er bei sich: „Der Brähmane soll mit mir tun, wie er will; ich werde mit meinem Vater nicht zwei Worte reden<sup>1)</sup>.“ Er streckte den Kopf

<sup>1)</sup> D. h.: Ich will nicht, daß mein Vater mich noch einmal rufen muß.

heraus, entfernte die Lotosblätter und stieg aus dem Wasser herauf. Er warf sich vor den rechten Fuß des großen Wesens, umfaßte fest seinen Knöchel und begann zu weinen. Darauf sagte zu ihm das große Wesen: „Mein Sohn, wo ist deine Schwester?“ Er antwortete: „Vater, diese Wesen schützen nur sich selbst, wenn Gefahr kommt.“ Da merkte das große Wesen: „Meine Kinder werden sich verabredet haben;“ es rief: „Komm', meine Tochter Kaṇhā!“ und sprach folgendes Strophenpaar:

„Komm', Liebe, meine teure Tochter,  
erfüllet meinen höchsten Wunsch!  
Gebt meinem Herzen jetzt Erquickung  
und folget meinen Worten jetzt!

Werdet für mich ein festes Schiff  
im Ozean der Existenzen;  
ans andre Ufer will ich kommen,  
eingehen will ich in den Himmel.“

Auch sie dachte: „Ich will meinen Vater nicht zweimal reden lassen“; sie stieg sogleich aus dem Wasser heraus, warf sich vor den linken Fuß des großen Wesens, umfaßte fest seinen Knöchel und begann zu weinen. Die Tränen der beiden fielen auf die Füße des großen Wesens, die die Farbe einer voll erblühten Lotosblume hatten; die Tränen des Vaters aber fielen auf ihren Rücken, der einer goldenen Schale glich. Darauf ließ das große Wesen die Kinder aufstehen und sagte um sie zu trösten: „Mein Sohn Jali, warum erkennst du nicht, daß ich dich als ein Gut verschenkt habe? Lasse meinen Wunsch zu seiner Erfüllung gelangen, mein Sohn!“ Und wie wenn es Kinder abschätzte, so schätzte es, während es dort stand, die Kinder ab. Es wandte sich nämlich an seinen Sohn

und sprach: „Mein Sohn Jali, wenn du ein Freigelassener werden willst, so gib dem Brähmanen tausend Nikkhas Gold und werde dann frei. Deine Schwester aber ist von höchster Schönheit. Kein Niedriggeborener darf dem Brähmanen irgendwelches Geld geben, deine Schwester damit frei machen und so ihre edle Abstammung zerstören. Außer dem König gibt es niemand, der von allen Dingen hundert gibt; darum soll deine Schwester, wenn sie frei gelassen werden will, dem Brähmanen hundert Sklaven, hundert Sklavinnen, hundert Elefanten, hundert Rosse, hundert Stiere, hundert Nikkhas Gold, alles hundertfach geben und so eine Freigelassene werden.“ Nachdem es so die Kinder abgeschätzt, tröstete es sie und führte sie nach der Einsiedelei. Dann nahm es Wasser in einem Wasserkrug, sagte: „Komm' doch her, he, du Brähmane,“ und erklärte, indem es das Wasser ausgoß, seinen Wunsch nach der Erkenntnis der Allwissenheit, indem es sprach: „Hundertmal und tausendmal und hunderttausendmal lieber als mein Sohn ist mir die Erkenntnis der Allwissenheit!“ Indem es so die Erde widerhallen ließ, gab es dem Brähmanen seine lieben Kinder als Geschenk<sup>1)</sup>.

Darauf mit seinen beiden Kindern,  
mit Jali und Kaphajina,  
macht dem Brähmanen ein Geschenk  
des Sivi-Landes Reichsvermehrer.

Darauf mit seinen beiden Kindern,  
mit Jali und Kaphajina,  
gab dem Brähmanen er voll Freude  
die Kinder als höchstes Geschenk.

Damals geschah, was furchtbar war,  
worüber sich die Haare sträubten;

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.



als er die Kinder hergeschenkt,  
erzitterte zugleich die Erde.

Damals geschah, was furchtbar war,  
worüber sich die Haare sträubten,  
als händefaltend jetzt der König  
die Kinder, die so gut erwachsen,  
gab dem Brähmanen zum Geschenk  
des Sivi-Landes Reichsvermehrer.

Nachdem das große Wesen die Gabe gespendet,  
wurde es mit Freude erfüllt, indem es dachte: „Gut  
gespendet ist die Gabe,“ und blieb stehen, indem es  
den Kindern nachschaute. Jujaka aber ging in das  
Walddickicht hinein, zerriß eine Schlingpflanze mit den  
Zähnen und band damit die rechte Hand des Knaben  
mit der linken Hand des Mädchens zusammen, und in-  
dem er sie mit den Enden der Schlingpflanze schlug,  
zog er mit ihnen fort<sup>1)</sup>.

Darauf der grausame Brähmane  
zerriß 'ne Ranke mit den Zähnen;  
die Hände band er mit der Ranke  
und trieb sie mit der Ranke fort<sup>2)</sup>.

Darauf ergriff er diesen Strick  
und seinen Stock und der Brähmane  
trieb auf sie einschlagend sie fort  
noch vor des Sivi-Königs Augen.

Wo sie aber getroffen wurden, da zersprang ihre  
Haut und Blut floß hervor; während er sie schlug,  
wandten sie einander den Rücken zu. An einer unebenen  
Stelle aber strauchelte der Brähmane und fiel hin; von

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.

<sup>2)</sup> Das rätselhafte „anumajjatha“ könnte vielleicht mit der  
Wurzel „aj“ zusammenhängen; das m wäre dann euphonisch  
wie so oft in den Jataka-Strophen.

den zarten Händen der Kinder glitt die starke Schlingpflanze ab und fiel herunter. Weinend liefen sie davon und kehrten zu dem großen Wesen zurück<sup>1)</sup>.

Darauf die Kinder eilten fort,  
von dem Brähmanen loszukommen;  
mit Augen, die von Tränen voll,  
schaute er seinen Vater an.

Zitternd wie ein Assattha-Blatt  
verehrt' er seines Vaters Füße;  
nachdem die Füße er verehrt,  
sprach er zu ihm folgende Worte:

„Die Mutter ist ja fort, o Vater,  
und du willst, Vater, uns verschenken?  
Bis wir die Mutter noch gesehen,  
dann kannst du, Vater, uns verschenken.

Die Mutter ist ja fort, o Vater,  
und du willst, Vater, uns verschenken?  
Verschenke uns nicht, lieber Vater,  
bis unsre Mutter zu uns kommt;  
dann kann dieser Brähmane uns  
nach Lust verkaufen oder töten.

Mit breiten Füßen, halben Nägeln,  
die Klumpen hängen ihm herunter,  
mit langer Oberlippe, zappelnd,  
lohfarbig, mit zerbrochener Nase,

Bauch wie ein Faß, gekrümmter Rücken,  
die Augen stehen ungleich ihm,  
mit rotem Bart und gelben Haaren,  
von Falten und von Flecken voll,

braungelb gefärbt, gebückt den Körper,  
ganz ungestalt und groß und wild,

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633. Anm. 1.

mit Ziegenfellen ist bekleidet  
der Unmensch, dieser Furchtbare,  
ein Mensch oder ein Dämon auch,  
der sich von Fleisch und Blut ernährt;  
vom Dorf ist er zum Wald gekommen  
und bittet dich um Schätze, Vater.  
Wie kannst du zusehn, Vater, wie wir  
vom Unhold werden fortgeführt?

Ist denn dein Herz jetzt nur ein Stein,  
ist es von Erz und festgebunden,  
der du nicht merkst, wie uns gefesselt  
hat der geldgierige Brahmane,  
dieser verbrecherische Räuber,  
der uns wie Rinder vor sich stößt?

Hier soll Kaphā zurück jetzt bleiben,  
denn sie versteht sich noch auf nichts;  
sie weint wie ein von seiner Herde  
verlaßnes Reh, das Milch begehrt.\*

Auf diese Worte sagte das große Wesen gar nichts.  
Darauf sprach der Knabe, indem er wegen Vater und  
Mutter klagte<sup>1)</sup>:

„Nicht dies ist mir so unliebsam;  
auch dieses muß ein Mann ertragen.  
Doch daß ich nicht mehr seh' die Mutter,  
ist mir viel härter noch als dies.

Nicht dies ist mir so unliebsam;  
auch dieses muß ein Mann ertragen.  
Doch daß ich nicht mehr seh' den Vater,  
ist mir viel härter noch als dies.

Und diese arme Mutter wird  
jetzt lange Zeit bitterlich weinen,

<sup>1)</sup> Die nächsten vier Strophen finden sich fast wörtlich im  
Jataka 340; oben S. 113 f.

wenn sie Kaphājina nicht sieht,  
das Mädchen mit den schönen Augen.

Und dieser arme Vater wird  
jetzt lange Zeit bitterlich weinen,  
wenn er Kaphājina nicht sieht,  
das Mädchen mit den schönen Augen.

Und diese arme Mutter wird  
in der Einsiedelei lang weinen,  
wenn sie Kaphājina nicht sieht,  
das Mädchen mit den schönen Augen.

Und dieser arme Vater wird  
in der Einsiedelei lang weinen,  
wenn er Kaphājina nicht sieht,  
das Mädchen mit den schönen Augen.

Und diese arme Mutter wird  
jetzt lange Zeit bitterlich weinen  
zur Mitternacht und gegen Morgen;  
sie trocknet aus gleich einem Fluß.

Und dieser arme Vater wird  
jetzt lange Zeit bitterlich weinen  
zur Mitternacht und gegen Morgen;  
er trocknet aus gleich einem Fluß<sup>1)</sup>.

Hier diese Rosenapfelbäume,  
mit ihren Bänken Sindhuvāras<sup>2)</sup>,  
diese verschiednen Baumarten,  
sie müssen heute wir verlassen.

Die Feigen- und die Brotfruchtbäume,  
Bananenbäume, Kapithanas<sup>3)</sup>,

<sup>1)</sup> Auch diese beiden Strophen stehen a. a. O.

<sup>2)</sup> Der Baum *Vitex negundo*. Der Kommentator erklärt „vedisa“ (wörtlich „mit Bänken versehen“) als „olambanasakha“ (mit herabhängenden Zweigen“).

<sup>3)</sup> Kapithana ist der Baum *Feronia elephantum*; Kapitana wäre *Thespesia populneoides*.



all die verschiedenen Früchtearten,  
die müssen heute wir verlassen.

Hier stehen diese Freudengärten,  
hier ist der Fluß mit kühlem Wasser,  
wo früher immer wir gespielt;  
sie müssen heute wir verlassen.

Die mannigfachen Blumenarten  
oben auf dieses Berges Spitze,  
die früher wir zu tragen pflegten,  
die müssen heute wir verlassen.

Die mannigfachen Früchtearten  
oben auf dieses Berges Spitze,  
die früher wir zu essen pflegten,  
die müssen heute wir verlassen.

Die kleinen Elefanten hier,  
die Pferde und die Ochsen auch,  
mit denen früher wir gespielt,  
die müssen heute wir verlassen.\*

Als er so klagte mit seiner Schwester zusammen,  
kam Jujaka wieder, nahm sie unter Schlägen mit und  
ging fort<sup>1)</sup>.

Als weggeführt die Kinder wurden,  
sprachen sie so zu ihrem Vater:  
„Wünsche der Mutter die Gesundheit  
und bleibe glücklich selbst, o Vater.

Doch diese unsre Elefanten  
und unsre Rosse, unsre Ochsen  
die gib nur unsrer lieben Mutter;  
damit wird ihren Schmerz sie stillen.

Und diese unsre Elefanten  
und unsre Rosse, unsre Ochsen,

---

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.

wenn diese ansieht unsre Mutter,  
wird ihren Schmerz sie unterdrücken.“

In dem großen Wesen aber stieg um seiner Kinder willen ein starker Schmerz auf; sein Herz wurde heiß. Wie ein brünstiger Elefant, den ein Mähnenlöwe erfaßt, oder wie der Mond, wenn er in Rahus Rachen eingegangen, zitterte es und konnte von sich selbst den Schmerz nicht ertragen, sondern mit tränenerfüllten Augen ging es in die Laubhütte hinein und klagte zum Erbarmen<sup>1)</sup>.

Nachdem König Vessantara,  
der Edle, diese Gab' gespendet,  
ging zur Laubhütte er hinein  
und jammerte dort zum Erbarmen.

Die folgenden Strophen enthalten die Klage des großen Wesens:

„Wie werden heut' die Kinder weinen,  
die hungrigen, die so erschrocken?  
Am Abend zu der Zeit des Mahles  
wer wird da ihnen Speise geben?

Wie werden heut' die Kinder weinen,  
die hungrigen, die so erschrocken?  
Abends, zur Zeit des Mahls sie sagen:  
„Mutter, gebt uns, denn wir sind hungrig!“

Wie werden ihren Weg sie gehen  
mit bloßem Fuße, ohne Schuhe,  
mit ihren angsterfüllten Füßen;  
wer wird sie führen an der Hand?

Wie kann sich dieser denn nicht schämen,  
daß er sie schlägt vor meinen Augen?  
Gegen die unschuldigen Kinder  
ist wahrlich schamlos der Brahmane.

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.

Denn wer auch Sklavin oder Sklave  
von mir oder ein anderer Diener,  
wenn der auch ganz verlassen wäre,  
wer würd' ihn, wenn er Scham hat, schlagen?

Gleichwie wenn ich ein Fisch jetzt wäre  
gefangen in des Netzes Tiefe,  
schilt er und schlägt er meine Kinder,  
die lieben, während ich es sehe.\* <sup>1)</sup>

Darauf stieg in dem großen Wesen infolge der  
Liebe zu seinen Kindern folgendes Bedenken auf:  
„Dieser Brähmane verletzt meine Kinder allzusehr.“ Da  
es seinen Schmerz nicht zu tragen vermochte, dachte  
es: „Ich will den Brähmanen verfolgen, ihn töten und  
die Kinder zurückführen.“ Doch da kam ihm folgender  
Gedanke: „Dies ist unpassend! Ein Reuegedanke:  
„Die Bedrückung der Kinder ist zu schmerzlich“, ist,  
nachdem man sie hergeschenkt, nicht die Art der Weisen!“  
Um aber dies zu beleuchten, stehen hier folgende zwei  
Strophen mit Vorwürfen:

„Soll ich den Bogen jetzt ergreifen,  
die Linke mit dem Schwert umgürten?  
Ich bringe meine Kinder wieder,  
der Kinder Tod wäre ein Unglück!  
Gewiß ist dies ein Leid für mich<sup>2)</sup>,  
daß umgebracht die Kinder werden;

<sup>1)</sup> Wortlich heißt es allerdings „während ich es nicht sehe“. Rouse übersetzt auch so ähnlich; der Kommentator aber erklärt die offenbar verderbte Stelle einfach so, daß er sagt „das a“ (= nicht) ist nur eine füllende Partikel.“

<sup>2)</sup> Rouse hält die Stelle für verderbt; er schlägt in Anlehnung an die burmesische Handschrift vor, statt „addha hi me“ zu schreiben „aṭṭhaṇaṃ me“. Doch gibt wegen des dabei stehenden „dukkharāpaṃ“ auch die Lesart Fausbølls einen guten Sinn; es besteht eben ein Gegensatz zwischen den beiden Teilen der Strophe.

doch wenn man kennt der Weisen Art,  
wen reut es dann, wenn er geschenkt?<sup>1)</sup>

Jujaka aber trieb unter Schlägen die Kinder weiter.  
Da sprach klagend der Knabe:

„Die Wahrheit sprachen da fürwahr  
so manche Männer, wenn sie sagten:  
,Wer keine eigne Mutter hat,  
der ist, als hätt' er keinen Vater<sup>2)</sup>.‘

Komm', Kaphā, komm', wir wollen sterben;  
nach Leben uns nicht mehr verlangt.  
Verschenkt wir wurden von dem König  
an den geldgierigen Brahmanen,  
an den verbrecherischen Räuber,  
der uns wie Rinder vor sich stößt.

Hier diese Rosenapfelbäume,  
mit ihren Bänken Sindhuvāras,  
diese verschiedenen Baumesarten,  
sie müssen heute wir verlassen.

Die Feigen- und die Brotfruchtbäume,  
Bananenbäume, Kapitthanas,  
all die verschiednen Früchtearten,  
die müssen heute wir verlassen.

Hier stehen diese Freudengärten,  
hier ist der Fluß mit kühlem Wasser,  
wo früher immer wir gespielt;  
sie müssen heute wir verlassen.

Die mannigfachen Blumenarten  
oben auf dieses Berges Spitze,

<sup>1)</sup> Der Kommentator fügte einen langen Exkurs bei, wie Vessantara sich auf seine künftige Buddhawürde besonnen und deshalb den Rachegeanken wieder aufgegeben habe.

<sup>2)</sup> Das schwer verständliche „yathā n'atthi“ verbessert Rouse unter Benützung der burmesischen Lesart „pita atthi“ in „pita n'atthi“.



die früher wir zu tragen pflegten,  
die müssen heute wir verlassen.

Die mannigfachen Früchtearten  
oben auf dieses Berges Spitze,  
die früher wir zu essen pflegten,  
die müssen heute wir verlassen.

Auch diese unsre Elefanten  
und unsre Pferde, unsre Ochsen,  
mit denen früher wir gespielt,  
die müssen heute wir verlassen.\*

Abermals strauchelte der Brahmane an einer unebenen Stelle und fiel hin; aus seiner Hand löste sich die Fessel und verschwand. Da liefen die Kinder zitternd wie geschlagene Hähne davon und liefen mit aller Schnelligkeit zu ihrem Vater hin<sup>1)</sup>).

Als aber die geführten Kinder  
von dem Brähmanen losgekommen,  
da liefen überall sie hin,  
Jali, Kaphajinā, die zwei.

Jajaka aber stand rasch auf und kam mit dem Strick und dem Stock in der Hand, schnaubend wie das Feuer am Anfang einer Weltzerstörungsperiode<sup>2)</sup>, zurück; mit den Worten: „Ihr seid allzu geschickt im Davonlaufen,“ band er ihnen die Hände und führte sie abermals fort<sup>1)</sup>).

Dann mit dem Stricke in der Hand  
und seinem Stock kam der Brähmane  
und führt' sie unter Schlägen fort  
noch vor des Sivi-Königs Augen.

Während sie aber so fortgeführt wurden, drehte sich Kaphā um und sprach zurückschauend mit ihrem Vater<sup>1)</sup>).

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.

<sup>2)</sup> Am Ende eines Weltalters wird alles durch ein großes Feuer zerstört.

Zu ihm sprach da Kanhajinā:  
„Dieser Brähmane, lieber Vater,  
schlägt mich mit seiner Schlingpflanze  
wie eine Magd im Haus geboren.

Dieser ist kein Brahmane, Vater;  
denn tugendhaft sind die Brähmanen.  
Ein Dämon mit Brähmanenaussehn  
führt uns zum Fraße, Vater, fort.  
Wie kannst du zusehen, o Vater,  
wie uns der Unhold von hier führt?“

Während das zarte Mädchen so klagte und zitternd weiter ging, stieg in dem großen Wesen ein tiefer Schmerz auf. Weil seine Nase nicht ausreichte, stieß es aus dem Munde tiefe Atemzüge aus und ein. Die Tränen wurden zu Blutstropfen und flossen ihm so aus den Augen. Dieser so große Schmerz aber entstand in ihm nur durch die Schuld seiner Liebe, aus keiner anderen Ursache. Aber indem Vessantara dachte: „Man darf keine Liebe empfinden, sondern muß gleichgültig bleiben,“ überwand er einen solchen Schmerzenspfeil durch die Kraft seiner Einsicht und setzte sich wieder nieder in seiner gewöhnlichen Art. — Als aber der Eingang zu den Bergen noch nicht erreicht war, ging das Mädchen weiter, indem es klagte:

„Es schmerzen diese unsre Füße;  
lang ist der Weg und schwer zu gehn.  
Beständig sinkt die Sonne weiter  
und der Brähmane treibt uns fort.

Wir gehn vorbei an allen Geistern,  
an Bergen und an Wäldern auch;  
die Seegottheiten wir verehren  
und die des zugänglichen Flusses.

Gräser und Sträucher und ihr Kräuter,  
ihr Berge und ihr Walder auch,  
wünscht Gesundheit unsrer Mutter;  
dieser Brahmane führt uns fort.

Die Herren<sup>1)</sup> sollen zu der Mutter,  
zu Maddi, unsrer Mutter, sagen:  
„Wenn du uns nachzueilen wünschst,  
dann kannst du uns geschwind erreichen.  
Hier dieser schmale Fußpfad führt  
gerad' nach der Einsiedelei;  
diesem brauchst du nur nachzugehen,  
dann wirst du leicht uns wiedersehen.“

Ach, holla, Flechtenträgerin,  
die Waldwurzeln und Früchte holt,  
wenn leer du siehst die Einsiedelei,  
wird dies für dich ein großes Leid.

Zu lange Zeit hat unsre Mutter  
Früchte gesammelt nicht zu wenig,  
weil sie nicht weiß, daß wir gefesselt  
von dem geldgierigen Brahmanen,  
diesem verbrecherischen Räuber,  
der uns wie Rinder vor sich stößt.

Heut wollen wir die Mutter sehen,  
ach, die am Abend kommt vom Sammeln;  
es soll die Mutter dem Brahmanen  
geben das Obst, gemischt mit Honig.

Wenn er dann satt ist und ist fröhlich,  
würd' er uns nicht so fest fortreiben.  
Ganz feucht fürwahr sind unsre Füße;  
gar arg treibt der Brahmane uns.“

So jammerten damals die Kinder,  
da nach der Mutter sie begehrten.

Ende des Abschnitts von den Kindern.

---

<sup>1)</sup> „bhonto“ wie auch sonst oft eine höfliche Anrede für „Ihr“.

Weil aber der König dem Brähmanen seine Kinder geschenkt, wobei er die Erde davon widerhallen ließ, war bis zur Brahmawelt alles von dem Lärm hiervon erfüllt. Als nun die im Himälaya wohnenden Gottheiten, deren Herz davon erschüttert war, das Klagen der Kinder hörten, wie sie von dem Brähmanen fortgeführt wurden, da besprachen sie sich folgendermaßen: „Wenn Maddi noch zur rechten Zeit in die Einsiedelei zurückkehrt und dort ihre Kinder nicht sieht, wird sie Vessantara fragen und von ihm hören, daß er sie dem Brähmanen geschenkt hat. Dann wird sie in ihrer starken Liebe ihren Spuren nachlaufen und großes Leid erdulden.“ Darum gaben sie drei Göttersöhnen folgenden Befehl: „Nehmt ihr die Gestalt eines Löwen, eines Tigers und eines Panthers an, versperrt den Weg, den die Fürstin kommt, und gebt ihr, auch wenn sie euch bittet, den Weg nicht frei. Damit sie dann bei Mondschein in die Einsiedelei hineinkommt, bietet ihr einen Schutz, um sie vor Löwen und anderen Tieren zu bewahren.“<sup>1)</sup>

Als sie der Kinder Klagen hörten,  
drei wilde Tiere in dem Walde,  
ein Löw', ein Tiger und ein Panther  
sagten einander dieses Wort:

„Nicht soll uns diese Königstochter  
abends vom Sammeln heimkommen;  
nicht sollen sie in unserm Reiche,  
im Walde Tiere auch verletzen.

Denn wenn ein Löwe sie verletzte,  
ein Tiger, Panther diese Schöne,

<sup>1)</sup> Die burmesische Handschrift hat statt des überlieferten „te“ das bessere „tayo“

<sup>2)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.



würde Prinz Jali daran sterben;  
wie viel mehr erst Kapbajina?  
Die beiden würde sie verlieren,  
Gatten und Kinder auch die Schöne.“

Die Göttersöhne willigten in das Wort dieser Gottheiten ein, wurden ein Löwe, ein Tiger und ein Panther und legten sich auf dem Wege, wo jene kommen mußte, der Reihe nach nieder. — Maddl aber dachte: „Heute habe ich einen bösen Traum gehabt; ganz zur rechten Zeit will ich mit den Wurzeln und Früchten in die Einsiedelei zurückkehren,“ und zitternd suchte sie nach Wurzeln und Früchten. Da fiel ihr die Hacke aus der Hand, dann fiel ihr von der Schulter das Gefäß; ihr rechtes Auge fing an zu zittern, die Fruchtbäume erschienen ihr wie fruchtlose Bäume und die fruchtlosen Bäume wie Fruchtbäume; die zehn Himmelsgegenden<sup>1)</sup> waren ihr nicht mehr deutlich. Da dachte sie: „Was ist denn heute dies, was mir noch niemals war?“ Und sie sprach:

„Die Hacke fällt mir aus der Hand,  
das rechte Auge zittert mir;  
fruchtlos erscheinen die Fruchtbäume,  
die Himmelsrichtung ist verwirrt.“

Als sie darauf zur Abendzeit  
zurückkehrte zur Einsiedlei,  
zur Zeit, da unterging die Sonne,  
standen Raubtiere ihr am Wege.

„Beständig sinkt die Sonne weiter,  
weit ist fürwahr die Einsiedlei,  
und was ich ihnen von hier bringe,  
das müssen sie als Speise nehmen.

<sup>1)</sup> Die vier Haupt- und die vier Nebenhimmelsgegenden, sowie Zenith und Nadir.

Der edle Fürst, da liegt er jetzt  
in seiner Laubhütte allein,  
die hungerigen Kinder tröstend,  
wenn er mich nicht gekommen sieht.

Und diese meine kleinen Kinder  
von mir, der Armen, Elenden,  
am Abend, wenn es Essenszeit,  
liegen sie da, dürstend nach Milch.

Und diese meine kleinen Kinder  
von mir, der Armen, Elenden,  
am Abend, wenn es Essenszeit,  
liegen sie da, nach Wasser dürstend.

Und diese meine kleinen Kinder  
von mir, der Armen, Elenden,  
sie stehen mir entgegengehend  
wie dumme Kälblein ihrer Mutter.

Und diese meine kleinen Kinder  
von mir, der Armen, Elenden,  
sie stehen mir entgegengehend  
wie Schwäne über einem Teich.

Und diese meine kleinen Kinder  
von mir, der Armen, Elenden,  
sie stehen mir entgegengehend  
unweit von der Einsiedelei.

Der eine Weg, der eine Pfad,  
die Teiche, Höhlen hier zur Seite;  
ich sehe keinen andern Weg,  
auf dem ich käm' zur Einsiedlei.

Ihr Tiere, sei Verehrung euch,  
ihr mächt'gen Könige des Waldes,  
seid in Gerechtigkeit mir Brüder;  
gebt mir den Weg frei, da ich bitte.

Eines Verstoßnen Gattin bin ich,  
des hochberühmten Königssohnes;  
und diesen will ich nicht verachten  
wie Rāma die folgsame Sītā<sup>1)</sup>).

Ihr seht ja eure Kinder auch  
am Abend, wenn es Essenszeit;  
auch ich möcht' meine Kinder sehen,  
Jālī, Kaṇḥajīnā, die beiden.

Viel Wurzeln hab' ich hier und Früchte,  
kein ganz geringes Mahl ist dieses;  
davon will ich die Hälfte euch geben.  
Gebt mir den Weg frei, da ich bitte.

Ein Königskind war unsre Mutter,  
ein Königssohn ist unser Vater.  
Seid in Gerechtigkeit mir Brüder;  
gebt mir den Weg frei, da ich bitte.\*

Da betrachteten die Göttersöhne die Zeit, und als  
sie erkannten: „Jetzt ist es Zeit ihr den Weg freizugeben“,  
erhoben sie sich und gingen fort<sup>2)</sup>).

Als sie von ihr, der Klagenden,  
das viel Mitleid erregende  
untadelige Wort gehört,  
die Tiere gingen ab vom Weg<sup>3)</sup>).

Als sich aber die Raubtiere entfernt hatten, ging  
sie in die Einsiedelei. Damals war gerade das Voll-

---

<sup>1)</sup> Der Kommentator bezieht dies auf das Jātaka 461 (Band IV S. 143—151); aber jedenfalls ist damit die berühmte Geschichte von Rāma und Sītā aus dem Rāmāyana gemeint.

<sup>2)</sup> Vgl. 633, Anm. 1.

<sup>3)</sup> Ich nehme die Lesart einer Handschrift an, die „panthā“ hat statt „patthā“.

mond-Uposatha. Als sie nun an das Ende des Wandel-  
ganges kam und ihre Kinder an den Orten, wo sie sie  
sonst zu sehen pflegte, nicht fand, sprach sie:

„An eben dieser Stelle stehen  
sonst meine Kinder, matt vom Staube,  
indem sie mir entgegengehen,  
wie junge Kalblein ihrer Mutter.

An eben dieser Stelle stehen  
sonst meine Kinder, matt vom Staube,  
indem sie mir entgegengehen,  
wie Schwäne über einem Teich.

An eben dieser Stelle stehen  
sonst meine Kinder, matt vom Staube,  
indem sie mir entgegengehen,  
unweit von der Einsiedelei.

Wie Rehe mit gespitzten Ohren  
laufen sie überall umher,  
von Freude voll und voll Entzücken  
zittern sie ganz bei ihrem Springen;  
doch heute seh' ich nicht die Kinder,  
Jali, Kaphajina, die zwei.

Wie eine Ziege von dem Jungen,  
wie ein vom Käfig freier Vogel  
ging fort ich und verließ die Kinder,  
wie eine fleischbegierige Löwin;  
doch heute seh' ich nicht die Kinder,  
Jali, Kaphajina, die beiden.

Dieses ist doch die Spur von ihnen  
gleich der von Schlangen auf dem Berg;  
die Häufchen haben sie getürmt  
unweit der Einsiedelei.  
Doch heute seh' ich nicht die Kinder,  
Jali, Kaphajina, die zwei.



Von Sand auch sind sie ganz bespritzt  
die Kinderchen, vom Staube matt,  
sie laufen überall umher;  
doch heut seh' ich die Kinder nicht.

Die früher mir entgegensprangen,  
wenn ich vom Wald von weitem kam,  
die Kinder seh' ich heute nicht,  
Jali, Kaphajinā, die beiden.

Wie einer Ziege ihre Jungen,  
sie kamen von der Einsiedlei  
entgegen, sahen mich von weitem;  
doch heut seh' ich die Kinder nicht.

Hier liegt ihr Spielzeug noch am Boden,  
gemacht von gelbem Vilva-Holz;  
doch heute seh' ich nicht die Kinder,  
Jali, Kaphajinā, die zwei.

Hier diese meine vollen Brüste,  
mein Herz auch auseinander birst;  
und heute seh' ich nicht die Kinder,  
Jali, Kaphajinā, die zwei.

In meinem Schoße suchten sie,  
an meine Brust hängte sich eines;  
doch heute seh' ich nicht die Kinder,  
Jali, Kaphajinā, die zwei.

Die sonst, wenn dann der Abend kam,  
die Kinder mein, vom Staube matt,  
in meinem Schoß umher sich wälzten,  
die Kinder seh' ich heute nicht.

Diese Einsiedlei erschien  
mir sonst gleich einem Festesort;  
doch da ich heut' nicht seh' die Kinder,  
da wankt gleichsam die Einsiedlei.

Was ist denn dies? Wie lautlos gleichsam  
erscheint mir die Einsiedelei;  
die Raben selbst, sie krächzen nicht.  
Sind denn jetzt meine Kinder tot?

Was ist denn dies? Wie lautlos gleichsam  
erscheint mir die Einsiedelei;  
die Vögel selbst, sie schreien nicht.  
Sind denn jetzt meine Kinder tot?\*

Während sie so klagte, kam sie zu dem großen  
Wesen hin und stellte ihren Korb ab. Als sie das  
große Wesen still dasitzen sah und ihre Kinder nicht  
in seiner Nähe bemerkte, sprach sie:

„Warum bist du so still geworden?  
An meinen Traum gedenke ich<sup>1)</sup>.  
Die Raben selbst, sie schreien nicht;  
sind meine Kinder denn erschlagen?

Warum bist du so still geworden?  
An meinen Traum gedenke ich.  
Die Vögel selbst, sie schreien nicht;  
sind denn jetzt meine Kinder tot?

Fraßen vielleicht, du Sohn des Edlen,  
die wilden Tiere meine Kinder?  
Im Walde, in der wüsten Wildnis  
wer hat die Kinder mir entführt?

Hast du als Boten sie geschickt  
oder schlafen sie, Liebes redend,  
oder sind sie hinaus gegangen  
oder treiben sie mit dir Scherz?

Man sieht von ihm nicht 'mal die Haare,  
die Händ' und Füße auch von Jali;  
die Vögel sind emporgeflogen,  
wer hat die Kinder mir entführt?\*

<sup>1)</sup> Wörtlich: mein Sinn ist so wie in der Nacht.

Auch auf dieses hin sagte das große Wesen gar nichts. Darauf sagte jene zu ihm: „Fürst, warum redest du nicht mit mir? Was habe ich für eine Schuld?“ Und sie sprach:

„Dies ist leidvoller noch als jenes  
gleich einer pfeilgeschlagenen Wunde;  
die Kinder seh' ich heute nicht,  
Jali, Kanhajina, die zwei.

Doch dieses ist der zweite Pfeil,  
der mir das Herz erbeben macht;  
die Kinder seh' ich heute nicht  
und du redest mich gar nicht an.

Gerade heut' in dieser Nacht  
sprichst du zu mir nicht, Königssohn.  
Ich glaub', mein Leben ist vorbei;  
am Morgen wirst du tot mich sehen.“

Da dachte das große Wesen: „Durch ein barsches Wort will ich sie zum Aufgeben ihres Schmerzes um ihre Kinder veranlassen“; und es sprach folgende Strophen:

„Nun Maddi, du vornehme Frau,  
du ruhmerfüllte Königstochter,  
am Morgen gingst du fort zum Sammeln;  
warum kommst du so spät am Abend?

Hörtest die Stimme du von Tieren,  
die kamen zu dem Teich zur Tränke,  
etwa das Brüllen eines Löwen  
oder des Tigers laut Geschrei?“

„Ein Vorzeichen erschien mir, als ich  
herumging in dem großen Walde;  
die Hacke fiel mir aus der Hand,  
der Korb dazu von meiner Schulter.

Da ward ich furchtsam, angsterfüllt,  
die Hände faltete ich oft;  
die Gegenden verehrt' ich alle,  
ob mir von dorthier Rettung käme.

„Daß uns doch nicht den Königssohn  
tötet' ein Löwe oder Panther,  
oder die Kinder sind zerfleischt  
von Bären, Wölfen und Hyänen.“

Ein Löw', ein Tiger und ein Panther,  
diese drei Raubtiere im Walde  
hielten vom Wege mich zurück;  
darum kam ist erst abends spät.\*

Nachdem aber das große Wesen nur jenes kurze  
Wort mit ihr gesprochen, redete es bis zum Erscheinen  
der Morgenröte nichts mehr. Darauf sagte Maddl, in-  
dem sie auf mancherlei Art klagte, folgendes:

„Ich hab' dem Gatten und den Kindern  
so wie ein Jüngling seinem Lehrer  
treulich gedient bei Tag und Nacht  
als flechtentragende Asketin.

Ich kleidet' mich in Ziegenfelle,  
des Waldes Frucht' und Wurzeln holt' ich,  
bei Tag und Nacht geh' ich umher  
aus Liebe nur zu euch, ihr Kinder.

Die gold'ne Gelbwurz holte ich<sup>1)</sup>,  
ich brachte gelbes Vilva-Holz,  
der Bäume Früchte trug ich her:  
„Dies sei ein Spielzeug für euch Kinder.“

Hier dieses Stück vom Lotosstengel,  
mit braunem Saft die Lilienwurzel,  
verzehre sie vermisch mit Honig  
zusammen mit den Kindern, Fürst.

<sup>1)</sup> Zum Abreiben beim Baden.



Die Lotospflanze gib dem Jali,  
die Wasserrilie dem Mädchen.  
Sieh, wie sie tanzen, kranzgeschmückt;  
ruf ihnen, Sivi: Meine Kinder!

Hernach auch auf Kanhājina  
sei aufmerksam, du Landesfürst,  
wie sie schön mit der süßen Stimme  
hingeht zu der Einsiedelei.

Mit gleichem Glück und Unglück wurden  
wir beide aus dem Reich vertrieben;  
sahst du die Kinder nicht, o Sivi,  
Jali, Kanhājina, die beiden?

Asketen und Brāhmanen, welche  
vollendet sind im heil'gen Wandel,  
hab' ich belästigt wohl auf Erden,  
die tugendhaften, hochgelehrten,  
weil ich die Kinder heut' nicht sehe,  
Jali, Kanhājina, die beiden."

Während sie so jammerte, sagte das große Wesen  
gar nichts. Als es nichts sagte, suchte sie zitternd beim  
Mondschein ihre Kinder; und wenn sie an alle die Orte  
kam, wo sie an Rosenapfelbäumen u. dgl. früher gespielt  
hatten, da sprach sie klagend<sup>1)</sup>:

„Hier diese Rosenapfelbäume,  
die Sindhuvaras mit den Kronen,  
all die verschiednen Baumesarten:  
die Kinder sehe ich nicht mehr.

Die Feigen- und die Brotfrucht bäume,  
Bananenbäume, Kapitthanas,  
all die verschiednen Früchtearten:  
die Kinder sehe ich nicht mehr.

<sup>1)</sup> Die folgenden sechs Strophen finden sich ohne ihren  
letzten Vers auch oben S. 701 f. und 705 f.

Da stehen diese Gärten hier,  
der Fluß hier mit dem kühlen Wasser,  
wo früher immer sie gespielt:  
die Kinder sehe ich nicht mehr.

Hier die verschiedenen Blumenarten  
oben am Gipfel dieses Berges,  
die sie vordem zu tragen pflegten:  
die Kinder sehe ich nicht mehr.

Hier die verschiedenen Früchtearten  
oben am Gipfel dieses Berges,  
die sie vordem zu essen pflegten:  
die Kinder sehe ich nicht mehr.

Hier diese kleinen Elefanten,  
die Rosse und die Ochsen auch,  
mit denen sie sonst immer spielten:  
die Kinder sehe ich nicht mehr.

Ihr Schwarzgazellen, Hasen, Eulen,  
Kadali-Antilopen viel,  
mit denen sie sonst immer spielten:  
die Kinder sehe ich nicht mehr.

Hier diese Schwäne, diese Reiher,  
die Pfauen mit den bunten Federn,  
mit denen sie sonst immer spielten:  
die Kinder sehe ich nicht mehr.\*

Als sie in der Einsiedelei ihre lieben Kinder nicht  
fand, ging sie hinaus, betrat das blühende Waldes-  
gestrüpp und sprach, indem sie die und die Stelle be-  
trachtete:

„Hier diese Waldesdickichte,  
die Blüten tragen jederzeit,  
wo sie fürwahr sonst immer spielten:  
die Kinder sehe ich nicht mehr.“

Hier diese schönen Lotosteiche,  
umtönt von Scharen wilder Gänse,  
bedeckt mit den Korallenblumen,  
mit Lotos auch und Wasserlilien,  
wo sie fürwahr sonst immer spielten:  
die Kinder sehe ich nicht mehr.“

Als sie aber nirgendwo ihre Kinder fand, kehrte sie wieder zu dem großen Wesen zurück, und da sie dieses traurig sah, sprach sie:

„Du hast die Hölzer nicht gespalten,  
du hast das Wasser nicht geholt,  
das Feuer hast du nicht entzündet;  
was liegst du denn so träge da?“

Wenn lieb ich zu dem Lieben komme,  
so nimmt ein Ende meine Pein;  
doch heute seh' ich nicht die Kinder,  
Jali, Kanhajinā, die zwei.“

Auch als sie so sprach, blieb das große Wesen stumm sitzen. Da es aber nichts redete, zitterte sie von Schmerz überwältigt wie eine verwundete Henne; sie ging wieder an die Stellen, wo sie schon zuerst gewandelt war, kehrte dann zurück und sprach:

„Ich kann durchaus nicht finden, Fürst,  
wo du die Toten aufgehoben.  
Die Raben selbst, sie krächzen nicht;  
erschlagen sind jetzt meine Kinder.

Ich kann durchaus nicht finden, Fürst,  
wo du die Toten aufgehoben.  
Die Vögel selbst, sie schreien nicht;  
tot sind jetzt wohl die Kinder mein.“

<sup>1)</sup> Diese Strophe findet sich auch sonst in den Jātakas; so im Jātaka 477 (Band IV, S. 262) und 526 (Band V, S. 204).

Auch auf diese Worte hin sagte das große Wesen nichts. Aus Schmerz um ihre Kinder aber suchte sie ihre Kinder und wandelte zum dritten Male mit Windeseile an jenen Stellen umher. Die Strecke, die sie in der einen Nacht beim Suchen zurücklegte, betrug volle fünfzehn Yojanas. Es verging aber die Nacht. Als die Morgenröte anbrach, da kehrte sie zurück, trat zu dem großen Wesen hin und klagte<sup>1)</sup>.

Nachdem sie dort gejammt hatte  
auf Bergen und in Wäldern auch,  
kam sie zur Einsiedelei zurück  
und weinte hier vor ihrem Gatten:

„Ich kann durchaus nicht finden, Fürst,  
wo du die Toten aufgehoben.  
Die Raben selbst, sie krächzen nicht;  
erschlagen sind jetzt meine Kinder.

Ich kann durchaus nicht finden, Fürst,  
wo du die Toten aufgehoben.  
Die Vögel selbst, sie schreien nicht;  
tot sind jetzt wohl die Kinder mein.

Ich kann durchaus nicht finden, Fürst,  
wo du die Toten aufgehoben,  
obwohl ich sucht' am Fuß der Bäume,  
auf Bergen und in Höhlen auch.“

Als Maddi, die vornehme Frau,  
die ruhmerfüllte Königstochter,  
die Arm' ausstreckend so geweint,  
stürzte sie dortselbst auf die Erde.

Das große Wesen meinte, sie sei tot, und zitternd dachte es: „Am unreechten Orte, am falschen Platze ist Maddi gestorben. Wenn nämlich in der Stadt Jetuttara

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.



ihr Tod stattgefunden hätte, wäre ihr große Ehrung zu teil geworden; zwei Reiche hätten getrauert. Ich aber bin allein im Walde; was soll ich jetzt tun?“ Und es versank in tiefen Schmerz. Dann aber kehrte ihm die Besinnung zurück; es dachte: „Ich will es sogleich untersuchen“, stand auf und legte die Hand auf ihr Herz. Da merkte es, daß sie noch warm war; in dem Wasserkruge holte es Wasser herbei. Obwohl es sieben Monate lang sie nicht mehr am Körper berührt hatte, konnte es infolge seines tiefen Schmerzes seine Eigenschaft als Weltflüchtiger nicht mehr verstehen, sondern mit tränen-erfüllten Augen hob es ihren Kopf in die Höhe, legte ihn in seinen Schoß, besprengte sie mit Wasser und setzte sich nieder, indem es ihr Antlitz und Herz rieb. Maddi erlangte nach kurzer Zeit die Besinnung wieder, erhob sich und empfand wieder Schamgefühl. Sie be-zeigte dem großen Wesen ihre Verehrung und fragte dann: „Herr Vessantara, wohin sind die Kinder ge-gangen?“ Er antwortete: „Ich habe sie einem Bräh-manen geschenkt.“<sup>1)</sup>

Die ohnmächtige Königstochter  
besprengte er sogleich mit Wasser;  
als er sie wieder atmen sah,  
da sprach er zu ihr dieses Wort.

Als sie darauf fragte: „O Fürst, als du die Kinder dem Brähmanen gegeben hattest und ich die ganze Nacht klagend umherging, warum hast du es mir da nicht gesagt?“, sprach das große Wesen:

„Im Anfang gleich wollte ich, Maddi,  
dir dieses Unglück nicht bereiten.  
In dieses Haus kam ein Brahmane,  
ein armer, alter Bittender;

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.

diesem gab ich die Kinder mein.  
Sei furchtlos, Maddī, sei getrost.

Sieh mich an, Maddī, nicht die Kinder,  
und jammere nicht mehr so stark.  
Die Kinder werden wir erhalten,  
wenn wir noch leben, und gesunden.

Kinder und Vieh und das Getreide,  
und was an Schätzen sonst im Hause,  
gebe der weise Mann als Spende,  
wenn Bittende er kommen sieht.  
Sei nur mit mir zufrieden, Maddī;  
die Kinder sind die höchste Gabe.\*

Maddī antwortete:

„Ich billige dein Tun, o Fürst;  
die Kinder sind die höchste Gabe.  
Gib und befriedige dein Herz  
und sei noch mehr ein Gabenspender,  
der du, Herrscher, da doch die Menschen  
in Habsucht alle sind versunken,  
gabst dem Brähmanen diese Spende,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrter.“

Nach diesen Worten sprach das große Wesen:  
„Maddī, was sagst du da? Wenn ich nämlich durch  
das Herschenken meiner Kinder mein Herz nicht be-  
friedigt hätte, würden mich da nicht diese Wunder-  
zeichen bewegt haben?“ Und es erzählte ihr alle die  
Wunder, angefangen von dem Ertönen der Erde. Um  
diese Wunder zu preisen sprach darauf Maddī, indem  
sie seine Gabe lobte:

„Ertönen ließest du die Erde,  
dein Laut drang in den Götterhimmel;  
von überall her kamen Blitze  
zurückgeworfen von den Bergen.“

Es lobten diese seine Tat  
Nārada, Pabbata, die beiden;  
[auch Indra, Brahmā und Pajāpati,  
Soma, Yama und König Vessavana]<sup>1)</sup>.  
es lobten diese alle Götter,  
die Dreiunddreißig mit Gott Indra.

Drauf Maddi, die vornehme Frau,  
die ruhmerfüllte Königstochter,  
lobte die Tat Vessantaras:  
„Die Kinder sind die höchste Spende.“

Als so das große Wesen seine eigenen Spenden  
gepriesen, drehte Maddi die Sache herum und sprach:  
„O Großkönig Vessantara, gut gespendet ist ja deine  
Gabe.“ Nachdem sie so auch diese Gabe gepriesen,  
setzte sie sich dankend nieder; darum sagte der Meister  
die Strophe:

„Drauf Maddi.“

Ende des Abschnitts von Maddi.

Während diese so zu einander eintrachtige Worte  
sprachen, dachte Gott Sakka: „Der König Vessantara  
hat gestern dem Jōjaka seine Kinder geschenkt, so daß  
die Erde dabei ertönte. Jetzt könnte irgend ein niedriger  
Mensch ihn aufsuchen, ihn um die mit allen Abzeichen  
der Schönheit geschmückte Maddi bitten, so den König  
einsam machen und mit Maddi fortgehen. Dann wäre  
er schutzlos und ohne Hilfsmittel. Ich werde zu ihm  
hingehen, ihn um Maddi bitten und ihn dadurch den  
Gipfel der Vollendung erreichen lassen. Dann werde  
ich sie ihm wiedergeben, indem ich sie an niemand

<sup>1)</sup> Diese Aufzählung von Götternamen paßt nicht zum Metrum  
und fügt sich auch wegen der Wiederholung des Namens Indra  
nicht gut ein.

herschkenkbar mache, und danach hierher zurückkehren.“  
Und zur Zeit des Sonnenaufgangs ging er zu ihm hin<sup>1)</sup>.

Als dann die Nacht zu Ende war,  
so gegen Sonnenaufgang hin  
ließ Sakka im Brahmanenaussehen  
am Morgen sich vor ihnen sehen.

Als er so in sichtbarer Gestalt vor die beiden hingetreten war, sprach er, um eine liebenswürdige Unterhaltung zu beginnen<sup>2)</sup>:

„Geht es vielleicht dem Herren gut  
und ist wohl auch der Herr gesund?  
Nährt Ihr Euch von geles'nen Ähren,  
gibt es auch viele Frücht' und Wurzeln?

Gibt es Stechfliegen hier und Mücken  
und Schlangen nur gering an Zahl?  
Im Wald, der voll von wilden Tieren,  
wird Euch Verletzung nicht zu teil?“

Das große Wesen antwortete:

„Nur gut geht es uns, o Brahmane,  
und auch gesund, Brahmane, sind wir.  
Geles'ne Ähren wir verzehren,  
auch gibt es Frücht' und Wurzeln viel.

Stechfliegen gibt es hier und Mücken  
und Schlangen wenig nur an Zahl.  
Im Wald, der voll von wilden Tieren,  
wird uns Verletzung nicht zu teil.

Während wir sieben Monat lang  
im Walde weilten hier besorgt,  
sehen wir erst zum zweiten Male

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.

<sup>2)</sup> Die nächsten acht Strophen finden sich mit geringen Änderungen auch oben S. 690.



einen Brahmanen göttergleich  
mit seinem Stock aus Vilva-Holz,  
gekleidet in ein Ziegenfell.

Willkommen dir, großer Brähmane,  
nicht unwillkommen bist du mir;  
geh' nur hinein und Heil sei dir!  
Die Füße wasche drinnen ab.

Tiṇḍuka- und Piyāla-Blätter  
und süße Kasumāri-Früchte:  
klein sind die Früchte nur und wenig,  
doch iß, Brähmane, nur nach Wunsch.

Hier ist auch kühles Wasser noch,  
geholt aus einer Bergeshöhle;  
trink' nur davon, großer Brähmane,  
wenn du danach Verlangen hast.\*

Nachdem es so liebenswürdig mit ihm geredet,  
fragte es ihn nach dem Grunde seines Kommens, in-  
dem es sprach:

„Aber aus welcher Ursache  
oder aus welchem Grunde wohl  
kamst du hier in den großen Wald?  
Sage mir dies auf meine Frage!“

Da erwiderte ihm Sakka: „O Großkönig, als ich  
Alter hierher kam, bin ich gekommen, um dich um  
deine Gattin Maddi zu bitten; gib sie mir!“ Und er  
sprach folgende Strophe:

„So wie ein voller Wasserstrom  
die ganze Zeit niemals versiegt,  
so kam ich hierher dich zu bitten  
um deine Gattin; gib sie mir!“

Auf diese Worte sagte das große Wesen nicht:  
„Gestern habe ich dem Brahmanen meine Kinder ge-

geben; wie kann ich dir Maddi geben und ganz allein im Walde bleiben?", sondern als ob es gewissermaßen auf die ausgestreckte Hand eine Geldbörse mit tausend Geldstücken legen wollte, sprach es ohne Vorbereitung, ohne Fessel und den Geist von Anhänglichkeit frei, indem es dabei den Berg ertönen ließ, folgende Strophe:

„Ich will dir geben ohne Zittern,  
was du von mir, Brahmane, bittest.  
Was mein Besitz, verhehl' ich nicht;  
am Schenken sich mein Herz erfreut.“

Nach diesen Worten aber holte es rasch mit dem Wasserkrüge Wasser, ließ es auf seine Hände fallen<sup>1)</sup> und gab so seine Gattin dem Brähmanen. In demselben Augenblicke erschienen wieder sämtliche Wunderzeichen in der Art wie oben erzählt<sup>2)</sup>.

Er faßte Maddi an der Hand  
und nahm den Wasserkrug voll Wasser,  
gab als Geschenk sie dem Brähmanen,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrers.

Damals geschah, was furchtbar war,  
worüber sich die Haare sträubten;  
als Maddi er zum Opfer gab,  
erzitterte die große Erde.

Doch Maddi runzelt' nicht die Brauen,  
erregt' sich nicht und weinte nicht;  
nur schweigend schaute sie und dachte:  
„Er weiß wohl, was das beste ist.“

Darum heißt es auch:

„Jali, Kanhajina, die Tochter,  
auch Maddi, die folgsame Fürstin,

<sup>1)</sup> Die oft vorkommende Zeremonie des Schenkungswassers (Ausgießen von Wasser mit der rechten Hand).

<sup>2)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.

gab ich auf ohne all' Bedenken,  
nur um Erkenntnis zu erwerben.

Nicht wertvoll sind mir beide Kinder,  
die Fürstin Maddi ist nicht wertvoll.  
Lieb ist mir die Allwissenheit;  
darum geb' ich die Lieben her.\*

Das große Wesen aber dachte: „Wie verhält sich Maddi?“ und betrachtete ihr Antlitz; sie aber sagte: „Was schaust du mich an, Fürst?“ und sprach, indem sie den Löwenruf ausstieß, folgende Strophe:

„Von dem als Mädchen ich war Gattin,  
Gebietet ist mir mein Gemahl.  
Wenn er nur will, soll er mich geben,  
verkaufen oder töten auch.“

Da aber Gott Sakka ihre ausgezeichnete Absicht merkte, lobte er sie<sup>1)</sup>.

Als ihre Denkungsart erkannte  
der Götterfürst, da sprach er so:  
„Besiegt hast du die Hindernisse,  
die göttlich und die menschlich, alle.

Ertönen ließest du die Erde,  
dein Laut drang in den Götterhimmel;  
von überall her kamen Blitze,  
zurückgeworfen von den Bergen.

Es lobten diese deine Tat  
Nārada, Pabbata, die beiden;  
[auch Indra, Brahmā und Pajāpati,  
Soma, Yama und König Vessavaṇa],  
es lobten diese alle Götter,  
die Dreiunddreißig mit Gott Indra<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.

<sup>2)</sup> Die beiden letzten Strophen finden sich schon S. 724.

Schwer ist das Geben für den Geber,  
schwer für den Täter ist die Tat.  
Die Bösen ahmen es nicht nach;  
der Guten Art ist schwer zu folgen.

Darum für Gute und für Böse  
verschieden ist der Weg von hier:  
die Bösen kommen in die Hölle,  
die Guten gehen ein zum Himmel.

Daß du die Kinder hergeschenkt,  
die Gattin auch im Walde wohnend,  
vom heil'gen Wege nicht abweichend<sup>1)</sup>,  
im Himmel reif' dir dessen Frucht!<sup>a</sup>

Nachdem ihm so Sakka gedankt hatte, dachte er:  
„Jetzt muß ich ohne Zögern ihm hier diese zurückgeben  
und fortgehen.“ Und er sprach:

„Ich schenke dir deine Gemahlin  
Maddi, in voller Schönheit glänzend.  
Du bist allein für Maddi passend  
und Maddi paßt für ihren Gatten.

So wie das Wasser und die Muschel  
sind beide von derselben Farbe,  
so seid auch ihr, Maddi und du,  
von gleichem Herzen, gleichem Sinn.

Verstoßen lebt ihr hier im Walde  
in der gewählten Einsiedelei,  
Fürsten aus vornehmem Geschlecht,  
gleich edel von den Eltern her,  
damit ihr gute Werke übet  
und unaufhörlich Gaben spendet.“

<sup>1)</sup> Ich nehme „anokkamma“ nicht absolut, wie Rouse meint, sondern fasse „brahmayānaṃ“ als Objekt dazu auf; die Bedeutung „abweichen“ ist ja bei diesem Worte sehr gebräuchlich. Rouse macht darauf aufmerksam, daß hier die einzige Stelle im südlichen Buddhismus ist, wo die „yāna“, die drei Fahrzeuge zum Himmel, erwähnt sind.



Nach diesen Worten verkündete er, wer er sei,  
und sprach, um ihnen einen Wunsch zu gewähren:

„Sakka bin ich, der Götterfürst,  
zu dir hin bin ich jetzt gekommen.  
Wähl' einen Wunsch, fürstlicher Weiser;  
der Wünsche acht gewähr' ich dir.“

Während er so sprach, stand er in göttlicher Ge-  
stalt in der Luft, glänzend wie die junge Sonne. Dar-  
auf sagte der Bodhisattva, um einen Wunsch zu äußern:

„Wenn du mir einen Wunsch gewährst,  
Sakka, Beherrscher aller Wesen:  
Mein Vater soll mich lieb begrüßen,  
wenn ich von hier komm' in mein Haus;  
er soll mich einladen zu sitzen.  
Als ersten Wunsch wähle ich dies.

Nicht mög' ich lieben Mannestötung;  
den Bösewicht, der Tod verdient,  
möcht' ich vom Tode doch befreien;  
dies wähl' ich mir als zweiten Wunsch.

Die, welche alt sind, und die Jungen,  
die Leute auch mittleren Alters  
mögen durch mich ihr Leben haben;  
dies wähl' ich mir als dritten Wunsch.

Des Nächsten Weib mög' ich nicht nahen,  
die eigne Gattin will ich lieben,  
in Weibes Macht will ich nicht kommen;  
dies wähl' ich mir als vierten Wunsch.

Ein Sohn werd', Sakka, mir geboren  
und dieser soll recht lange leben,  
mit Recht beherrsche er die Erde;  
dies wähl' ich mir als fünften Wunsch.

Wenn dann die Nacht vergangen ist  
und wenn die Sonne sich erhebt,  
soll uns ein göttlich Mahl sich zeigen;  
dies wähl' ich mir als sechsten Wunsch.

Wenn ich schenke, hör' es nicht auf,  
wenn ich geschenkt, reu' es mich nicht,  
schenkend befried'ge ich mein Herz;  
dies wähl' ich mir als siebten Wunsch.

Von hier geschieden möchte ich  
zum Himmel eingehen, zum Höchsten,  
von dort will ich nicht wiederkehren;  
dies wähl' ich mir als achten Wunsch.<sup>4)</sup>

Als dieses Wort von ihm gehört  
der Götterfürst, da sprach er so:  
„In kurzer Zeit fürwahr wird schon  
dein Vater kommen dich zu sehen.“

„Wenn er aber kommt, wird er dir den weißen  
Sonnenschirm geben und dich in die Stadt Jetuttara  
zurückführen. Alle deine Wünsche werden in Erfüllung  
gehen; sei unbekümmert. Lasse nicht nach, o Groß-  
könig!“<sup>5)</sup> Nachdem Sakka dem großen Wesen diese  
Ermahnung gegeben, kehrte er an seinen Wohnort  
zurück<sup>6)</sup>.

Nachdem so Maghavā gesprochen,  
der Götterfürst Sujampati,  
gewährte er Vessantara  
den Wunsch und ging in seinen Himmel.

Ende des Abschnitts von Sakka.

<sup>4)</sup> Diese Worte, die eigentlich im Kommentar stehen, habe ich in den Text gesetzt, weil sich der folgende Satz darauf bezieht.

<sup>5)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.

Der Bodhisattva aber und Maddi lebten einträchtig in der ihnen von Sakka geschenkten Einsiedelei. —

Jujaka legte mit den Kindern einen Weg von sechzig Yojanas zurück; die Götter aber besorgten die Bewachung der Kinder. Nach Sonnenuntergang band Jujaka die Kinder an einen Strauch und ließ sie sich auf den Boden legen; er selbst stieg aus Furcht vor den wilden Raubtieren auf einen Baum und legte sich in das Geäste. In diesem Augenblick kam ein Göttersohn in der Gestalt von Vessantara und eine Göttertöchter in der Gestalt von Maddi herbei; sie machten die Kinder los, rieben ihnen Hände und Füße, wuschen und schmückten sie, gaben ihnen Speise und legten sie auf ein göttliches Lager. Zur Zeit der Morgendämmerung legten sie dieselben wieder so hin, daß sie aussahen, als wären sie gebunden, und verschwanden wieder. So blieben sie durch die Begünstigung der Götter auf ihrem Marsche gesund.

Jujaka aber dachte durch die Götter beeinflusst: „Ich will in das Reich Kalinga gehen“ und kam in einem halben Monat nach Jetuttara. An diesem Tage hatte auch der Sivi-König Sañjaya einen Traum; folgendermaßen war der Traum: Während der König auf seinem Richterstuhle saß, brachte ein Mann zwei Lotosblumen und legte sie dem König in die Hand. Der König schmückte sich damit an den beiden Ohren. Von ihnen flog der Blütenstaub ab und fiel dem König in den Magen. Da erwachte er und fragte gleich am frühen Morgen die Brahmanen; diese gaben ihm den Bescheid: „Deine lange abwesenden Verwandten, o Fürst, werden zurückkommen.“ — Als er nun am Morgen ein Mahl von verschiedenartigem, höchstem Wohlgeschmack verzehrt hatte, setzte er sich auf seinen Richterstuhl. Die Gottheiten führten den Brahmanen herbei und stellten ihn in den

Hof des Königspalastes. In demselben Augenblicke schaute der König hin, sah die Kinder und sprach:

„Vom wem erglänzt dies Angesicht  
so wie das Gold, erhitzt im Feuer,  
so wie ein Nikkha edlen Goldes,  
das man über die Fackel hält?

Die beiden sind sich gleich an Gliedern,  
an Abzeichen sind beide gleich;  
dem Jali ähnlich ist der eine,  
die andre gleicht Kanhājina.

Wie Löwen, wenn sie ihre Höhle  
verlassen, gleichen beide sich;  
als wären sie aus Gold gemacht,  
so sehen diese Kinder aus.“

Nachdem so der König mit diesen drei Strophen die Kinder gepriesen, gab er einem Minister folgenden Auftrag: „Gehe und führe den Brähmanen mit den Kindern hierher!“ Dieser ging rasch hin und brachte sie her. Darauf sprach der König zu dem Brähmanen:

„Von woher bringst, Herr Bhāradvāja,  
du diese Kinder hier herbei?“

Jujaka antwortete:

„Mir wurden diese Kinder, König,  
geschenkt freiwillig, Sañjaya.  
Heut' ist es die fünfzehnte Nacht,  
seid mir geschenkt die Kinder wurden.“

Der König sprach weiter:

„Durch welches liebe Wort bewegt  
auf rechtem Weg vertraut' er dir?  
Wer hat dir dies Geschenk gegeben,  
die Kinder, diese höchste Gabe?“



Jujaka antwortete:

„Der für die Bittenden ist Hilfe,  
wie für die Wesen diese Erde,  
König Vessantara gab mir  
die Kinder, der im Walde wohnt.

Der für die Bittenden ist Zuflucht,  
wie für die Ströme ist's das Meer,  
König Vessantara gab mir  
die Kinder, der im Walde wohnt.“

Als dies die Minister hörten, sprachen sie, indem sie Vessantara tadelten:

„Schlimm ist's fürwahr für einen König,  
der gläubig auf sein Haus bedacht;  
wie kann er seine Kinder schenken,  
die in dem Wald verstoßen sind?

Vernehmet alle dies, ihr Herren,  
soviel ihr hier versammelt seid;  
wie gab König Vessantara  
die Kinder her, im Walde wohnend?

Sklaven und Sklavin könnt' er geben,  
ein Pferd, ein Maultier, einen Wagen,  
auch einen starken Elefanten;  
wie kann er seine Kinder schenken?“

Als dies der Knabe hörte, vermochte er den Tadel seines Vaters nicht zu ertragen; sondern als ob er den vom Winde getroffenen Sineru-Berg mit dem Arme wegstoßen wollte<sup>1)</sup>, sprach er folgende Strophe:

„Wer keinen Sklaven hat im Hause,  
kein Pferd, kein Maultier, keinen Wagen

<sup>1)</sup> D. h. wohl nur: er bemühte sich mit aller Kraft, den Einwurf zurückzuweisen. Die Konstruktion ist, wie auch Rouse bemerkt, sehr frei.

und keinen starken Elefanten:  
was kann der geben, Großvater?"

Der König antwortete:

„Wir wollen seine Gabe loben  
und ihn nicht tadeln, meine Kinder.  
Doch wie war wohl sein Herz beschaffen,  
als er euch diesem Bettler gab?"

Der Knabe erwiderte:

„Erfüllt von Kummer war sein Herz  
und seine Hitze konnt' man sehen:  
das Aug' wie Rohini<sup>1)</sup> gerötet  
vergoß mein Vater bittere Tränen."

Dann fuhr er fort, um auch dies Wort anzuzeigen<sup>2)</sup>:

„Wie zu ihm sprach Kanhājina:  
„Dieser Brähmane, lieber Vater,  
schlägt mich mit einem dicken Stock  
wie eine Magd im Haus geboren.

Dies ist, mein Vater, kein Brähmane,  
gerecht sind die Brähmanen ja;  
ein Dämon mit Brähmanenaussehen  
führt uns zum Fressen, Vater, fort.  
Was schaust du, Vater, uns so an,  
da dieser Unhold uns entführt?" "

Als aber der König sah, wie der Brähmane die  
Kinder nicht losließ, sprach er folgende Strophe:

---

<sup>1)</sup> Auf Deutsch „die Rote“; gewöhnlich ist eine rote Kuh damit bezeichnet.

<sup>2)</sup> Rouse läßt diese Bemerkung weg und übersetzt: Then spake Kanhājina and said: Father, this brahmin etc. Nach dem Text ist aber die Situation die, daß Jāli schildern will, wie sein Vater über die zu Herzen gehenden Worte des Mädchens betrübt war.

„Ein Königskind ist eure Mutter,  
ein Königssohn ist euer Vater.  
Früher stiegt ihr mir auf den Schoß;  
was bleibt ihr jetzt so ferne stehn?“

Der Knabe erwiderte:

„Ein Königskind ist unsre Mutter,  
ein Königssohn ist unser Vater.  
Wir sind die Sklaven des Brähmanen;  
darum bleiben wir ferne stehn.“

Der König versetzte:

„Redet doch nicht so, meine Lieben;  
das Herz entzündet sich in mir.  
Dem Scheiterhaufen gleicht mein Körper;  
ich kann nicht ruhig sitzen mehr.

Redet doch nicht so, meine Lieben;  
noch mehr erzeugt ihr Kummer mir.  
Mit Strafgeld will ich euch erkaufen;  
ihr sollt nicht länger Sklaven sein.

Als wieviel wert gab euch, mein Sohn,  
diesem Brähmanen euer Vater?  
So wie es war, so sagt es mir;  
man soll bezahlen den Brähmanen!“

Der Knabe antwortete:

„Als tausend wert gab mich, du Lieber,  
diesem Brähmanen unser Vater,  
Kaphājīnā, das Mädchen, aber  
um hundert Elefanten usw.<sup>1)</sup>“

Um den Kaufpreis für die Kinder geben zu lassen,  
sprach jetzt der König:

---

<sup>1)</sup> Nach der Lesart der burmesischen Handschrift „hatthinādi“.

„Erhebe dich, Minister, eilig  
befriedige diesen Brahmanen.  
Hundert Sklaven und Sklavinnen,  
Rinder und Elefanten hundert,  
auch tausend Unzen Goldes gib  
als Kaufpreis für die Kinder hin.“

Darauf dieser Minister eilig  
befriedigte jetzt den Brahmanen.  
Hundert Sklaven und Sklavinnen,  
Rinder und Elefanten hundert,  
auch tausend Unzen Goldes gab er  
als Kaufpreis für die Kinder hin.

Dazu gab er ihm noch einen Palast mit sieben  
Stockwerken; groß war die Ehrung des Brahmanen.  
Dieser tat das Geld beiseite, stieg in den Palast hinauf,  
verzehnte hier ein gutes Mahl und legte sich dann auf  
ein großes Lager. Die Kinder aber badeten, bewirteten  
und schmückten sie und nahmen sie dann auf ihren  
Schoß, das eine der Großvater, das andre die Groß-  
mutter<sup>1)</sup>.

Nachdem die Kinder losgekauft,  
gebadet und gespeist sie hatten,  
dazu mit Schätzen reich geschmückt,  
nahmen sie sie auf ihren Schoß.

Das Haupt gewaschen, schön gekleidet,  
mit allen Schmucksachen geziert,  
nahm sie der König auf den Schoß;  
dann fragte sie der Großvater.

Mit fein polierten Ohrringen,  
mit Kränzen, allem Schmuck geziert,  
nahm sie der König auf den Schoß  
und sprach zu ihnen dieses Wort:

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.



„Sind denn die beiden auch gesund,  
Jali, die Mutter und dein Vater?  
Nähren sie sich von geles'nen Ähren,  
gibt es auch Frücht' und Wurzeln viel?

Gibt es auch Stechfliegen und Mücken  
und Schlangen wenig nur an Zahl?  
Im Wald, der voll von wilden Tieren,  
droht ihnen nicht Verletzung oft?“

Der Knabe antwortete:

„Gewiß sind beide mir gesund,  
die Mutter und mein Vater, Fürst.  
Geles'ne Ähren sie verzehren  
sowie auch Frücht' und Wurzeln viel.

Stechfliegen gibt es auch und Mücken  
und Schlangen wenig nur an Zahl.  
Im Wald, der voll von wilden Tieren,  
droht ihnen nicht Verletzung oft.

Bataten und Kalambawurzeln  
graben sie aus und Kätzchenknollen<sup>1)</sup>;  
Brustbeeren<sup>2)</sup>, Nüsse, Vilva-Früchte  
bringt sie uns und ernährt uns so.

Und was sie uns herbei dann bringt  
an Waldeswurzeln, Waldesfrüchten,  
das essen alle wir vereinigt  
nur in der Nacht, am Tage nicht.

Die Mutter wird uns gelb und mager,  
wenn sie der Bäume Früchte holt,  
durch des Glutwindes Hitze, gleichwie  
der zarte Lotos in der Hand.

<sup>1)</sup> Diese Verse finden sich auch im Jataka 496; Band IV, S. 452.

<sup>2)</sup> Die Frucht des Judendorns, *Zizyphus vulgaris*. Vilva ist *Aegle marmelos*.

Der Mutter gehn die Haare aus,  
wenn sie im großen Walde wandelt,  
im Wald, der von Raubtieren voll,  
belebt von Nashörnern und Panther.

Die Haare bindet sie zu Flechten,  
in ihren Achseln trägt sie Schmutz;  
in Fell gehüllt liegt sie am Boden  
und betet so das Feuer an."

Nachdem er so seiner Mutter Leidenszustand geschildert, sprach er, um seinen Großvater zu schelten, folgende Strophe:

„Die Söhne werden doch sonst lieb  
den Menschen hier in dieser Welt;  
ist denn in unserm Großvater  
nicht Liebe zu dem Sohn erwachsen?"

Darauf erwiderte der König, um seine Schuld zu offenbaren:

„Böses hab' ich getan, mein Sohn,  
'nen Kindsmord habe ich verübt,  
der ich wegen der Sivi's Wort  
den Schuldlosen vertrieben habe.

Was ich nur irgend hier besitze,  
was mir gehört an Geld und Korn,  
König Vessantara soll kommen  
und herrschen in dem Sivi-Reich."

Der Knabe versetzte:

„Nicht auf mein Wort hin wird, o Fürst,  
der Sivi's Bester wiederkommen;  
du selbst nur gehe hin, o König,  
mit Schätzen weih' den eignen Sohn."

Darauf zu seinem Heerführer  
der König Sañjaya so sprach:

„Die Elefanten, Rosse, Wagen,  
das Fußheer auch sich möge rüsten;  
die Städter sollen mich begleiten,  
die Hauspriester und die Brähmanen.

Darauf auch sollen sechzigtausend  
Soldaten, herrlich anzusehn,  
geschwind gerüstet hierher kommen  
mit manchen Farben schön geschmückt.

In dunkelblauer Farbe manche,  
in gelber Farb' gekleidet manche,  
andre mit roten Diademen,  
mit weißen Kleidern wieder andre,  
rasch sollen sie gerüstet kommen  
mit manchen Kleidern schön geschmückt.

Wie im Himalaya der Berg  
Gandhara, Gandhamādana  
mit bunten Bäumen ist bedeckt,  
das Heim von großen Geisterscharen,  
wie von himmlischen Kräutern glänzt  
und duftet diese Gegend ganz,  
so sollen rasch sie hierher kommen:  
die Gegend duftet und erglänzt.

Dann sollen sie von Elefanten  
aufzäumen volle vierzehntausend,  
die Tiere mit den goldnen Gürteln,  
die Kopfschmuck tragen auch von Gold,  
welche bestiegen sind von Wätern  
mit Speer und Haken in der Hand;  
sie sollen rasch gerüstet kommen  
auf Elefantenschultern sichtbar.

Darnach soll man anschirren auch  
von Rossen volle vierzehntausend,  
die edel sind von Abstammung,  
die Sindhurosse windesschnell,

welche bestiegen sind von Kriegern  
mit Schwert und Bogen in der Hand;  
sie sollen rasch gerüstet kommen  
geschmückt auf ihrer Rosse Rücken<sup>1)</sup>.

Darnach soll man anschirren auch  
von Wagen volle vierzehntausend,  
die Naben wohl gemacht von Erz,  
die Zieraten von Golde glänzend.

Die Flaggen sollen sie erheben,  
die Felle und die Panzer auch,  
auch sollen sie die Bogen spannen,  
die mächtigen, die kräftig treffen;  
sie sollen rasch gerüstet kommen  
die Wagenlenker auf den Wagen!<sup>2)</sup>

Nachdem so der König das Heer geordnet hatte,  
befahl er: „Macht für meinen Sohn von der Stadt  
Jetuttara an bis zum Vapka-Berge den Weg, den er  
kommen soll, acht Usabhas<sup>3)</sup> breit und ganz eben und  
tut zur Ausschmückung des Weges dies und das!“  
Und er sprach:

„Die Laja-Blumen und Olopi<sup>4)</sup>,  
Kränze, Salben und Wohlgerüche  
von hohem Werte sollen sein  
am Wege, den er kommen wird.

In jedem Dorfe hundert Krüge  
voll Brantwein und Spirituosen  
stelle man an dem Wege auf,  
auf welchem Weg er kommen wird.

<sup>1)</sup> Die letzten vier Strophen finden sich auch im Jātaka 539;  
oben S. 69.

<sup>2)</sup> Ein Usabha sind 140 Ellen.

<sup>3)</sup> Laja ist auch die Bezeichnung für geröstetes Korn; als  
Pflanze bedeutet es *Dalbergia arborea*. Olopi entspricht jeden-  
falls skr. *alpā* oder *ulapā* = Stauden oder auch die Pflanze  
*Eleusine indica*.



Fleisch, Kuchen und gemischte Speisen,  
auch sauren Schleim, vermischt mit Fischen,  
stelle man an dem Wege auf,  
auf welchem Weg er kommen wird.

Zerlass'ne Butter, Öl und Molken,  
Milch, Hirse, Reis und Branntwein viel  
stelle man an dem Wege auf,  
auf welchem Weg er kommen wird,

Speisenbereiter auch und Köche,  
Tänzer, Schauspieler wie auch Sänger,  
die Musikanten und die Trommler,  
die sanften, die den Kummer nehmen.

Man lasse alle Lauten tönen,  
die Pauken und die Tamburine,  
auch die Trompeten soll man blasen  
und es erschalle laut die Trommel.

Die Tamburine, kleine Trommeln,  
die Muscheln, Lauten, Saitenspiele,  
die Trommeln alle soll man schlagen  
und die Familientrommeln auch!<sup>a</sup>

So ordnete der König die Schmückung des Weges an. Jujaka aber hatte über das gewohnte Maß gegessen; und da er dies nicht verdauen konnte, starb er auf der Stelle. Nachdem ihm der König die letzten Ehren hatte erweisen lassen, ließ er in der Stadt die Trommel herumgehen, fand aber keine Verwandten von ihm heraus; darum kam sein Geld wieder an den König. — Am siebenten Tage versammelte sich darauf das ganze Heer; der König machte unter großer Ehrung den Jali zum Wegweiser und zog fort<sup>1)</sup>.

Das Heer war groß, das vorwärts zog,  
das ganze Heer des Sivi-Landes;

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.

mit Jali, der den Weg ihm zeigte,  
zog es fort nach dem Vamka-Berg.

Trompetentöne stieß da aus  
der Elefant von sechzig Jahren<sup>1)</sup>;  
mit goldnem Gürtel fest gebunden  
trompetete der Elefant.

Es wieherten die edlen Rosse,  
von den Radkränzen kam ein Lärm;  
die Luft wurde von Staub erfüllt,  
erregt vom großen Sivi-Heere.

Das Heer, das vorwärts zog, war groß,  
es führte viele Schätze mit;  
mit Jali, der den Weg ihm zeigte,  
zog es fort nach dem Vamka-Berg.

Den großen Wald betraten sie  
mit vielen Ästen, vielen Vögeln;  
die vielen Vögel dicht gedrängt,  
die schönen mit den bunten Farben,  
die zwitscherten dort fröhlich unter  
den nach der Zeit blühenden Bäumen.

Als sie den langen Weg beendet  
nach Ablauf mancher Tag' und Nächte<sup>2)</sup>,  
da kamen sie an jene Stelle,  
wo sich Vessantara befand.

Ende des Abschnitts von dem Großkönig.

---

<sup>1)</sup> Der Kommentator sagt zu dieser Stelle: „Die im Reiche Kalinga wohnenden Brähmanen brachten, als es bei ihnen geregnet hatte, den Elefanten dem Sañjaya wieder zurück.“ Dies ist zunächst eine müßige Annahme; der Ausdruck bezieht sich hier kollektiv auf alle Elefanten, die am Zuge teilnahmen.

<sup>2)</sup> Rouse übersetzt: a day and a night, was ja das Dvandva-Kompositum „ahorattānam“ auch bedeuten könnte. Da aber bei Gelegenheit von Vessantaras Reise diese Wegverkürzung als Werk der Götter besonders gekennzeichnet ist, erscheint hier diese Deutung verfehlt.

Der Knabe Jali ließ am Ufer des schönen Mucalinda-Sees ein Lager schlagen und die vierzehntausend Wagen nach dem Wege hin gewendet aufstellen, den sie gekommen waren; auch verteilte er allenthalben Wachen gegen die Löwen, Tiger, Nashörner und andere wilde Tiere. Groß war der Lärm der Elefanten und der anderen Tiere. Als dies das große Wesen hörte, dachte es: „Haben denn wohl meine Feinde meinen Vater getötet und sind sie um meinetwillen hierher gekommen?“ Von Todesfurcht erfüllt stieg es mit Maddi auf den Berg und betrachtete das Heer<sup>1)</sup>.

Als er da ihren Lärm vernahm,  
geriet Vessantara in Furcht:  
ängstlich stieg er den Berg hinan  
und sah sich an das große Heer.

„Holla, Maddi, höre nur an,  
was für ein Lärm im Walde herrscht!  
Die edlen Rosse wiehern laut  
und Fahnenspitzen man erblickt.

So wie im Walde sonst die Jäger  
von Antilopen ganze Scharen  
mit ihren Netzen rings umstellen  
und in die Gruben werfen, dann  
mit lautem Schreien gleich sie töten  
mit spitzen Speeren, wen sie wollen,  
so sind wir, die Unschuldigen,  
die wir verstoßen sind im Walde,  
in unsrer Feinde Hand gelangt;  
sieh, wie man tötet jetzt die Schwachen!<sup>2)</sup>

Als sie seine Worte hörte, schaute sie das Heer an und dachte: „Es muß unser eigenes Heer sein.“

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633. Anm.

<sup>2)</sup> Ich fasse die beiden letzten Strophen als einen zusammengehörigen Satz mit Umstellung des Nebensatzes.

Um das große Wesen zu trösten sprach sie folgende Strophe:

„Die Feinde würden uns nicht Herr  
so wie das Feuer in dem Meere.  
Das überlege dir genau;  
vielleicht kommt Rettung uns von da.“

Darauf ließ das große Wesen seinen Kummer fahren,  
stieg mit ihr vom Berg herunter und setzte sich an der  
Thür seiner Laubbütte nieder <sup>1)</sup>).

Darauf Vessantara der König  
herabstieg wieder von dem Berge  
und setzt sich an die Blätterhütte,  
nachdem er seinen Geist gestärkt.

In diesem Augenblick sprach Sañjaya zur Königin:  
„Liebe Phusatī, wenn wir alle zusammen hingehen,  
wird ein großer Schmerz entstehen. Ich will jetzt zu-  
erst gehen. Wenn du dann merkst: ‚Jetzt werden sie  
ihren Kummer beschwichtigt und sich niedergesetzt  
haben‘, dann komme mit großem Gefolge!“ Zu Jali  
und Kanhājina sagte er: „Nach kurzer Zeit sollen sie  
kommen;“ den Wagen ließ er umkehren, so daß er  
nach dem Wege hinschaute, den sie gekommen waren.  
Nachdem er dann noch allenthalben Wachen verteilt  
hatte, setzte er sich auf den Rücken eines reichge-  
schmückten Elefanten und begab sich zu seinem Sohne <sup>1)</sup>).

Nachdem er umgedreht den Wagen,  
sein Heer in Ordnung aufgestellt,  
begab der Vater sich zum Sohne,  
der in dem Walde lebt allein.

Er stieg herab vom Elefanten;  
auf einer Schulter das Gewand,

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.



die Hände faltend, von Ministern  
umringt kam er den Sohn zu weihen.

Und da erblickt' er seinen Sohn  
herrlich aussehend, ruhigen Herzens,  
wie er in der Laubhütte saß  
nachdenkend, ohne jede Furcht.

Als sie den Vater kommen sahen,  
wie er nach seinem Sohn begehrte:  
gingen Vessantara und Maddi  
entgegen und begrüßten ihn.

Maddi huldigte mit dem Haupte  
den Füßen ihres Schwiegervaters:  
„Ich, deine Schwiegertochter Maddi,  
verehre deine Füße, Fürst.“  
Nachdem umarmt sie seine Füße,  
rieb sie mit ihrer Hand sie ab.

Der König weinte und jammerte; als dann sein  
Schmerz gestillt war, redete er sie freundlich an:

„Geht es denn euch auch gut, mein Sohn,  
und seid ihr auch, mein Sohn, gesund?  
Nährt ihr euch von geles'nen Ähren  
und gibt es Frücht' und Wurzeln viel?

Gibt es auch Stechfliegen und Mücken  
und Schlangen wenig nur an Zahl?  
Im Wald, der voll von wilden Tieren,  
wird euch Verletzung nicht zu teil?“

Als das große Wesen die Worte seines Vaters  
hörte, sprach es:

„Wir führen hier ein Leben, Fürst,  
wie es nur immer gehen mag.  
Beschwerlich ist ja unser Leben,  
vom Früchtesammeln leben wir.

So wie ein unvollkomm'nes Roß  
der Wagenlenker bändigt, König,  
sind wir gezähmt, wir Unvollkomm'nen;  
das Unglück hat gebändigt uns.

Es ward auch mager unser Fleisch,  
weil wir die Eltern nicht mehr sahen,  
die wir im Wald verstoßen leben,  
o großer König, kummervoll.“

Nachdem es aber so gesprochen, sagte es weiter,  
um nach dem Befinden seiner Kinder zu fragen:

„Die aber du, der Sivas Erster,  
als Erben hattest in dem Sinn,  
Jali, Kaṇhājina, die beiden  
kamen in des Brähmanen Hand,  
dieses grausamen Bösewichtes,  
der sie wie Rinder vor sich stieß.

Die Kinder eines Königssohnes,  
wenn Ihr sie wißt, so sagt es uns;  
beglückt uns rasch wie einen Knaben,  
der von der Schlange ward gebissen.“

Der König antwortete:

„Die Kinder wurden losgekauft,  
Jali, Kaṇhājina, die beiden;  
da der Brähmane ist bezahlt,  
fürcht' nichts, mein Sohn, und sei getrost!“

Als dies das große Wesen hörte, beruhigte es sich  
wieder und sprach liebevoll zu seinem Vater:

„Geht es dir denn auch gut, mein Vater,  
und bist du, Vater, auch gesund?  
Hat denn, o Vater, meine Mutter  
ihr Aug' durch Weinen nicht verloren?“

Der König erwiderte:

„Gut geht es immer mir, mein Sohn,  
und auch gesund, mein Sohn, bin ich.  
Auch deine Mutter hat, mein Sohn,  
ihr Aug' durch Weinen nicht verloren.“

Das große Wesen fuhr fort:

„Ist denn gesund auch dein Gespann  
und fahren deine Tiere gut?  
Stehen in Blüte deine Länder  
und hört der Regen auch nicht auf?“

Der König antwortete:

„Gesund fürwahr ist mein Gespann  
und meine Tiere fahren gut.  
In Blüte stehen meine Länder;  
der Regen hört darin nicht auf.“ —

Während sie noch so zusammen redeten, merkte auch die Königin Phusat: „Jetzt werden sie ihren Schmerz klein gemacht und sich niedergesetzt haben;“ und mit großem Gefolge begab sie sich zu ihrem Sohne<sup>1)</sup>.

Während sie so zusammen sprachen,  
da ließ sich ihre Mutter sehen,  
am Bergestor die Königstochter  
mit bloßen Füßen, ohne Schuhe.

Als sie die Mutter kommen sahen,  
wie sie nach ihrem Sohn begehrte,  
gingen Vessantara und Maddi  
entgegen und begrüßten sie.

Maddi huldigte mit dem Haupte  
den Füßen ihrer Schwiegermutter:  
„Ich deine Schwiegertochter Maddi  
verehre deine Füße, Edle.“

---

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.

Als Maddi ihre Kinder sahen,  
die von weither gesund gekommen,  
da liefen weinend sie herzu  
wie junge Kälber zu der Mutter.

Als Maddi ihre Kinder sah,  
die von weither gesund gekommen,  
erzitterte sie wie berauscht  
und ihrer Brust Milch sie benetzte<sup>1)</sup>.

In diesem Augenblick ertönten die Berge, die Erde erzitterte, das große Meer erregte sich und der Sineru, der Berge König, neigte sich herab. Die sechs Freudentöchterwelten<sup>2)</sup> waren ganz erfüllt von dem Schall. Da dachte der Götterkönig Sakka: „Die sechs Edlen sind samt ihrem Gefolge bewußtlos geworden. Kein einziger von ihnen ist imstande aufzustehen und Wasser auf den Körper von irgend einem zu spritzen. Ich werde einen Regenschauer herabströmen lassen.“ Und er ließ über die Versammlung der sechs Edlen einen Regenschauer herabströmen. Diejenigen, welche da Lust hatten, naß zu werden, wurden naß; auf den anderen aber, die nicht naß werden wollten, blieb kein einziger Tropfen stehen, sondern wie vom Lotosblatt das Wasser drehte er sich um und fiel wieder herab. So war der Regen wie ein Regenguß, der in einem Lotoswalde niedergeht. Die sechs Edlen bekamen die Besinnung wieder. Die Menschenmenge aber rief: „Bei der Versammlung der Verwandten strömte ein Regenschauer herab; die große Erde erzitterte,\* und machte so das Wunder bekannt<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Der Kommentator erzählt dazu: Sie fiel bewußtlos zu Boden; da warfen sich ihre Kinder auf sie und verloren auch das Bewußtsein. Darauf entstürzten den Brüsten der Mutter zwei Ströme Milch und drangen in den Mund der Kinder.

<sup>2)</sup> Die sechs Götterwelten mit ihren sinnlichen Freuden im Gegensatz zu den übersinnlichen Brahmawelten.

<sup>3)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.



Als die Verwandten sich versammelt,  
entstand plötzlich ein großer Lärm:  
die Berge tönten laut zusammen,  
die Erde auch begann zu zittern.

Der Gott entsandte eine Wolke  
und ließ gleich Regen niederströmen;  
da kam König Vessantara  
mit den Verwandten sein zusammen.

Die Enkel und die Schwiegertochter,  
der Sohn, der König und die Fürstin,  
als sie dortselbst zusammenkamen,  
entstand damals ein Haarsträuben;  
die Hände faltend sie ihn baten  
weinend und furchtsam in dem Wald.

Vessantara und Maddi baten  
die Völker alle, die versammelt:  
„Sei du uns unser Herrscher, König;  
herrschet ihr beide über uns!“

Als dies das große Wesen hörte, sprach es, seinen  
Vater anredend, folgende Strophe:

„Als in Gerechtigkeit ich herrschte,  
vertriebet ihr mich aus dem Reich,  
du und die Landbewohner auch,  
die Städter alle, die versammelt.“

Darauf sprach der König, um seinen Sohn um Ver-  
zeihung zu bitten:

„Böses fürwahr hab' ich getan,  
'nen Kindsmord habe ich begangen,  
der ich wegen der Sivis Worte  
verbannte den Unschuldigen.“

Nachdem er aber diese Strophe gesprochen, sagte  
er, um ihn zu bitten sein Unglück von ihm zu nehmen,  
folgende weitere Strophe:

„Aus irgendwelchem Grunde also  
das Unglück nehme man vom Vater,  
auch von der Mutter, von der Schwester,  
wenn es auch gilt das eigne Leben.“

Der Bodhisattva wollte ja die Herrschaft übernehmen;  
als er aber noch nicht soviel gesagt hatte, fügte der  
König hinzu<sup>1)</sup>: „Es ist ja nicht schwer.“ Da gab das  
große Wesen mit dem Worte „Gut“ seine Zustimmung.  
Als aber die mit ihm geborenen sechzigtausend Hof-  
leute seine Genehmigung gewahrten, sagten sie:

„Zeit ist's zum Bad<sup>2)</sup>, du großer König;  
nun rein'ge dich von Schmutz und Staub!“

Das große Wesen entgegnete: „Wartet noch ein  
wenig!“ Es ging in die Laubhütte hinein, zog die ganze  
Asketenausrüstung aus und legte sie beiseite. Dann  
kam es aus der Laubhütte wieder heraus und sagte:  
„Dies ist der Ort, wo ich neun und einen halben Mo-  
nat die Asketentugend betätigte, wo ich durch Almosen-  
spenden den Gipfel der Vollendung erreichte und wo  
die Erde erzitterte.“ Es umschritt die Laubhütte drei-  
mal von rechts, verehrte sie mit den fünf Berührungs-  
stellen<sup>3)</sup> und stellte sich dann hin. Darauf besorgten  
ihm Barbieri und andere Leute den Bart usw. Als  
dann Vessantara mit allem Schmuck geziert war und  
wie der Götterkönig strahlte, weihten sie ihn zum Kö-  
nige. Darum heißt es:

<sup>1)</sup> Die Stelle ist zweifelhaft; Rouse faßt sie ganz anders auf.  
Ich nehme die Lesart einer Handschrift an, die „rājanam“ in rāja  
nam trennt, schon deshalb, weil sonst der Wechsel des Subjekts  
schwer verständlich wäre.

<sup>2)</sup> Nach der Lesart „kālo“ statt „kāle“.

<sup>3)</sup> Diese, die auch sonst manchmal in den Jātakas vorkom-  
men, sind das Haupt, die Ellbogen, der Leib, die Knie und die  
Füße.

„Darauf König Vessantara  
entfernte von sich Staub und Schmutz.“

Große Ehrung ward ihm jetzt zuteil. Jeder Ort, wohin er schaute, erzitterte; diejenigen, die festliche Worte sagen konnten, verkündeten diese; alle Arten von Instrumenten nahmen sie zur Hand. Es war ein Schall wie vom Donnern einer Wolke im Innern des Ozeans. Dann schmückte man den kostbarsten Elefanten und führte ihm denselben zu; sogleich aber umringten ihn die mit ihm geborenen sechzigtausend Hofleute, mit allem Schmucke geziert. Auch die Fürstin Maddi wuschen und schmückten sie und erteilten ihr die Weihe. Als sie aber über sie das Weihwasser ausgossen, sagten sie: „Vessantara soll dich beschützen“ und noch andere Segensworte<sup>1)</sup>.

Das Haupt gebadet, rein gekleidet,  
mit allen Schmucksachen geziert,  
bestieg er den Hilfselephanten<sup>2)</sup>,  
band um das Schwert, der Feinde Qual.

Darauf die sechzigtausend Kämpfer  
umringten, lieblich anzusehen,  
die einst mit ihm geboren waren,  
voll Freude ihren Landesherrn.

Darauf auch Maddi badeten  
die Sivi-Mädchen, die versammelt:  
„Vessantara mög' dich beschützen,  
Jali, Kaphājina, die beiden;  
und dann soll dich behüten auch  
der große König Sañjaya!“

Nachdem sie diese Hilf' erlangt<sup>3)</sup>  
und ihre Liebeslust wie früher,

<sup>1)</sup> Vgl. 633. Anm. 1.

<sup>2)</sup> Es war also wirklich, wie der Kommentator schon oben bemerkte, sein Wunderelefant zurückgebracht worden.

<sup>3)</sup> Der Kommentator erklärt: Nachdem sie in die Herrschaft eingesetzt waren.

da wandelten sie voller Freude  
in der lieblichen Bergesgegend.

Nachdem sie diese Hilf' erlangt  
und ihre Liebeslust wie früher,  
da freute sich entzückt und fröhlich  
die Schöne, da sie traf die Kinder.

Nachdem sie diese Hilf' erlangt  
und ihre Liebeslust wie früher,  
da freute sich entzückt und fröhlich  
die Herrliche mit ihren Kindern.

Da sie aber so fröhlich war, sprach sie zu ihren  
Kindern:

„Ein einzig Mahl nur hatt' ich früher  
und immer schlief ich auf dem Boden:  
so war damals dies mein Gelübde  
aus Liebe nur zu euch, ihr Kinder.

Dies mein Gelübde ist heut' erfüllt,  
da ich euch treffe, meine Kinder;  
das von der Mutter mög' euch schützen  
und das vom Vater, liebe Kinder<sup>1)</sup>.  
Euch aber mög' jetzt auch behüten  
der große König Sañjaya.

Was immer ward an guten Werken  
getan von mir und eurem Vater:  
durch dieser Wahrheit Vorteil möget  
ihr niemals altern, niemals sterben<sup>2)</sup>.“

Die Fürstin Phusatī aber dachte: „Von jetzt an soll  
meine Schwiegertochter nur meine Kleider anziehen;

<sup>1)</sup> Wörtlich: das Muttergeborene und das Vatergeborene. Gemeint ist wohl die Frucht des von den Eltern gehaltenen Gelübdes.

<sup>2)</sup> Wie auch sonst oft, redet hier Maddī ihre Kinder eigentlich in der Einzahl an.



diesen Schmuck soll sie tragen.“ Sie füllte Körbe<sup>2)</sup> damit und schickte sie ihr<sup>3)</sup>.

Stoffe aus Baumwolle und Seide  
und Linnen aus Kodumbara  
die Schwiegermutter schickt' der Tochter,  
mit denen sich jetzt Maddi schmückte.

Darauf schickt' Leinen und Schmucksachen,  
ein Armband und Juwelengürtel  
die Schwiegermutter ihrer Tochter,  
mit denen sich jetzt Maddi schmückte.

Darauf schickt' Leinen und Schmucksachen  
und einen Halsschmuck aus Juwelen  
die Schwiegermutter ihrer Tochter,  
mit denen sich jetzt Maddi schmückte.

Auch einen hohen Stirnenschmuck  
und vielfarbige Edelsteine  
die Schwiegermutter schickt' der Tochter,  
mit denen sich jetzt Maddi schmückte.

Auch einen Brustschmuck mit Verzierung  
und einen Gürtel nebst Fußreifen  
die Schwiegermutter schickt' der Tochter,  
mit denen sich jetzt Maddi schmückte.

Mit ihren Schnüren, ihrem Schmuck  
erglänzte hell die Herrliche;  
die Königstochter strahlte wie  
in Nandana die Göttermädchen.

Das Haupt gebadet, rein gekleidet,  
mit allen Schmucksachen verziert  
erglänzte hell die Königstochter  
wie Nymphen in dem Götterhimmel.

---

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 633, Anm. 1.

Wie die vom Wind bewegte Banane  
gewachsen in Cittalata<sup>1)</sup>,  
mit herrlichem Zähnegehege  
erglänzte hell die Königstochter.

So wie ein Menschenvogelweibchen<sup>2)</sup>  
mit bunten Flügeln fliegt dahin,  
erglänzte hell die Königstochter  
mit Lippen rund wie Feigenblätter.

Für sie auch einen Elefanten  
man brachte, einen nicht sehr alten,  
der Speer' und Pfeile konnt' ertragen,  
mit Deichselzähnen, hoch gewachsen.

Und Maddi drauf den Elefanten  
bestieg, das nicht sehr alte Tier,  
der Speer' und Pfeile konnt' ertragen,  
mit Deichselzähnen, hoch gewachsen.

So begaben sich die beiden mit großem Gefolge  
nach dem Lager. Der König Sañjaya feierte mit zwölf  
vollständigen Heeren<sup>3)</sup> einen ganzen Monat lang ein  
Bergfest, ein Waldfest. Durch die Kraft des großen  
Wesens verletzte in dem so großen Walde kein Raub-  
tier und kein Vogel irgend jemand<sup>4)</sup>.

In diesem ganzen großen Walde,  
soviele Tiere auch dort waren,  
durch des Vessantara Gewalt  
verletzten sie einander nicht.

---

<sup>1)</sup> Ein Garten in Indras Himmel.

<sup>2)</sup> Der Kommentator erklärt: ein auf menschlichem Körper erwachsenes Vogelweibchen. Rouse läßt den schwierigen Ausdruck, wie so oft bei diesen letzten Strophen, ganz weg.

<sup>3)</sup> Der gewöhnliche Ausdruck für ein großes Heer (akkhohinī), oft im Jataka 546 vorkommend.

<sup>4)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.

In diesem ganzen großen Walde,  
so viele Vögel auch dort waren,  
durch des Vessantara Gewalt  
verletzten sie einander nicht.

In diesem ganzen großen Walde,  
so viele Tiere auch dort waren,  
versammelten sie sich einträchtig,  
als sich entfernt Vessantara,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrter.

In diesem ganzen großen Walde,  
so viele Vögel auch dort waren,  
versammelten sie sich einträchtig,  
als sich entfernt Vessantara,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrter.

In diesem ganzen großen Walde,  
so viele Tiere auch dort waren,  
gaben sie keinen schönen Laut,  
als sich entfernt Vessantara,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrter.

In diesem ganzen großen Walde,  
so viele Vögel auch dort waren,  
gaben sie keinen schönen Laut,  
als sich entfernt Vessantara,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrter.

Nachdem der Herrscher Sañjaya dort einen ganzen Monat sich ergangen hatte, rief er den Heerführer und fragte ihn: „Mein Lieber, wir haben lange im Walde gewelt; hast du den Weg geschmückt, auf dem mein Sohn gehen wird?“ Als dieser antwortete: „Ja, o Fürst, es ist Zeit zum Gehen,“ ließ er dies Vessantara melden und zog mit dem Heere fort. Vom Innern das Vamka-Gebirges bis zur Stadt Jetuttara benützte das große Wesen den sechzig Yojanas langen, reich geschmückten Weg mit großem Gefolge<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.

Gerichtet war der Königsweg,  
verziert, mit Blumen auch bedeckt  
dort, wo Vessantara gewohnt,  
bis zu der Stadt Jetuttara.

Darauf die sechzigtausend Kämpfer,  
die alle herrlich anzusehen,  
umringten ihn auf allen Seiten,  
als nun fortzog Vessantara,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrter.

Die Haremsleute und die Prinzen,  
die Vesiyas und die Brähmanen  
umringten ihn auf allen Seiten,  
als nun fortzog Vessantara,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrter.

Elefantenreiter und Leibwächter,  
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten  
umringten ihn auf allen Seiten,  
als nun fortzog Vessantara,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrter.

Die Schüsselträger<sup>1)</sup>, die Fellträger,  
die Schwerter hielten, wohlgepanzert,  
gingen vor ihm her auf dem Weg,  
als nun fortzog Vessantara,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrter.

Nachdem der König den sechzig Yojanas langen  
Weg in zwei Monaten zurückgelegt hatte, kam er nach  
der Stadt Jetuttara; er zog in die reich geschmückte  
Stadt ein und stieg in seinen Palast hinauf<sup>2)</sup>.

Sie zogen in die schöne Stadt  
mit vielen Mauern und Warttürmen,

<sup>1)</sup> Der Kommentator erklärt: die eine Schüssel auf dem Kopf hatten. Es ist wohl eine Art Helm gemeint.

<sup>2)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.



reich angefüllt mit Speis' und Trank  
und beidem, Tänzen und Gesang.  
Die Landbewohner waren freundlich,  
die Städter auch, die sich versammelt,  
als jetzt herannahte der Prinz,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrter.  
Gewänder flogen in die Luft,  
als der Geldspender kam herbei,  
Freude durchdrang die ganze Stadt;  
man rief: „Laßt die Gefangnen los!“

Ganz und gar, bis zu den Katzen herab, ließ der Großkönig Vessantara alle Wesen befreien. Noch an dem Tage aber, da er in die Stadt eingezogen war, zur Zeit der Dämmerung dachte er: „Morgen, wenn die Nacht vergangen ist, werden die Bettler kommen, die von meiner Ankunft gehört haben. Was werde ich ihnen geben?“ In diesem Augenblicke wurde der Sitz Sakkas heiß. Als dieser überlegte und die Ursache erkannte, füllte er den Hintergrund und den Vordergrund des Königspalastes bis zur Höhe der Hüfte an und ließ dafür wie eine dichte Wolke einen Regen von den sieben Arten der Kostbarkeiten niedergehen. In der großen Stadt ließ er sie herabregnen bis zur Kniehöhe. Das große Wesen ließ bei den einzelnen Häusern an den hinteren und vorderen Plätzen die Gaben herschenken, indem es sagte: „Die Schätze ringsum sollen ihnen nur gehören.“ Das Übrige ließ er nehmen und mit den Schätzen in seinem eigenen Haus zusammen in den Schatzhäusern ausbreiten und bestimmte es auch zu Almosen<sup>1)</sup>.

Einen aus Gold bestehenden Regen  
ließ sogleich regnen jetzt der Gott,  
als angelangt Vessantara,  
des Sivi-Landes Reichsvermehrter.

<sup>1)</sup> Vgl. S. 633, Anm. 1.

Darauf, nachdem Vessantara  
der Edle Almosen gespendet,  
nach dem Verfall des Körpers kam  
der Weisheitsvolle in den Himmel.

Nachdem der Meister diese mit tausend Strophen geschmückte Lehrunterweisung von Vessantara beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Jūjaka Devadatta, Amittatāpanā war die junge Brahmanin Cīñcā, der junge Ceta war Channa<sup>1)</sup>, der Asket Accuta war Sariputta, Sakka war Anuruddha, der Herrscher Sañjaya war der Großkönig Suddhodana, die Fürstin Phusatī war die große Māyā, die Fürstin Maddī war die Mutter Rāhulas, der Prinz Jāli war Rāhula, Kaṇhājinā war Uppalavannā, das übrige Gefolge war die Buddhaschar, der König Vessantara aber war ich<sup>2)</sup>.“

Ende der Schilderung von Vessantara.

[Es folgen zunächst noch einige Verse, die von dem Verfasser des Jātaka-Kommentars herrühren<sup>3)</sup>. Sie lauten:

„Des Jātakabuches Erklärung,  
das die Geburten klar erläutert  
des edlen, großen Weisen, welcher  
das Leid der Existenz bezwang,

hab' ich vollendet in der Welt  
des Wahrheitslichts, des Weisheitsvollen,  
der uns verschafft der Einsicht Auge;  
ich wünsche ihm nun lange Dauer.“

Die anderen Verse, die den Schluß bilden, sind lediglich der Zusatz eines späteren Abschreibers.]

<sup>1)</sup> Der Diener und Helfer Buddhas bei seiner Weltflucht.

<sup>2)</sup> Die burmesische Handschrift fügt hinzu: Ich aber ward der Welt als der völlig Erleuchtete zu teil. Ende der großen Erzählung von Vessantara.

<sup>3)</sup> Vgl. die Strophen vor der Nidānakathā; Band VII, S. 1.

Ende des zweiundzwanzigsten Buches.  
(Maha-Nipata.)

## Übersicht über den Inhalt der einzelnen Jātakas.

XXII. Buch.

Mahā-Nipāta.

538. Die Erzählung von dem stummen Krüppel (Mūgapakkha-Jātaka).

Seite

1

Ein Prinz stellt sich, um der ihn nach seiner Meinung zur Hölle führenden Königsherrschaft zu entgehen, von früher Jugend an taubstumm und bleibt trotz aller Peinigungen und Versuchungen unbeweglich, bis endlich der König ihn im Walde zu begraben befiehlt. Da zeigt er dem damit be-  
trauten Diener seine Kraft und betätigt dann die Weltflucht, indem er den Diener fortschickt, um dies seinen Eltern mitzuteilen. Diese suchen ihren Sohn auf und verlassen, von seiner Ermahnung bewogen, gleichfalls mit ihrem ganzen Gefolge die Welt; ebenso machen es noch drei andere Könige.

539. Die Erzählung von Mahājanaka (Mahājanaka-Jātaka).

41

Ein König wird von seinem jüngeren Bruder bekriegt und getötet. Seine schwangere Frau flüchtet und gebiert mit Hilfe der Götter einen Sohn. Als dieser Sohn herangewachsen ist, geht er auf ein Schiff, um durch Handel Geld zu verdienen. Das Schiff scheitert; er aber wird durch eine Meer-  
gottheit gerettet und in die frühere Hauptstadt



seines Vaters verbracht. Dort ist gerade sein Oheim unter Hinterlassung einer Tochter gestorben, nachdem er noch die von seinem Nachfolger zu leistenden Proben bestimmt hat. Der Prinz besteht die Prüfung (S. 56 ff.) und heiratet die Königstochter. — Später sieht er die Nichtigkeit der Welt ein und wird trotz aller Umstimmungsversuche Asket. Als seine Gattin sich auch jetzt noch nicht von ihm trennen will, belehrt er sie durch einige aus dem Leben gegriffene Beispiele (S. 91 ff.), daß nur das Alleinsein nütze, worauf sie ihn endlich verläßt, ihren Sohn zum König einsetzt und selbst die Weltflucht betätigt.

540. Die Erzählung von Sāma (Sāma-Jātaka). 97

Ein junges Ehepaar betätigt zusammen die Weltflucht. Auf übernatürliche Weise bekommen sie einen Sohn (S. 104 f.). Bald darauf erblinden sie infolge einer früheren Schuld; ihr Sohn erhält sie. Dieser wird durch ein Versehen von einem König, der im Walde jagt, verwundet; er klagt dem König, daß infolgedessen seine Eltern sterben müssen, und wird dann bewußtlos. Der König, der ihn für tot hält, wird von einer Gottheit veranlaßt, seinen Eltern dies mitzuteilen; diese verwünschen ihn nicht, sondern lassen sich von ihm zu ihrem Sohne hinführen und erwecken ihn wieder durch eine Wahrheitsbekräftigung. Der König aber kehrt gebessert in seine Stadt zurück.

541. Die Erzählung von Nimi (Nimi-Jātaka). 134

Ein wohltätiger König, der letzte in einer Reihe von Ahnen, die alle später Asketen wurden, wird von einem Zweifel befallen, ob Almosenspenden oder Weltentsagung den Vorzug verdiene. Gott Sakka läßt ihn deshalb in den Himmel heraufbringen. Auf dem Wege dahin zeigt ihm Mātali, der göttliche Wagenlenker, zuerst alle die verschiedenen Höllen und erzählt ihm, wofür ihre Bewohner so gepeinigt werden (S. 145—154). Dann fährt er an den verschiedenen Freudenorten vorbei und schildert dem König die Verdienste ihrer Bewohner. Hierauf verweilt der König einige Zeit

im Himmel, bis er wieder auf die Erde zurückkehrt, um weiter Almosen zu spenden. Als er später zu altern beginnt, betätigt auch er die Weltflucht.

542. Die Erzählung von Khandahāla (Khandahāla-Jātaka).

172

Ein ungerechter Brāhmane haßt den braven Sohn seines Königs, der seine Ungerechtigkeit aufdeckt, und beschließt ihn zu verderben. Zu diesem Zwecke überredet er den König, damit er in den Himmel komme, solle er seine Frau und seine Kinder opfern. Trotz aller Umstimmungsversuche und Bitten glaubt doch der König dem Worte des falschen Brāhmanen und will endlich seinen Sohn opfern; da kommt Gott Sakka selbst als Retter in der Not. Der Brāhmane wird von dem aufgeregten Volke getötet, der König auf Bitten seines Sohnes begnadigt und aus dem Reiche verbannt.

543. Die Erzählung von Bhuridatta (Bhuridatta-Jātaka).

208

Ein Schlangenweib wird die Frau eines verbannten Prinzen. Als dieser später den Thron besteigen soll, verläßt es ihn und er nimmt nur seine beiden Kinder mit. Diese werden einmal von einer Schildkröte erschreckt; zur Strafe wirft man diese, um sie einen grausamen Tod sterben zu lassen, in einen Fluß und sie kommt so in das Schlangenreich. Sie stellt sich als Gesandtin des Königs vor und bietet dessen Tochter dem Schlangenkönig als Gemahlin. Als dieser aber seine Boten schickt, um die Prinzessin holen zu lassen, werden sie schimpflich zurückgewiesen. Darauf zwingt der Schlangenkönig den anderen König, ihm doch seine Tochter zu geben; doch soll sie nicht wissen, daß sie in das Schlangenreich kommt. Sie gebiert ihm zwei Söhne; an dem einen merkt sie, daß ihr Gatte der Schlangenkönig ist. Der andere ist außerordentlich weise und lebt fromm, um später als Gott wiedergeboren zu werden. — Als er einmal in göttlicher Schöu-

heit auf der Erde ist, wird er von einem Brähmanen gesehen. Diesen nimmt er mit in sein Reich und schenkt ihm einen alle Wünsche gewährenden Edelstein; jener aber nimmt diesen nicht an und kehrt in sein Heim zurück. — Zufällig hört einmal ein Asket einen Zauberspruch, mit dem man Schlangen beschwören kann, und teilt ihn einem armen Brähmanen mit. Dieser findet auch jenen Wunschedelstein. Der erste Brähmane möchte diesen wieder erhalten und teilt ihm deshalb den Ort mit, wo der weise Schlangenkönig weilt. Jener findet ihn dort; er bezwingt den nicht Widerstrebenden und läßt ihn überall seine Künste zeigen, bis er in die Stadt von dessen Großvater kommt. — Die Mutter des Weisen hat dies bemerkt; sie schickt ihre Kinder aus, um ihren Bruder zu suchen. Bhūridatta wird aufgefunden und nun beginnt ein Wettkampf um ihn, der mit seiner Freilassung endigt. Der Schlangenhändler wird aussätzig; aus Furcht diese Krankheit auch zu erhalten taucht der andere Brähmane in das Wasser um sich zu reinigen, wird aber dabei von Bhūridattas Bruder gepackt, mit dem Tode bedroht und in das Schlangenreich gebracht. Während er dort die Unverletzlichkeit der Brähmanen dartun will, beweist der weise Schlangenkönig die Hinfälligkeit der Opfer und die Schlechtigkeit der Brähmanen; doch entläßt er den Verräter ungestraft. Zum Schlusse besucht des Weisen Mutter noch ihre menschlichen Verwandten und kehrt dann in das Schlangenreich zurück.

544. Die große Erzählung von Nārada-Kassapa (Mahānārada-kassapa-jātaka).

280

Ein König wird von einem falschen Asketen veranlaßt nicht mehr durch gute Werke nach dem Himmel zu streben, sondern nur den Lüsten zu leben. Seine weise, fromme Tochter sucht ihn durch allerlei Einwände wieder auf den rechten Weg zu führen; sie erzählt auch von ihrem durch schlechtes Leben verschuldeten Aufenthalt in der Hölle, aber vergebens. Endlich kommt ein Gott vom Himmel, bestätigt die Worte der Tochter und be-

weist, daß es doch Götter, daß es einen Himmel und eine Hölle gebe. Darauf bekehrt sich der König und wird tugendhaft.

545. Die Erzählung von dem weisen Vidhura  
(Vidhurapandita-Jātaka).

316

Ein indischer König, Gott Sakka, der Schlangenkönig und der Vogelkönig, die alle in einer früheren Existenz miteinander befreundet waren, treffen einmal zusammen, während sie sich der Frömmigkeit ergeben, und jeder preist seine Betätigung als die edelste. Um den Streit zu schlichten gehen sie zu einem Weisen, dem Minister jenes Königs, der sie alle lobt. — Der Schlangenkönig erzählt später seiner Gattin von dem Weisen, worauf diese Lust bekommt ihn auch zu hören und zu diesem Zwecke ein Gelüste nach seinem Herzen vorgibt. Um ihr dies zu verschaffen, verspricht ihre Tochter die Gattin dessen zu werden, der den Wunsch ihrer Mutter erfüllt. Ein junger Dämon erklärt sich dazu bereit, erwirbt sich durch eine List die Zustimmung des Dämonenherrschers und geht nun zu dem Könige, dessen Diener der Weise ist. Jenen, einen eifrigen Spieler, besiegt er durch Zaubermittel im Würfelspiel, nachdem er selbst ein Wunderroß und ein wunderbares Juwel als Einsatz bestimmt, und läßt sich von ihm den Weisen mit dessen Einstimmung als Siegespreis geben (S. 348). — Nachdem sich der Weise mit guten Lehren von all den Seinen verabschiedet, geht er mit dem Dämon, der ihn nun auf alle Weise zu töten sucht. Durch die Frage des Weisen, warum er nach seinem Tode strebe, wird das Mißverständnis aufgeklärt und der Dämon bekehrt; er will jenen freilassen, doch der Weise geht mit ihm und verkündigt der Schlangenkönigin die Wahrheit. Der Dämon erhält ihre Tochter; der Weise aber kehrt nach großer Ehrung zu seinem Könige zurück.



546. Die große Erzählung von dem Kanal  
(Mahaummagga-Jataka).

389

1. Ein Knabe, der schon unter Wundererscheinungen geboren wurde, macht sich bald durch seine Weisheit bekannt. Der König stellt ihn durch eine ganze Reihe von Fragen (S. 397—425) auf die Probe und macht ihn trotz des Widerspruchs seiner Berater zu seinem Günstling. — Darauf nimmt sich der König eine Fremde zur Gattin und behält sie auf die Mahnung des Weisen in dieser Stellung, wodurch sie diesem zu Dank verpflichtet wird. Jetzt legt der König seinen Weisen verschiedene Fragen vor, die immer nur der Jüngling löst, zum Teil unterstützt von der Königin. Er macht seine Widersacher zu schanden und gewinnt sich eine kluge Frau (S. 448 ff.). Als einmal der König dem Weisen nach dem Leben trachtet, flieht dieser; eine Gottheit veranlaßt seine Zurückberufung und nun werden alle seine Feinde gedemütigt. Er erhält die Verwaltung der Stadt und rüstet diese für eine Belagerung (S. 482 f.). —

2. Ein anderer König wird von seinem Hauspriester veranlaßt die Könige von ganz Indien zu unterwerfen außer dem, welchem der Weise dient. Endlich aber zieht er gereizt auch gegen diesen. Der Weise hat schon vorher durch einen Papagei davon Kunde erhalten und verteidigt die Stadt so glücklich, besonders durch einen Wettkampf mit dem Hauspriester (S. 501 ff.), daß der König unter Zurücklassung seines Trosses flieht. Da er durch Gewalt nicht über den anderen Herr werden kann, läßt er vor jenem die Schönheit seiner Tochter preisen und veranlaßt ihn dadurch in sein Reich zu kommen. Der Weise zieht seinem Herrn voraus, gewinnt das Vertrauen des anderen Königs und läßt alles für eine spätere Flucht seines Herrn herrichten; besonders erbaut er unbemerkt einen unterirdischen Gang von dem Palast zum Flusse. Als dann sein König kommt und gefangen werden soll, bringt er ihn und die Königstochter in Sicherheit; er selbst bleibt zurück und veranlaßt durch seine Klugheit den anderen König zur Versöhnung (S. 570 ff.). Nachdem er ihm versprochen

nach dem Tode seines Herrn zurückzukehren, begibt er sich wieder in seine Heimat. — 3. Nachdem sein König gestorben, erfüllt er sein Versprechen, wird aber von seinem neuen Herrn scheinbar vernachlässigt. Eine Bettelnonne, deren Vertrauen er gewonnen (S. 585 ff.), benützt nun eine günstige Gelegenheit um den König vor allem Volk erklären zu lassen, daß er den Weisen allen ihm Nahestehenden, ja selbst seinem eigenen Leben vorziehe.

547. Die Erzählung von Vessantara (Vessantara-Jātaka).

599

Der Sohn einer seit vielen Existenzen tugendhaften Königin hat von frühester Jugend seine Freude am Almosengeben. Er erhält eine ebenso tugendhafte Frau, die ihm zwei Kinder gebiert. Als er aber einmal seinen Leibelefanten verschenkt, nötigen die Stadtbewohner den König, seinen Sohn zu verbannen. Seine Gattin läßt sich nicht abhalten mit ihm zu ziehen (S. 639 ff.). Dabei geschehen wie schon vorher verschiedene Wunder. In einer Stadt, in die der Prinz unterwegs kommt, schlägt er die Königswürde aus und zieht in den Wald, wo die beiden mit ihren beiden Kindern in einer von Gott Sakka geschenkten Einsiedelei friedlich leben. — Ein alter Brähmane hat eine junge Frau bekommen, die ihn infolge des Spottes der anderen Frauen veranlaßt in den Wald zu dem Prinzen zu gehen und von diesem seine Kinder als Sklaven zu erbitten (S. 659 ff.). Er läßt sich von dem Waldwächter und einem Asketen, deren Mißtrauen er durch Lügen beschwichtigt, den Weg zeigen und kommt zu dem Prinzen, als dessen Frau abwesend ist. Der Prinz gibt ihm auf seine Bitte die Kinder, die dieser nach ihren wiederholten Fluchtversuchen mit Schlägen forttreibt; ihr Vater aber bezwingt seinen Schmerz und seine Rachegelüste und bleibt ruhig (S. 702 ff.). Als seine Gattin zurückkehrt und ihre Kinder trotz allen Suchens nicht findet, sagt er nichts; erst als sie leblos zu Boden sinkt, bemüht er sich um sie und versöhnt sie mit ihrem Verlust. Da kommt

Gott Sakka und bittet ihn um seine Frau. Der Prinz gibt sie mit ihrer Einwilligung her, erhält sie aber sogleich zurück (S. 729 ff.). — Der Brahmane ist inzwischen in die Stadt des Großvaters der Kinder gekommen, der sie ihm für hohes Lösegeld abkauft. Der böse Alte stirbt; der König aber zieht mit den Kindern und großem Gefolge in den Wald und holt seinen Sohn heim, der nun die Herrschaft übernimmt.

## Übersicht über den Inhalt der Vorgeschichten zu den einzelnen Jātakas.

### XXII. Buch.

- |  | Seite |
|--|-------|
| 538. Hinweis auf eine frühere Existenz, in der auch der Meister auf die Königsherrschaft verzichtete und die Weltflucht betätigte.   | 1     |
| 539. Beziehung auf eine frühere Weltentsagung des Meisters.  | 41    |
| 540. Ein reicher Jüngling wird Mönch und betätigt lange in der Einsamkeit die Meditation ohne Erfolg. Da hört er, seine Eltern seien verarmt, und will deshalb, um sie zu ernähren, in die Welt zurückkehren, weil er ja doch keinen Erfolg in seinem Streben habe. Doch veranlaßt ihn eine Unterweisung des Meisters, daß er doch Mönch bleibt und in diesem Stande für seine Eltern sorgt. Als er darüber einmal von den anderen getadelt wird, erzählt der Meister, um ihn zu rechtfertigen, wie er selbst in einer früheren Existenz ähnlich gehandelt habe. | 97    |
| 541. An einem Orte lächelt einmal der Meister, und nach dem Grunde gefragt erzählt er, wie er früher hier als König gelebt habe.   | 134   |
| 542. Devadatta hat einmal Bogenschützen aufgestellt, um den Meister zu töten; doch dieser entgeht dem Anschlag und bringt sie zur Bekehrung. Darauf erzählt er den Mönchen, wie Devadatta ihm auch schon in einer früheren Existenz nach dem Leben getrachtet habe.  |       |



543. Der Meister preist Laienbrüder für ihre sorgfältige Beobachtung des Uposatha und gibt ihnen dazu ein Beispiel aus einer seiner früheren Existenzen. 208
544. Der Meister hat den Irrlehrer Uruvela-Kassapa bekehrt. Dieser bekennt sich inmitten einer großen Versammlung als Buddhas Schüler. Darauf erzählt jener, wie er auch früher schon einen Irrlehrer gebändigt habe. 280
545. Als die Mönche einmal die Fähigkeit des Meisters ruhen, die Einwände seiner Gegner zu widerlegen, erzählt ihnen dieser, wie ihm etwas ähnliches schon in einer früheren Existenz gelungen sei. 316
546. Beziehung auf die übernatürliche Weisheit des Meisters, mit der er alle seine Gegner zu schanden macht. 391
547. Als der Meister zum ersten Male in seine Vaterstadt kommt, wollen ihn seine älteren Verwandten nicht recht anerkennen. Darauf erhebt er sich vor ihren Augen in die Luft. Als sie ihm jetzt ihre Verehrung bezeigen, läßt er einen plötzlichen Regenguß herabströmen, der nur die benetzt, die naß werden wollen. Da alle ob des Wunders erstaunt sind, erzählt er, wie in einer seiner letzten Existenzen etwas ähnliches vorgekommen sei. 599

**Verzeichnis der in den Anmerkungen  
erklärten Wörter und Ausdrücke (unter  
Weglassung der Pflanzen- und  
Tiernamen).**

Abteilungsspeise . . . . .	S. 160	Anm. 1
Ammaṇa (Maß) . . . . .	" 472	" 1
Bo-Baum . . . . .	" 667	" 2
Brahmahimmel . . . . .	" 83	" 1
Brustbeere . . . . .	" 738	" 2
Caṇḍala (Kaste) . . . . .	" 206	" 1
Channa (Buddhas Diener) . . . . .	" 759	" 1
Cittalata-Garten . . . . .	" 755	" 1
Drei Existenzen . . . . .	" 65	" 2
Erāvapa . . . . .	" 339	" 3
Erzengel . . . . .	" 102	" 1
Fahrzeuge zum Himmel (Yana) . . . . .	" 729	" 1
Fehler der Ammen . . . . .	" 610	" 1
Freudengötterwelten . . . . .	" 749	" 2
Fünf Berührungsstellen . . . . .	" 751	" 3
Fünf Erkenntnisse . . . . .	" 54	" 1
Fünf große Ströme . . . . .	" 253	" 1
Fünf Kuherzeugnisse . . . . .	" 384	" 1

Gandhāra (Land)	S. 630	Anm. 2
Gāvuta (Längenmaß)	" 326	" 2
Hausbesitzersohn	" 454	" 1
He-Sager	" 273	" 3
Höchster Himmel	" 437	" 1
Hundert Striche	" 73	" 2
Jaṭila	" 280	" 5
Kamawelten	" 40	" 1
Kambojas	" 473	" 2
Kāra-Baum	" 29	" 1
Karma	" 295	" 1
Kelasa-Berg	" 617	" 2
Kleidung der Mönche	" 79	" 1
Königshof	" 352	" 1
Königsstrafe	" 26	" 1
Königstugenden	" 62	" 2
Kosa (Maß)	" 103	" 2
Lokantara-Hölle	" 309	" 1
Mahanipāta	" 1	" 1
Milakkhas (Volk)	" 271	" 1
Muñja-Gras	" 95	" 2
Nagas	" 209	" 1
Nahuta	" 281	" 6
Nali (Maß)	" 451	" 1
Nikkha (Gewicht)	" 578	" 1
Opfer am Neunten	" 661	" 1
Paccekabuddha	" 58	" 1
Peta-Welt	" 139	" 1
Phussa-Wagen	" 54	" 1
Rahu (Dämon)	" 531	" 1
Regenzeit	" 100	" 2
Reiherton (Trompetenton)	" 626	" 1
Rohiṇi	" 577	" 1

Schenkungswasser . . . . .	S. 727	Anm. 1
Schopf des Sklaven . . . . .	" 180	" 1
Schüsselträger . . . . .	" 757	" 1
Sechs Götterwelten . . . . .	" 749	" 2
Sineru-Berg . . . . .	" 166	" 1
Sinnenwelt . . . . .	" 139	" 1
Staubstahl . . . . .	" 563	" 1
Steinplatte . . . . .	" 52	" 1
Sudda (Kaste) . . . . .	" 637	" 2
Ugga (Mischkaste) . . . . .	" 436	" 2
Unterscheidungszeichen . . . . .	" 105	" 1
Usabha (Maß) . . . . .	" 504	" 1
Vajjin . . . . .	" 300	" 1
Vamka-Berg . . . . .	" 619	" 1
Varupi . . . . .	" 632	" 2
Vesiya, Vessa (Kaste) . . . . .	" 22	" 1
Vessavana (Gott) . . . . .	" 336	" 1
Vier Berührungspunkte . . . . .	" 119	" 1
Vierteiliges Uposatha . . . . .	" 225	" 1
Vilva-Pflanze . . . . .	" 666	" 3
Vollständiges Heer . . . . .	" 490	" 1
Vorzeichen zum Throne . . . . .	" 55	" 1
Welthüter . . . . .	" 49	" 2
Weltzerstörungsfeuer . . . . .	" 706	" 2
Weltzerstörungswind . . . . .	" 177	" 1
Wunschbaum . . . . .	" 155	" 1
Yugandhara-Meer . . . . .	" 61	" 1
Zehn Himmelsgegenden . . . . .	" 303	" 1
Zettelspeise . . . . .	" 99	" 2
Zonen um den Sineru-Berg . . . . .	" 540	" 2



## Verzeichnis der Eigennamen.

- Abhayamkara (Elefant) 181.  
Accimukhi 253.  
Accuta (Asket) 676.  
Accuta (Elefant) 181.  
Agni (Gott) 267.  
Ajatasattu (König) 172.  
Ajjuna 267.  
Akitti 140.  
Alambayana (Zauberspruch) 237.  
Alanka (Dämon) 390.  
Alata 282.  
Amaradevi 448 u. ö.  
Ambattha 559.  
Amittatapanā 660.  
Ānanda 96, 134, 171, 280, 315, 389, 599.  
Āṅga (Reich) 332.  
Āṅgati (König) 282.  
Āṅgīrasa 140.  
Āṅgulimāla 390.  
Anotatta-See 541.  
Anuja 351.  
Anūnanāma 333.  
Anuruddha 134, 171, 389, 759.  
Arañjara-Berg 622, 650.  
Ariṭṭha (= Kapaṛiṭṭha) 222.

- Ariṭṭhajanaka 42.  
 Ariṭṭhapura (Stadt) 524.  
 Assakanna-Berg 166.  
 Assatara 209.  
 Atṭhaka (König) 139, 312.  
 Avici-Hölle 13, 437.  
  
 Bahula (Spiel) 342.  
 Bahusodari 117.  
 Baka-Brahmā 390.  
 Bandhuma (König) 602.  
 Benares 1, 108, 163, 209, 225, 317.  
 Bhaddaji 315.  
 Bhaddakapilani 134.  
 Bhaddasena 178.  
 Bhaddiya 180.  
 Bhadra (Spiel) 342.  
 Bhaggari 41.  
 Bhagirasa 139.  
 Bhāradvaja 676, 733.  
 Bharata 140.  
 Bhāva 290.  
 Bhennākata 299.  
 Bheri 584.  
 Bhikkhudāsikā 603.  
 Bhuridatta 208 u. ö.  
 Bījaka 289.  
 Bimbāsundari 598.  
 Bimbisāra (König) 172.  
 Birani 154.  
 Bodhisattva in allen Jātakas.  
 Brahmā 724, 728.  
 Brahmadatta (König) 209.  
 Brahmadatta (Prinz) 211.  
 Brahmahimmel 40 u. ö.  
 Buddha in allen Jātakas.

- Canda (Brähmane) 323.  
 Canda (Gott) 124, 267.  
 Canda (Prinz) 174.  
 Candā 208.  
 Candadevi 2 u. ö.  
 Candaka-Palast 292, 305.  
 Caṇḍala (Kaste) 206, 526.  
 Ceta-Reich 650 u. ö.  
 Ceylon 41.  
 Chambhī 590.  
 Channa 759.  
 Ciñcamānavika 759.  
 Cittacūḷa 215.  
 Cittakuṭa 166.  
 Cittalata-Garten 339, 755.  
 Cullanandika 599.  
 Cūḷani-Brahmadatta 483 u. ö.  
  
 Dasanna (Land) 300.  
 Datta 222.  
 Devadatta 172, 208, 280, 315, 599, 759.  
 Devinda 390 u. ö.  
 Dhammā 603.  
 Dhammadinnā 604.  
 Dhanusekha 595.  
 Dhātā 267.  
 Dhammapāla 351.  
 Dhataratṭha 215, 312.  
 Dighapitṭhi 405.  
 Dighatāla 405.  
 Dighāvu 62.  
 Diṭṭhamāṅgalika 599.  
 Dreiunddreißig Götter (Tavatimsa) 2 u. ö.  
 Dudḍipa (König) 139.  
 Dujḍipa (König) 268.  
 Dukulaka (Asket) 102.  
 Dunivittṭha (Dorf) 650, 659.

Ekabala (Reich) 483.

Ekapati 179.

Eravana 339.

Gandhamadana-Berg 112, 655, 671, 678, 740.

Gandhara (Berg) 740.

Gandhara (Land) 630.

Gandharva (Götter) 19, 138, 322.

Ganges 103 u. ö.

Garuḥa 235, 322.

Gayikā 197.

Geiersberg (Gijjhakūṭa) 172, 268.

Ghattiyā 197.

Gojakūla 405.

Goldberg (Suvāṇṇagiri) 650.

Goldhöhle 84.

Goldland 47.

Gorimanda 441.

Gotama 172.

Gotamā 603.

Gotamī 208.

Goyāniya (Volk) 339.

Großes Wesen (Mahāsatta) in allen Jātakas.

Guṇa (Asket) 284.

Gūtha-Hölle 12.

Himālaya 84 u. ö.

Indapatta (Stadt) 333.

Indien (Jambu-Erdteil) 305, 344, 483 u. ö.

Indra (Gott) in allen Jātakas.

Irandatī 325, 366.

Isadhara-Berg 166.

Jali (Prinz) 612 u. ö.

Jambavatī 526.

Jatila 280.

Java (Gott) 301.



Jetavana 1, 41, 97, 208, 316, 389.

Jetuttara (Stadt) 601 u. ö.

Jujaka 659 u. ö.

Kaccāyana 333.

Kakaneru 268.

Kaja-Berg 316, 364.

Kajacampa (Stadt) 43, 317.

Kajarajanaka 171.

Kajavela 41.

Kalikarakkhiya 140.

Kaliṅga-Reich 612, 659 u. ö.

Kajupakala 310.

Kāma-Welt 40, 749.

Kambala 219.

Kambojas 273.

Kampilla (Reich) 483.

Kāṃsa 264.

Kaṇarittṭha 223.

Kaṇha 526.

Kaṇhājina 612 u. ö.

Kapilavatthu 599.

Karavika (Berg) 166.

Kāsi (Land) 1, 122, 232, 235, 635.

Kassapa (Asket) 86, 134, 140, 208, 284, 306.

Kassapa (Buddha) 4, 603.

Kassapa (Schüler Buddhas) 208.

Kāṭakandhakāra 41.

Kavinda 390 u. ö.

Kelāsa-Berg 617.

Kesi (Maultier) 181.

Kesini 179.

Ketaka (König) 342.

Ketumatī (Fluß) 655.

Kevaṭṭa 483 u. ö.

Khaṇḍahala 174 u. ö.

Khemā (Nonne) 96, 603.

- Khema (Park) 602.  
 Khuddakatissa 41.  
 Kiki (König) 603.  
 Kimbila (Stadt) 160.  
 Kisavaccha 140.  
 Kodumbara (Reich) 631, 644, 754.  
 Koṇca-Palast 349.  
 Kondañña 182.  
 Kontimāra (Fluß) 622, 650.  
 Koravya (König) 316.  
 Kuṇḍali 599.  
 Kuru (Reich) 316 u. ö.  
 Kusa (König) 412, 474.  
 Kuṭadanta 389.  
 Kuvera (Gott) 267, 329.  
 Laḷudayi 599.  
 Laṭṭhivana-Park 280.  
 Licchavis (Volk) 315.  
 Lokantara-Hölle 64, 309.  
 Maccha (König) 342.  
 Madda (Reich und Fürst) 2, 342, 601, 612 u. ö.  
 Maddha (Stadt) 41.  
 Maddi 612 u. ö.  
 Magadha (Land) 298.  
 Magha 140.  
 Maghava (Beiname Indras) 138, 607, 731.  
 Mahābrahmā 303.  
 Mahācūḷani 590.  
 Mahājanaka (König) 42.  
 Mahājanaka (Prinz) 46.  
 Mahāmaliyadeva 41.  
 Mahānāga 41.  
 Mahārakkhita 41.  
 Mahātissa 41.  
 Mahāvamsaka 41.  
 Mahosadha 410 u. ö.

- Makhadeva (König) 134.  
 Malāgiri (Berg) 268.  
 Malika (Spielart) 342.  
 Māṃgana (Stadt) 41.  
 Manojava (Asket) 140.  
 Maṇimekhala (Göttin) 44.  
 Manosila-Ebene 541.  
 Masakkasāra (Palast) 332, 350.  
 Matali (Gott) 142 u. ö.  
 Māthara (Pagagei) 523.  
 Maya (Buddhas Mutter) 208, 598, 604, 759.  
 Mayūra (Palast) 349.  
 Migacira-Park 317.  
 Migajina (Asket) 86.  
 Migasammata 103.  
 Milakkha (Volk) 271.  
 Missaka (Park) 339.  
 Mithila (Stadt) 42, 134, 161, 282, 390 u. ö.  
 Mogallāna 96, 208, 280, 315, 389.  
 Mucalinda (König) 139.  
 Mucalinda (See) 657, 680 u. ö.  
 Mujalinda (Feueranbeter) 267.  
 Mutter Rahulas (Buddhas Gattin) 96, 208, 389, 759.  
 Nāga (Schlangenwesen) 209 u. ö.  
 Nalika (Berg) 656.  
 Nalini (Palast) 374.  
 Nanda 557.  
 Nandana (Indras Palast) 175, 195, 301, 339, 385, 489,  
 673, 680, 754.  
 Nārada (Gott) 304, 724, 728.  
 Nārada (Asket) 84.  
 Nāradeva 474.  
 Nemindhara (Berg) 166.  
 Nigrodha-Park 529.  
 Nimi (König) 134 u. ö.  
 Nisabha (Berg) 268.

Oparakkhi 197.

Osadha 393.

Pabbata (Gott) 724, 728.

Paccaya (Elefant) 610, 752.

Paccekabuddha 58, 658.

Pajāpati (Gott) 724, 728.

Pañcala (Volk) 204, 342, 389 u. ö.

Pāncalacandī 512 u. ö.

Paricchattaka-Baum 239.

Parika 102.

Parinimmita-Himmel 340.

Patācāra 599.

Peta-Welt 139.

Pharusaka 339.

Phusati 529 u. ö.

Phussadeva 41.

Piliyakkha 108.

Pilotika 599.

Piṅguttara 427.

Piyaketu-Palast 349.

Pokkharakkhi 197.

Polajanaka 42.

Potthapāda 599.

Pukkusa 390.

Puṇṇaka (Dämon) 316 u. ö.

Puṇṇaka (Maultier) 181.

Puṇṇamukha 180.

Pupphavati (Stadt) 174.

Purindada (Beiname Sakkas) 19, 138, 605.

Puthujjana (König) 139.

Rāhu (Dämon) 530, 703.

Rahula (Buddhas Sohn) 96, 208, 389, 759.

Rājagaha (Stadt) 298, 332, 599.

Rājagiri (Elefant) 181.

Rāma 712.



Rathavati 526.  
Rorua-Hölle 299.  
Ruja 282 u. ö.

Sabala (Höllenhund) 309.  
Sabhiya (Bettelmönch) 389.  
Saccaka 599.  
Sagara (König) 139, 268.  
Sagarabrahmadatta (König) 212.  
Saketā (Stadt) 290.

Sakiyas 599.  
Sakka (Gott) in allen Jātakas.  
Sama (Asket) 97.  
Sama (Höllenhund) 309.

Samāṇa 603.  
Samaṇi 603.  
Saṃghadasi 603.  
Saṃkhapāla 483.

Samudda 140.  
Samuddaja 212 u. ö.  
Saṃjaya (König) 601 u. ö.  
Sariputta 40, 96, 208, 280, 315, 389, 599, 759.

Savata (Spiel) 342.  
Savatthi (Stadt) 97, 163, 208.

Sela 139.  
Sela 189.  
Senaka 390 u. ö.

Sida (Fluß) 140.  
Sida (Meer) 166.  
Siddhattha (Name Buddhas) 600.

Simbali-See 318.  
Sineru-Berg 165, 231, 339, 540, 646, 734, 749.  
Sīṅgala 180.

Sirivaddhaka 391 u. ö.  
Sita 712.

Sivall 52.  
Sivi (Reich und König) 312, 524, 526, 601 u. ö.

- Soma (Gott) 724, 728.  
 Somadatta 225.  
 Somayāga 140.  
 Sonadinna 155.  
 Sotumbara (Fluß) 640.  
 Subhaga 222.  
 Sudassana (Berg) 166, 167, 262.  
 Sudassana (Nāga) 222.  
 Suddas (Kaste) 266, 637.  
 Suddhodana (Buddhas Vater) 598, 759.  
 Sudhamma (Götterhalle) 137, 143, 167, 339, 541.  
 Sudhamma (fromme Frau) 603.  
 Sujampati (Beiname Sakkas) 141, 607, 731.  
 Sumanadevi 391.  
 Sunakkhatta 280, 315.  
 Sunāma 282.  
 Sunanda 116.  
 Sunandā 179.  
 Sundari 599.  
 Supanna (Vogelwesen) 235, 315.  
 Sura 178.  
 Suramukha 181.  
 Sūrasena (König) 342.  
 Suriya (Gott) 124, 267.  
 Suriya (Prinz) 178.  
 Suvāṇṇagiri (Berg) 650.  
 Suvāṇṇasāma (Asket) 105.  
 Takkasila (Stadt) 427.  
 Talatā (Königin) 493, 598.  
 Tāvatisa-Himmel 170 u. ö.  
 Temiya (Prinz) 5 u. ö.  
 Thūṇa (Stadt) 90.  
 Tikhinamanti (Prinz) 593.  
 Tusita-Himmel 340.

- Udayi (Mönch) 599.  
 Udumbara 429 u. ö.  
 Uggas (Kaste) 436 u. ö.  
 Uparimaṇḍalakamāla 41.  
 Uppalavaṇṇa (Nonne) 96, 134, 208, 280, 398, 603, 759.  
 Uruvela-Kassapa (Asket) 280, 315.  
 Usinara (König) 139, 312.  
 Ussada-Hölle 2, 5.  
 Uttarapañcala (Stadt) 483 u. ö.  
  
 Vaccha (Asket) 526.  
 Vaddha 180.  
 Vajjins (Volk) 300.  
 Vāmāgotta 178.  
 Vāmattapabhāra 41.  
 Vamka-Berg 619 u. ö.  
 Varuṇa (Gott) 267.  
 Varuṇa (Nāga) 218, 323, 369.  
 Varuṇadanta (Elefant) 181.  
 Varuṇī (Göttin) 632.  
 Vāsava (Beiname Sakkas) 138, 169, 268, 332, 350, 606.  
 Vasavatti (König) 174.  
 Vasi (= Brahṃā) 266.  
 Vāsudeva 526.  
 Vasula (Prinz) 189.  
 Vedeha (König) 143, 293, 390 u. ö.  
 Vejayanta-Palast 175, 224, 339.  
 Vejayanta-Wagen 142.  
 Vepulla (Berg) 332.  
 Vesiyas, Vessas (Kaste) 22, 110, 362, 388, 523, 609,  
 619, 637.  
 Vessāmitta 312.  
 Vessantara (Prinz) 599 u. ö.  
 Vessavaṇa (Gott) 326, 374, 724, 728.  
 Vetaraṇī (Höllensfluß) 145, 311.  
 Videha (Land) 42, 134, 219, 280, 339 u. ö.  
 Vidhātā 267.

- Vidhura 316 u. ö.  
Vijaya 282.  
Vijaya 179.  
Vimalā 323, 366.  
Vinataka (Berg) 166.  
Vindaka (Maultier) 181.  
Vipassi (Buddha) 602.  
Vipula (Berg) 657.  
Virūpakkha (Dämon) 223.  
Visakhā 604.  
Vissakamma (Gott) 29, 103, 395, 657.  
Yama (Gott) 267, 638, 724, 728.  
Yāma-Himmel 340.  
Yamahanu (Asket) 140.  
Yamuna (Nāga) 218.  
Yamunā (Fluß) 209.  
Yāmataggi 312.  
Yasassika 599.  
Yugandhara (Berg) 61, 166.



# Verzeichnis der im zweiundzwanzigsten Jātakabuche angeführten Stellen aus dem Pālikanon.

	Seite
Jātaka 70 (Kuddālaka-J.) . . . . .	41
110 (Sabbasamphāraṇakapaṇha) . . . . .	402
111 (Gadrahbhapāṇha) . . . . .	421
112 (Amarādevīpaṇha) . . . . .	450
192 (Sirikālakaṇṇi-J.) . . . . .	429
350 (Devatāpaṇha-J.) . . . . .	457
441 (Catuposatha-J.) . . . . .	319
452 (Bhūripaṇha-J.) . . . . .	461
471 (Mendaka-J.) . . . . .	438
500 (Sirimanda-J.) . . . . .	439
508 (Pañcapaṇḍita-J.) . . . . .	469
509 (Hatthipāla-J.) . . . . .	41
510 (Ayoghara-J.) . . . . .	41
517 (Dakarakkhasa-J.) . . . . .	588
518 (Paṇḍara-J.) . . . . .	518
531 (Kusa-J.) . . . . .	2
538 (Mūgapakkha-J.) . . . . .	41, 103
546 (Ummagga-J.) . . . . .	609
547 (Vessantara-J.) . . . . .	609
Mātiposaka-Sutta . . . . .	99
(angeführt im Brāhmaṇa-Samyutta II, 9.)	
Samghabhedaka-Sutta . . . . .	172
(Cullavagga VII.)	

### Druckfehlerverzeichnis.

- S. 103, Z. 4 v. u. lies Jataka; statt Jataka:  
S. 112, Z. 10 v. u. lies sprach: statt sprach.  
S. 112, Z. 9 v. u. lies ich statt dich.  
S. 223, Z. 19 v. o. lies Naga-Reich statt Naga-Neich.  
S. 280, Z. 13 v. u. lies Versammlung statt Varsamm-  
lung.  
S. 285, Z. 1 v. u. lies dharā statt dahrā.  
S. 597, Z. 1 v. o. lies 597 statt 975.  
S. 705, Z. 6 v. u. lies fügt statt fügte.  
S. 740, Z. 16 v. o. lies Berg statt Berg,.
- 



# Inhaltsverzeichnis.

XXII. Buch.

	Seite
Vorwort . . . . .	III
1. Die Erzählung von dem stummen Krüppel (538)	I
2. Die Erzählung von Mahājanaka (539)	41
3. Die Erzählung von Sāma (540)	97
4. Die Erzählung von Nimi (541)	134
5. Die Erzählung von Khaṇḍahāla (542)	172
6. Die Erzählung von Bhūridatta (543)	208
7. Die große Erzählung von Nārada-Kassapa (544)	280
8. Die Erzählung von dem weisen Vidhura (545)	316
9. Die große Erzählung von dem Kanal (546)	389
10. Die Erzählung von Vessantara (547)	599
Übersicht über den Inhalt der einzelnen Jātakas	761
Übersicht über den Inhalt der Vorgeschichten zu den einzelnen Jātakas . . . . .	769
Verzeichnis der in den Anmerkungen erklärten Wörter und Ausdrücke . . . . .	771
Verzeichnis der Eigennamen . . . . .	774
Verzeichnis der im 22. Jātakabuche angeführten Stellen aus dem Palikanon . . . . .	786
Druckfehlerverzeichnis . . . . .	787









NEW DELHI.

9256

Call No B Pa 8 / Jat / Dut

Author—*Dutoit, Julius*

Title— *Jat Kamm*

[illegible]